This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

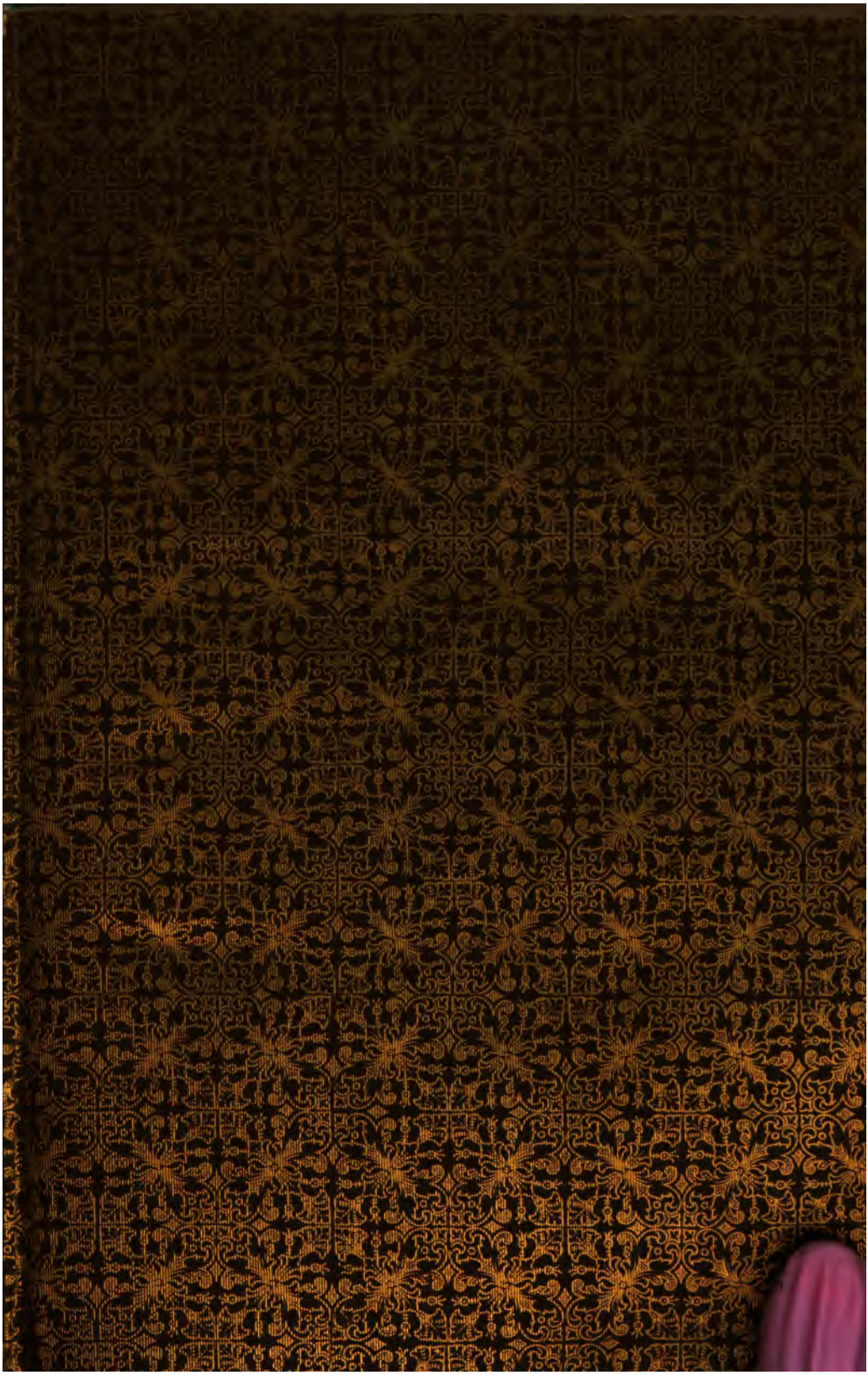
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



~~उ. ९. ३. ६.~~

Goethe's und Knebel's Briefwechsel.

27731

Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Knebel.

(1774 — 1832.)

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

838
G6
B8
K68
v.2

II.

1807 — 1815.

(Fortſetzung.)

---

345. An Goethe.

Jena den 1. Juli 1810.

Ich ſchreibe eigentlich ſchon ſeit ein paar Wochen an Dich, und kann doch nie zum rechten Schreiben kommen. Nun iſt es Zeit, dünkt mich, daß ich wenigſtens einmal anfange.

Unſere Sachen ſtunden bisher auf einer ſeltſamen Schneide der Dinge, und noch iſt es nicht ganz entſchieden, wohin ſich das Schickſal wenden wird. Du weißt, daß die Großfürſtin hieher gezogen iſt, bald nach Deiner Abreiſe, den 5ten oder 6ten des vorigen Monats, um ſich und ihr Kind [1]) von dem fatalen Keuchhuſten, durch vermeinte beſſere Luft allhier zu kuriren. Die Sache ſchlug aber für das letzte, das Kind nicht zum Beſten aus, und ſtatt beſſer zu werden, vermehrten ſich die Uebel ſo mannigfaltig und ſehr, daß nun ſeit länger als 14 Tagen die Aerzte gänzlich an dem Aufkommen des Kindes verzweifelten. Du kannſt denken, was für Einfluß dieſer Umſtand auf die Großfürſtin und alle andern Menſchen, zumalen die ihr zunächſt ſind und ſtehen, haben mußte. Noch zu dieſer Stunde ſind wir nicht ganz von der Sorge befreit, obgleich ſeit ein paar Tagen wieder etwas Hofnung hervorleuchtet. Geh. Hofr. Stark, der Dir dieſen Brief überbringen ſoll, und der ſchon ſeit 3 Wochen

1) Prinzeß Marie.

ſeinen Wagen zur Abreiſe nach Karlsbad gepackt hält, kann Dir dies alles mehr und beſſer erklären, als ich es ſchreiben kann.

Heute iſt nun der Vermählungstag unſrer Prinzeſſin Caroline! Unter welchen Aſpekten! Hat das Kind nur ſein Leben aufgehoben, um den Tag nicht ganz trübe zu machen, oder lacht uns eine tröſtlichere Zukunft? Die Großfürſtin iſt geſtern hinüber gefahren und wenn das Kind nicht ſchlimmer wird, ſo wird ſie ein paar Tage da zubringen. Uebrigens beträgt ſie ſich wie die zärtlichſte Mutter und iſt in Nächten nicht von des Kindes Bette hinweggekommen.

So ſteht es mit uns. Daß dieß auf alle Gemüther Einfluß hat, magſt Du wohl denken: doch erweckt der geringſte Strahl von Hofnung wieder. Zum Glück hat ſich die Großfürſtin noch ſo ziemlich erhalten, und bewirkt durch ihr vorzügliches und gütiges Betragen Liebe und Bewunderung bei Jedermann.

Auch die Prinzeſſin Caroline hat in den letzten Tagen, da ich in Weimar zugegen war, ihre ſchöne Seele unter einem milden Schleier ſehr vorzüglich hervorblicken laſſen — ſo, daß ich für meine Perſon überzeugt bin, daß es an einem Grundfehler ihres künftigen Gemals liegen müſſe, wenn ſie beide nicht glücklich leben ſollten.

Da ich dieſes heute ſehr ſpät ſchreibe, ſo wirſt Du mir erlauben, daß ich Dir für jetzt gute Nacht ſage. Morgen will ich meinen Brief fortſetzen.

Den 2 Juli. Deinen lieben Brief habe ich durch Prinz Bernhard erhalten und mich Deines Wohlbefindens ſehr erfreut. Das nun ſpäter eingetroffene ſchöne Wetter wird Dir das Vergnügen noch erhöhen.

Was Du mir wegen des ehernen Stiers ſchreibſt, iſt

gar wohl; doch hat ſich zufälliger Weiſe ſeitdem eine neue Hypotheſe dargeſtellt, die faſt keinen Zweifel übrig läßt. Beim Aufſchlagen nämlich eines Buchs, das Hr. v. Ende[1]) beſitzt, sur la religion des Gaulois, finde ich unſern Stier leibhaftig abgebildet. Karl hat Dir ihn abgezeichnet und Du wirſt keinen Zweifel tragen. Nur iſt der Deinige in der Figur etwas edler und ſchöner: beide haben, wenn ich nicht irre, die Pferdehufe. Die Beſchreibung werde ich Dir aus dem Buche beilegen. Der Himmel weiß wie dieſes Buch zu uns gekommen iſt! Vermuthlich ſelbſt durch einen Franzoſen, deren ſich ehemals viele in Baireuth aufhielten und aus deren Verlaſſenſchaft mein Bruder es mag erſtanden haben.

Seebeck hat uns in der Mitte des Monats Junius mit ſeiner lieben Familie verlaſſen. Die Unruhe der gegenwärtigen Zeit hat mir den Verluſt ſeines verſtändigen Umgangs noch nicht ſo fühlen laſſen, als ich ihn in der Folge fühlen werde. Jetzt hat ſich ein anderer Zweig der Naturgeſchichte bei uns hervorgethan und zwar durch Hrn. v. Ende, der die Inſektologie mit Paſſion liebt und verfolget. Unſre ſtehenden Waſſer und Teiche müſſen ihm täglich neuen Vorrath von dergleichen Geſchöpfen liefern, und die Polypen ſind bei uns an der Tagesordnung. Dazu werden nun alle Bücher, Mikroskope und dergleichen Inſtrumente herbeigeſchleppt, und er findet mehrere ſich beeifernde Freunde dazu — worunter unſer Ferber einer der vorzüglichſten. Wirklich behandelt er die Sache mit Liebe und Talent, zeichnet auch recht artig, und ſchlägt alles nach. So wird ihm der hieſige Aufenthalt nicht langweilig, und er findet ſich hier ungemein wohl, bei ſo manchen andern trüben Aſpekten. Wir ſchätzen und lieben ihn und unſer Profeſſor Voigt findet ſich auch öfters

1) Hofmarſchall der Großfürſtin von Weimar, ſpäter preußiſcher General.

ein — deſſen Collegia er beſucht und deſſen Kenntniſſe und Wiſſenſchaft wir auch in dieſem Theile bewundern.

Die Großfürſtin beträgt ſich gar verſtändig in allen Dingen, und macht niemanden etwas ſchwer. Sie hat mich auch eines beſondern Zutrauens gewürdigt und ich bin ſehr oft da.

Nun muß ich Dir noch ſagen, daß ich ganz kürzlich ein paar Tage in Weimar zugebracht habe und mir die Freiheit genommen in Deinem Hauſe abzutreten, wo mich Deine Frau mit ihrer gewöhnlichen Liebe und Freundſchaft aufgenommen hat. Ich habe ein paar der ſchönſten Frühmorgen in Deinem Garten zugebracht und durch die Güte Deiner Frau mich mit dem Egerbronnen erfriſcht, der mir ſehr wohl bekam. Der Garten gefiel mir ſeiner Ordnung, Lage und Einrichtung nach ganz ungemein, und ich würde ihn zu den behaglichſten Winkeln in ganz Weimar rechnen. Alles ſteht da ausgewählt und gut, und in manchem Betracht beſſer als hier in Jena, wo ſich die Trockne doch ſchon mehr anjetzt bemerken läßt. Die Sorgfalt und Ordnung Deiner Gattin iſt über alles zu loben. Sie wird in dieſer Woche noch, wie ſie geſagt, nach Lauchſtedt abreiſen.

Der Herzog reiſt nun den 5. dieſes, wie man ſagt, nach Töplitz ab.

Poeſie wird jetzt hier gar nicht getrieben und wir geben mehr den Stoff dazu, als daß wir ihn ſelbſt verarbeiten ſollten. Die Reiſebeſchreibungen ſind mehr an der Tagesordnung. Ich habe kürzlich die des Péron geleſen, welche wohl eine der intereſſanteſten und inſtruktivſten ſeyn möchte, die ich kenne. Die Naturgeſchichte erhält dadurch einen großen Zuwachs, und ſie iſt mit Einſicht und Verſtand abgefaßt, auch gar wohl geſchrieben. Wenn ein Reiſender zu uns aus dem Monde käme, ſo könnte er uns kaum ſeltſamere und fremdere Dinge erzählen, als dieſer

Reiſende von Neuholland bringt. Manchmal erſcheint beinahe die bekannte Ordnung der Dinge ganz umgekehrt und die Welt für die Seethiere, nicht für den Menſchen gemacht. Auch haben dieſe letztern zum Theil ganz andre Geſtalten. Die Einrichtung der Engländer im Port Jackson iſt zu bewundern. Jetzt erhalte ich Kruſenſterns Reiſe von der Großfürſtin.

Man ſagt jetzt, Du würdeſt nach Wien gehn. Ohne Zweifel biſt Du von der Kaiſerin ſelbſt eingeladen und da wäre es ſo unrecht nicht. Wenn Du uns nur nicht zu lange wegbleibſt.

Langermann geht es in Berlin ſehr wohl. Man will ihn überall haben. Auch hat er zu ſeinen 2000 ℔ noch 500 ℔ Zulage erhalten. Das iſt doch etwas. Indeſſen ſcheint er die Sachen nach ihrem Grunde zu beurtheilen.

Die Drakendorfer kleine Geſellſchaft, die jetzt zuweilen hier iſt, wie auch die Frau von Ziegeſar aus Hummelshain, die jetzt beſtändig um die Großfürſtin iſt, hat mir aufgetragen, ſie beſtens Dir zu empfehlen.

— Auch ſchicke ich Dir hier einen Brief von unſrer lieben Prinzeſſin, den ich ſchon vor mehrern Tagen erhalten habe.

Deine Empfehlungen habe ich überall und wiederholt angebracht und Du bleibſt in gutem Andenken. Wegen Deiner Farbenlehre habe ich nichts beſonderes noch gehört; ſie verdauen wohl erſt an dem wichtigen Werke, wir ergötzen uns daran.

Grüſſe den guten Herrn Riemer recht herzlich von mir. Ich habe in ſeiner Stube gewohnt, aber nichts daſelbſt geſtört. Einige alte Schriften, die ich daſelbſt fand, als von Voß, das Athenäum u. ſ. w. haben mich eben nicht auf ſehr tröſtliche Bemerkungen geführt. Ich vergleiche jetzt alles mit dem bon sens des Franklin — und auch wohl der Alten —

und da will mir das Allgemeine gar nicht recht behagen. So hat auch unſer Hr. Paſſow den Muſäos herausgegeben, deſſen Schreibart mir aber nicht immer recht gefällt. Sonſt iſt viel Schönes und Gelehrtes darin, und die Ueberſetzung iſt trefflich. Dieſer verläßt nun Weimar und geht als Direktor einer Schule nach Jenkau bei Danzig.

Voß will uns den Herbſt hier beſuchen — ich wollt' er bliebe weg. Die neue Ueberſetzung des Hrn. Ahlwardt von Oſſian iſt auch erſchienen. Ich bin verſichert, daß ſie treu iſt; aber durch ſie wäre wohl Oſſian nie ſo oft in unſer Gedächtniß gekommen. K.

346. An Goethe.

Jena den 4. Julius 1810.

Endlich wird doch der Geheime Hofrath Stark morgen von hier abreiſen und Dir meine und unſer aller herzlichſte Grüſſe überbringen.

Die Luft löſ't ſich hier in ſanfte Gewitter auf, und manches ſchwere Gewölk iſt auch übrigens ſeit kurzem vorübergezogen.

Die Prinzeſſin Karoline ſoll ſich an ihrem Vermählungstage mit großer Würde und Anmuth betragen haben, ſo daß alle Herzen davon gerührt waren. Dieſes ſagte mir geſtern die Großfürſtin, die ſelbſt davon gerührt war — und die übrigens ſeit ein paar Tagen um vieles heiterer iſt, da es ſich mit dem Kinde zu einiger Beſſerung anläßt.

Heute, ſagt man mir, kämen die ſämmtlichen Herrſchaften von Weimar hieher. Genaueres weiß ich noch nichts davon. Sie ſehnen ſich wohl ſämmtlich aus den ſchweren Umgebungen in die freiere Luft.

Kruſenſterns Reiſe habe ich nun auch erhalten; ſie ſcheint

mir aber an Intereſſe und Styl tief unter der Péroniſchen zu ſeyn.

Man ſagt nun gewiß, Erfurt ſei an den König von Sachſen überlaſſen.

Der Erbprinz, ſagt mir Hr. v. Ende, wolle hier eine Badeanſtalt anlegen laſſen, ſeitdem kürzlich wieder ein Student hier beim Baden ertrunken iſt. Unſer Paradies iſt hier nun recht ſauber aufgeräumt, ſo, daß Du es, nach der vorigen Unreinlichkeit der Wege beſonders, kaum recht erkennen würdeſt.

Ich habe es Dir wohl noch nicht geſchrieben, daß Brand [1]) die große Zufriedenheit der Großfürſtin erlangt hat, indem er die beiden Ausſichten aus ihrem Zimmer (d. h. aus meinem vorigen Zimmer bei Hellfelds, wo ſie wohnt) für ſie gezeichnet hat. Er arbeitet ſie jetzt noch ein paarmal für ſie aus, und ſie hat verſprochen, ihm künftig behülflich zu ſeyn zu einer Reiſe — das ihn ſehr glücklich macht.

K.

347. An Knebel.

Karlsbad den 10. Jul. 1810.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die Du mir durch Hrn. Geh. Hofrath Stark geſendet, und erwiedere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünſche ich Glück, daß die letzte Epoche, die Euch viel zu leiden gab, doch ſoweit glücklich vorüber iſt. Krankheiten, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zuſammen eine böſe Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbſt ſich deſto beſſer legitimiren! und unſre liebe

1) ein junger Maler, der, als Freiwilliger an dem Feldzug von 1814 theilnehmend, vor Paris geblieben iſt.

Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, daß er in Töplitz angekommen iſt. Empfiehl mich unſrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung ſcheidet. Was ich über ſie höre und leſe iſt durchaus gleichlautend. Dank' ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Abſicht war, ihr etwas zum Tage der Abreiſe zu widmen; aber mein Juli iſt mir auf eine unerwartete, aber doch angenehme Weiſe draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiſerin veranlaßt worden [1]). Die beiden erſten ſchrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübſcher Platz Ihrer Majeſtät gewidmet wurde; das letzte hat ſie ſelbſt verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in Ihrem Namen geſagt werden ſollte. Man iſt mit der Art zufrieden wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

Danke Karln für die Zeichnung. Er ſoll ja immer fortfahren: denn was iſt dieß nicht für ein Vortheil, in der Geſchwindigkeit gleich ein Bild verſenden und communiciren zu können! Ueber die Sache denke ich ſo. Das Urbild dieſes Stiers iſt aus der beſten Zeit der Kunſt; und wie die Alten ſo klug waren, was einmal recht war, nicht noch beſſer machen zu wollen [2]), ſo iſt dieſer Stier wahrſcheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronce zu ſetzen, wird uns der Meyer entſcheiden. Jener Bildhauer, der in der ſpäteren römiſchen Zeit ein wunderliches Götterbild machen ſollte, hat dieſen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe

1) S. Goethe's Werke, XIII, 239 fg.

2) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, rügt Seneca am Ovid. (Riemer.)

draufgeſtellt, ſo wie der Adler auch nur angeklebt iſt. In den Werkſtätten ſolcher Künſtler mögen die alten Modelle geſtanden haben, wie ſie bei unſern ſtehen; und ein ungeſchicktes Zuſammenſetzen vortrefflicher Kunſtelemente kommt öfters vor. Haſt Du Zeit den Montfaucon, Caylus durchzuſehen; ſo finden ſich wahrſcheinlich noch Repetitionen [1]).

Daß Hr. von Ende [2]) einen intereſſanten Theil der Naturgeſchichte ergreift, iſt auch für uns höchlich erwünſcht. Ich freue mich, durch ihn dieſes Fach in unſerm Kreiſe belebt zu ſehen. Dem guten Voigt iſt es gewiß auch anregend und giebt ihm Gelegenheit zu zeigen, was er auch in dieſer mikroscopiſchen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken bis ich zurückkehre.

Daß Du Dich in meinem Hauſe wohlbefunden und meiner gedacht haſt, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchſtedt; von Auguſt habe ich nichts gehört, ſeitdem ich weg bin. Er macht ſeine Sachen wahrſcheinlich nach ſeiner Art, und die iſt noch gut genug. Ich denke, er wird ſich aus dieſem Weltſtoff Rock und Mantel ſchneiden, wie ſie ihm paſſen, und dadurch einen großen Vorſprung vor uns andern haben.

Es iſt mir nicht angenehm, daß wir Paſſow verlieren, vielleicht wäre er mit der Zeit communicabler geworden. Das müſſen wir uns wohl gefallen laſſen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieſes Ortes leiſten. Jeder ſieht ſich um, wo er von ſeinem Talente Vortheil ziehen kann, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unſern Zeiten erſcheinen ſollte. — G.

1) S. die Note zu Goethe's Brief vom 12. Juni.
2) Siehe oben: S. 5, Note 1.

348. An Goethe.

Jena den 10. Auguſt 1810.

Ich wage es einmal, einen Brief an Dich der Poſt anzuvertrauen, da ich bisher umſonſt auf eine andere ſchickliche Gelegenheit gewartet habe. Für Deinen lieben Brief vom 10. v. M. danke ich Dir noch. Er hat mich ſehr erfreut. Seitdem habe ich gehört, ſeyſt Du etwas krank wieder geweſen, das nun Gott lob wieder vorbei iſt. Wir haben hier unſer fatales Zwiſchenſpiel durch die Krankheit der kleinen Prinzeſſin erträglich noch geſchloſſen, und dieſe nebſt ihrer verehrten Mutter, vor ungefähr 14 Tagen in einem ganz leidlichen Zuſtande nach Weimar wieder zurückgeſchickt. Dadurch hat ſich das Angeſicht von Jena noch ganz freundlich erhalten und wir hatten ſchon vorgeſtern wieder das Vergnügen, die Herzogin nebſt ihrer Frau Schwiegertochter zum Thee in Wedels Garten zu ſehen, wohin ſie von Dornburg kamen und Abends wieder zurückfuhren. Jetzt denken ſie, unſer altes Ilmenau auf einige Tage zu beſuchen.

Vom Herzog hat mir auch die Herzogin gute Nachricht erzählt und ſo ginge denn alles äußerlich ganz wohl.

Die ſchönen Gedichte, die Du bei der Anweſenheit der Kaiſerin gemacht haſt, haben auch unſer aller großen Beifall erhalten. Die Großfürſtin las das letzte davon ſelbſt in meiner Gegenwart mit großer Aufmerkſamkeit und fand den Gedanken hübſch, daß auch die gute Kaiſerin etwas dagegen ſagen mochte.

Seitdem ſtudire ich nun erſt Deine Farbenlehre und zwar bisher nur den hiſtoriſchen Theil, in abwechſelnden Tagen und Stunden. Ich bin davon ſo mächtig erbaut, daß ich dieſe zuſammengehefteten Bogen mit Andacht verehre. Das ganze Reich der Wiſſenſchaften iſt in demſelben von einem ſo hohen Standpunkte angeſehen und das We-

ſentliche derſelben ſo genau und innig erforſchet, daß ich kein Buch hierin dieſem Buche gleich zu ſchätzen weiß. Der Geiſt wahrer tiefer Humanität herrſcht dabei überall, ſowohl im Tadel wie im Lobe, und der wiſſenſchaftliche Menſch ſelbſt wird gleichſam aufgerufen, vor allem ein Menſch zu ſeyn. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich manche Stellen gerührt und entzückt haben, die allein ganzer ſonſt gut geſchriebener Bücher werth ſind. Selbſt eine gewiſſe ſcheinbare Unordnung hie und da giebt dem Werke einen menſchlichern Werth, und legt die darin enthaltenen Wahrheiten wie Orakelſprüche dar. Es iſt alles nur um der Sache, nichts um des Scheins oder anderer Abſichten wegen da.

Es kann nicht fehlen, daß dieſes Buch anfangs große Widerſprüche erhalte; doch nur anfangs und bis die angeſchwellten Waſſer des Eigendünkels ſich ein wenig möchten verlaufen haben. Ich wundere mich ſogar, daß es jetzt ſchon günſtigere Aufnahme findet, als ſich zum Theil vermuthen ließe. Dieſes macht Dein Name und die humane Art der Behandlung, die endlich zur Vernunft zwingt. Dabei iſt die Welt auch an das Neuere jetzt mehr gewöhnt: denn ich kenne kein revolutionäreres Buch im guten Sinne als das Deinige.

Unſer guter Seebeck hat ſeitdem gar noch nichts von ſich hören laſſen, doch von weitem vernehme ich, daß es mit ihm und den Seinigen ganz gut ſteht. Auch Deine Pandora iſt mir zu Handen gekommen. Mich deucht, die Umriſſe dazu ſind recht artig, und das ganze klein doch gefällig.

Deinen Auguſt ſehe ich zuweilen, er iſt ganz munter und brav. Mein Karl liegt noch im Knoten; ich muß erwarten, wie er ſich entwickeln werde und ob er Gewalt über ſich erhält. Immer iſt es ein guter Junge. Der alte Holzſchuher iſt ſeit 14 Tagen oder 3 Wochen bei mir. Er empfiehlt ſich zu Gnaden. Unſre liebe Prinzeß in Mecklenburg

ſchreibt kurze aber artige Briefe an meine Schweſter. Sie iſt jetzt in Ludwigsluſt, wo die Gegend, wie ſie ſchreibt, abſcheulich ſey, aber die innere Einrichtung hübſch. Sie hat ſich mit Geiſt, Charakter und Anmuth in ihren neuen Stand gefügt und ſcheint ſich auch ſo darin erhalten zu wollen. Sie wird allgemein verehrt und beſonders auch von ihrem Gemal. Nicht ganz ſo geht es ihren Umgebungen, von denen ſich einige ſchon ſehr zurückwünſchen. Meine Schweſter wird ihr nebſt Frl. Boſe zu Ende dieſes Monats folgen. Sie empfiehlt ſich Deiner Güte und Freundſchaft.

Mein alter Diezelſcher Garten grüßt Dich gar ſehr und wünſchte wohl Deine Geſtalt uns wieder einmal zu zeigen. Wir haben kein ſonderliches Jahr gehabt und noch herrſcht Dürre an mehrern Orten. Auch bin ich in dieſem Jahre gar wenig noch auf die Felder gekommen und habe mich meiſt mit den grünen Umgebungen meines Gartens beholfen.

Der gute Voigt beſucht mich gar fleißig und geht ſeinen Weg hübſch fort. Er weiß das Wiſſenſchaftliche ſo geſchickt unter das Leben zu miſchen und iſt dabei ſehr fleißig.

Herrn Riemer danke ich für ſeine paar guten Zeilen. Er ſoll unſer nicht vergeſſen, denn wir ſchätzen und lieben ihn. Geſtern waren wir zu einem Convivium bei Frommanns, wo ſeiner auch mit Liebe gedacht wurde.

Sei nur Du nicht allzufleißig und bemüht an Deinen Hippokrenen, die ſich uns nicht günſtiger erzeugen können, als wenn ſie Dich geſund erhalten. K.

349. An Knebel.

Töplitz den 30. Auguſt 1809.

Mit den Leuten des Herzogs ſende ich Dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem beſten Dank für Deinen letzten Brief. Es war mir ſehr angenehm, Deinen freundſchaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Töplitzer Waſſer ſehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verſtimmt und verdrießlich hieher. Das ſchlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen ſonſt ſo lieben Ort zu verleiden. Hier iſt nunmehr das ſchönſte Wetter, die Gegend iſt heiter und frei an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, baſaltiſche, porphyrſchiefrige, pſeudo-vulkaniſche, ſogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels beſonders iſt prächtig anzuſehen, wegen der ungeheuren, ernſthaften und durch manche maleriſche Theile intereſſanten ausgeſprochenen Geſtalt. Wir [1]) haben einen ſehr vergnügten Tag an deſſen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Uebrigens iſt die Gegend mit Städtchen, Schlöſſern, Dörfern, Klöſtern und Luſtorten beſäet, ſo daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt ſich hier über den Mangel an Geſelligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieſer Seite von Töplitz ſagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menſchen ſehe und an viele Orte hinkomme, die mir vielleicht ſonſt fremd wären.

Der Herzog befindet ſich auf das Bad ganz wohl; ich

1) Goethe und ſein Reiſegefährte. Vgl. Zelter's Briefwechſel, I, Nr. 156, S. 116.

wünſche nur, daß die vielen Jagden und andere ſtarken Bewegungen nicht wieder einen Theil des Guten wegnehmen.

In Carlsbad hatte ich faſt keinen Umriß gemacht, hier aber bin ich durch die neuen Gegenſtände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch einiges glückt, ſo kann doch nichts Rechtes daraus werden.

In etwa 8 Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich ſo lange nicht war, und ſodann über Freiberg nach Hauſe, da ich Dich denn aufs Herzlichſte zu begrüßen denke.

Von unſern Bekannten ſind wenige hier. Herr von Dankelmann und Frau, geborne Jagemann; Demoiſelle Luiſe Seidler war nur auf kurze Zeit erſchienen. Die Prinzeß Solms, Schweſter der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht: ſie war ſehr krank und einige Tage gefährlich. Jetzt iſt ſie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen [1]). Nach Dir aber hat beſonders Frau von Berg gefragt, welche der Fürſtin Solms zu aſſiſtiren hierher kam. Sie erinnerte ſich Deiner Eigenheiten ſo gut, daß man wohl ſah, Du hatteſt Eindruck auf ſie gemacht.

Eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in Einem Hauſe wohne. Er ſieht ſeinem Bruder ähnlich genug. Sein Charakter iſt eine höchſt reſpektable Herzensgüte, wovon ich Dir im Zuſammenhang manches zu erzählen gedenke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er iſt ſehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophocles [2]) ſagt: „dem Könige allein ziemt's zu ſagen,

1) Vgl. Goethe's ſämmtliche Werke, XXXII, 15.

2) Sophoclis Antigone, V. 506, 507:

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

was er denkt." Wie man ihn genauer kennen lernt, ſo ſieht man wohl, daß die Gründe ſeiner Abdikation mit ihm geboren ſind [1]).

Noch ſo viel Platz iſt übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu ſagen. Dieſer iſt in ſeinem 78. Jahre noch ſo Hof- und Weltmann, noch ſo heiter und leichtſinnig als jemals. Er belebt durch ſeinen Anmut jede Geſellſchaft in der er ſich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue Dich des ſchönen Herbſtes, in welchem ich Dich glücklich wiederzuſehen hoffe. G.

350. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1810.

Wir haben es uns als möglich gedacht, daß Du, wie Du ſagteſt, in kurzer Zeit wieder zu uns kommen könnteſt. Nun hat es wenig Anſchein dazu, und wir müſſen uns, wie über manches, zu tröſten ſuchen, indem wir uns auf Deine Sorgfalt für uns verlaſſen.

Gern hätten wir aus Deinem Munde manches über die Geſchichte Deiner letzten Tage vernommen und uns an Deinen Anſichten ergötzt, die von denen der gewöhnlichen Weltleute etwas verſchieden zu ſeyn pflegen. Ich halte mich indeß an Deine hiſtoriſchen Darſtellungen, die wir gedruckt vor uns ſehen, und hoffe und wünſche, daß Du uns auch andere aus Deinem Leben künftig reichen werdeſt.

Dr. Walch, den Du kennſt, geht mit einer anſehnlichen Beſoldung nach Berlin als Profeſſor am Gymnaſium. — Man hat ihn hier, da er nichts als die Profeſſorsſtelle ver-

1) S. Ferneres über ihn in Goethe's Werken, XXXIX, 245 fg.; XLVI, 179.

langte, zurückgewieſen und faſt unwürdig behandelt. Wir verlieren an ihm einen gründlichen Gelehrten, und ich einen höchſt freundlichen und gefälligen Umgang.

Ich kann nicht ſagen, daß die ſchnelle Zerſtörung des ganzen vegetabiliſchen Reiches um uns her durch die Kälte mich eben ſehr glücklich machte. Man muß es eben ertragen, wie andere Gewohnheiten der Natur.

Ich bin ſeit einiger Zeit zum Kriegsmann geworden, und leſe die Kommentare des Cäſar von Guischard, vorzüglich über den ſpaniſchen Krieg, mit großem Vergnügen. Alles eminente Neuere iſt doch auf das Alte geſtützt und ſo wahrhaftig auch die Kriegskunſt. Die neuern Franzoſen haben ihr Weſen aus dieſer Fundgrube hergeſtellt, ſonſt würden ſie warlich nicht ſo weit gekommen ſeyn — indeß man in einem benachbarten Staate zu predigen anfing, das Studium der Alten ſey überflüſſig.

Auch den Pfiff, ſeine Soldaten nicht zu bezahlen, wußte Cäſar ſchon. Er borgte ſogar noch das Geld von ihnen — il eut l'art de s'en faire prêter de l'argent, pour leur faire prendre un plus vif intérêt à ses succès.

Was uns Wunder nehmen dürfte, iſt, daß er ſelbſt ein ſo großer Grammatiker geweſen. Er ſchrieb zwei Bücher grammatiſchen Inhalts, de analogia, und hielt ſehr auf die Orthographie. Merkwürdig iſt es, daß jemehr das Römiſche Reich an Macht und Größe ſtieg, deſto aufmerkſamer war es auf ſeine Sprache und auf die Genauigkeit derſelben, ſelbſt unter den brutalſten Kaiſern. Tiberius und Nero waren zwei rechte Grammatiker. — Laß dieſes ja nicht Hrn. Riemer zum Schlimmen wenden! —

In dieſem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Brief von meiner Schweſter [1]). Er iſt voll guter

1) aus Ludwigsluſt.

und vernünftiger Sachen, die ich Dir mitzutheilen wünſchte. Selbſt die Handſchrift meiner Schweſter bezeugt mir, daß ſie ruhiger und zufriedener lebt. Daß ſie Deiner oft und mit Wärme gedenken, verſichert ſie mich. Ich erhalte auch mit dieſer Gelegenheit einen andern, ältern Brief von der Prinzeſſin [1]), den ich Dir mittheilen will, wegen des Intereſſe das ſie an Deinem neuſten Werke nimmt. Ich bitte mir aber den Brief zurück, und ſchicke ihn nur im Vertrauen, weil ſo manches was gut iſt, in Weimar doch übel gedeutet werden kann.

Zugleich lege ich zwei Exemplare von einem Gedichte bei, das ich dieſen Sommer zuſammengeſtellt habe. Ich habe es drucken laſſen, um als Viſitenkarte zu dienen, womit man den Freunden ein Lebenszeichen von ſich geben kann. Nimm es mit Deiner gewohnten Güte und Gefälligkeit auf und gieb Hrn. Riemer auch ein Exemplar, nebſt meinem beſten Gruß. Empfehle mich auch Deiner Frau Gemahlin und dem hellaugichten Nebengeſchöpf.

Nach Weimar kann ich leider ſobald nicht kommen. Der böſe Froſt hat uns die Weinleſe verdorben, aber in 8 Tagen haben wir Jahrmarkt. K.

351. An Goethe.

Ohne Datum [2]). (1810?)

Du wirſt es mir wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich Dir dieſen Nachmittag eine ſchöne liebenswürdige Ita-

1) Karoline.

2) Sophie Reinhart, berühmte Malerin aus Karlsruhe, machte im Jahre 1810 eine größere Reiſe nach Italien, Oeſtreich und Ungarn. (Nagler's Künſtler-Lexikon s. v.) In dieſes oder das folgende Jahr dürfte dieſes Billet zu ſetzen ſein.

lienerin zuſchicken werde? Sie iſt aus Mailand und kommt hieher Dich zu ſehen. Dieſen Abend reiſt ſie wieder ab. Ihr Name iſt Biancha, noch Fräulein und Malerin. Ihre Begleiterin iſt Mslle. Reinhard aus Carlsruh, ſeit ein paar Jahren in Heidelberg, gleichfalls Malerin.

Roux wird ſie zu Dir bringen. Nun bitten ſie nur, daß Du ihnen die Stunde beſtimmen möchteſt. — Vielleicht magſt Du ſie mit Deinem Wagen an die Teufelsdächer bringen laſſen, die ſie gerne ſehen möchten.

Es ſind gute Geſchöpfe, und ſie haben die Welt geſehen. Ich würde ſie ſelbſt begleiten, wenn ich nicht zu matt wäre. K.

352. An Goethe.

Jena den 18. Oktober 1810.

Verzeihe, Beſter, wenn ich Dich mit meinen Briefen beunruhigen ſollte; aber ein Auftrag, den ich jüngſthin vergeſſen, liegt mir noch auf dem Herzen. Meine Schweſter ſchrieb mir nemlich, daß ſich die Prinzeſſin jetzt öfters in Verlegenheit guter Originale zum Nachzeichnen befände, weil in dortigen Gegenden wenig Vorzügliches vorhanden. Sie würde deshalb einen kleinen Aufwand nicht ſcheuen, wenn ſie dafür irgend etwas Gutes erhalten könnte. Sie ermahnt mich deshalb, Dich oder unſern Hofrath Meier in dieſer Angelegenheit für ſie zu intereſſiren.

Nun, da unſre Dresdner Kunſtfreundinnen zurückgekehrt ſind und mir manches aus der Verlaſſenſchaft des guten Kaaz gewieſen haben, das zu verkaufen ſtand, dachte ich daran, ob vielleicht dort für die Prinzeſſin etwas zu erſtehen ſeyn möchte. Da Du von den Sachen am beſten unterrichtet biſt, ſo lege ich Dir das in Erinnerung.

Die Prinzeſſin ſchien ſehr nach dem Bilde des Lukas Kranach zu verlangen, das Hr. Dr. Vulpius jüngſt erſtanden hat, und das ihr die Freundinnen ſo anmuthig beſchrieben. Ich glaube, daß der Herzog leicht zu bereden wäre, ihr ſolches zu ſchicken; und daß er ihr die größte Freude damit machen würde, iſt gewiß.

Da der Herzog hier einen außerordentlich ſchönen bureau von dem Hofebeniſt Geth für die Prinzeſſin machen läßt, ſo würde bei Ueberſendung deſſelben dieſes Bild den erfreulichſten Einſchluß machen.

Wir ſind begierig von Deinem Leben etwas zu wiſſen, zumal da es jetzt ſo ſtill und geiſtesöde um uns iſt. Phyſiſch glauben wir noch nicht auszutrocknen, ſo lange die Saale noch an unſern Ufern vorüberfließt; doch ſieht es auch hier bedenklich aus, da das Barometer ſeinen hohen Stand durchaus nicht verlaſſen will, und ſogleich zurückſteigt, wenn es einmal etwas geſunken iſt.

Dein Bild nach Kügelgen, das ich hier geſehen, ſcheint mir unter allen, die ich kenne, das ähnlichſte und iſt ungemein wohl gemacht. Ich freue mich der Fortſchritte, die die jungen Kunſtfreundinnen gemacht haben.

Uebrigens ſehnen wir uns Dich zu ſehen, ob wir gleich beſcheiden in unſern Wünſchen ſind, indem wir glauben, daß Du Nothwendigeres vor Dir haſt. K.

353. An Knebel.

Weimar am 20. Oktober 1810.

Zuerſt, mein lieber Freund, muß ich Dir für Dein ſchönes Gedicht den beſten Dank ſagen. Es iſt trefflich gerathen und zeigt in einem Schüler Lukrezens einen Original-Anbeter der Natur. Herzerhebend für mich iſt es, zu

ſehen, daß wir Alten noch Luſt, Muth und Tüchtigkeit haben, indeß die jüngern auf das ekelhafteſte ächzen und krächzen, und mit großer Selbſtgenügſamkeit verſichern, daß dieſes das Aechte und Wahre ſey [1]).

Was die Kaaziſchen Zeichnungen betrifft, ſo würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es ſind ſehr ſchätzbare Entwürfe nach der Natur, auch einige gewiſſermaßen ausgeführt. Bei den meiſten thut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier aſſignirt; ſo würde ich gleich einen zuverläſſigen und kenntnißreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszuſuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuſchicken. Freilich wünſchte ich, daß es bald geſchähe; denn die Dinge ſind ſehr verführeriſch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnißmäßig von ſehr geringem Preis. Ich hatte ſelbſt Luſt etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

Was das Kranachſche Bild betrifft, ſo iſt es wirklich ſehr gut und die Freude es zu beſitzen noch ſo neu, daß ich nicht gern die Veranlaſſung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müſſen, denen ich mich nicht ausſetzen mag, ſo gern ich unſerer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu ſehen.

Wie mir es geht und was ich treibe, davon iſt nicht viel zu ſagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von dieſem augenblicklichen Stillſtande vorweiſen. Man hat immer Noth, nach ſo einer langen Abweſenheit, ſich wieder in Alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich ſehr undankbar ſeyn, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichſten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog

1) Gegen dieſe iſt das Lied „Rechenſchaft" gerichtet. S. Goethe's Werke, I, 154. Vergl. Zelter's Briefwechſel, I, 387, 398.

hat Auguſten zum Kammeraſſeſſor ernannt und mir ein paar Kutſchpferde verehrt; wodurch Jenem ein entſchiedener Lebensgang angewieſen und mir eine große Bequemlichkeit beſcheert iſt.

Von mancherlei intereſſanten Büchern, Brochüren und ähnlichen Dingen ſage ich nichts, um Dir nicht allzugroße Luſt zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es iſt die ſogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und ſonſt als ein Kalktuff beſchrieben wird, auf welchem Schwämme wachſen [1]). Die mir aus Italien zugeſendete, 15½ ℔ ſchwere Maſſe iſt aber ganz eigentlich eine coloſſale Trüffel, deren um ſich greifendes Wachsthum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine u. drgl. in ſich aufgenommen hat und welche die Eigenſchaft zu haben ſcheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem ſteinhaften Weſen zu vertauſchen. Kalkartiges iſt nichts dabey. Nun kommt es aber hauptſächlich darauf an, ob dieſe harte Maſſe, die ſich wie ein Tonklumpen ſchaben läßt, wenn man ſie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigſtens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetiren, fortzuwachſen und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Verſuch ſoll nächſtens angeſtellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Denigen. Den Brief unſrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbeſten, ſo wie auch Deiner Fräulein Schweſter. Wenn es mir möglich iſt, ſo erſehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Oktobers zu Euch zu kommen. G.

1) S. Abbildung und Beſchreibung in Mercati's Metallotheca Vaticana edit. Lancisii (Rom 1719), S. 148.

Beilage [1]).

Finniſches Lied [2]).

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuſſ erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o! hätteſt Du Verſtändniß!
Wort um Worte trügſt Du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbert' ich guter Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langerweil' bezähmte.

Den 25. November 1810. G.

354. An Goethe.

Jena den 4. December 1810.

Ich bin Dir noch den Dank für das gefällige Geſchäft ſchuldig, mit welchem Du uns das artige Finnländiſche

1) Eigenhändig, mit lateiniſcher Schrift.

2) Vergl. Joſeph Acerbi's Reiſe durch Schweden und Finnland bis an die äußerſten Grenzen von Lappland, in den Jahren 1798—99. Aus dem Engliſchen überſetzt von Ch. Weyland, in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen (Berlin 1803), XXVI, 244 fg.

Liedchen übergetragen haſt. Es gefällt mir erſt jetzt recht und es iſt ſehr gelungen.

Meinen Beſuch in Weimar habe ich bis hieher verſchoben und erwarte erſt einen Wink von Dir darüber. Es deucht mich etwas ſeltſam, von meiner Alltagswelt in die Zauberwelt einer Oper [1]) überzugehen; aber bei Dir werde ich der Wunder bald gewohnt.

Der gute König von Holland iſt ſo ſchleunig nach Paris abberufen worden. Seit Du mir von ihm geſprochen, intereſſirt mich ſein Schickſal noch mehr.

Eben erhalt ich einen Brief von dem guten Paſſow bei Danzig [2]). Er fühlt ſich glücklich, wenn Du ſeiner gedenken möchteſt. Noch ſcheint er mit dem dortigen Leben ganz zufrieden, mehr als man es hier vorgiebt: doch hat er der Arbeit noch viele und ſchwere. Es ſcheint, als wenn noch gar nichts bei der dortigen Anſtalt organiſirt iſt.

Der wackere Walch reiſt mit nächſter Woche nach Berlin ab. Es ſcheint ein Glück für ihn, daß er von hier wegkommt. Er beträgt ſich ungemein beſcheiden, verſtändig und ordentlich und hat ſeinen ganzen Tacitus, den er überſetzt hat, noch hier unter ſeiner Aufſicht ſchreiben laſſen. Ich denke, wenn er Wolfs Winke noch dazu gebrauchen kann, ſo ſoll etwas daraus werden.

Ich habe an Hrn. Cotta, wegen Herausgabe meines Lukrez auf Oſtern, geſchrieben. Ich will ſehen was er antworten wird. Das Format in quarto habe ich zu einer nothwendigen Bedingung gemacht. So möchte ich auch alle Deine Schriften ſehen, wie es einem Klaſſiker gebührt;

---

1) Achille, von Paer, italieniſch gegeben. Vergl. Zelter's Briefwechſel, I, Nr. 158, S. 418. Goethe's Werke, XXXII, 59.

2) S. denſelben in Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 9, S. 488.

doch wollen wir mit Deinen Wanderſchaften auf Oſtern auch einſtweilen in Oktav vorlieb nehmen.

Lebe wohl, Lieber, und bedeute mich, wenn ich etwa am ſchicklichſten nach Weimar kommen kann, jetzt da mir der Mond zur Rückfahrt bequem iſt. Du erlaubſt wohl, daß ich bei Dir abſteige. K.

Auch von Gerning hab ich einen Brief erhalten, der ſich Dir gar ſehr empfiehlt und nächſtens mit Kaſtanien und Mirabellen aufwarten wird. Er iſt bei den dortigen Umſtänden dennoch ganz heiter und gutes Muthes, und das gefällt mir. Seine Schmetterlinge hofft er durch Blumenbachs Vorſorge nach Göttingen zu verhandeln.

355. An Knebel.

Weimar den 5. December 1810.

In Erwiederung Deines freundlichen Briefs vermelde ich nur kürzlich, daß Sonnabends die Oper wiederholt wird. Du ſollſt freundlich willkommen ſeyn mit den Deinigen, ein gutes Mittageſſen ſoll Euer warten, ſo wie auch Schlafſtellen für die Nacht bereitet ſeyn, alles nach Luſt und Belieben. Mehr ſage ich heute nicht, werde Dir aber bei Deiner Ankunft manches Artige mittheilen können. Lebe recht wohl und gedenke meiner. G.

356. An Goethe.

Jena den 10. December 1810.

Du wirſt mir erlauben, daß ich der Rückſendung einiger Bücher an Herrn Riemer noch einige Zeilen des gefühlteſten Dankes für mich und meinen guten Reiſegefährten [1]) beilegen darf. Wenn Du mich als einen Teutſchen zuweilen anzuklagen ſcheinſt, ſo kann es doch nicht von Seite des Herzens ſeyn, das Dir immer mit Erkenntniß und Wille ergeben war. Uebrigens trage ich freilich die gemeine Schuld meines Vaterlandes, die nicht ſowohl im Mangel des Gefühls beſteht, ſondern im Mangel des Muthes und der Geſchicklichkeit, das gefühlte Gute zu offenbaren. Ich lobe und liebe daher in meinen alten Tagen nicht eben die Heuchler, wie unſre gute Kaſtellanin [2]), aber die Enthuſiaſten; und ziehe dieſe — wenn ſie von etwas Vernunft geleitet werden — allen andern gewöhnlichen Menſchen vor. Der Verderb bei den kalten Nationen iſt es, daß ſie von Jugend auf geleitet werden, den Verſtand — und was danach ausſieht — als das Höchſte im Menſchen anzuſehen, da glücklichere und beſſere Völker den Namen des Begeiſterten, als den vorzüglichſten, dem Menſchen beigelegt haben.

So könnte man nun dem armen Teutſchen den Namen des Unbegeiſterten, oder auch zuweilen des unbegeiſtert ſcheinen wollenden, beilegen und in beiden Fällen mag man ſeine Armuth entſchuldigen.

Ungeachtet ich nun auch mir den Anſpruch jener hohen Würde verſagen muß, ſo erkläre ich doch ganz deutlich, daß wir von Deiner und Deiner ſchätzbaren Gemalin Güte und

1) Prof. Voigt. Knebel war mit ihm in Weimar den 8. und 9. December.

2) zu Nürnberg.

Liebe durchdrungen ſind, und daß wir in jedem Fragmente Deines Lebens den Mann lieben, ehren und bewundern, den uns ein günſtiges Schickſal zum Vorleuchter des unſrigen hat gewähren wollen. Möge Dir ein gleiches gutes Geſchick Deine Tage immerfort erheitern und Dir auf Deinem Sommerwege keine verdrießliche Planetenumſtände begegnen laſſen, die auch der heiterſte Stral nicht immer zernichten noch zerſtreuen kann.

Mit dieſem Wunſch empfehle ich mich und die Meinigen Deiner und der Deinigen Liebe und Güte. K.

357. An Goethe.

Jena den 23. December 1810.

Nimm Du, beſter und höchſter der Freunde, meinen herzlichſten Dank für die mir abermals in Deinem Hauſe [1]) erzeigte viele Freundſchaft und Güte.

Man geht aus dem Hauſe des Weiſen nie hinweg, ohne noch andere Schätze erworben zu haben, als die uns auch die gewöhnliche Freundſchaft darbietet. Ich danke Dir aber auch für die letztern ſehr. Manches erhält erſt hier jetzt bei mir Reife und Gedeihen. Darunter gehören auch die lieben Vorleſungen, die Du mir gehalten haſt. Die Art, wie auch gewöhnliche Dinge von einem trefflichen Munde ausgeſprochen werden, unterſcheidet ſich ſo ſehr, daß ſie ſelbſt auch ſchon einen höhern Charakter der Vollkommenheit der Sache ſelbſt giebt. Deine Darſtellung des Lebens von Hackert wird dadurch vortrefflich werden.

Kaazens liebliche Zeichnungen haben mich beſonders gerührt. Man glaubt das Anwehen jener Luft, beſonders durch

1) K. war den 19. bis 22. December wieder in Weimar geweſen.

das weiche und zarte Material des Bleistiftes, noch näher zu vernehmen und mit dem Künstler selbst am Orte zu seyn. Du hast die Güte mir das Verzeichniß hierüber bald zuzuschicken, damit ich der Prinzessin doch vorher auch andeuten kann, was sie etwa zu erhalten hat.

Bei meiner gestrigen Rückkunft erhielt ich auch einen Brief von Hegel aus Nürnberg, der mich bittet, ihn Dir aufs beste zu empfehlen. Er scheint mit der dortigen Zucht und Wirthschaft nicht eben sonderlich zufrieden. Der Fonds fehlt immer zu allen Einrichtungen d. h. sowohl der materielle als auch wohl der intellektuelle. Man weiß selten, durch was die Sache bestehen kann. Indeß sucht man doch die Studienanstalten (wie er sich ausdrückt) nach äußerer Nützlichkeit und nach Staatszwecken hinzurichten. — Uebrigens giebt er mir noch als Privatnachrichten, daß die dortige Sittlichkeit sehr verfalle . . .

Lebe wohl, Bester! und gönne uns bald das Glück Dich hier [1]) zu sehen. K.

358. An Goethe.

[Januar? 1811.] [2])

Meine Schwester schreibt mir, daß die Prinzessin eine gar große Freude habe über die Kaaziſchen Zeichnungen, die Du für Sie erstanden [3]), und sie mit Sehnsucht erwarte; Sie sei zwar jetzt ein wenig arm, die gute Prinzessin, sie werde aber schon die Bezahlung dafür Dir an Ihre Weimarischen Gelder anweisen, Sie wisse Dir einstweilen unendlichen Dank für Deine Sorgfalt. Meine Schwester glaubt

1) G. kam den 9. Januar nach Jena und blieb daselbst bis zum 21.
2) Ohne Datum. Das vorhandene von Riemer angesetzt.
3) S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

ſogar, daß die Zeichnungen viel beitragen würden, das Gemüth der Prinzeſſin wieder etwas zu erheitern, die auch durch die Zeitumſtände leidet und manches tiefer empfindet als man es glaubt. Dieſes mag zum Theil auch Miturſache ſeyn der zunehmenden Magerkeit, die man an ihr bemerkt, wobei Magenſchwäche und gänzliche Unverdaulichkeit ſich einſtellen. Meine Schweſter iſt deshalb beſorgt, und wollte den nun verſtorbenen Geh. Hofr. Starke deshalb berathfragen, weil ſie zu den dortigen Aerzten wenig Zutrauen hat.

Mein Zuſtand iſt heute wieder erträglicher und wir hoffen dieſen Abend das Vergnügen zu haben, Dich, den guten Auguſt und Herrn Riemer bei uns zu ſehen. Wir erwarten uns auch einen Zuſpruch von Drakendorf, der Dir nicht misfällig ſeyn dürfte. K.

359. An Goethe.

Jena den 9. Februar 1811.

Die zurückgekommenen Wallfahrter haben viel Schönes und Vortreffliches von Dir und dem ſtandhaften Prinzen zu erzählen gewußt, und ich bedaure es ſehr nicht gegenwärtig geweſen zu ſein. Indeß freut es mich, daß Du Freude gehabt haſt — die Dir wohl ſelten entſtehen ſollte, wo Du Deine Bemühung irgend einer Sache geliehen haſt.

Geſtern erhielt ich einige Zeilen und einen kleinen gedruckten Aufſatz von unſerem Freund Seebeck, der ſich Dir beſtens empfiehlt. Er hat den Aufſatz, wie er mir ſchreibt, Dir ſelbſt ſchon zugeſchickt, und Du wirſt ihn ohne Zweifel auch erhalten haben. Wie mich deucht, ſo iſt die Sache darin ganz klar und deutlich hingeſtellt.

Die heutigen Winde verkündigen uns die Abreiſe des ſtrengen Winters, und beleben dadurch das Gemüth. Auch erwecken ſie in uns die Hoffnung, Dich bald einmal wieder,

und zwar auf gangbaren Wegen zu uns kommen zu ſehen. Wir wollen uns indeſſen wo möglich das Gemüth friſch erhalten, damit wir Dir auch mit gebührender Freude entgegen kommen können.

Mein Karl hat einen Zufall gehabt, der mich etwas in Sorgen ſetzt. Er iſt nämlich bei einer neulichen Schlittſchuhfahrt auf der Saale durchgebrochen; und ich hatte weiter nichts dawider, da er doch lebendig nach Hauſe kam und dieſes ſeine Erfahrung ſtärken mag. Indeß hatte er doch ſeitdem ſchmerzliche Empfindung, die er mir bisher verſchwieg. Dein Auguſt war, wie ich glaube, bei dem Zufall zugegen und hat ihm recht freundliche Hülfe geleiſtet, die er rühmt.

Nun habe ich noch eine Bitte, und zwar nicht ſowohl an Dich, als an Herrn Dr. Riemer oder an Herrn Vulpius — nämlich ein Exemplar des Dictionnaire universelle de Biographie etc. durch den Kanal der herzoglichen Bücher, die aus Frankreich kommen, für den Subſcriptions-Preis zu verſchaffen. Es iſt eigentlich eine Gefälligkeit, die ich dem Hofrath Luden erzeigen möchte, der mich darum gebeten hat. Ich wollte auch für mich ſubſcribiren, aber ich weiß nicht ob ich das Ende dieſer Arbeit erleben dürfte. K.

360. An Knebel.

Weimar den 27. Februar 1811.

Verzeihe, liebſter Freund, wenn ich ſo lange in Deiner Schuld geblieben. Ich bin in eine wunderliche Arbeit gerathen, und weil ſie vom Fleck geht, ſo habe ich ſie nicht unterbrechen wollen: denn meiſtens geräth ſo etwas ins Stocken und wird nicht ſo leicht wieder aufgenommen.

Zuvörderſt alſo recht vielen Dank für Dein liebes Früh-

lingsgedicht [1]). Bald wirſt Du in Deinem Garten beneidenswerth ſeyn, und für Deine Wintergeduld genugſam belohnt werden. Seit dem ſtandhaften Prinzen [2]) pauſirt unſer Theater einigermaßen, wie es nach ſolchen Anſtrengungen immer zu gehen pflegt. Die Rollen Deines Saul werden ausgeſchrieben und wegen des dritten Akts iſt mit dem Kapellmeiſter Abrede genommen. Er wird die lyriſchen Stellen, indem ſie Wolff recitirt, hinter der Couliſſe mit dem Pianoforte begleiten; dieß ſcheint uns in jedem Sinne das Beſte.

Die Kaaziſchen Zeichnungen ſollen dieſe Woche an unſre liebe Prinzeß abgehen. Du biſt ja wohl ſo freundlich, ſie anzumelden.

Die muſikaliſchen Unterhaltungen wachſen täglich bei uns. Auf dem Theater haben wir die vier Jahreszeiten von Haydn als Oratorium gehört [3]). Es ſind ſehr ſchöne Details darin, wenn nur das Ganze des Textes nicht ſo unendlich abſurd wäre. Ich ſchicke Dir dieſen Gräuel, damit Du den Componiſten bedauerſt, der auf ein ſolches Segeltuch ſeine Stickerei hat anwenden müſſen [4]).

Eine ſehr angenehme Erſcheinung iſt mir von Petersburg geworden. Ein junger Mann, Namens Duvaroff, Kaiſerlicher Cammerjunker und Schwiegerſohn des Grafen Raſumowsky, des Miniſters der Studien, hat mir ein an ſeinen Schwiegervater dedicirtes Memoire überſendet, welches Vorſchläge zu einer aſiatiſchen Societät enthält, welche Sprachen und Literatur ſämmtlicher alten und neuen orientaliſchen Völker zu unſrer Kenntniß fördern ſoll. Es iſt mit ſehr großer Sachkenntniß geſchrieben und zeigt von ſchönen An-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 47, das Gedicht „An Goethe".

2) zum erſten mal aufgeführt den 30. Januar 1811.

3) Den 23. Februar.

4) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 179, S. 19.

ſichten und Einſichten. Unſer kleiner Klaproth, deſſen Du Dich wohl noch erinnerſt, kommt dabei wegen ſeiner chineſiſchen Kenntniſſe zu Ehren. Der Verfaſſer iſt erſt 25 Jahr alt und ſcheint bei ſeinem lebhaften Streben und ſeinen günſtigen äußern Verhältniſſen wohl erwarten zu können, daß man ihn an die Spitze einer ſolchen Anſtalt ſetze, und da ſich in Wien, ja überall in Deutſchland eine gleiche Neigung regt, ſo kann uns auf dieſem Wege wohl doppelt erſetzt werden, was wir von Seiten der Engländer her entbehren müſſen.

Daß die von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Oeſterreich mir zugedachte Doſe angekommen [1]), darf ich nicht vergeſſen Dir zu melden. Sie iſt ſo reich als hübſch [2]) und macht mir viel Vergnügen. Habe ich ſchon des Verſuchs über die Regierung der Oſtgothen von Sartorius erwähnt? Er iſt Dir gewiß ſchon in die Hände gekommen und verdient geleſen und ſtudirt zu werden. Die Anſichten ſind groß und rein, ſo wie die Behandlung und der Styl muſterhaft. Die Beweisſtellen ſind am Ende des Buchs in Noten zuſammengebracht, wodurch denn das Ganze ſo gründlich wird, als die Schrift ſelbſt lesbar iſt. Nun will ich aber ſchließen, weil die Boten mich drängen, und in Hoffnung Dich bald wieder zu ſehen, das Beſte wünſchen.

Schreibe mir doch wie es Deinem Knaben ergeht. Wegen dem Dictionnaire historique nächſtens. G.

361. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1811.

Dein gütiges Andenken, lieber und verehrter Freund, hat mich gar ſehr erfreut. Man mag ſo ungern von ſeinen

1) Den 18. Februar.

2) S. Zelter's Briefwechſel, I, 433.

Freunden vergeſſen ſeyn und ſo gern auch wieder von ihrem Wohlſeyn unterrichtet. Auch nehme ich großen Antheil daran, daß Dir Dein Genius ſo hold iſt, und freue mich im voraus ſeiner Geſchenke.

Daß der Saul noch aufgeführt werden ſolle, habe ich mir kaum mehr erwartet, da ich ſeitdem den ſtandhaften Prinzen — den ich ſo unglücklich war, nicht zu ſehen — wieder durchgeleſen habe. Gegen den Glanz und die Schönheit dieſes kann es wohl Saul keineswegs auf dem Theater aufnehmen. Laß Dir aber die Mühe, die Du Dir damit giebſt, nicht verdrießen und danke auch im Voraus den guten Wolffs. Wir wünſchten gerne dieſe auch einmal hier bei uns zu ſehen, und bitten Dich, daß Du ſie uns einmal herüberſchicken oder ſelbſt herüber bringen mögeſt.

Für die überſchickten Jahreszeiten [1]) muß ich danken. Der Autor behandelt darin die Natur wie ein ſchlechter Arzt ſeinen Patienten und hält alle Pulſe auf. Ich kann mir nicht denken, daß ſelbſt die herrlichſte Muſik in ſolcher Ausführlichkeit wirken könne.

Was Du mir wegen neuerer Beſtrebungen um die Aſiatiſche Literatur ſchreibſt, iſt ſehr intereſſant. Das Feld iſt freilich groß und ſehr verſchieden, und nur von den Indiern etwas zu hoffen; denn der mahomedaniſche Glaube vernichtet faſt alles, was Kunſt heißt.

Ich habe mich einige Zeit her mit meinem Herrn Niebuhr viel in Arabien herumgetrieben, von Kunſt aber wenig bei ihm gefunden.

Wunderſame Menſchen ſind da und der Heiligen viel. Jeder ſolcher Heilige, welches meiſt Gelehrte aller Art, Dichter und dergleichen ſind, hat eine eigene Moskee zu ſeinem Begräbniſſe. Darunter ſind ſehr prächtige, dahin wahlfar-

1) von Haydn.

then ſie nun; auch hat der dabei liegende Ort den Namen von dieſer Moskee. Ich finde dieſen Gebrauch geiſtiger und erhabener als die bloßen Monumente. Der Dichter Hafiz und andere haben herrliche Moskeen, worunter Eine ſo angelegt iſt, daß in der Mitte derſelben eine ſtarke Quelle hervorbricht, um welche marmorne Sitze angebracht ſind, die dem durſtigen und müden Wanderer in jenen dürren Gegenden ungemeine Erquickung verſchaffen. Der Quell iſt nachher unter der Erde fortgeleitet und wäſſert und benetzt die ſchönſten Blumengärten, die in jener Gegend befindlich. Ich kann mir kein gefälligeres Bild der Lebenbringenden Poeſie denken.

Die Meinigen empfehlen ſich nebſt mir Dir und den lieben Deinigen aufs beſte. Zu der ſchönen Doſe der trefflichen Kaiſerin gratuliren wir von Herzen und wünſchen ſie zu ſehen. Lebe wohl. K.

Von meiner Schweſter und der lieben Prinzeſſin erhalte ich immer die beſten Empfehlungen an Dich.

362. An Goethe.

Göttingen den 24. März [1]).

Hr. Profeſſor Reißig in Caſſel, der nunmehr in Petersburg als Profeſſor der Aſtronomie angeſtellt iſt, hat ein hautrelief vom Monde aus Gips verfertiget, und der hieſigen Societät der Wiſſenſchaften zum Geſchenk überſandt.

Bereits Tobias Maier hat zu Nürnberg im Jahre 1754 die Idee dazu gegeben, wovon aber die Ausführung wegen nachheriger Kriegsumſtände unterblieb.

1) Mit Bleiſtift beigeſetzt: 1811.

Dieſes Hautrelief ſtellt eine Halbkugel von 2 Pariſer Fuß im Durchmeſſer dar, und gewährt beſonders bei Lampenbeleuchtung auf dunklem Hintergrunde eine angenehme Täuſchung, wenn man die einzelnen Theile der Mondoberfläche in dem gehörigen Abſtande durch einen kleinen Tubus betrachtet. Vermittelſt einer Bewegung, die man der Beleuchtung am unteren beweglichen Arme des Stativs ertheilen kann, iſt das ab und zunehmende Licht der Mondſcheibe, ſo wie die allmähliche Beleuchtung und Verdunklung der Mondsgebirge und Thäler ſehr gut zu verſinnlichen.

Der Prof. Reißig hat bei ſeiner Arbeit auch die Schröterſchen Zeichnungen mit zu Hülfe genommen, und bei der Beſtimmung der Mondsgebirge, der Kraterförmigen Vertiefungen und dergl. die Höhe einer franzöſiſchen Meile durch 1 Pariſer Linie ausgedrückt, wodurch denn die vorzüglichſten Ungleichheiten der Mondoberfläche ſich mit einem Blick überſehen laſſen. (Ohne Unterſchrift.)

363. An Knebel.

Weimar den 3. April 1811.

Nur mit wenigen Worten vermelde, daß künftigen Sonnabend[1]) die Vorſtellung von Saul ſeyn wird. Du biſt mit den lieben Deinigen und ſonſtigen Freunden zu Mittag eingeladen. Kein Nachtquartier kann ich Dir anbieten, da mein Haus voll iſt.

Hierbei liegen Gerningiana. Dieſer gute Freund bleibt ſich doch immer gleich. Aus dem literariſchen Pfuſchen wird er wohl nie herauskommen. Lebe recht wohl. Ich hoffe Dich froh und geſund zu ſehen. G.

1) den 6. April.

364. An Goethe.

Jena den 12. April 1811.

In der Hofnung Dir vielleicht etwas Neues melden zu können, verſchob ich es bisher Dir meinen nochmaligen Dank für die kürzlich mir und den Meinigen erzeigte viele Güte und Liebe zu ſagen. Hier bleibt es indeß immer beim Alten, wenn nicht die Elemente ſich bemühen, etwas neues gedeihliches hervorzubringen.

Indeß iſt mir doch eine Erſcheinung gekommen, die mehr etwas Seltſames, Vortreffliches anzeigt, als es ſchon giebt und dieſes iſt der Katalogus von des verſtorbenen Beireis Wunderſachen [1]). Ohne Zweifel wirſt Du ihn ſchon erhalten haben. Ich kann kaum hineinſehen ohne meine Seele zu kränken, daß ich nicht ſo manches davon beſitze. Das ſind Sachen, die allen Glanz der geprägten Reichthümer weit übertreffen — wenn man ſolche nur nicht nöthig hätte, ſie zu erhalten. Ich bitte Dich auf Mittel zu denken, wie wir wenigſtens eines guten Theiles derſelben habhaft werden können. Was ich noch von Münze habe will ich gern zuſammen ſuchen, um mitbeizutragen.

Habe doch die Güte mir gelegentlich das Manuſkript von meinem Saul wieder zuſchicken zu laſſen. Ich habe ſeitdem die Athalie von Racine geleſen, um doch einen Vergleich anzuſtellen. Aber wie weit iſt Alfieri über Racine erhaben, in jedem Betrachte. Welche ſeichte Materie hat dieſer, welche Ceremonienſprache! was von tieferer Forſchung darin iſt, iſt meiſt alles aus den Alten. Nach dieſem Stücke zu urtheilen thut man Alfieri großes Unrecht, ihn mit den Franzoſen zu vergleichen. Man ſieht vielmehr daß er gegen ſie geſtrebt hat. —

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 215 fg.

Einer neuen Erſcheinung allhier hätte ich doch beinahe vergeſſen, und dieſe iſt der zweite oder dritte Theil von Okens großem Naturſyſtem. Schon der Titel davon iſt merkwürdig, noch merkwürdiger die Vorrede, worin er ſich beklagt, daß man ihm für ſeine Erfindungen nicht genug dankte noch lobte. Dieſe iſt etwas weitläuftig. Man erfährt unter andern darin, aus dem Briefe eines Freundes, daß das Ewige noch unendlich erhaben über das Unendliche ſei. Wenn das Unendliche = ∾ einem Circumflex iſt, ſo ſei das Ewige = ∾∾ (NB. es will mir das Ewige in der Zeichnung nicht recht gelingen; es ſieht aber akkurat dem Schwanz eines gewiſſen unreinen Thieres gleich). Sind das nicht tiefe Erforſchungen! —

Doch ich will Dich mit dergleichen Koſtbarkeiten nicht länger unterhalten und bitte nur noch, mich nebſt den Meinigen Dir beſtens empfohlen ſeyn zu laſſen. K.

365. An Goethe (nach Carlsbad).

Jena den 24. Mai 1811.

Lieber und höchſtverehrter Freund,

Daß ich meinen Brief nicht blos, wie die Zeitungen, mit Unglücksfällen anfülle, ſo ſage ich Dir vor allem meinen herzlichſten Dank für das ſchöne Geſchenk, das Du mir und der Welt durch Ph. Hackerts Leben gemacht haſt.

Es iſt ſo zierlich zuſammengeſtellt, daß man alles darin findet, was nur eine angenehme und unterhaltende Lektüre gewähren kann; und man könnte das Ganze zugleich einen wahren Kunſt-, Menſchen- und Fürſtenſpiegel nennen.

Da es in allen Theilen der Welt gefallen wird, ſo hätte der Verleger wohl nicht Unrecht gehabt, zugleich eine fran-

zösische Ueberſetzung von dieſem Werke zu veranſtalten, die ihm nicht wenig würde eingetragen haben.

Uebrigens erfreuen wir uns des ſchönſten Wetters, das nur ehmals dieſe nordiſche Welt von 50° aufgeklärt und erheitert hat. Damit aber unſer Glück das Maaß nicht zu ſehr überſchreite, ſo hat die Natur ihm hiedurch eine Grenze geſetzt, daß es auch ein ſehr Inſektenreiches Jahr iſt, und vorzüglich die unglückſelige Spannraupe den größten Theil unſrer Obſtbäume zu Beſen macht. Dann auch drohen ſchwere Ungewitter am Himmel, die zwar bisher noch vor uns vorbeigezogen ſind, aber in der Gegend von Weimar, nach Magdel zu, großes Unheil angerichtet haben.

Was nun unſere akademiſchen Luſtgärten betrifft, ſo iſt davon auch nicht viel Ergötzliches zu ſagen. Man weiß nicht recht welchem Uebel man dieſes zuſchreiben ſoll. Unſre jungen Leute ſind ſo reell, daß ſie nichts als Brodſtudien treiben wollen, in ihren übrigen Beſchäftigungen aber ſind ſie weit weniger für den Geſchmack, in dem Sinne nemlich, wie ihn der gute Hackert genommen hat, beſorgt. Von unſern naturhiſtoriſchen, mathematiſchen, philoſophiſchen und belletriſtiſchen Kollegien kommt faſt keines zu Stande, aus Mangel der Zuhörer: ſelbſt der große Eichſtädt kann die Zuhörer nicht zuſammenbringen, welche ihm die runde Zahl ſeiner Thaler, als den beſtimmten Preis ſeiner Vorleſungen, voll machen könnten.

Unſer guter Voigt hat zu ſeiner Naturgeſchichte keine Liebhaber gefunden und zur Botanik hat er, nebſt meinem Karl, etwa noch 4. oder 5. — wovon NB. ¾tel gratis hören. Demungeachtet lieſt er brav fort und giebt ſich mit den Wenigen um ſo mehr Mühe. Auch der wackere Münchow thut das, der, außer meinem Karl, noch ein paar haben mag. So ſteht es nun mit den Wiſſenſchaften hier. Ich lobe mir die ſchöne begrenzte und unbegrenzte Na-

tur, die ich nun in dieſem Winkel der Erde vorzüglich genieſſe.

Du wirſt Dich in Deinen geiſtigen Fluten auf doppelte Weiſe ergötzen und uns heilende Wirkungen von da zurückbringen. Segen und Glück über Dich und das Deinige!

Grüſſe den guten Riemer auf das freundlichſte von mir.

Lebe wohl, Beſter! die Meinigen empfehlen ſich Dir aufs angelegentlichſte. K.

366. An Goethe.

Jena den 30. Jul. 1811.

Der Prediger Salomo, der ein weiſer Mann war und den ich jetzt fleißig ſtudire — ſagt, daß die guten und die böſen Tage im beſtändigen Wechſel aufeinander folgten. Nun habe ich mich zwar über die letztern eben nicht zu beklagen; aber unter die guten kann ich es gewiß rechnen, wenn Du hier und in unſrer Nähe biſt, und ich die Hoffnung habe, Dich auch zur unerwarteten Stunde zu ſehen und zu ſprechen. Habe alſo Dank für die, die Du uns kürzlich verliehen und laß uns zuſehen, wie wir die andern nicht ſo gar übel zubringen mögen.

Zwar hat Phöbus anjetzt die brennenden Gluthen gemildert,
Linder hauchet der Weſt durch die bewegete Flur;
Aber wir warten umſonſt im grünenden Garten der Freude,
Deren Thau des Geſprächs uns noch am Abend erquickt.

Der alte Voß iſt von uns gewichen, und wird, wie er ſagt, ſeinen Rückweg nach Heidelberg über Rudolſtadt, Gotha und Meiningen nehmen. Ich ſollte glauben, daß er wirklich noch einige Abſichten habe, ſich in hieſigen Gegenden zu etabliren, da er ſich in Heidelberg nicht ſonderlich mehr zu gefallen ſcheint. Uebrigens liegt ein wirkliches Deficit in

ſeiner Natur, das blos mit Hexametern ausgeſtopft zu ſeyn ſcheint. Vom Menſchen kann er ſich gar wenig Begriff machen. Walch reiſt Freitags wieder zurück nach Berlin. Er nimmt einen Theil meines Lukrez mit ſich, den ich für ihn habe abſchreiben laſſen. Ich bin verlangend, was der alte Wolf für ein Urtheil fällen wird [1]).

367. An Goethe.

Jena den 2. Auguſt 1811.

Da ich ſo gern die Gelegenheit ergreife Dir, mein Theuerſter, wenigſtens einen guten Morgen ſagen zu können, ſo melde ich Dir anjetzt, daß ich Briefe von Mecklenburg erhalten habe, in welchen Du freundlich erſucht wirſt, die Fauſtiniſchen Zeichnungen [2]) an die Prinzeß abgehen zu laſſen. — —

Es ſcheint, daß ſie in dortigen Gegenden Ausſicht haben, von dem franzöſiſchen Hofe die Erlaubniß zur Getraide-Ausfuhr zu erhalten, wodurch ſie ihre Kaſſen, die ſich bisher in den kläglichſten Umſtänden befanden, wieder etwas zu füllen hoffen.

Sonſt ſoll ich Dir noch recht viel Empfehlungen von der lieben Prinzeß und von meiner Schweſter machen, die immer mit dankbarer Achtung und Freude Dein gedenken.

Hier ſtehen die Sachen wie immer und beim Alten. Die Früchte reifen am noch nicht ſehr gemilderten Sonnenſtrahl; doch gehen wir dem Herbſt mit ſtarken Schritten entgegen. Du wirſt auch der Herbſtfreuden in Deinem

1) Dieſem Briefe ſind wörtliche Auszüge aus dem Journal des Modes: Anekdoten und Witzworte der berühmten Schauſpielerin Sophie Arnould beigefügt.

2) von Rauwerk in Ratzeburg. S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

ſchönen Gärtchen, das Dir Deine liebe Frau ſo artig zubereitet hat, mit Luſt genießen. K.

N. S. Es dürfte vielleicht gut ſeyn, wenn Du einige Notiz der Zeichnungen beifügen möchteſt, damit ihr Sinn deſto leichter gefaßt wird.

Habe doch die Güte dem Hrn. Riemer zu vermelden, daß ich eben zu meinem und aller Un-Voſſiſchen Hexametriſten Troſte, von dem abreiſenden Prof. Walch erfahren habe, daß die Griechen ebenfalls von dergleichen Verſen gehabt haben, die weder mit einem Spondeus noch Daktylus angefangen und daß man einen ſolchen versus ἀκέφαλος nannte, von denen man im Homer ſchon über 300 zählt. Je mehr unſre grammatiſchen Herſchels dieſe Sternengebäude beobachten werden, deſto mehr haben wir zu hoffen, daß ſie darin nicht Menſchen, aber doch Verſe unſerer Art antreffen dürften, und unſre Sprache nicht nach eingebildeten Vollkommenheiten zu denaturalisiren brauchen.

368. An Goethe.

Jena den 17. Auguſt 1811.

Deinen Prolog [1]) habe ich durch Hrn. Riemer erhalten und danke Dir gar ſehr dafür. Er iſt im Sophokleïſchen Styl geſchrieben und hat mir bei der Durchleſung noch mehr gefallen, als ſelbſt bei Deinem Vortrag. Die Exemplare werden bald vertheilt ſeyn, denn ich habe nach Drakendorf auch eins abgeben müſſen.

Schlegels Vorleſungen über die neuere Geſchichte habe ich nun auch beinahe bis zum Ende geleſen, bin aber als Geſchichte davon nicht durchaus erbauet. Man ſieht gar

1) für Halle. S. Goethe's ſämmtliche Werke, XI, 369.

zu ſehr, wen und welche Partei er dadurch in ein glänzendes Licht hat ſtellen wollen, und daß es ihm nur nebenbei um Wahrheit zu thun war. Solch ein Geſchichtſchreiber iſt nicht reſpektabel, wenn er auch den glänzendſten Vortrag hätte. Er hätte ein Exempel an Fox' Geſchichte nehmen ſollen, der mit ſolchem Licht und ſo gewiſſenhafter Treue die Thaten abgewogen hat. Schiller ſagte mir einmal: „aus allem was ſie ſchreiben, ſehe ich immer den Schlegel hervor;" und das iſt wohl wahr, ſie können nicht ohne Parteilichkeit bleiben und vergeſſen ihre Perſon niemals.

Wann es mir weniger Ungelegenheit verurſachte, ſo hätte ich die große Muſik in Erfurt [1]) gerne mit angehört. Gries war von der letzten in Frankenhauſen ſo entzückt, daß er ſagte: er möchte um keinen Preis ſie nicht gehört haben. Auch diesmal geht er dahin.

Geſtern hatten wir unſern Erbprinzen hier. Dies verſchaffte mir Gelegenheit, einige neu angekommene Mineralien im Kabinet zu beſehen, worunter ein Kryſtall von grünlichgelbem Bleierz, eine ſechsſeitige Säule ungefähr einen halben Zoll in der Höhe, von außerordentlicher Schönheit. Ich glaube es iſt aus Böhmen, und iſt daſſelbe arſenikaliſche Bleierz, welches nach Widenmann, zu Rosiers in Auvergne gefunden wird.

Sonſt wird es ſchon etwas herbſtlich bei uns, doch lieben wir den Herbſt und an Früchten iſt eben auch kein Mangel.

Voigt hat ſeine Analyſe der Frucht und des Samenkornes nach Richard, nun auch nächſtens zu Ende gebracht und wird bald damit erſcheinen. Von andern weiß ich nicht viel und halte mich meiſt nur zu dem Alten. Unſer guter Griesbach hat aufgehört zu leſen, und ob er ſich gleich

1) den 15. Auguſt in der Barfüßerkirche.

immer vornimmt wieder anzufangen, ſo will doch ſein auflöſender Huſten es nicht geſtatten. Der Verluſt, den die Univerſität durch dieſen trefflichen Lehrer erhalten würde, wird doch ſchon allgemein voraus geſpürt. K.

369. An Knebel.

Weimar den 24. Aug. 1811.

Du ſollſt, mein lieber Freund, auch wieder einmal etwas von mir vernehmen, ob ich gleich dießmal nicht viel zu ſagen habe. Wir ſind in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen. Unſere Hoheit läßt ſich nicht mehr öffentlich ſehen, war aber das letztemal als ich ſie ſprach, ganz heiter und ſo iſt ſie es auch noch, wie ich höre.

An die Prinzeß ſind die Zeichnungen zum Fauſt abgegangen. Ich wünſche daß ſie Beifall erhalten mögen.

Daß die Schlegelſchen Vorleſungen Dir nicht behagt, thut mir leid. In unſern Zeiten ſollte man immer dieſes oder jenes nachſehen. Alles Partheiliche fällt mir wenig auf. Hat man es einmal zugegeben und iſt das Werk ſonſt gut geſchrieben, ſo kann man wohl Vergnügen und Nutzen daraus ziehen.

Mir iſt ein wunderbares Heft [1]) in die Hände gekommen, was Du vielleicht auch ſchon geſehen haſt. Es ſind Briefe, die Prinz Eugen an gleichzeitige Kriegs- und Staatsmänner geſchrieben haben ſoll. Der Herausgeber, von Sartori, Bibliothekar zu Wien, will die Originale beſitzen, die

1) Das erſte einer „Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (Tübingen 1811—21), in nach und nach erſchienenen acht Abtheilungen. Der Herausgeber ſtarb ſchon 1812.

franzöſiſch ſeyn ſollen. Allein dieſe Briefe ſcheinen mir problematiſch. Sie ſind mit Geiſt, Freiheit und Einſicht geſchrieben; aber hie und da klingen ſie doch etwas zu modern. Die Thätigkeit und Ungerechtigkeit der Franzoſen wird gar zu ſtark mit der Wohldenkendheit und Langſamkeit des Wiener Hofes in Gegenſatz gebracht, ſo daß es ausſieht, man habe ſich dieſer Maske bedienen wollen, um etwas öffentlich zu ſagen, wozu ſich kein Gleichzeitiger leicht bekennen dürfte. Unſere Herrn Kritiker werden das bald ausmachen [1]).

Ein recht intereſſantes Buch iſt mir auch zugekommen: Johannes Spix von München, Geſchichte und Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie. Es iſt mit viel Kenntniß ſehr gut und klar geſchrieben. Dieſe Dinge berühren Dich zwar nicht eigentlich; aber wenn Dir das Büchlein begegnet, ſo ſiehſt Du wohl die Einleitung an und die erſten griechiſchen und römiſchen Zeiten.

Unſer Vogelſchießen iſt ſehr lebhaft und man kann dort die ſämmtlichen Stände von Weimar in einem mäßigen Bezirk, Tags und Abends beiſammen finden. Ich habe mich einige Male, obwohl nur auf kurze Zeit, draußen umgeſehen.

Was mich jetzt vorzüglich beſchäftigt, iſt mit Meyern die Hefte ſeiner Kunſtgeſchichte durchzugehen, welche ſchon jetzt vortrefflich genannt werden können. Betrachtet man ſie aber als Grundlage eines ausführlichen Werkes, ſo geben ſie die größten Hoffnungen.

---

1) Wie richtig Goethe divinirte, zeigt die Halliſche allgemeine Literaturzeitung von 1812, Nr. 189. Nach dem Urtheil des Recenſenten (von Engel, Verf. der Geſchichte des Ungariſchen Reiches) „hat Sartori ſich von Eitelkeit und miniſteriellem Selbſtbewußtſein ſo weit verblenden laſſen, um Sartoriana mit Eugenianis zu vermiſchen, und ſich ſo an dem Nachlaſſe eines großen Mannes gräulich verſündigt". (R.)

Meine biographiſchen Späße gehen auch ihren Gang und werden gegen Michael aufwarten.

Von einem merkwürdigen Manne [1]) lege ich einige unerfreuliche Hefte [2]) bey. Es giebt doch recht wunderliche Menſchen! Lebe recht wohl und grüße die Deinigen zum allerſchönſten. G.

370. An Goethe.

Jena den 20. September 1811.

Es iſt wohl Zeit, daß ich mich bei Dir, verehrteſter Freund, auch wieder einmal melde, um mein Andenken bei Dir nicht welken zu laſſen. So ungewöhnlich ſchön die Zeit bisher bei uns war, ſo konnte ich doch nicht immer mich ſo ganz ihrer Heiterkeit überlaſſen. Sorgen kommen mit den wachſenden Jahren und wenig findet ſich von auſſen ihrem Zudrang Einhalt zu thun, oder gar ihn abzuhalten. Dieſe verdoppeln ſogar ſich natürlicher Weiſe noch mit dem Heranwachſen eines immergeliebten Kindes, das man, außer der Sorgfalt die man für ſeine häusliche Bildung trägt, nun, beim Hervortreten in die geſellſchaftliche Welt, Uebeln ausgeſetzt ſieht, welche Vernunft und Menſchheit verabſcheuen. So iſt das Studentenleben, das, anſtatt zu Sitten, Vernunft und den friedlichen gefälligen Muſen zu führen, ſich täglich mit dem Schläger bewaffnen lehrt, um ſich ſeines Lebens zu erwehren. — Doch ich ſchweige von dieſen Abſcheulichkeiten, und ſage Dir, daß, wenn ich ſolche vergeſſen kann — das freilich jetzt ſeltner iſt — ich noch immer heitrer Stunden genieße.

1) Martyni-Laguna.

2) Wingolf, nach Klopſtock. Erſtes Lied, geſungen bei Reinhard's Geneſung in Dresden, im Juni 1811, mit erläuternden Anmerkungen (Dresden, gr. 4.).

Der Himmel iſt ſo unglaublich ſchön, daß er ſcheint es ſich vorgenommen zu haben, uns für alles was auf der Erde paſſiren kann allein ſchadlos zu halten. Er zieht auch wohl deshalb unſern Blick nach ihm durch den wunderlichen Kometen noch mehr an, und ſetzt unſre Sinnen in eigene Bewegung. Nur ſeufzet das Land durch Dürre und Trockenheit des Bodens.

Wielands Unfall hat mir was unſchickliches, das ich nicht gut verdauen kann. Ein ſolcher Mann ſollte ſich nie niedrigen Fuhrleuten anvertrauen. Am meiſten beklage ich ihn um das Schickſal ſeiner armen Tochter.

Des Hrn. Profeſſor Spix Zoologie, die Du mir jüngſt empfahlſt, habe ich wirklich geleſen, und mit großer Erbauung. Seine Anſicht für dieſe Wiſſenſchaft ſcheint mir trefflich und groß und zugleich höchſt belehrend. Auch unſer guter Voigt hat ſich daran erfreut. Dieſer iſt nun nach Göttingen abgereiſt, und wird ſich wahrſcheinlich wieder neuen Vorrath ſammeln.

Nun bin ich aber ſehr begierig Dich ſelbſt und Dein Leben von Dir unter Augen zu faſſen. Schicke mir, wenn Du magſt, nur etwa ſolche Aushängebogen davon. Es wird genug für mich darin ſeyn, um mir mein eigenes Leben daraus zu erfriſchen. K.

371. An Goethe.

Jena den 15. December 1811.

Ich habe Dir, liebſter und verehrteſter Freund, ſchon vor mehreren Tagen ſchreiben wollen, um Dir beſonders noch für Deinen letzten höchſterfreulichen Beſuch [1]) zu danken — aber manche kleine Hinderniſſe traten ein, dazu weicht

1) Vom 30. October bis 7. November.

das Sonnenlicht ſo ſchnell vom Tage, und bei Nacht ſchreibe ich nicht gern.

Fürs erſte alſo ſchicke ich das Buch von Jacobi [1]) mit vielem Dank zurück. Es iſt viel Scharfſinniges darin, ob uns gleich das Buch im Ganzen nicht viel Neues lehrt. Der Verfaſſer erbaut ſeinen Tempel, wie mehrere von oben herunter, und dabei fehlt es ihm an tieferem Eindringen in die innere Natur. Einen gewiſſen Biſamgeruch, der ſeinen Schriften eigen iſt, muß man ihm ſchon verzeihen.

Nun muß ich ſogleich mit einer Anfrage und Bitte an Dich gelangen. Da ich nemlich über die allenfallſige Herausgabe meines Lukrez bisher noch keine Zeile von Berlin erhalten habe, ob ich gleich den mir ſonſt freundſchaftlichen und gefälligen Profeſſor Walch ſchon vor geraumer Zeit noch beſonders ſchriftlich angegangen habe, ſo muß ich argwohnen, daß irgend eine eigne Laune, vermuthlich von dem Geh. R. Wolf, die Schuld davon ſey. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo habe ich mich entſchloſſen, damit meine Arbeit doch nicht durch irgend einen ſchleunigen Zufall vielleicht gänzlich untergehen möge, ſolche in einer ſaubern Abſchrift in die Herzogl. Bibliothek zu Weimar zu ſtiften. — —

Die Proben, die uns Hr. Voß von ſeiner neuſten Ueberſetzung des Properz im Heidelberger Muſen-Almanach gegeben hat, bezeugen zwar, daß er dieſem Geſchäfte beſondern Fleiß zugewendet und vieles glücklich erreicht hat; aber ich glaube nicht, daß für diejenigen welche Sinn für den Geiſt des Dichters haben, meine Arbeit dadurch überflüſſig geworden ſey. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die gefühlloſe mechaniſche Arbeit dieſen Geiſt beinahe gänzlich verſchwinden macht.

---

1) „Von den göttlichen Dingen.“ Vergl. Goethe's Urtheil in ſeinen Werken, XXXII, 72 fg.

Sonſt iſt noch in demſelben Almanach ein Gedicht, „die Verwandlungen", eine Viſion von Reufer, das mir, zumal bei dem übrigen armen Inhalt des Bändchens, ganz beſonders aufgefallen iſt. Nun muß ich Dir noch erzählen was unſerm armen Werner in Rom ominöſes begegnet iſt. Dieſer ſchickte nemlich ſeine in Rom verfertigte Büſte an unſere Prinzeſſin in Meklenburg. Die Götter wollten aber nicht haben, daß es da anlangen ſollte. Sie ſchickten alſo die franzöſiſchen Douaniers darüber, und das Bildniß Werners kam in unkenntlichen zerbröckelten Stücken an, wobei es noch viel Zank und Hader gab. „Das iſts, den fremden Göttern zu vertraun!" K.

372. An Knebel.

Weimar den 28. December 1811.

Meine Frauenzimmer ſind von Jena ſehr vergnügt zurückgekommen. Sie rühmen Deine Hospitalität und guten Humor wie immer. Gegenwärtig beſchäftigt die nächſte Ausſicht auf die Schlittenbahn die Gemüther unſerer jungen Leute und wahrſcheinlich auch eurer Jenaiſchen.

Ich bin mit theatraliſchen Arbeiten und Sorgen beſchäftigt. Die drei Geburtstäge, die zu Ende Januars und Anfang Februars ſo ſchnell aufeinander folgen, machen uns viel zu ſchaffen; indeſſen iſt Romeo und Julie ſo gut als fertig und ich hoffe davon gute Wirkung, die Du an Dir ſelbſt zu erfahren, den 30. Januar nicht verſäumen mußt.

Unſer alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geſchickt aus der Zittauer Braunkohle geſchnitten. Ein Tiſchermeiſter ſelbſt möchte nicht leicht rathen, was es für Holz iſt.

Sodann habe ich einen getrockneten Fiſch erhalten, von

welchem Dir Bergrath Voigt erzählen mag. Er hält ihn für einen Stör, hat ihn aber noch nicht näher bestimmen können.

Meine Sammlung von Handschriften vermehrt sich jetzt fast täglich. Ich lege ein Blättchen des Verzeichnisses bey, das Du ja wohl gelegentlich einmal nach Nürnberg oder sonst wohin sendest, es wird irgend ein Freund dadurch wohl angeregt.

Werners Büste ist hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie ist sehr gut und schön gearbeitet und nimmt sich recht gut aus. Im Ganzen ist viel Uebereinstimmung; das Scheinheilige aber darin ist nicht zu verkennen.

Die Sicklersche Charte von Latium und sein Panorama von Rom sind recht interessant und brav gearbeitet. Die erstere kann man nicht entbehren; sie ist ein sehr schönes Hilfsmittel zum Studium der römischen Geschichte. Auch an diesen Arbeiten sieht man, wie nach und nach immer mehr sich Anschauen und kritische Untersuchung verbinden.

Eben so treffen auch Niebuhrs erster Band und Micali's Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani gar gut zusammen und geben über jene dunklen Zeiten die erwünschtesten Aufschlüsse.

Soviel für dießmal. Ich gratulire zu dem weißen Kleide das Deine Gegend nun angezogen hat, und möchte sie wohl auch, wenn es auch nur ein Stündchen wäre, in Deiner Gesellschaft darin bewundern. G.

373. An Goethe.

Jena den 24. Merz 1812.

Ich denke in diesen trüben Tagen oft an Dich, und an die Unruhen, die Dich umgeben, und wünschte etwas zu

Deiner Erheiterung beitragen zu können — aber leider iſt die Materie dazu etwas ſelten.

Wir haben gehört, daß Du einige franzöſiſche Bekanntſchaften gemacht haſt, die nicht ohne Intereſſe ſeyn dürften — und wir hoffen, daß Du uns künftig etwas davon mittheilen werdeſt.

Gottlob, ſind wir hier von Einquartirung noch verſchont geblieben; dennoch fühle ich eure Unruhe und Beſchwerden.

Wie ich höre, haſt Du Dich von unſerm guten Riemer trennen müſſen. Das thut mir leid, für ihn und für Dich und für uns — die wir ihn jetzt ſeltner hier ſehen werden.

Sage ihm viel Gutes, und daß wir ihm Glück zu ſeinem neuen Geſchäfte wünſchen.

Ich habe unterdeſſen wieder ein paarmal der guten Luiſe Seidler zum Portrait geſeſſen, und es wird recht gut. Sie hat Erbarmen mit mir gehabt, und mich etwas älter gemalt — damit man doch manches auch an mir entſchuldigen möge.

Sonſt waren wir noch zu einem großen Doktorſchmaus bei Hofrath Starke; wobei ich mir immer die Anfangsſtellen aus Fichte's neulicher Rede zu ſeinem Protektorat in die Seele rief. Wenn Du Dich dieſer Stellen nicht mehr erinnern ſollteſt, ſo will ich Dir etwas davon herſchreiben.

„Die Univerſität iſt die ſichtbare Darſtellung der Unſterblichkeit unſers Geſchlechts, indem ſie nichts wahrhaft Seiendes erſterben läßt — und indem zum Inhalte derſelben neu Hinzutretenden die Gottheit immerfort ſich entwickelt zu einem neuen und friſchen Leben, iſt in der Univerſität alle Trennung zwiſchen dem Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben und ſie iſt die ſichtbare Darſtellung der Einheit der Welt, als der Erſcheinung Gottes, und Gottes ſelbſt.

Der Zweck des Studirenden iſt, daß das Göttliche in ihm erſcheine, und ſich darſtelle von irgend einer neuen

Seite — in welcher allein ſich abbilden kann die Gottheit, der letzte und höchſte Zweck der Univerſität — ꝛc.“

Sonſt habe ich auch in dieſen Tagen Niebuhrs Römiſche Geſchichte geleſen, die mich ſehr in Verwunderung geſetzt hat, wegen ihrer ausgebreiteten Wiſſenſchaft und Kenntniß, und ihrer tiefen und mühſamen Forſchung. Das Werk muß in der Geſchichte Epoche machen. Schade, daß der Styl nicht ausgearbeitet genug iſt und die Rede oft unverſtändlich: daher wird das Buch ſchwer zu leſen.

Frau von Schiller wird Dir die artigen Schweizergedichte mittheilen, die mir einen ſehr ſtürmiſchen Tag höchſt freundlich gemacht haben.

Lebe wohl, Lieber! und nimm vorlieb mit unſrer Armuth. Wir möchten gerne mehr und beſſeres geben. K.

---

374. An Knebel.

Weimar den 25. März 1812.

— Der gute Riemer hat uns geſtern verlaſſen; eine ſolche Trennung muß freilich einmal geſchehen. Sie ward mir leichter, weil ich weiß, daß ſie zu ſeinem Glück gereicht. Es dient ihm die gegenwärtige Stelle nur zur Vorbereitung: denn ſobald die Curatoren der Academien und die Scholaren erfahren, daß er ſich dem Lehramte widmen mag; ſo erhält er gewiß einen Ruf über den andern und er ſieht ſich alsdenn entweder billigermaßen verbeſſert, oder ehrenvoll entlaſſen. Möge das Letzte auch um meinetwillen ferne ſeyn, doch muß man daran denken und ſich darauf vorbereiten.

Ich habe indeß meine biographiſchen Studien wieder vorgenommen, ſie dienen mir zur angenehmen Unterhaltung

und zu gründlicher Recapitulation meines Lebens und Weſens, und regen mich an zu mannigfaltiger Lectur alter und neuer Schriften, um mir meinen Gang ſynchroniſtiſch in dem Gange der Umgebung zu denken.

Geleſen habe ich dieſe Tage mit viel Intereſſe die Briefe der Mdme Du Defant, die Mémoires de St. Simon, und nun habe ich mich an Chateaubriand Génie du Christianisme gemacht. Das Verhältniß zu dieſen Werken iſt mir lebhafter und natürlicher geworden durch intereſſante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan und dem General Sebastiani. Es iſt ganz was anders, wenn man ſolche Werke aus dem Geſichtspunkte vorzüglicher Männer von derſelben Nation betrachtet, als wenn man ſie nach ſeinem eignen Maaßſtabe mit noch ſo vieler Billigkeit mißt.

Hier auch etwas aus Spanien. Wir legten ältere und neuere Kupferabbildungen von Granada, beſonders aber vom Alhambra dem General Sebaſtiani und ſeinen Adjutanten vor. Sie waren damit zum Theil ſehr zufrieden und verſicherten, daß das Gebäude, ja die Bäder und die Waſſerleitungen zu denſelben, noch in dem beſten Stande ſeyen, welches ſie ihrer köſtlichen und ſorgfältigen Structur, ſowohl in Abſicht auf den Zuſchnitt der Steine als der Verklammerung und Verkittung derſelben, zu danken hätten. General Sebaſtiani hat es reinigen und auf türkiſche Weiſe ausmeubliren laſſen, mit Sophas, Divans, Teppichen und dgl. Die große Fontaine und deren alabaſterne Löwen, welche die Schale tragen, wovon der Löwenhof den Namen hat, der in den Händeln der Zegri's und Abencerragen ſo oft vorkommt, iſt noch im beſten Stande u. ſ. w.

Ein Buch welches mich erſchreckt, betrübt und wieder auferbaut hat, iſt von Schelling gegen Jacobi.

Nach der Art wie der Letzte ſich in den ſogenannten „göttlichen Dingen" herausgelaſſen, konnte der Erſte freilich

nicht ſchweigen, ob er gleich ſonſt zu den hartnäckigen Schweigern gehört. Wir Andern, die wir uns zur Schellingſchen Seite bekennen, müſſen finden, daß Jakobi übel wegkommt. Das Buch muß die Münchner Scandale, die ohnehin kaum erſt ein wenig beruhigt ſind, wieder aufs neue aufregen; doch wir können der Welt den Frieden nicht geben und wollen ſehen, ob wir beim literariſchen Krieg etwas gewinnen, was bei dem andern der Fall nicht ſeyn kann. G.

375. An Knebel.

Weimar den 8. April 1812.

Auf Deinen lieben Brief will ich ſogleich etwas erwiedern und wünſchte wohl, daß es mündlich geſchehen könnte, denn es iſt mir in der letzten Zeit gar manches vorgekommen, das ich wohl mittheilen möchte.

Daß es mit Jacobi ſo enden werde und müſſe, habe ich lange vorausgeſehen, und habe unter ſeinem beengten und doch immerfort regem Weſen ſelbſt genugſam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geiſt und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos ſich genialiſch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Univerſums waren, ſind und ſeyn werden, die beide gleiche Rechte für ſich fordern und deswegen beide zuſammen wohl als Stellvertreter Gottes angeſehen werden können; wer zu dieſer Vorſtellung ſich nicht erheben kann, der hätte das Denken längſt aufgeben und auf gemeinen Weltklatſch ſeine Tage verwenden ſollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen iſt, einzuſehen, daß wir Menſchen einſeitig verfahren, und verfahren müſſen, daß aber unſer einſeitiges Verfahren bloß dahin gerichtet ſeyn

ſoll, von unſerer Seite her in die andere Seite einzudringen, ja wo möglich ſie zu durchdringen und ſelbſt bei unſeren Antipoden wieder aufrecht auf unſere Füße geſtellt zu Tage zu kommen, der ſollte einen ſo hohen Ton nicht anſtimmen. Aber dieſer iſt leider gerade die Folge von jener Beſchränktheit.

Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, ſo ſage ich nur ſoviel: wir handeln eigentlich nur gut, in ſofern wir mit uns ſelbſt bekannt ſind; Dunkelheit über uns ſelbſt läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun, und ſo iſt es denn eben ſoviel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Böſen, ja, wenn er unbedingt iſt, zum Schlechten, ohne daß man gerade ſagen könnte, daß der Menſch, der ſchlecht handelt, ſchlecht ſey.

Ich mag die mysteria iniquitatis nicht aufdecken: wie eben dieſer Freund, unter fortdauernden Proteſtationen von Liebe und Neigung, meine redlichſten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgeſtumpft, ja vereitelt hat. Ich habe das ſo viele Jahre ertragen, denn — Gott iſt gerecht! — ſagte der Perſiſche Geſandte, und jetzo werde ich mich's freilich nicht anfechten laſſen, wenn ſein graues Haupt mit Jammer in die Grube fährt. Sind doch auch in dem unglücklichen Buch von göttlichen Dingen recht harte Stellen gegen meine beſten Ueberzeugungen, die ich öffentlich in meinen auf Natur und Kunſt ſich beziehenden Aufſätzen und Schriften ſeit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe — und alsdann kommt noch ein Exemplar im Namen des Verfaſſers an mich, und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Uebrigens ſoll ihm Dank werden, daß er Schellingen aus ſeiner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich iſt ſein Werk von der größten Bedeutung, weil ſich Schelling noch

nie ſo deutlich ausgeſprochen hat, und mir gerade jetzt in meinem augenblicklichen Sinnen und Treiben daran gelegen iſt, den statum controversiae zwiſchen den Natur- und Freiheitsmännern recht deutlich einzuſehen, um nach Maaßgabe dieſer Einſicht meine Thätigkeit in verſchiedenen Fächern fortzuſetzen.

„Das Uebrige in den Beilagen [1])“. G.

376. An Knebel.

Carlsbad den 14. Auguſt 1812.

Die wenigen Worte, welche ich hier, bei Gelegenheit daß meine Frau zurückgeht, vernehmen laſſe, nimmſt Du, theurer Freund, gewiß liebreich auf, und läßt Dir von meinen Frauenzimmerchen manches erzählen als Vorrede zu dem, was ich bei meiner Rückkunft mündlich zu überliefern gedenke. Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich ſo glücklich geweſen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz [2]), zwar nur eine Stunde, aber eine ſehr gehaltreiche, zu ſehen. Er iſt ſo tüchtig und thätig wie immer, ja ſeine Verdienſte kommen um ſo mehr zum Vorſchein als er in einer Zeit wirkt, an der nichts mehr zu halten und in einem Staate der nicht mehr zu retten iſt. So ſehr man ſich über ihn, ſeine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, ſo ſehr betrübt man ſich, daß ſolche Vorzüge in dem allgemeinen Ruin mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdiſchen Dinge von ſo großem Werth iſt, ſo muß ich geſtehn, daß ſeine Unterhaltung mir wahren Vortheil verſchafft hat.

1) Von Goethe eigenhändig. Die Beilagen fehlen.

2) Vergl. Goethe an Zelter, Karlsbad den 2. Sept. 1812, Briefwechſel, II.

Ich fange nun abermals ein neues Leben in Carlsbad an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu ſetzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe. Dazu wünſche ich mir und uns allen beſſere Witterung als uns die vergangenen Monate brachten, wodurch Geſunde gehindert und Kranke beſchädigt wurden. Ich habe einige hübſche Acquiſitionen gemacht, die Dich auch freuen werden. Ich habe allerlei Erfahrungen und Kenntniſſe mitzutheilen, und bin überzeugt, daß es bei euch an Thätigkeit auch nicht gefehlt hat. Und ſo lebe wohl! Empfiehl mich den Deinigen und allen Freunden und wandle heiter in Deinen Garten, bis ich Dich daſelbſt aufſuche. G.

377. An Goethe.

Jena den 6. Oktober 1812.

Theurer verehrter Freund.

— Für Deinen letzten lieben Beſuch ſind wir Dir gleichfalls vieles ſchuldig. Er hat mich wie immer erquickt; ob ich mir gleich nachher Vorwürfe machte, Dich am Abend noch mit meinen Diskurſen beläſtiget zu haben. Es ſind viele Dinge, die ſobald ſie vorüber ſind, man nicht mehr in Anregung bringen ſollte; aber dazu ſind wir nicht ſtark genug. Ich fürchte nur, daß dieſe politiſchen Händel, wie ſchon öfters, der häuslichen Zufriedenheit Eintrag thun mögen — und ich habe leider ſchon davon gewahr worden. Es gehen auch hier alberne Dinge vor, die leicht zum Schaden gereichen könnten.

Ich freue mich jetzt auf Deinen zweiten Theil der Lebensgeſchichte, der manche neue Anſicht der Dinge in mir rege machen wird. Ich bin des Alltäglichen ſatt — obgleich die Dinge immer Neues genug in ſich haben, das man aber nicht ſogleich herausfinden kann.

Ich leſe ſeit ein paar Nächten Klaproths Reiſe nach dem Kaukaſus, das in vieler Rückſicht, ein unterhaltendes und leſenswürdiges Buch iſt. Den Ruſſen ſchmeichelt er eben nicht, und er zeigt bei vielen Umſtänden, wie bei ihnen der Schein mehr iſt als das Weſentliche. So ſind ſie prächtig, gaſtfrei, mehr aus Eitelkeit als aus dem Gefühle, wohl zu thun. Ihre innern Anſtalten haben meiſt nur den äuſſern Schein, und nichts iſt eigentlich um der Sache willen da. So ſind ihre neuern Univerſitäten das erbärmlichſte was man ſich denken kann. Alles hat zwar eine gewiſſe große äußere Idee, aber die Ausführung entſpricht dieſer höchſt ſelten. Die neue Univerſität Charkow z. B. nennt er einen Muſenſumpf, wo niemand zu dem andern kommen kann, ohne im Moraſt ſtecken zu bleiben. Gelehrt und gelernt wird eigentlich da gar nicht; denn obgleich viele angeſehene und reiche Familien in der Nähe ſind, ſo hat doch niemand ein Verlangen noch den Begriff etwas zu lernen. Die Profeſſoren leben von ihren Penſionen, und das Höchſte was etwa gelehrt wird, iſt etwas Matheſis. Nun führt der Verfaſſer aus Schlötzern an, der geſagt haben ſoll, daß noch nie eine Nation durch Mathematik der Barbarei ſey entriſſen worden.

Was mich am meiſten in dieſem Buche bisher noch erfreute, iſt die Religioſität der Mongolen. So viel Spielwerk auch hiebei iſt, ſo zeigt es doch von einem wahren Bedürfniß dieſer Völker hierzu. Ihr Gefühl, die wohlthätigen Einflüſſe der Natur zu verbreiten, geht ſo weit, daß ſie auch für die Thiere beten und dies bei keiner Gelegenheit unterlaſſen. Ihre Gebete, deren mehrere überſetzt ſind, ſind heilig und groß. Es herrſcht eine unglaubliche Reinheit und Strenge in ihren Sitten.

— Du wirſt mich bei Dir auf ein paar Tage gütig aufnehmen. Ich fühle wohl, wie viel ich verliere, Dich nicht öfters daſelbſt ſehen zu können, ſo wie andre gute Perſonen,

denen ich herzlich zugethan bin, und ihnen viel Dank ſchuldig. Aber es iſt bei mir ſo leicht daß ſich Nebengefühle eindrängen, die mir dann die Seele etwas trüben. Drum bin ich immer am glücklichſten, wenn ich Dich hier ſehe, und Deines freien edlen Geiſtes ganz genießen kann. Dergleichen erhebt mir noch die Seele, das allzuvermiſchte Gute drückt mich mehr darnieder. K.

378. An Goethe.

Jena den 16. Oktober 1812.

Meine Schweſter ſchreibt mir, ihre Prinzeſſin habe Dir einige von ihren Zeichnungen zugeſchickt; ſie hoffen Du werdeſt ſie erhalten haben.

Uebrigens leben ſie dort in ihrer verſtändigen Beſchränkung und haben keine Noth, als die ihnen das zulaufende, klagende, vornehme Volk macht.

Noch iſt Stillſtand in den Ferien und die Batterien zu Beſchießung der — Unwiſſenheit — werden nur einſtweilen aufgeführt; doch ſtellen ſich die Mitſtreiter noch nicht eben gar häufig ein.

Ludens Einleitung zu Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit hat viel durchſchauendes. Schade nur, daß unſere jungen Männer ihre Gedanken und Schriften nicht immer zur vollen Reife können gedeihen laſſen.

Leislers, in Frankfurt, Entdeckung, daß mehrere Vögelarten, zumal die wandernden, bei ihrem Mauſern Geſtalt und Farbe verändern, auch zum Theil ihren ganzen Habitus, kann den Naturforſchern manchen Irrthum in dieſem Fache benehmen. Etwas davon bemerken wir ſchon an unſerm Kreuzſchnabel, wie an allen jungen Thieren. — So verändern auch gewiſſe Arten Möven viermal ihr Gefieder.

Nun ſchreibe ich Dir noch eine Stelle aus dem Calderon ab, die mir unſre artige zartfühlende Helmine Chezy zugeſchickt hat. K.

379. An Knebel.

Weimar den 17. Oktober 1812.

Schönen Dank für Deine liebe Zuſchrift! Die Zeichnungen unſerer lieben Prinzeß in Mecklenburg habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Die Gegenſtände als ſolche ſind recht wohl gefaßt und ſehr zart behandelt. Mit dem zweiten Bande meiner biographiſchen Verſuche, deren Erſcheinung ſich aber noch etwas verzögern wird, werde ich noch einige Carlsbader Schatten abſenden und zugleich für das freundliche und gnädige Schreiben danken.

Hier intereſſirt uns hauptſächlich die handſchriftlich bekannte Correſpondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchſt bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann ſich daraus etwas Anderes zueignen, und doch iſt es nicht ungerecht zu ſagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nichts daraus.

Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menſchen ſowohl als literariſche und ſociale Gegenſtände verkleinert, geſcholten oder gar vernichtet werden [1]), und ich denke daraus ein Dictionnaire detractif zu bilden, welches dem dictionaire des negations [2]) des

1) S. Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 56; desgleichen Sämmtliche Werke, XLV, 154 fg.

2) Eigentlich: Vocabulaire de nouveaux privatifs français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains les plus célèbres

Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geiſterhebendes findet ſich wenig. Voltaire iſt im Verſchwinden, Rouſſeau im Verborgnen, Büffon macht kein eigentliches Aufſehen, d'Alembert, Helvetius und andere erſcheinen auch nur von ihrer klugen Seite. Die alten Literatoren ſterben achtzigjährig und von den Neuen ſoll nichts gelten. Die nordiſchen Heroen Catharina, Friedrich, Guſtav, der Erbprinz von Braunſchweig und andere erſcheinen als erbärmliche Tributair's des franzöſiſchen Sprach- und Schwätzübergewichts. Zwei einzige Figuren halten ſich aufrecht in dem ſocialen, politiſchen, religioſen Conflict, wo immer einer den andern zu vernichten ſucht, und die beiden ſind Diderot und Galliani [1]).

Verzeih daß ich Dir vorgreife. Du wirſt es bald ſelbſt in die Hände nehmen und da Du viele perſönlich gekannt haſt, manche angenehme Erinnerung haben.

Daß Leisler in Frankfurt die Metamorphoſe der Vögel näher ins Licht ſetzt freut mich ſehr. Das Mauſen iſt als eine Art von Häutung zu betrachten (ſiehe Kieſer über die Exantheme). Es ſind jährliche Ausbildungs- und Umbildungsepochen.

Für die Stelle vom Calderon danke ich. Sie iſt zart und hübſch. Leider werden wir Deutſche eben ſeine zarte Seite mit unſerer ſchwachen in Rapport ſetzen. Von ſeiner wahren Stärke iſt noch wenig Begriff unter uns.... Das Leben ein Traum iſt wieder fürtrefflich, und glücklich aufgeführt worden. Einſiedel hat den wundervollen Magus

---

en ces cinq langues etc. Paris, de l'imprimerie du Cercle Social, 1794.

1) Ferdinand Galliani, geboren 1728, ſtarb 1778, „deſſen franzöſiſche Geſpräche (1770) über den Getreidehandel als claſſiſch gelten" (ſ. Wachler, Handbuch der Geſchichte der Literatur, III, 152, 244).

überſetzt. Es iſt das Süjet vom Doktor Fauſt, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.

Für diesmal nicht weiter. Sobald wir Gewißheit haben, wenn Iffland kommt, ſo melde ich's, damit Du Dich darnach einrichteſt. G.

380. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1812.

Du erhältſt hierbei, mein Wertheſter, den zweiten Band meiner biographiſchen Scherze, welchem ich eine gute Aufnahme erbitte. Sonntag den 1. November hoffe ich bei Euch zu ſeyn und einige Zeit zu verweilen. Iffland kommt wahrſcheinlich erſt in der zweiten Hälfte Novembers und wir könnten alsdann zuſammen herüberfahren.

Ein herzliches Lebewohl. G.

381. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1812.

Von Deinem zweiten Theile habe ich ſchon vieles geleſen, ob ich ihn gleich erſt dieſen Morgen vom Buchbinder erhalten habe.

Das Heitre, Muntre darin ſpricht mich gar ſehr an, zumal da ich nun ſeit ein paar Wochen etwas hypochonder bin. Ich danke Dir für dieſe milde Gabe, und freue mich gar ſelig darauf, daß Du uns mit nächſter Woche beſuchen willſt. Wir brauchen eine überirdiſche Erſcheinung. Du wirſt auch eine ehemalige kleine Freundin finden, die, vor ihrer Verpflichtung auf ewig, noch einmal ihre zeitlichen Freunde beſuchen will.

Lebe wohl, Lieber! Wir erwarten Deine Ankunft mit Freuden. K.

382. An Knebel.

(November 1812.)

Ein paar Worte muß ich Dir, mein lieber Freund, doch auch wieder zuſchreiben. Ich befinde mich zwar ganz leidlich, thue aber doch beſſer, mich einige Zeit zu Hauſe zu halten, wo mir denn die Zeit nicht lang wird, denn ich habe mancherley zu thun.

Trebra hat mir wieder ſehr ſchöne und belehrende Stücke geſchickt und überhaupt gehts mit den Naturwiſſenſchaften recht ſchön und gut; man muß nur von dem Volke keine Notiz nehmen, das ſich den Krebsgang liebt und gern auch andre retrograd machen möchte.

Deines Carls Gedichte mit Vignetten ſind recht hübſch. Er ſoll nur ſo fortfahren. Dieſe Dinge haben völlig den Charakter der Volkslieder, ſie könnten im Wunderhorn ſtehen, ohne daß irgend jemand einen Anſtoß nähme: denn auf dieſem Wege ſind auch dieſe mehr Natur- als Kunſtprodukte entſtanden. G.

383. An Goethe.

Jena den 25. November.

Mein Guter! ich halte es für meine Schuldigkeit Dir für die an uns erwieſene Treue nochmals ſchriftlich zu danken und zugleich Dir weitern Rapport zu ertheilen.

Der Herzog war nemlich geſtern überaus freundlich und gnädig. Nach Tiſche nahm ich mir die Erlaubniß, Ihm in dem Seitenzimmer für die dem Karl erwieſene Gnade in ein paar Worten zu danken. . . .

Dir, Lieber, habe ich es allein zu danken, daß ich bei dieſer Gelegenheit mich nicht heftiger geäuſſert habe. Ich ſehe jetzt ein, daß es ſo beſſer war. So braucht man auch bei einem alten Kopf noch immer einen Freund!

Karl komponirt Lieder und Verſe, wovon er Dir noch ein paar zu überſenden dreiſt genug iſt. Es geht bei ihm freilich etwas geſchwind, doch mag ich ihn nicht daran ſtören und freue mich doch einer edlern Gabe, die ſo manches Gute von Seiten des Kopfes und Herzens erwarten läßt.

Nun hoffe auch ich wieder, nach dieſen häßlichen Plakereien, Geiſt und Gemüth etwas ſammeln zu können, und hiermit empfehle ich mich Deiner fernern Freundſchaft und Gewogenheit. K.

N. S. Der Herzog hat beifolgenden Titel der Voyages — par Crevecoeur etc. verlangt. Magſt Du die Güte haben, ihm ſolchen zuzuſchicken.

Den Magus wird die nächſte Botin überbringen.

384. An Knebel.

Weimar den 28. November 1812.

Ich leſe jetzt mit Vergnügen Döbereiners Chemie. Er iſt ſeiner Sache mächtig und geht friſch und redlich vorwärts; welch ein Unterſchied gegen die heimtückſchen Druckſer. Da hat ein Hans Narr, der ſonſt belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner, darzuthun geſucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau beſtehe. Der Newtonſche einfache Schmutz hat alſo durch dieſe neuſte Entdeckung ein Brüderchen bekommen. Es ſoll mir viel Spaß werden, wenn ich die Geſchichte der Farbenlehre bis auf

unſere Tage fortſetzen und auch dieſe Menächmen mit reinem weißen Licht beleuchten kann. G.

385. An Goethe.

Jena den 4. December 1812.

— — Ich habe den Hrn. Pfaff über den Doppelſpath und das was er bei dieſer Gelegenheit über einiges Deiner Farbenlehre ſagt, geleſen. Ich kann über dieſe Sachen aus zu weniger Erfahrung nicht urtheilen, nur ſcheint es mir, daß dieſe Herren auch hier, wie in andern Dingen, den Sinn, das Ganze einer Sache, ſo wenig umfaſſen können. Dieſe Fachgelehrten ſind meiſt ſchrecklich dumm, wenn ſie etwas aus den gewöhnlichen Grenzen ihres Faches heraustreten ſollen.

Ich leſe ſeit etlichen Tagen die höchſtintereſſanten Correſpondenzen des Ruſſiſchen, Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Hofes vom Jahr 1770 und 71, welche der Graf Görz herausgegeben und welche Frau v. Wedel mir zu leihen die Güte gehabt hat. Es iſt ſonderbar, daß der große Friedrich hierin, als Politiker, beinahe die beſchränkteſte Rolle zu ſpielen ſcheint und daß die große Catharina ihm an Ausſicht und Wendungen weit überlegen iſt. Es ſcheint, der König habe nur dieſen Theil der Landkarte ſtudirt, der den nächſten Bezug auf ihn und ſeine Länder hatte: das andere kümmerte ihn wenig.

Auf eine andere Materie zu kommen, ſo habe ich kürzlich unſrer Freundin, der Fr. v. Helvig in Heidelberg, meine Meinung über ihr neuſtes Taſchenbuch, von ihr aufgefordert, kund thun müſſen. Je näher ich es betrachtete, deſto mehr fielen mir die ſchon zum Theil von Dir geahndeten Unſtatthaftigkeiten und leeren Wundergeſchichten auf. Nichts iſt in

der That unreeller und unpoetiſcher als ein Wunder — das jeder Narr erdichten kann. Ich nahm mir daher die Erlaubniß, ihr das Ungereimte und Lächerliche einer ſolchen Poeſie zu zeigen, die blos auf ſolche Wunder ausgeht, von denen niemand weiß, wo ſie herkommen und wo ſie hingehen, und drückte mich in der Manier meines Lukrez drüber etwas derb aus. Ich glaube nun dadurch eine proteſtantiſche Seele von den Gräueln des Katholicismus errettet zu haben.

Man ſagt nun hier, Iffland ſei krank und komme gar nicht. Wie dem auch ſei, ſo hoffe ich doch dieſen Winter Dich noch in Weimar zu beſuchen, und Deines mir ſo erſehnlichen Umgangs daſelbſt genießen zu können. K.

386. An Goethe.

Jena den 8. December 1812.

— Dein Buch, das Du durch mich überſandt haſt, hat in Ludwigsluſt große Freude erregt; ſie haben es ganz empfunden und genoſſen und ich kann Dir die Ausdrücke nicht wiederholen, mit welchen ſie mir ihr Vergnügen darüber zu erkennen gegeben.

Eine der Freundinnen meinte ſogar, in dem Ausbruch ihres Entzückens, daß es nur Schade ſey, daß Du nicht von Ewigkeit her geſchrieben hätteſt, um ſolche Freuden zu verſchaffen. — Du mußt geſtehen, daß dieſes viel geſagt ſei — und doch geſchah es aus gutem Willen.

Ihre Urtheile ſind übrigens auch fein und richtig und Du würdeſt Dich über ſolche Leſer nicht beklagen können.

Wie uns Deine Frau ſagt, ſo biſt Du wieder etwas wohler und das freut uns ſehr. Man ſagt, in nächſter

Woche käm Iffland. Wenn nur das Wetter dann gelinder wird, denn ich fürchte die ſcharfe Kälte.

Ich will Dich vom Leſen der lieben Zeilen nicht länger zurückhalten und empfehle mich Dir und Deiner Freundſchaft. K.

387. An Knebel.

Weimar den 14. December 1812.

Endlich iſt es denn entſchieden, daß Iffland ankommt. Sonnabend den 19. iſt die große Oper die Veſtalin; Sonntag tritt Iffland in der Clementine auf und ſpielt wahrſcheinlich gleich viermal hintereinander.

Wenn Du alſo Sonnabends zu Tiſche bei uns anlangſt, ſo kannſt Du fünf conſecutiven bedeutenden Vorſtellungen beiwohnen, welches Dir gewiß wohl thun wird.

Unſere liebe Prinzeß hat mir einen gar herrlichen Brief geſchrieben, wofür Du ihr vorläufig danken wirſt, bis ich ſelbſt meine Schuld abtrage.

Die Stücke in welchen Iffland auftritt ſind folgende: Clementine, der gutherzige Polterer, die Läſterſchule, Don Ranudo de Colibrados, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, Selbſtbeherrſchung, der Jude, Künſtlers Erdenwallen.

Und hiermit den Göttern und den Muſen empfohlen! G.

388. An Goethe.

Jena den 15. December 1812.

Deine freundliche Einladung auf nächſten Sonnabend nehme ich mit Vergnügen an und hoffe, daß die Witterung bis dahin gelinder werden wird.

Um nicht ganz unthätig für Dich zu seyn, habe ich einstweilen einige Handschriften aus der Griesbachschen Verlassenschaft mit Erlaubniß der Wittwe gesammelt. Es sollen noch einige interessantere nachfolgen.

Es freut mich, daß unsre vortreffliche Prinzessin Dir was Angenehmes geschrieben hat und daß es Seelen gibt, die das Herrliche Deiner Arbeiten so fühlen können. K.

389. An Goethe.

Jena den 3. Januar 1813.

Wenn ich für die viele Güte und Liebe die ich in Deinem Hause erhalten habe, Dir bis jetzt noch nicht schriftlich wiedergedankt habe, so wirst Du mich, gütigster Freund, für diesmal entschuldigen.

Ein paar Tage nach meiner Rückkunft war ich noch wie betäubt; dann kamen schriftliche und andere Besuche, die mich vielmals störten, und zuletzt drang mich die Reisegeschichte des Herrn von Langsdorf, welche die Herzogin die Gnade hatte mir zu leihen, und die ich bald wieder zurücksenden wollte.

Den Brief von Seebeck wirst Du durch Msell Seidler erhalten haben. Er hat mir auch dabei geschrieben — und ich hätte fast Lust, Dir den Brief in toto zuzuschicken, um immer mehr daraus zu ersehen, wie die B***schen Halbbarbaren ihr wissenschaftliches Werk treiben.

In Langsdorfs Reise habe ich noch ein treffliches Gegenstück grosthuender Barbarei gefunden.

Hr. v. Resanof, den seine japanische Mission, wohin er als Gesandte geschickt wurde, gänzlich mißlungen war, wurde nun beordert, die nordwestlichen Besitzungen der Russen in Amerika, wozu die kurilischen und aleutischen Inseln gehören,

zu beſichtigen, um daſelbſt beſſere Ordnung einzuführen. Hr. v. Reſanof war nicht der Mann, die Sachen beſſer herzuſtellen, er wollte aber doch ſeines Namens Gedächtniß auf eine merkwürdige Art ſtiften, und errichtete deshalb auf der größten der Aleutiſchen Inſeln, Kodiak genannt, unter den ganz verhungerten von Fiſchthran ſich nährenden Kaluſchen (ſo werden die Einwohner dieſer Inſel genannt) und dem niederträchtigſten ruſſiſchen Geſindel, eine Art von Akademie; wozu er mehrere tauſend Bücher aus Rußland kommen ließ, Inſtitute für Naturgeſchichte anlegte und eine Elektriſirmaſchine, die dem Kaiſer von Japan zum Preſent ſollte gemacht werden, aber dieſer nicht annahm, hinverehrte.

Die Wohnungen der Inſulaner in Kodiak ſind meiſt unter der Erde, ſo daß man, um dahin zu kommen, auf dem Bauch hineinſchlüpfen oder zum Schornſtein hinunterſteigen muß. Ein Aufſeher der daſigen Nordamerikaniſchen Handelsgeſellſchaft hatte ein paar Jahre zuvor ein Häuschen für ſich errichtet: dieſes ſollte erweitert und zum Muſentempel eingeweihet werden — damit, ſagte Hr. v. Reſanof, ein künftiger Reiſender erſtaunen ſoll, an einem ſo verlaſſenen und wüſten Winkel der Erde eine ſolche Einrichtung zu finden. Noch muß ich bemerken, daß er auch durch Madam Bander, die Frau des damaligen Aufſehers, eine gute Köchin und geſchickte Hausfrau, ein Mädcheninſtitut errichten ließ, worin die wilden Aleuterinnen zur Kochkunſt und andern weiblichen Arbeiten ſollten angehalten und unterrichtet werden. —

Die Reiſe des Hrn. Langsdorf iſt in vielen Betracht intereſſant und wohlgeſchrieben. Man findet darin zugleich den gemüthlichen Deutſchen, der uns auch die nächſten Sachen, die ihn umgeben, nicht vorenthält. Am merkwürdigſten jedoch iſt die Reiſe nach Japan und die dortige Aufnahme der Ruſſiſchen Geſandtſchaft, die wirklich etwas

großes enthält, wovon ich Dir vielleicht ein andersmal erzählen kann. Als der Russische Gesandte dem Japanischen Minister wollte fühlen lassen, daß es doch eine Ehre für Japan seie, mit einem so großen Staate, wie das Russische Reich, verbunden zu seyn, erwiederte ihm dieser: die Freundschaft sei anzusehen wie eine Kette, worin jeder Ring nothwendig gleich stark seyn müsse, sonst würde der größere den geringern bald zerreiben, und die Kette könne nicht lange bestehen. —

Mein Karl hat Dir ein Present, das der Gouverneur von Nagasaki dem Russischen Gesandten zum Neujahr machte [1]), abgezeichnet. Es ist von ihm etwas eilig gemacht, doch will ich es Dir der Seltsamkeit und Simplicität wegen beilegen. K.

390. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1813.

Hier schicke ich Dir, mein Bester, wieder einen Theil meist theologischer Handschriften aus der Griesbachischen Verlassenschaft. Ich habe sie, ohne sie besonders durchzulesen, herausgenommen; Du wirst von selbst die Güte haben, wenn Briefe etwas Anstößiges enthalten sollten, solche zu cachiren. — K.

Gries Uebersetzung der spanischen Stanzen ist vortrefflich gerathen.

1) S. von Langsdorf's Reise, I, 253, Kupfertafel Nr. 20.

391. An Knebel.

Weimar den 18. Januar 1813.

Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, den Dir die Freundſchaft eingab, daß Du Dich meiner bei Gelegenheit der Griesbachſchen Nachlaſſenſchaft erinnern wollteſt. Die heutige Sendung iſt mir beſonders merkwürdig. Sie enthält die Handſchriften ſehr bedeutender Männer aus dem philologiſchen Fache, von denen ich wenig beſaß. Sie ſollen ſogleich einrangirt werden. Es ſind ſehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil dieſe Männer doch an allen Enden Deutſchlands gebildet waren, eine ſehr große Abwechſelung. Dagegen will ich Dir aber auch ſogleich eine kleine Gegengabe ſenden, wie ich Dir auch noch den Dank für das Japaniſche Neujahrspräſent ſchuldig bin. Du erhältſt nämlich hierbei die Staëlſchen Blätter, wobey ich Dich nur um die Pietät bitte, ſie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abſchreiben zu laſſen. Du kannſt ſie aber wohl im Original unſerer lieben Prinzeß nach Mecklenburg ſchicken, mit dem herzlichſten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch Du von der Jahreszeit angegriffen worden biſt. Mir ging es nicht beſſer: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, ſo meldeten ſich ſchon allerlei Mängel und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zuſtande zufrieden ſeyn, in Betrachtung, daß ſo viele Menſchen in dieſem Augenblick leiden und fernerhin auf das unſäglichſte leiden werden.

Der arme Lenz hat mich ſehr gedauert; man muß ſehen, daß man ihm mit etwas zu Hülfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt ſich aber wieder.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß mir zum Neuenjahr eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es ist Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrians, bis auf Weniges sehr gut erhalten. Ein köstlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröstet.

Die beikommende römische Calender-Heilige [1]) unterhält Dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigerische Ader, die durch das Ganze geht, einen auch ein bischen unwillig macht, so versöhnt man sich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf diese Weise das Alterthum doch an die Gegenwart und ans Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die trostlose Behandlungsweise mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben Leben immer mehr ertödtet, das Zusammenhängende zersplittert, dem Gefühl entrissen und bloß in die Studierstuben gezogen wird, so möchte man solche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilsam und vortrefflich erklären.

Und somit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die nothwendigen Uebel und laß mich hoffen, in erneuter Jahreszeit wieder einige gute Wochen unter Euch zuzubringen. G.

---

1) Aphrodite, die römische Calender-Heilige, zu Erklärung eines alten Kunstgebildes, von Fr. Sickler, im Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst (Weimar 1813), Januarheft.

392. An Goethe.

Jena den 15. Januar 1813.

Daß Dir die Ueberſendung der Handſchriften einiges Vergnügen gemacht, freut mich ausnehmend. Allerdings ſind die Handſchriften ausgezeichneter Männer nicht ohne Bedeutung; auch ließen ſich ſolche, wie mich deucht, in gewiſſe Abtheilungen bringen. So ſind die Handſchriften vorzüglicher Philologen, ſoviel ich ihrer kenne, meiſt etwas verworren; hingegen kenne ich keinen Dichter von ganz ſchlechter Handſchrift.

Eben leſe ich zu meinem Bewundern, daß der berühmte Pico von Mirandola in ſeiner Jugend, als er noch Dichter war, eine vorzüglich ſchöne Handſchrift gehabt habe, die ſich aber immer mehr verwirrte und zuletzt unleſerlich wurde, als er ſich in den Abgrund chriſtlicher Geheimniſſe ſtürzte und die Feinde der Kirche zu beſtreiten anfieng. — Möchte ſo was nicht bei unſerm Dichter Werner vorhergeſpuckt haben?

Für das Ueberſandte danke ich vielmals. Die zierlichen Fragmente der Frau von Stael werden unſerer Prinzeß viel Vergnügen machen. —

Herrn Sicklers artiges Neujahrsgeſchenk werde ich Dir nächſtens mit Dank wieder zurückſenden. Es iſt ſeltſam genug, daß in dem Augenblick, in welchem er behauptet, der Urſprung der Neujahrgeſchenke ſei uns allein von den Römern gekommen, ein japaniſches, gewiß in ſeiner Art nicht unbedeutendes, noch unzierliches Neujahrgeſchenk uns zu Geſicht kommen mußte. Ich glaube, daß es Neujahrsgeſchenke unter allen Völkern gegeben habe, die ein Neues Jahr feierten.

Zu dem ſeltenen Bacchus in antico rosso wünſche

ich Glück. Ich möchte ihn wohl ſehen. Noch kann ich den allmächtigen Moſes [1]) nicht vergeſſen.

Gries hübſche Ueberſetzung der Stanzen des Calderon ſchicke ich heute an Einſiedel. Ich wünſche Du möchteſt ſie anſehen. Gries empfiehlt ſich Dir aufs Beſte.

Ich muß Dir doch die neueſte Entdeckung eines Italiäners, über die Erregung des Magnetismus durch die violetten Strahlen des Prisma, in dem Schweiggeriſchen Journal zuſchicken. Da das Journal zirkulirt, ſo bitte ich mir es in den erſten Tagen wieder zurück.

Der Himmel erhalte Dir Wohl und Geſundheit. K.

393. An Knebel.

Weimar den 20. Januar 1813.

Indem ich Dir, mein lieber Freund, für Deine Mittheilung ſchönſtens danke, ſende ich das Journalſtück wieder, welches einen auch mir ſehr bedeutenden Aufſatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eiſenmagnetismus mit den übrigen Polaritäten der phyſiſch-chemiſchen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wiſſenſchaftliches Ereigniß wäre, welches ich zu erleben wünſche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am allererfreulichſten müßte es für mich ſeyn, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport geſetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlaſſung der italiäniſchen Nachricht einige Verſuche gemacht, die aber ohne Reſultate geblieben ſind. Da die angegebenen Verſuche jedoch ſehr einfach ſind, ſo hoff' ich, man wird ſie an

1) Eine kleine bronzene Copie der koloſſalen Marmorſtatue des Moſes von Michel Angelo, in Goethe's Beſitz.

mehreren Orten wiederholen und vielleicht iſt jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünſche, daß ſich Seebeck dafür intereſſirte, um ſo mehr da er die Gebrüder Buruket's in Nürnberg neben ſich hat, welche in magnetiſchen Angelegenheiten ſehr gewandt und erfahren ſind.

Die Nachricht, daß unſere liebe Prinzeß nicht ganz wohl iſt, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß ſie in guter Jahreszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die friſche Luft deſſelben einathmete.

Prinz Bernhard wird in Paris ſehr fetirt und man hört nichts als vergnügliches von ihm.

Herrn Doctor Gries danke vielmals für die außerordentlich ſchönen Stanzen [1]). Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einſiedelſche Vorarbeit gleichmäßig beachten und ſie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diction näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatraliſche Aufführung möglich zu machen ſuchen und ich ſollte mir viel Wirkung von dem Stücke verſprechen.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen [1]) von Oldenburg hat ſich zu dem Heer von Uebeln hinzugeſellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indeſſen gehn wir muthig auf vier Geburtstäge los, die wir ſämmtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterſtücke, Concerte, Tänze werden ſich hervorthun. Iſt das alles geleiſtet, ſo hoff' ich gegen Ende Februar wieder einige gute Tage bei Euch zuzubringen. — — G.

---

1) aus der Zenobia des Calderon.
2) Georg.

394. An Goethe.

Jena den 5. Febr. 1813.

Noch will uns der böſe Winter nicht verlaſſen und doch ſehnt ſich das Herz nach Frühlingsgeſtalten, deren Mangel ich nicht beſſer zu erſetzen weiß, als wenn ich mich an Dich wende, geliebteſter Freund!

Du haſt, den Römern gleich, die bei nachtheiligen Umſtänden Freudenfeſte veranſtalten um die Gemüther zu erwecken, auch Deinen Quirinen die Feſte nicht verſagt, von deren nähern Umſtänden mir demungeachtet noch die Beſchreibung fehlt. Wir drückten uns unter dem Schnee ſo fort, ſuchten uns meiſt nur in Büchern zu unterhalten, und die entfernten Leiden ſoviel möglich aus unſerm Gedächtniß zu bringen.

Dennoch haben uns auch einige nahe betroffen, und vorgeſtern Abends ſtarb noch eines ſehr ſchnellen Todes der Geh. Hofrath Ulrich, ohne Zweifel der gelehrteſte unſrer hieſigen Profeſſoren. Er wußte viel und noch kürzlich erzählte mir ein Freund, daß er ſo gute Kenntniſſe der Anatomie habe, daß er füglich darüber Collegia leſen könne. Auch ſoll er mehrere philoſophiſche Werke des Cicero, den er beinahe auswendig kannte, trefflich überſetzt haben. Von dieſem allen ſprach er nicht, und war unermüdet in ſeinen Vorleſungen, von denen er vorigen Dienſtag die letzte gab. — —

Sonſt habe ich mich durch die allgemeine Weltgeſchichte unſers Johannes von Müller in dieſen Tagen etwas zu erheben geſucht und es iſt mir auch zum Theil gelungen. Wie ein Atlas hat er dieſe Weltlaſt auf ſich geladen, und ob man ihm gleich die Mühe und Arbeit wohl anſieht, die es ihm gekoſtet, ſo macht er doch durch die Kürze und Beſtimmtheit ſeiner Darſtellungen dem Leſer die Sache unge-

mein leicht. Die lebendige Nachahmung in dem Style der Alten hat ihm hiebei nicht geschadet.

Aus dem Briefe des jüngern Hrn. Voß an einen seiner Freunde allhier ersah ich, daß sein Vater nun den Aristophanes übersetzt habe; wodurch er die Wolfische Uebersetzung bekriegen will. Das Uebersetzen geht übrigens in dieser Fabrik unaufhörlich fort. Alle Sprachen müssen dazu ihre Schätze herreichen, und auch an Calderon dürfte es noch zuletzt kommen. Der häusliche Frieden wird aber dadurch in H. eben nicht befördert, und der etwas beengte Kreis der Ansichten eben auch nicht sonderlich erweitert.

Mit vielem Dank schicke ich Dir hier Hrn. Siklers Aphrodite wieder zurück; auch lege ich ein kleines Gedicht bei, das mir ein junger Freund, nebst einigen andern; zugeschickt hat. Da die Trauergerüste jetzt zu den Alltagserscheinungen gehören, so mag es doch nicht so widrig seyn, einmal ein niedliches im Gedicht zu finden [1]). K.

395. An Goethe.

Jena den 19. Febr. 1813.

Da Deine Feste vermuthlich mit dieser Woche zu Ende gegangen sind, so glaube ich desto weniger Dich mit meinen Zeilen zu stören.

Ich habe so viel Anmuthiges von diesen letzten Tagen aus Weimar gehört, daß ich beinahe anfing mit mir selbst unzufrieden zu werden, so abwechselnd schöne Darstellungen nicht persönlich mitgenossen zu haben. Vor allem aber sind die rückkommenden Freunde von Deiner Gedächtnißrede über unsern guten Wieland [2]) äusserst entzückt.

1) Das Gedicht fehlt.

2) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Da ich nun nicht zu dem geweihten Chor gehöre, ſo würde ſelbſt eine kleine Reiſe mich des Grames nicht entlediget haben, ſolche nicht mit anhören zu dürfen und ich komme alſo, im Gefühle meiner Unwürdigkeit, Dich zu bitten, mir den Genuß eines von ſo vielen Seiten mir wichtigen Dokumentes nicht lange zu entziehen!

Eben dieſe Freunde machen mir Hoffnung, Dich bald hier zu ſehen. Wann Du jetzt bei mir eintreten würdeſt, ſo möchte ich faſt Urſache haben zu glauben, die Natur habe ſich um Deinetwillen hier um mich herum ſo wunderbar prächtig ausgeſchmückt. Auf dem weiten See der immer regen Wellen, der mich umgiebt, tanzen die brillantirten Fluthen in bezaubernder Schönheit, und würden ſelbſt einem ſpaniſchen Dichter Mühe machen, ſie nach Wahrheit und Verdienſt zu ſchildern. Der geſtrigen Mondnacht nicht zu vergeſſen, die mir eine ganz neue bezauberte Gegend darſtellte.

So haben wir doch auch unſre Vorſtellungen — aber das Beſte fehlt uns doch, nemlich Deine Gegenwart, die uns die ſchönen Gegenſtände der Natur noch erhöhter würde fühlen machen.

Eine recht tolle Reiſebeſchreibung in Briefen habe ich von dem halbverrückten Kosmeli erhalten, die aber doch voll Witz, naiver Laune und trefflicher Schilderungen iſt.

Die Frühlingswinde werden uns immer holder wehen, je näher ſie uns Deine Ankunft verkünden und hiermit lebe wohl, Du Beſter! K.

396. An Knebel.

Weimar den 20. Februar 1813.

Indem ich Dir, mein Theurer, für Dein freundliches Schreiben den ſchönſten Dank ſage, geſtehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die maleriſchen und redneriſchen

Darſtellungen dieſer Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer ſechs Wochen gekoſtet und die Vorbereitungen dazu ſind nicht ohne Mühe, ja nicht ohne Leiden geweſen.

Die Tableaux gingen nur zu ſchnell vorüber, ſie machten aber wirklich einen höchſt bedeutenden Effect. Die Compoſition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit hat etwas Einziges und die Wirkung iſt um ſo größer als der Maler ſelbſt ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um ſich dieſer Wirklichkeit mühſam zu nähern, die wir hier ohne große Anſtrengung hervorbringen.

Glücklicherweiſe iſt die Rede eher überlieferbar. Du ſollſt davon [1]) ſobald als möglich eine Copie ſehen. Die Feyer ſelbſt war ſehr anſtändig und wohl zuſammenhängend.

Zu den unſchädlichen Waſſerſcenen wünſche ich Glück und möchte wohl einer Mondſcheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und ſey dieſen freundlich. G.

397. An Goethe.

Sonntag den 7. März 1813.

— Wir leben indeſſen hier ſo fort und es fehlt uns weiter nichts, als der Geiſt des Herrn, der über uns walte, und der jetzt ſeine Flügel ſehr ſparſam verbreitet. Deſto mehr walten und flattern die andern Geiſter mit Eulen und Fledermausflügeln und ſetzen die Welt in Unruh. Es iſt ſeltſam wie die Menſchen von dieſen aufgeſchreckt und her-

1) Erklärung der Bilder, ſ. im Februarſtück des Weimariſchen Modejournals von 1813; desgl. in Riemer's Gedichten, I, 122 fg.: „Bilderſcenen mit Geſang."

umgetrieben werden, und ſelbſt noch ein ängſtliches Vergnügen daran haben. Lügen von unzählbarer ungeheurer Art ſind im Schwange, ſo daß die Luft davon verfinſtert werden möchte. Dieß iſt ein böſes Zeichen; denn ein ſo ſtinkendes Gas haucht ſchwerlich ein geſunder Körper von ſich. Zu fürchten iſt wohl, daß dieſer böſe Geruch auf eine gänzliche Fäulniß deuten möge — und warlich dieſe ſcheint nicht zu weit entfernt. Wir wollen indeß mit reger Sorgſamkeit unſre kleinen Zimmer mit oxydirter Salzſäure räuchern und die Peſt, ſo viel möglich, von uns abzuhalten ſuchen.

Deine ſchöne Rede auf Wieland, ſagt man mir, werde gedruckt. Ich verlange ſehr danach, ſie recht bald zu ſehen. Ich habe mir unterdeſſen von den Kindern des Alten ſein ſchwarzes Käppchen zum Geſchenk machen laſſen und dachte damit wenigſtens meinem Haupte einige Salbung zu geben. Es will aber nicht recht darauf paſſen, und ſomit werde ich es nur als eine Reliquie aufbewahren. Die letzten Tage und Stunden ſeines Lebens haben mir die Kinder gleichfalls aufgezeichnet und mit dieſen hat ſich eine ſtärkende Kraft über mein Weſen verbreitet.

Von unſern Meklenburger Freundinnen hab ich geſtern leidliche Nachrichten erhalten. Bey dieſen ſcheint die geiſtige Nothdurft um ſie her noch von empfindlicherm Einfluß zu ſeyn, als die leibliche, die denn auch nicht gering iſt. Sie halten ſich indeß für ihre Perſonen wacker und ſie ſchreiben meinen kleinen Bemühungen um ſie davon einiges Verdienſt zu.

Da man nicht immer ſo ganz von eignen Mitteln zehren kann, ſo hab ich mir jetzt ein Buch des älteſten Jenaiſchen Profeſſors, Justus Lipsius de Constantia, erwählt, worin ich öfters nachſehe. Ich finde wunderliche heterodoxe Sachen darin, die ich aber der Welt nicht offenbaren will, denn ſie möchten mich ſonſt ſogar für einen ſchlechten deut-

ſchen Patrioten halten. Närriſch aber beinahe iſt es, daß dieſer ſonſt ſo brave Mann auf Vaterland und ängſtliches Mitleiden (miseratio) eben nicht viel hält.

Hiemit gut, mein Lieber, und verzeihe, daß ich Dir ſo lange vorgeplaudert habe! Indeß Du dichteriſche Wahrheiten und wahre Dichtungen ſchaffſt und die Menſchen dadurch belehreſt und erfreuſt, ſuch ich die Krümelchen auf, die von Deinem Tiſche fallen, und ergötze und nähre mein Herz damit.

Der kleinſte Schatz von jenen kann mehr geben, als wenn ich acht Tage lang bei Hofe ſchmauſte. K.

398. An Knebel.

Weimar den 10. März 1813.

Leider kann ich auch heute dasjenige noch nicht überſchicken, was ich zu Wielands Andenken geſprochen habe. Der Druck geht langſam und Du wirſt Dich dieſe Woche noch gedulden müſſen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unſere Gärten wieder zudeckt. Die Jahreszeit iſt noch früh genug, und ich will mich gern die nächſten Monate gedulden, wenn wir nur einen beſſern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein ſehr merkwürdiges Werk iſt mir zugekommen: die Ueberſetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die ſorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Ueberſetzung iſt in Hendecaſyllaben, reimlos, und wenn man ſie laut lieſt, ſo nöthigt ſie einen zu dem Ton und Tactfall der italiäniſchen Recitative dergeſtalt, daß wenn ein gewandter Componiſt z. B. Abt Vogler, (und) ein wohlbegründeter genialer Sänger ſich zuſammenthäten, ſo könnten ſie, mit weniger Vor-

bereitung, aus dem Stegreife die Rhapſoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, beſonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Recitativ gewöhnt iſt. Dieſe Lectur hat mich aufs neue überzeugt, daß alles was wirken ſoll, ſich an ein Vorhandenes anſchließen, ſich auf irgend etwas Gewohntes gründen müſſe.

Wie weit unſer ſonſt verdienſtlicher Voßiſcher Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit abſteht, hab' ich vor kurzem geſehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungeſcheidt iſt, einige Geſänge der Odyſſee vorleſen ließ. Dieſen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren dieſe Dinge zuerſt für Kinder und für das Volk calculirt.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata aufſetzen und mir eine große Maſſe Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von Statten. Du hatteſt mir zugeſagt, auch etwas über Dein Leben aufzuſetzen. Verſäum es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider ſind mir ſchon in den nächſten Epochen die Gegenſtände nicht (ſo) deutlich und mit ſolchem Detail gegenwärtig [1]) wie in der erſten. Die ſtärkern Leidenſchaften, die (uns be)unruhigen, hindern uns an der Aufmerkſamkeit (auf die) Außenwelt, und die innere Beſchäftigung ſtumpft (gegen) die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir ſehen, wie (wir ſie) auch hier durch allerlei Hülfsmittel aufſtutzen.

Ich habe dieſe Tage nur Shakſpeare und Tacitus geleſen. Es war mir ſehr unerwartet, daß dieſe beiden Männer ſich in gewiſſen Sinne parallelisiren laſſen.

---

1) Das Original iſt hier am Rande ausgeſchnitten, ſodaß die Endworte ergänzt werden müſſen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zuſammen begrüßen werden. G.

399. An Goethe.

Jena den 16. Merz 1813.

An dieſem kalten und unfreundlichen Morgen wirſt Du mir es wohl verzeihen, wenn ich mit einem etwas ungelegenen Schreiben Deine Zeit ſtören ſollte.

Erſtlich danke ich für Dein letzthin erhaltenes, das mir einige ſehr freundliche Ideen erweckte; darunter die von einer geiſtreichen Ueberſetzung des Homers ins Italiäniſche und was Du darüber ſageſt, vorzüglich mit gehören. Bei einer Nation wie die Italiäniſche, welche den wahren Nutzen und Gebrauch der Poeſie dadurch erkennet, daß ſie ſolche ins tägliche Leben einmiſchet, möchten freilich Ueberſetzungen wie die Voſſiſchen wenig Eingang finden. Indeß können wir uns den Gebrauch des Hexameters, zumal bei Ueberſetzungen der Alten, doch nicht abſtreiten laſſen und wir haben ſchon durch die angemeſſene Ordnung und Folge in Darſtellung des Satzes viel dabei gewonnen. Auch könnte der Hexameter, wenn er mehr dem Rhythmus der Gedanken folgte, und nicht blos als Repreſentant der Proſodie hingeſtellt würde, gar wohl auch bei uns ſingbar gemacht werden. Viele Stellen Deines Reinecke Fuchs zeugen davon, und wir haben, Karl und ich, gleich den Anfang des Gedichtes gar oft gleichſam abgeſungen.

Sonſt laſen in voriger Zeit meine Schweſter und andere ihrer Geſellſchaft die Bodmeriſche Ueberſetzung immer weit lieber als die Voſſiſche; und noch hab ich Neigung für jene und leſe ſie öfters. Wenn Du uns hoffentlich bald einmal beſuchſt, ſo bringe doch Deinen Abbate Monti mit.

Zu Fortsetzung Deiner Biographie wünsch' ich Dir recht vieles Glück und zwar desto mehr, je weniger die gegenwärtige Zeit dem unbefangenen Gemüthe freien Lauf läßt. Ich spüre das um so viel mehr, je weniger die Kräfte meines Geistes hinreichen, die Wolken, die sich doch immer um das Gemüth sammeln, gänzlich zu zerstreuen. Bei Deinem letzten Hierseyn faßte ich den kühnen Entschluß, einige Erinnerungen aus meinem Leben [1]) aufzuschreiben. Seitdem ist mir der Gedanke gänzlich wieder eingestarrt; denn es ist immer Heiterkeit nöthig, auf uns selbst zurückzuschauen, damit sich nicht das Trübe und Gemeine in die Ansicht vermische.

Ich lese meist noch immer an Müllers allgemeiner Geschichte die mir vielen Genuß giebt. Freilich sind die Begebenheiten sehr zusammengedrängt, aber die Uebersicht ist weit und groß und mit unendlichen Studium geschrieben.

Eine Stelle muß ich Dir doch abschreiben, die ich in diesen Tagen einigen unsrer enthusiasmirten Jünglinge (worunter auch mein Karl gehört) vorhielt:

Bd. II. Seite 278.

„Um die Mitte des 13 Jahrhunderts unternahm Ludwig IX, König in Frankreich, nach dem Geiste seiner Zeiten, gegen die Mohamedaner in Aegypten einen solchen Kreuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) sein Vater gegen die unglücklichen Albigenser. Der Geist der Zeiten lud ihn ein: selbst Kinder hatte derselbe so eingenommen, daß im Anfange des Jahrhunderts bei Neunzigtausend aus mehrern Ländern Eltern und Schulmeister verließen, um nach dem heiligen Lande zu ziehen. In großen Haufen kamen sie bis Marseille und Brindisi; Kälte, Hunger und Krankheiten tödteten die meisten —". item vorher S. 244.

1) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 393 fg.

„Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläischen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen. Noch rathschlagten die Christen — als der Sultan sie überraschte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine solche Stellung, worin die Sonne sie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meist alle erschlagen: Wido fiel in die Hände der Feinde: die welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meisten Städte ergaben sich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung."

S. 245.

— „Die Franzosen unter dem größten König, den sie von langem her hatten, die Engländer unter dem biedersten Ritter seiner Zeit, Graf Heinrich v. Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre, Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Kalabrien den weissagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung sei noch nicht erschienen." —

Ein großer Theil unserer Jünglinge ist in voriger Nacht zu den Versammlungsörtern abgereist. Andere sollen ihnen folgen. Die Verwirrung dürfte ziemlich allgemein werden, wenn Minerva nicht bei Zeiten einigen die blonden Locken ziemlich durchschüttelt.

Lebe wohl, mein Geliebter! der liebe Frühling schaut bei uns schon unter den Schneedecken hervor. K.

400. An Knebel.

Weimar den 27. März 1813.

Hier kommt denn endlich, mein werther Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge geſprochen [1]). Die Beſchreibung der Feyer ſelbſt mit ihren Beilagen ſollſt Du nun auch bald haben. Ich wünſche daß Dir alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und Deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich, vorſichtig mit dieſen Heftchen umzugehen. Sie ſind zwar kein Geheimniß, aber das Geſchlecht der Tags- und Wochenblättler iſt gar zu gierig, und die Noth zwingt ſie, alles gleich vor's Publicum zu ſchleppen.

Das ſchöne Wetter möchte ich wohl in Eurem Thal mitgenießen, allein es ſind gar mancherlei Urſachen, die mir anrathen, das Haus zu hüten; auch iſt mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen geſehen, jetzt ſehr angenehm, weil ich einen guten und ſorgfältigen Gärtner habe, ſo daß alles viel früher reinlich und ordentlich iſt. Daß Du nicht Luſt haſt, Deine Gedanken ins ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen; ich fühle ſelbſt wie wunderlich die Aufgabe iſt, aber doch eins wollte ich Dich recht ſchön erſuchen, um eine detailirte Nachricht von unſerm erſten Zuſammentreffen und was damals in Weimar und Maynz vorgefallen. Ueber dieſe ſo wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe ſo ziemlich ſeine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern ſtocken bleiben.

Meine Frau dankt ſchönſtens für die überſendeten Fiſche. Wir wollen ſie auf Deine Geſundheit verzehren. So habe ich Dir auch für geiſtige Mittheilung zu danken, womit Du Deine Briefe zu ſchmücken freundlich beliebt haſt.

---

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Die Apoſtel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir D. Seebeck ſendet, ſind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu dieſen möchte wohl erbaulich ſeyn. Weiter wüßte ich für dießmal nichts zu melden. G.

401. An Goethe.

Sonntag den 4. April 1813.

Du ſiehſt wohl, daß ich nicht lange bleiben kann, ohne Dir ein Zeichen unſers Andenkens zu geben.

Wir haben einige ſchöne Tage gehabt, die jedoch mit etwas Unruhe verflochten waren. Das meiſte kam aus den Vorſtellungen, die der ungeſtüme Sinn der Menſchen nur mehr zu erregen ſucht; die Sache ſelbſt war das wenigſte. Wir glauben ſogar jetzt von dem Anlauf wilder Horden, wenigſtens auf eine Zeit noch, verſchonet zu bleiben. Im übrigen müſſen wir uns dem Schickſal ergeben, das, wenn man nur bei ruhigen Sinnen bleibt, immer noch ſo gewaltſam nicht iſt.

Ich leſe bei dieſer Zeit meiſt nur ernſtere Geſchichte und finde daß ſchon alles geſagt iſt, nur der betäubte Sinn der Menſchen wird und mag es nicht gewahr werden.

Die Sterblichkeit iſt übrigens auch hier ſo groß nicht, als man ſie macht. Im Frühjahr ſterben immer mehr Menſchen wie gewöhnlich; der angeſteckten mögen nur wenige geweſen ſeyn. Reinlichkeit und etwas Vorſicht dürften die beſten Gegenmittel ſeyn. Ich habe nicht ohne Vergnügen den Dank eines franzöſiſchen Kapitäns in dem hieſigen Morgenblatte geleſen, den er für die gute Aufnahme der hieſigen Einwohner, und auch für die reine Luft abgeſtattet

hat. Hier in meinem Winkel habe ich mir dieſe noch ziemlich erhalten.

Vorgeſtern hatten wir Beſuch von 1200 Baiern, wozu noch einige Hundert Franzoſen oder Italiäner kamen. Unter erſtern ſind noch hübſche muntere Leute. Was dabei wehe that, iſt die Abneigung, die man unter den Nationen gegen einander bemerken kann. Sonſt ging alles ziemlich ruhig zu.

Auf was anders zu kommen, ſo wurde mir dieſer Tage ein Pack diesjähriger Morgenblätter zugeſchickt, worunter ich vom Monat Februar einen geſtochenen Abdruck einiger merkwürdigen Handſchriften fand, nemlich von Voltaire, Franklin, Rouſſeau u. a. Am ſeltſamſten ſchien mir die von der Königin Eliſabeth, welche wie Zaubercharaktere ausſieht. Da Du dergl. Blätter nicht mit gehöriger Andacht zu leſen pflegſt, ſo wollte ich Dich doch daran erinnern, dieſes Blatt Dir hervorſuchen zu laſſen.

Ich hoffe und wünſche, daß Dir die gegenwärtigen Stürme nicht den Geiſt bei Deinen Arbeiten mögen beunruhigen. Gar oft denke ich deshalb an Dich — den Einzigen, der ſo hoch durch ſeinen Geiſt über dies Zeitalter emporragt. Es iſt wirklich calamitas calamitatum in allen dieſen Köpfen — und doch ſind die Sachen ſo ſimpel.

— Eben erhalt ich noch einen Brief von der guten und feinen Frau v. Helwig. Sie hat meine letzten Vermahnungen nicht ſo ganz gelind aufgenommen. Die Phantaſie begeiſtert dieſe Menſchen, und damit wollen ſie das Elend dieſer Welt zwingen. Ich weiß nicht, ob es ihnen überall gelingen dürfte. Doch beſitzt Frau v. Helwig einen guten Theil davon.

Magſt Du wohl die Güte haben, und mir die übrigen Freimaurerreden, die am 18. Febr. geſprochen worden, noch zuſenden laſſen. Freilich mögen es etwas trockne Blätter zu Deinem Kranz ſeyn, doch möchte ich ſie haben.

Seebeck ſoll, wie mir Döbereiner ſagt, eine Entdeckung gemacht haben, die ihm viel Freude macht. Vielleicht hat er Dir ſchon davon geſchrieben.

Mit herzlicher Verehrung

der Deine K.

402. An Goethe.

Dienſtag den 13. April.

Nach einem heitern und vergnügten Tage kamen wir geſtern ganz wohlbehalten hier wieder an, auch hörten wir nichts von neuen Einquartirungen.

Für Deine gütige Aufnahme danke ich nebſt den Meinigen Dir und Deiner lieben Frau. Ich freute mich, Dich in Deinen Zauberzirkeln zu finden, die Dich beſſer beſchützen werden, als alle neuerrichtete Kohorten.

Für die anvertrauten Wielandiana danke ich noch beſonders, und ſende ſie hier wieder zurück. Sollteſt Du ein Exemplar davon unſrer theuren Prinzeſſin in Ludwigsluſt mittheilen können, ſo übernehme ich es, der Geſchäftsträger davon zu ſeyn. Ihr gehört wohl ſo was ganz vorzüglich, und Du würdeſt ihr unbeſchreibliches Vergnügen damit machen.

Die letzten Worte Wielands ſind wirklich als ein feines Kompliment an das Leben und die Welt höchſt merkwürdig und artig. Es iſt der Hahn des Sokrates. K.

403. An Knebel.

Weimar den 14. April 1813.

Hier ſende ich gleich ein Exemplar [1]) für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findeſt Du bald Gelegenheit, es zu ſpediren.

1) Der Trauerrede auf Wieland.

Wielands letzter Aufſatz iſt wirklich allerliebſt; ſo ganz mit ihm aus einem Stücke. Dieſe animula vagula blandula[1]) nimmt ſehr artig Abſchied. Ich weiß nicht, ob Dir ſchon zu Ohren gekommen iſt, daß ſeine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch ſeinen Skepticismus bis ans Ende bewähren!

G.

404. An Goethe.

Jena den 27. Auguſt 1813.

Du wirſt mir erlauben, beſter und verehrungswürdigſter Freund, daß ich Dir zur Feier Deines morgenden Geburtstages ein kleines Geſchenk überſenden darf, das zwar nicht von mir herrührt, ſondern von unſerm Freunde Merkel in Nürnberg (der es aus der Murrſchen Verlaſſenſchaft für Dich erhalten hat), und das, wie ich glaube, Dir einiges Vergnügen machen wird.

Die Zahl der Briefe iſt 59, und ſie ſind ſowohl der Handſchriften als des Inhalts wegen zum Theil merkwürdig. Sonderlich hat ſich mir auch ein Brief des alten Profeſſor Käſtners in Göttingen ausgezeichnet, der, indem er den Hrn. v. Murr eines Plagiats ſeiner Schriften bezeihet, ihm zugleich auf eine höfliche Art ein Epigramm auf ihn zuſchicket, davon er ihm den Druck freiſtellt. Daß Hr. v. Murr dieſen Brief, wie mehrere andere, unter ſeiner Sammlung verwahrt hat, zeugt von ſeiner großen Liebe zu Handſchriften.

1) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula rigida nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos.

Letzte Worte des ſterbenden Hadrian. S. Spartian im Leben deſſelben.

Hoffentlich wirſt Du Dich nun wieder in Deinem alten Wohnort, bei Deinem hübſchen Kloſtergarten, eingerichtet haben und Dich daſelbſt wohl befinden und uns ſchöne Sachen erzeugen und bilden.

Ich fange an, meines beſchwerlichen gichtiſchen Fluſſes am Rückrade nach und nach los zu werden und unterhalte mich mit Lektüre. Darunter hat mich nun zuletzt der Aufſatz der Frau v. Staël sur le suicide, den ich durch die Güte unſrer durchlauchtigen Herzogin beſitze, höchlich zufrieden geſtellt. Es iſt ſo viel aus Verſtand, Welt, Gemüth und Kenntniß hervorgeſproſſene reiſe Beobachtung und Philoſophie darin, und iſt dabei mit ſolcher Fülle und Zierlichkeit geſchrieben, daß man es wohl für ein kleines Meiſterwerk halten mag. Selbſt die Argumente, die ſie aus der chriſtlichen Religion nimmt, ſind mit ſo guter Wahl und ſo gemüthlich hingeſtellt, daß man ihnen das Ueberredende nicht verſagen kann. Noch einige Beiſpiele aus der neuſten Geſchichte, worunter die Kleiſtiſche, reizen die Aufmerkſamkeit. Ueber die Deutſchen ſind bei dieſer Gelegenheit mancherlei Beobachtungen aufgeſtellt, die größtentheils auch wohl wahr ſeyn mögen.

Doch ich wiederhole Dir vielleicht nur, was Du ſchon geleſen haſt. K.

405. An Knebel.

Weimar (5.) September 1813 [1]).

Zum allerſchönſten danke ich Dir, mein theuerſter Freund, für den herrlichen Beweis Deiner Liebe und Sorgfalt, womit Du mich in Ilmenau aufgeſucht haſt. Die Murriſche

1) In Goethe's Dictat iſt für die Zahl eine Lücke. Die 5 ſcheint von K. eingeſchaltet.

Correspondenz war der erste bedeutende Zuwachs zu meiner handschriftlichen Sammlung, der mir dieses Jahr geworden ist. Merkwürdig sind die Männer, welche schreiben, und merkwürdig der Mann, den seine meisten Correspondenten heruntermachen, und ihm seine Zudringlichkeit, seinen Eigennutz, seine Prellereien deutlich genug zu verstehen geben. Wie man dieses mit höflichen Wendungen thut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen dießjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetisch geordnet und werde ihn sogleich einrangiren.

In Ilmenau habe ich sieben sehr vergnügte Tage zugebracht und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; sie ist lange genug vorbei, so daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben ist. Das Gute, was man beabsichtigte und leistete, ist in allen Hauptpunkten wohlerhalten und fortgesetzt worden. Doch Du warst ja selbst vor kurzem Zeuge wie es sich dort lebt, und Dein Andenken blüht ja auch daselbst und man spricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenschmidt [1]) habe ich auch besucht und vortreffliche Sachen bei ihm gesehen. Sein wunderliches Wesen, über welches sich manche beklagen, hat er wenigstens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrath Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgesucht und zugleich den 3. Band (von) des Meinunger Heims Schriften aus diesem Fache gelesen. Es ist immer merkwürdig genug, wie sich ein klarer Verstand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen sucht; aber es ist auch eben so auffallend, daß er ohne eine gewisse höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimische Buch ist Epochenweise vortrefflich und wieder Epochenweise sehr schwach,

1) Ehemaliger Mexicanischer Berginspector.

und das bloß deswegen, weil er im erſten Falle die Gegenſtände meiſtert, und ſich im andern von ihnen meiſtern läßt. Hierüber mündlich das mehrere.

Sonſt habe ich einen Tag zu Pferde, auf der Troſchke und auch wohl ſpazirengehend zugebracht. Der Herzog war guten Humors; meinen Geburtstag feierten ſie auf eine heitere Weiſe, das Wetter war in den letzten Tagen ſehr ſchön, ſo daß wir ſämmtlich ungern wegzogen, und ſo habe ich nun weiter nichts zu wünſchen, als noch einige gute Wochen in Jena, wo ich Dich und die lieben Deinigen wohl und geſund zu finden hoffe. G.

(Eigenhändig.) Iſt das Werk sur le Suicide [1]) noch in Deinen Händen, ſo erbitte mir's. Marie [2]) des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

406. An Goethe.

Jena den 10. September 1813.

Du erhältſt hier, verehrteſter Freund, die Schrift sur le Suicide von Fr. v. Stael, die ich ſchon eher würde zurückgeſendet haben, wenn nicht einige Freunde mich um deren Mittheilung gebeten hätten.

Es iſt eine wahre Wohlthat und die die Herzogin ſo gütig vergönnt, wenn man Freunden, die es werth ſind, zu jetziger Zeit eine intereſſante Lektüre mittheilen kann. So hat mir die verehrte Herzogin auch Lichtenſteins Reiſen zugeſchickt, die mir in den letzten Tagen unendliches Vergnügen

1) von Frau v. Stael.

2) Marie, ou les peines de l'amour. Roman. (2 Bde., Amſterdam 1812.)

gemacht haben. Ich möchte faſt ſagen, wie Voltaire an Madame Dudeffant vom Orlando furioso geſagt hat: es ſei, nach dem Pentateuch, das erſte Buch in der Welt. Doch es gibt auch noch andere Leute, die ſchreiben, und auch noch andere Bücher, die wir gerne leſen — aber der Charakter dieſer Reiſe hat, wie der Charakter des Landes ſelber, von dem erzählt wird, durch die wunderbaren Kontraſte etwas äuſſerſt Auffallendes.

Ein trefflicher Beobachter iſt überdies dieſer brave Lichtenſtein.

Daß Du in Ilmenau mit Vergnügen geweſen biſt, haben wir gerne gehört. Es hat auch unſrer Geſellſchaft diesmal beſonders daſelbſt wohlgefallen und bei der ſchicklichen Einrichtung, welche die Herzogin treffen ließ, war jedermann heiter und wohl. Mich freut es, daß Du Sonnenſchmidt haſt kennen lernen. Was Du mir von Heim's Charakter und Schriften ſagſt, kommt mir ſehr begreiflich vor. Die halbe Bildung iſt ſo manchem Schriftſteller und Menſchen eigen und, was das ſchlimmſte iſt, ſie ſind dann ſo ſchwer aus dem dunkeln Punkt herauszurücken.

Wir freuen uns auf Deine Hieherkunft. Der Herbſt iſt mir diesmal beſonders angenehm, ob ich gleich noch etwas mit gebücktem Rücken einhergehen muß, und deshalb nicht aus dem Bezirke meines Gartens komme. Die Meinigen empfehlen ſich mit mir aufs beſte, und ſind alle wohl. Mein Kleinſter macht mir viel Freude, die keimende holde Menſchheit an ihm hervorgehen zu ſehen. K.

407. An Knebel.

Weimar den 30. September 1813.

Ich habe Dir, mein Theurer, lange nicht geſchrieben; es iſt aber freilich jetzt die Zeit nicht, ſeine Freunde heim-

zuſuchen, weder in Perſon, noch brieflich. Geſtern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die Deiner in allem Guten gedenkt, und ſo will ich Dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

Das Werklein der Frau von Stael [1]) iſt immer merkwürdig, man unterhält ſich nicht oft mit einer ſo bedeutenden Perſon. Die Sache ſelbſt iſt freilich wenig gefördert, alle dieſe Argumente gelten für diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren iſt, Gott ſey Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematiſche Fragen beantworten ſich ſchwer durch Beweiſe und Lehren, am beſten aber durch Exempel, und ſo iſt auch der Brief von Johanne Gray ſehr gut gelungen und Jedermann findet ſich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall iſt. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil geleſen; ſeine ſchöne Seele verbreitet ſich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von dieſen zartern Dingen zu etwas ſchroffern überzugehen, will ich Dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognoſtiſchen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, ſauber geordnet, Altes und Neues zuſammenrangirt, da ſich denn das Ganze recht ſchön überſehen läßt. Das amerikaniſche Tropfzinn, das ich Deiner Güte verdanke, ziert dieſes Fach gar ſehr. Gegen mich war Herr Sonnenſchmidt zwar ſehr freundlich, aber nicht generös.

(Eigenh.) Soviel für diesmal! gieb mir bald Nachricht von Dir und den Deinigen, beſonders von dem Wachsthum der neuſten Progenituren. G.

1) Sur le suicide.

408. An Goethe.

Jena den 4. October 1813.

Lange beſchäftigt mich ſchon, was Du wohl treiben mögeſt, da ich weiß, daß Dein Geiſt zu keiner Zeit ſtille ſteht. So bin ich denn auch nach dem dritten Theil Deiner Lebensgeſchichte ſehr verlangend. Man ſagt mir, Du werdeſt mit dieſem Theile enden — doch nur für jetzt, hoffe ich. Das Werk kann nicht unterbleiben; denn es wird ſeiner Natur nach der wichtigſte Beitrag zur Zeitgeſchichte werden. Und was braucht dieſe Zeit nicht für Aufklärung von Innen? Kein Menſch kann uns recht begreifen, nämlich uns Deutſche, unſerm Weſen und Thun nach. Wir haben ſo viel Disparates und von andern Völkern Abweichendes in allen Erſcheinungen, daß man uns bald zu viel, bald zu wenig Ehre oder Schande anthut. Dieſes ließe ſich auf mancherlei Art erweiſen. Da würde nun ein Mann wie Du manches Licht aufſtecken können.

Deine geognoſtiſchen Betrachtungen intereſſiren mich ſchon im voraus ſehr, weil ich weiß, daß Du immer das Richtige und Ungefundene hervorbringſt. Ich nehme an dieſen Dingen großen Theil; doch weiß ich auch, daß man, um die Erde und ihre Beſchaffenheiten zu kennen, ſie zuweilen bereiſt haben muß, und dies lag außer meinem Vermögen.

Ich leſe Vieles, und darunter manches Gute. So iſt das Buch von Latium, von Bonſtetten, das mir der freundſchaftliche Vulpius zugeſchickt hat, durch mancherlei Anſichten intereſſant geweſen. Es ergötzt uns zu wiſſen, daß noch vieles verborgen iſt.

Hr. Geh. Reg. Rath Müller in Weimar hat die Güte, mir Blätter der Gazette de france zuweilen zuzuſchicken. Obgleich ſolche meiſt ſehr zerriſſen und lückenhaft an mich kommen, ſo ergötze ich mich doch daran, indem mehrere wiſ-

ſenſchaftliche Artikel ſehr artig geſchrieben ſind. Mein Lieblingsſchriftſteller unter den Franzoſen iſt jetzt Hr. Jouy, der ſich l'Eremite de la Chaussée d'Antin unterſchreibt und deſſen kleine Aufſätze voll Geiſt und Leben ſind. Sie ſind zum Theil in der Art des Engliſchen Spectators; aber ſeine Gemälde der Sitten und des Lebens in Paris ſind mit außerordentlich reichem und freiem Pinſel ausgeſtattet.

Du haſt noch die Güte, mich nach meinem Hausweſen zu befragen, und da kann ich Dir ſagen, daß alles ziemlich wohl ſteht. Mein kleiner Bernhardt macht die Luſt der Eltern und er wird bald der Herr im Hauſe ſeyn. Mir macht es Freude, das erſte Aufkeimen der Menſchheit an dem Kinde zu beobachten, und da muß ich ſehen, daß der Menſch ein liebliches Geſchöpf iſt, wie er aus der Hand der Natur kommt. Der Teufel fährt erſt ſpäter in ihn; drum ſollte man die Alten taufen laſſen und nicht die Kinder . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — ich kann nicht weiter . . .

K.

Um Dir noch etwas Luſtigeres mitzutheilen, lege ich hier bei, was man kürzlich am ſchwarzen Brete gegen das Edikt wider die Bärte angeſchlagen gefunden hat.

Beilage.

Colloquium inter Carolum et Fridericum studiosos, de barbâ tondendâ.

Fridericus (per forum currit).

Carolus (eum alloquitur). Heus Friderice! quo tendis tam cito?

Fr. Ad tonsorem.

C. Quid ibi vis?

Fr. Tondere barbam.

C. Quamobrem? non amplius barba promissa tibi placet?

Fr. Placet quidem, sed prohibitum est a Prorectore barbâ promissâ incedere.

C. Quid? Prohibitum a Prorectore? insanis! Quid barba ad Prorectorem?

Fr. Nescio; sed prohibitum est, ut me Dii ament!

C. Miror. Nonne corpora nostra libera sunt? Quo jure defendit ille barbâ promissâ incedere?

Fr. Quo jure? Ridiculum caput! Jamjam oblitus es dicti illius vetulae effrenatae, ni fallor, apud Martialem: Sic volo, sic jubeo, stet pro ratione voluntas.

C. Novi; sed dicas mihi, quaeso, unde Prorectori ille furor in barbam nostram?

Fr. Adparat sibi novum pulvinar et opinor, illum pilo studiosorum propter majorem eorum mollitiem pulvinis esse adhibiturum.

C. Pulvinar Prorectoris, quid hoc ad me? Cui bono barba est tondenda?

Fr. Cui bono? barba tonsa multa affert commoda.

C. Commoda? multa? mehercle! audio.

Fr. Primum defendit nos a philosophiâ spuriâ; deinde . . .

C. A philosophiâ spuriâ? quî hoc?

Fr. Nonne tibi notum est ex historiâ philosophiae, philosophiam spuriam Romanos invasisse, cum philosophi eorum barbâ promissâ incedere eniterentur?

C. Putabam philosophiam non esse sitam in barba.

Fr. Deinde barba promissa consumit vires, quae lucubrationibus sunt impendendae, ut Ackermannus ille, anatomiae peritissimus, satis demonstravit.

C. Ackermannus ille apud nos igni et aquâ interdictus est cum theoriâ suâ chimiàtricâ.

Fr. Postremum bene scis, Parthos mox esse venturos, qui animalcula adportant sex pedibus instructa, quae circa inguina humida versantur; et metuendum est, ne illa barbas promissas occupent.

C. Scurra! Putabam, Prorectori et Senatui res majoris

momenti esse curandas, quam barbas studiosorum; ut Orphanos professoris fame perditi nutriendos; bibliotheculam universitatis, quae omnibus exteris ludibrio est, augendam; studiosos malâ sedulitate nonnullorum pulsos reducendos.

Fr. Volunt et haec curare; sed in arduis rebus sat est, voluisse, et multi amant, rixari de lanâ caprinâ. Valeas! propero ad tonsorem.

C. Vale! Ego barbam nequaquam tondebo.

409. An Goethe.

Jena den 19. October 1813.

Die unruhige Zeit bringt uns wahrſcheinlich auch um das Vergnügen, Dich hier bei uns zu ſehen, und in den Augenblicken, da wir eines höheren Freundes am meiſten bedürftig wären, ſehen wir uns ganz allein uns überlaſſen.

Indeſſen trägt uns das Schickſal noch ſo fort, und auch von Weimar aus hören wir wenigſtens erträgliche Nachrichten.

Ich ſchicke Dir hier ein Epigramm, das ich letzthin in einer Nachleſe von Günthers Gedichten[1]) fand. Es iſt un-

1) Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. (Breslau 1745, bei Korn.) S. 138.

In ancillam Amsterodamensem, quae peste tribus locis affecta et in hortum deportata juveni amatori, cui desponsa erat, singulis noctibus condormuit et illaeso juvene convaluit *).

Incubat in tactam non unâ peste puellam,
Sponsus et aegrotâ virgine prurit amans.
Figit pallidulis rorantia basia labris
Et mediâ partes morte precantis obit.
Non juveni fuit ancillae facere ista molestum,
Nec fuit ancillae res gravis ista pati.
Ite procul Medici: Nova sunt medicamina pesti;
Sanatur sponso succuba sponsa suo.

*) S. Joh. van Beverwik, Schatz der Geſundheit, III, 312.

ſtreitig von ihm ſelber, da auch in der Sammlung noch einige zierliche lateiniſche Gedichte von ihm ſtehen.

Gewiſſermaßen könnt' es zu einem Pendant zu Deinem im Auſonius aufgefundenen Sinngedichte ſtehen, da es einen wunderlich ſeltnen mediciniſchen Fall zum Grunde hat.

Ich habe auf der andern Seite noch ein Epigramm vom Martial beifügen laſſen, das mir unſer junger Göttling überſetzt hat.

Vom Buchhändler Geßner in Zürich habe ich jüngſt einen langen Brief erhalten, der eine Anwerbung von Briefen ſeines Schwiegervaters aus hieſigen Gegenden zum Grunde hat. Ich habe noch nicht darauf geantwortet, weil ich nicht weiß, wo ich ſie herbekommen ſoll. Könnteſt Du mir denn keine Nachricht von den Briefen an unſre Herzogin Amalia ertheilen? Da würde ohne Zweifel den Sammlern ſehr mit gedienet ſeyn.

Auch der Sohn läßt, wie ich höre, ſchon an Briefen in Wien drucken, und man ſagt, Böttiger wolle gleichfalls eine Sammlung herausgeben.

Hae merent aera litterae variis.

Der Prinz Friederich in Gotha, an den Geßner um die Briefe ſeines Schwiegervaters an deſſen ſel. Hrn. Onkel geſchrieben, hat ihm zur Antwort ertheilt, daß er auf expreſſen Befehl ſeines verſtorbenen Hrn. Onkels ſeinen ganzen literariſchen Nachlaß habe verbrennen laſſen. Das heiße ich großmüthig. Wahrſcheinlich waren die an ihn gerichteten Briefe der intereſſanteſte Theil dieſes Nachlaſſes. K.

410. An Knebel.

Weimar den 4. November 1813.

Es war mir ſehr angenehm, Deinem hübſchen Soldaten ein freundliches Wort zu ſagen und eine köſtliche Vorſtellung

von Don Juan vorſetzen zu können; es wird mir immer lieb ſeyn, irgend Jemand zu ſprechen, den Du mir addreſſiren magſt.

Wie wir ſeit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn jeder hat ſein Theil geduldet. Ich habe viel intereſſante Bekanntſchaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Erſatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue mich darauf Dir, bei unſerer nächſten Zuſammenkunft, mehrere Schilderungen mitzutheilen.

Was mich aber am eigentlichſten über dieſe Tage tröſtet, ſind ein paar Arbeiten, die mir ſeit dem ſiebenzehnten Oktober, ich darf wohl ſagen, gelungen ſind. Unſere Schauſpieler lernen den Eſſex ein. Madam Wolff, welcher die Rolle der Eliſabeth übertragen iſt, bat mich um eine Schlußrede, ſtatt der ganz erbärmlichen, wie ſie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Perſon überſehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und ſo entſtand ein großer Monolog, eine Art Epilog [1]), wie ſie die Engländer haben, der ricochetweiſe einen großen Raum durchläuft. Das andere iſt eine Ballade [2]), deren Gegenſtand ich ſchon lange gehegt, aber nicht zur Erſcheinung bringen können; es ſcheint, daß das Fieber dieſer Tage ſolchen Productionen günſtig iſt. Ich hoffe, Dir beide nächſtens vorzuleſen: denn ich wünſche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt ſind. Riemer ſteht mir gar löblich bei, ſonſt möchte das Werklein in dieſen unſaubern Zeiten wohl ſchwerlich zur erwünſchten Reinlichkeit gelangen.

---

1) S. Goethe's Werke, XI, 374.
2) Der Todtentanz. S. Goethe's Werke, I, 229.

Nun begrüße ich Deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zusammentreffens; die Meinigen haben sich auch ganz wacker gehalten [1]). G.

1) Zur Erläuterung der Bekenntnisse im Anfange dieses Briefes diene folgende, von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke in Breslau, dessen Verbindung mit Goethe und dem Goethe'schen Hause mehre Jahre vor der Epoche von 1813 beginnt, dem Herausgeber gütigst gemachte Mittheilung:

„Weimar war während der Monate November und December 1813 ein für die Armee der Alliirten wichtiger Ort. Es befanden sich dort nicht nur die Hauptlazarethe des zweiten preußischen Armeecorps, welches damals Erfurt belagerte, und in welchem die Ruhr und der Typhus wüthete, sondern es war auch der Punkt, nach welchem alle Reconvalescenten und Ergänzungsmannschaften gewiesen wurden, um von dort aus zu ihren Truppentheilen dirigirt zu werden. Es war daher der Chef eines preußischen Landwehr-Cavalerie-Regiments, in welchem Heinke Adjutant war, zum Commandanten von Weimar ernannt, während auch ein russischer und ein östreichischer Etappen-Commandant sich daselbst befanden. H., welcher ganz in der Nähe von Goethe, in dem Hause des Kammerherrn v. Helldorf einquartirt war, hatte bei ersterm eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und ging täglich bei ihm aus und ein. Am 6. November wurde er von Goethe benachrichtigt, daß ihm soeben von dem städtischen Einquartierungsamte zwölf Mann Donischer Kosacken angesagt worden, welche er in seinem von Einquartierung bisher befreit gewesenen Hause nicht unterzubringen wüßte. Er ließ ersuchen, diese neue Last wo möglich von ihm abzuwenden. H., erfreut, daß einem preußischen Offizier Gelegenheit wurde, die billige Rücksicht für den großen Mann geltend zu machen, welche seine Ortsbehörde, vielleicht von den Umständen gedrängt, in diesem Augenblick ihm versagte, zögerte keinen Augenblick, traf aber, als er auf die Straße kam, bereits zwölf riesengroße Gardekosacken vor Goethe's verschlossener Hausthür, Einlaß begehrend. Es war schwer, sich mit ihnen zu verständigen, da sie keiner andern als der russischen Sprache mächtig waren. Endlich vermochte er doch einen aus ihrer Mitte, ihn nach dem Einquartierungsamte zu begleiten und den Uebrigen deutlich zu machen, daß sie seiner Rückkehr ruhig warten sollten. Bei dem Einquartierungsamt fand H. anfangs wenig Bereitwilligkeit, das Goethe'sche Haus ferner frei zu lassen, bewirkte aber endlich doch,

411. An Goethe.

Jena den 8. November 1813.

Daß Dich die Muſen noch ſo freundlich unter dem wilden Getöſe des Kriegs beſuchen, ſcheint mir ein Geſchenk der Götter. Wahrlich, ſie lieben Dich mehr als andere, die das lärmende Geräuſch nicht ſo leicht zum Geſang begeiſtern mag.

---

daß das auf Goethe's Haus lautende Billet zurückgenommen und ein anderes, auf ein öffentliches Gaſthaus lautendes Billet für die zwölf Mann ausgefertigt wurde. Indeß wartete ſeiner bei der Rückkehr eine neue Schwierigkeit. Der Koſack, ſein Begleiter, welchem das neue Billet eingehändigt worden, hatte von der ganzen Verhandlung nichts verſtanden und die Meinung gefaßt, daß eigentlich nur ein falſches Billet gegen das rechte ausgetauſcht, das Goethe'ſche Haus aber das rechte und für ihre Unterbringung beſtimmte ſei, auf welches das mitgebrachte Billet lautete. Alle Bemühungen, ihm dieſen Irrthum zu benehmen und die Koſacken nach dem Gaſthofe zu führen, blieben fruchtlos. H. ſah ſich daher genöthigt, durch eine Ordonnanz den ruſſiſchen Etappen-Commandanten, Oberſt v. Engelhardt, wiewol dieſer ſoeben krank darniederlag, um Beiſtand anzugehen. Die Noth aber wuchs, als die des Wartens müden Koſacken mit den Schaften ihrer Lanzen gegen die Hausthür ſtießen und verſtändlich machten, ſich den Eingang mit Gewalt verſchaffen zu wollen. Um dem vorzubeugen, ſchickte H. nach der von preußiſchen Truppen beſetzten Wache und ließ durch die von dieſer angelangten Mannſchaft die Thüre beſetzen. Das Misverſtändniß, welches die ganze Aufregung hervorrief, dauerte aber fort und drohte, eine vielleicht für beide Theile unangenehme Wendung zu nehmen, als der Adjutant des genannten ruſſiſchen Oberſten zur rechten Zeit eintraf. Die Koſacken verließen jetzt willig das Haus, und der faſt zweiſtündige Straßentumult, welcher viele Zuſchauer verſammelt hatte, war beendet. Goethe hatte während dieſer Auftritte in unbehaglicher Stimmung in einem der hinteren Zimmer ſeines Hauſes ſich aufgehalten. Am folgenden Tage empfing H. aus den Händen des großen Dichters ein Exemplar der Wahlverwandtſchaften, über welche der Empfänger einige Tage zuvor in einer Unterhaltung mit ihm ſich mit Vorliebe ausgeſprochen hatte. Einige freundliche Zeilen von Goethe's Hand vor dem Titel des Buches enthielten eine Andeutung der unter dem Druck der geſchilderten Umſtände erlittenen Empfindungen."

Ich verlange ſehr nach Deinen Verſen, ſo wie auch nach der Fortſetzung Deiner Lebensgeſchichte. Beide werden mich wieder etwas emporrichten; denn wir brauchen ja zuweilen dergleichen Hülfe.

Wie viel verlange ich nicht von Dir zu hören und zu wiſſen! Die Erfahrungen über Zeit und Welt häufen ſich ſo, daß man ſich beinahe älter glauben möchte, als man bereits ſchon iſt. Sich hierüber mit einem Manne, wie Du biſt, unterhalten zu können, iſt ein großes Glück — zumal für einen, der dieſes Alltagsgewäſches, das man hier hören muß, ſehr überdrüſſig iſt.

Ich leſe jetzt die Reden des Cicero und ergötze mich an dieſer Stimme und Gewandheit des Geiſtes. Cicero muß man als Redner hören, als Philoſoph war er weniger. Man erkennt ihn auch nicht ganz aus ſeinen Briefen, wenn man die Reden nicht geleſen hat. Er ſtellt ſich in denſelben auf eine, uns ungewöhnliche freie Weiſe dar . . . Aber was war das für eine Republik! Man ſollte glauben, daß das Vortrefflichſte nur mit dem Abſcheulichſten beſtehen könne: Oder auch umgekehrt. Gottlob, daß wir in unſern Tagen dergleichen Schändlichkeiten nicht leicht mehr vor Gericht zu ſtellen haben . . . Eine Phraſe über Roscius hat mich ſonderlich gerührt. Er ſagt von ihm [1]): „ſo wie er hier, als Schauſpieler, auf der Bühne ſteht, ſo verdiente er auch, als Mann, im Senat zu ſtehen.“ Das iſt viel geſagt.

Die Götter, die Dir ſo manches im Ueberfluß und mit gutem Maaße verliehen haben, wollen Dich auch ferner in dieſer Zeit ſchützen, und Dir den hohen Geiſt, der, wie Pin-

1) Pro Q. Roscio Comoedo, cap. 6.: quem Populus Romanus meliorem virum quam histrionem esse arbitratur: qui ita dignissimus est scenâ propter artificium, ut dignissimus sit curiâ propter abstinentiam.

dar[1]) ſagt, die Fäden vieler Dinge in Eins zuſammenzufaſſen weiß, ferner gewähren! — —

Bei mir ſteht es ganz leidlich. Jung und alt empfehlen ſich. Heute ſoll die Großfürſtin und Ihre Frau Schweſter hier ankommen. Man macht dazu allerlei Anſtalten und mein Karl iſt mit einigen Studenten entgegen geritten. Das Wetter iſt ſchlecht und wir haben ſtarke Einquartierung. Lebe wohl, mein Beſter! K.

412. An Knebel.

Den 10. November 1813.

Bis ich das erwünſchte Vergnügen habe, Dich wieder zu ſehen, wollen wir es an ſchriftlicher Unterhaltung nicht fehlen laſſen. Bergrath Voigt wird Dir manches bedeutende erzählt und vorgewieſen haben. Er hat manches gute und vortheilhafte bemerkt und geſammelt und ſich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er ſo viel gutes zu ſagen weiß, iſt es indeß übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerſtreuen als um etwas zu thun, gar mancherlei vorgenommen, beſonders habe ich China, und was dazu gehört, fleißig durchſtudirt. Ich hatte mir dieſes wichtige Land gleichſam aufgehoben und abgeſondert, um mich im Fall der Noth, wie es auch jetzt geſchehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zuſtande auch nur in Gedanken zu befinden, iſt ſehr heilſam. Die Ankunft des Hofrath Klapproth, deſſen Du Dich wohl aus früheren Zeiten erinnerſt, und der ein eingefleiſchter Chineſe iſt, hat mich ſehr gefördert, indem er mir gar manches

1) Wahrſcheinlich hatte K. die Stelle in der 2. Olympiſchen Hymne im Sinne, wo ὁ πολλὰ εἰδὼς Φυᾷ ſoviel iſt als unſer „Genie“. R.

ſuppliren und beſtätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches andere zu mündlicher Unterhaltung ausſetzend. Sowohl aus den älteſten Nachrichten der Miſſionarien, als aus den neuſten Reiſebeſchreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieſes großen Landes zuſammenſetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg ſich durchaus, ja bis an die Meeresküſte, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geſchehrn pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk- und Thongebirgsarten, Feldſpath und Porzellanthon häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anſchauen zu überzeugen, gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chineſiſches Malerkäſtchen erhalten, worin mir beſonders einige Tafeln von Pariſchem Marmor, von großem ſaliniſchen Korne merkwürdig waren; ich glaubte, ſie ſeyen in Europa hinzugekommen. Nun verſichert mir aber Klapproth: ſie ſeyen eben ſo gut als die übrigen Geräthſchaften von lydiſchem- und Bildſtein, ächt chineſiſch, indem er von ſolchem ſaliniſchen Urkalk in Petersburg kleine Schirme geſehen, die auf ſolchen dünngeſägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der andern einen Sittenſpruch enthielten. Die große Uebereinſtimmung der Erdbildung auf noch ſo entfernten Punkten deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erſt recht faſſen und begreifen, jemehr wir das Eine, wo alles herſtammt, ſchauen und verehren lernen. So viel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung beſſerer Tage gebracht. G.

413. An Goethe.

Jena den 11. November 1813.

Für Deinen lieben Brief, welcher mir etwas Sonneu-

ſchein, der dieſen Morgen fehlet, in mein Zimmer bringt, will ich Dir ſogleich meinen Dank abſtatten.

Mich freut es, daß Dich ſo angenehme und intereſſante Gegenſtände der Natur gegenwärtig unterhalten, und hoffe von Dir bei Deinem Beſuche, den Du uns verſprichſt und wonach wir uns ſehnen, viel Erfreuliches zu hören.

Unſer Voigt, den ich geſtern bei dem ſchönen Wetter beſuchte, hat das Verlangen nach dieſen Dingen gleichſam aufs neue in mir rege gemacht. Ich brauche hiezu einen Anſtoß von außen, da ich nichts von mir ſelber erfinden kann. Meine Liebe dazu entzündet ſich dann leicht.

Man geht hier — vorerſt nur in Gedanken — mit einem neuen Zeitungsblatt um, nach Art der Gazette de france, welches politiſche Artikel mit wiſſenſchaftlichen verbinden und wovon Luden der Herausgeber ſeyn ſollte. Ich konnte dem Gedanken meinen Beifall nicht verſagen, da es jetzt ſo Noth thut, daß auch aufgeklärtere Menſchen über gewiſſe Gegenſtände ſprechen und eine Volksmeinung bilden helfen. Alles dürfte freilich von der Ausführung abhängen. So könnte auch ein ſolches Blatt mit der Zeit einträglich für die Herausgeber werden, und vielen thut das Noth, die ſonſt bei dem Mangel an Zufluß gänzlich eintrocknen möchten.

Zu wünſchen wäre es, daß Du wenigſtens einige Ideen zu Ordnung der Dinge herleihen möchteſt; denn armſelig, wie unſer gewöhnliches politiſches Geſchwätz, dürfte es nicht werden. Die Franzoſen ſtehen auch gegen uns in dergleichen Produkten zu hoch . . . K.

414. An Knebel.

Weimar den 13. November 1813.

Das überſendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir frei-

lich wenig Freude machen. Wie ſchade iſt es, daß ein Mann von ſolchen Gaben wie ..... in ſolche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling, wo nicht fürs ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine ſolche Luſt am Krebsgang hat, als die Deutſche. Kaum ſchreiben unſere Mädchen und Jünglinge, unſere Hausfrauen und Geſchäftsmänner einen natürlichen Styl und wiſſen ſich allgemein verſtändlich und angenehm auszudrücken, ſo treten junge Männer auf, um etwas ganz fremdes, ungehöriges, unverſtändliches und abſchmacktes geltend zu machen. Und hinter allen dieſen ſteckt doch eigentlich nur die falſche Sucht, Original ſeyn zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir ſo deutlich einſehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, beſonders wenn ein ſo vorzüglicher Mann wie Luden die Redaction übernehmen will. Mag man mir die Intentionen näher bekannt machen, ſo will ich gern darüber auch meine Gedanken ſagen; vorzüglich aber würd' ich rathen, ehe man hervortritt, ſich mit den höhern Behörden, den Preuſſiſchen und Oeſterreichiſchen in Rapport zu ſetzen: denn von nun an ſollte kein Deutſcher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allen dieſen zu ſeiner Zeit ein mehreres.

Die Erbprinzeß Kaiſerl. Hoheit hat ſehr hübſche und nützliche Sachen, ſowohl für hier als für Jena mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürſtin zu ſeyn, ob ſie ſich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und ſeit ihrem Hierſeyn manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigts glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns, ich habe dieſe Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geſchrieben, um zu vernehmen, wie es dieſen Freunden in der letzten Zeit gegangen iſt, es wäre zu bedauern, wenn ihre

wiſſenſchaftliche Sorgfalt dem ungeheuern Uebel nicht entgangen wäre.

In dieſer confuſen Zeit wußte ich mich nicht beſſer zu zerſtreuen, als daß ich meine Kunſtſachen, beſonders die Kupferſtiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, ſie nach den Schulen zu legen und die verſchiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zuſammenhang wird jedes Blatt inſtruktiv, und man beſitzt mehr, als man geglaubt hat. Jetzt lebe ſchönſtens wohl und laß bald wieder von Dir hören. G.

415. An Goethe.

Jena den 15. November 1813.

Für die guten Worte, die Du mir durch zarte Finger haſt zuſchreiben laſſen, danke ich Dir, mein Verehrteſter, aufs verbindlichſte. Es iſt ſo wahr, was Du ſchreibſt, und daß die Deutſchen durch den wilden Drang nach Originalität nur krebsgängig würden. Dieſes zeigt ſich leider auch bei Ueberſetzung der Alten, und unſer Wolf ſogar hat, wie ich vernehme, neuerlich ein ſchreckendes Beiſpiel davon gegeben.

Doch hiervon will ich mich gegenwärtig abwenden und Dich vielmehr um Rath und That in einer mich dringendern Angelegenheit bitten. Es iſt nemlich der ſchon eher erwachte Soldatengeiſt bei uns gegenwärtig und durch den neuern Aufruf in volle Flammen gerathen, und unſre Jugend will ſich nicht mehr gut halten laſſen. Da dieſer Enthuſiasmus im Allgemeinen ſehr zu loben iſt, ſo iſt doch dafür zu ſorgen — und dieſes iſt auch eine Angelegenheit des Staates — daß dieſer Eifer ſo wenig als möglich für jetzt und für die Zukunft den jungen Leuten zum Schaden ausfallen möge. Die ſich unter die freiwilligen Corps angeſtellt zu ſehen wünſchen, welches freilich die mehrſten ſind, ſehen nicht, daß

ſchon ihre gegenwärtige Ausrüſtung bei den meiſten das Vermögen ihrer Eltern weit überſteigt, daß ſie, nach gemachtem Frieden, weniger Hoffnung zu Anſtellung haben, und daß die gemachte Hoffnung, durch Beute und anderes, ihren Sitten und Charakter ſehr nachtheilig werden könne.

Damit ich es aber nun kurz mache, ſo will ſich mein Karl nun auch nicht länger mehr halten laſſen, ſeinen guten Willen und Eifer fürs Vaterland durch Militärdienſte an den Tag zu legen; und da wir übereinſtimmend glauben, daß wir uns hierin vorzüglich nach dem Willen unſers Landesherrn, der uns bisher ernährt hat, zu richten haben; ſo bietet er ſeine Dienſte dem Herzoge dar, mit der Hoffnung, daß dieſer auch für ſein Glück ſorgen werde. Er überläßt deſſen Gnade und Vorſehung alles; doch wünſcht er am liebſten unter der Cavallerie, wenn ſolche errichtet werden ſollte, zu dienen, und hofft auch die Mittel zu ſeiner Equipirung — da der Vater hiezu unmächtig iſt — von des Herzogs Gnade zu erhalten. —

Dieſes iſt mein Vortrag und meine Bitte an Dich, mein Lieber! und ich erſuche Dich noch, daß Du ſolche auch an des Herzogs Durchlaucht mögeſt gelangen laſſen, dem ich jetzt durch eigenes Schreiben nicht beſchwerlich fallen will, und ſie bei Ihm durch Deine Vorſprache unterſtützen.

Noch iſt dieſes aber nicht genug. Ich ſoll auch für andere Vorſtellungen bey Dir machen — um ſie weiter zu bringen [1]). — —

Ich freue mich, ſo brave und wackere Leute zu empfehlen zu haben, und wünſche, daß Du etwas Vortheilhaftes und Gutes für ſie ausrichten könneſt — was Du gewiß nicht wirſt ermangeln laſſen.

---

1) Dieſe Vorſtellungen — für den weimariſchen Kammerjunker v. Lümpling und Weller — bleiben fort.

Unſer Voigt — — muß nun freilich mit dem größten Theil der übrigen Profeſſoren auf die Wintervorleſungen Verzicht thun, da alles in den Krieg geht. Wir wollen ſehen, wie wir einander durchhelfen! K.

416. An Knebel[1]).

Weimar den 17. November 1813.

Auf Deine vertrauliche Anfrage antworte vorläufig mit wenigem. Daß man unſerm Herzog gleichfalls anſinne, nach ſchon vorhandenen Vorgängen, ein anſehnlich Contingent nicht allein zu ſtellen, ſondern auch eine Landwehr und einen Landſturm zu organiſiren, iſt ganz natürlich. Je mehr junge Leute nun Luſt haben, die militäriſche Carriere auf eine oder die andere Weiſe zu ergreifen, deſto beſſer iſt es; räthlich jedoch, daß man ſich nicht übereile. Man warte des Herzogs Aufruf ab, mache ſich mit den alsdann ausgeſprochenen Bedingungen bekannt und ſuche ſein Beſtes, entweder durch Verdienſt oder durch Gunſt oder beides. Und in ſolchem Falle ſtehe ich zu guter Einleitung zu Dienſten. Indeſſen will ich an ſchicklichem Orte Deines Kriegsluſtigen erwähnen und wo nicht das Nützliche doch das Unſchädliche vorbereiten, und ſobald es Zeit iſt, das Weitere melden. Zu wählen wird nicht viel ſeyn; an Cavallerie iſt gar nicht zu denken. Hiemit lebe wohl und beſchwichtige die ſtrebenden Gemüther noch kurze Zeit. G.

417. An Knebel.

Weimar den 18. November 1813.

Du erhältſt durch eine bekannte vertraute Hand eine

1) Eigenhändig.

bestimmtere Antwort auf Deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rath.

Du bietest Deinen Karl, in einem geziemenden Schreiben, welches Dir nicht sauer werden wird, dem Herzog an, und sprichst im Allgemeinen Deine und seine Wünsche aus, d. h. daß er auf jeden wahrscheinlichen Fall bereit sey. Vermuthlich antwortet Dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entscheiden, aber Dein Brief wird an die Behörde gegeben und der junge Streitlustige notirt und in der Folge wegen seiner Bereitwilligkeit wohl gut angesehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in seinem eigenen Namen, und beruft sich allenfalls auf Dein Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Tüchtigkeit. Auch dieser wird notirt, und ich will suchen bei der Behörde ihr Bestes zu befördern.

Von Tümpling hat sich schon gemeldet, ist schon notirt und wegen dessen vor der Hand nichts weiter zu thun. In der Folge will ich gern für die, die Du empfiehlst, nicht müßig seyn. Karln kannst Du zu seinem Trost und Vergnügen sagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede seyn könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiß aufs schönste fördern wird, und somit Adieu. G.

418. An Goethe.

Jena den 22. November 1813.

Ich habe Deinem freundschaftlichen Rathe zu Folge heute an den Herzog geschrieben. Wir hoffen das Beste und danken Deiner gütigen Theilnahme.

Eine Freude habe ich noch gehabt an unsers guten Gries Uebersetzung von Calderons „das Leben ist ein Traum". Alle Leichtigkeit und Zierlichkeit des spanischen Dichters ist

in dieſer Ueberſetzung. Das Original kann ſich nicht beſſer leſen laſſen. Sogar der ſpaniſche Bombaſt ſteht ihm wohl an. Ich erhielt einſtweilen nur den 1. Akt von ihm.

Ich las kürzlich Schlegels Gedicht an Dich, die Kunſt der Griechen, und erſtaunte über die Art, wie der Verfaſſer dieß alles mit Kenntniß und kaltem Sinne zuſammenreihen konnte. So hat man ſonſt in Berlin (unter Kirnberger ꝛc.) Muſiken und Konzerte nach blos mathematiſchem Kalkul komponirt. In der Ueberſetzung aus dem Spaniſchen iſt mir Gries weit über Schlegel.

Unſre Mathematiker fangen an, wie es ſcheint, eine Herrnhuteriſche Brüdergemeinde zu errichten, wo ein paar große Männer in dieſer Wiſſenſchaft als Vorſteher und Heilige verehrt werden. Auch dieſes gehört wahrſcheinlich zur deutſchen Originalität.

Lebe wohl, mein Lieber! die Tage ziehen ſich jetzt ziemlich enge zuſammen, und man möchte wünſchen, daß man bei den Antipoden wohnte, nur um längere Briefe ſchreiben zu können. Du wirſt uns indeß doch Deine Freundſchaft gönnen, wie in den längſten Tagen des Sommers. K.

Haſt Du jemals Leibnitzens Gedicht vom Phosphor geleſen? oder Addiſons vom Barometer? — Beide ſollen ſehr ſchöne Stellen enthalten. Ich möchte ſie wohl ſehen [1]).

1) Jenes, mit der Ueberſchrift: Phosphorus igneus, ſteht in den Miscellaneis Berolinensibus, Tom. I, part. II, S. 96 fg.; letzteres, mit dem Titel: Barometri descriptio, in Addiſon's Miscellaneous Works in Verse and Prose (London 1753), II, 14. (Riemer.)

(Das erwähnte Gedicht Leibnizens iſt ein Auszug aus deſſen Epicedium auf den Herzog Johann Friedrich von Hannover, welcher, auf Leibnizens Betrieb, den wahren Erfinder des Phosphors, Brand, belohnt hatte. Jenes Epicedium iſt abgedruckt in Leibnizens Geſammelten Werken, herausgegeben von G. H. Pertz, I. Folge, Geſchichte, IV, 32—42. Vergl. Leibniz, eine Biographie, I, 196—198.)

419. An Knebel.

Weimar den 24. November 1813.

Beiliegender Brief war ſchon vor einigen Tagen geſiegelt, ich ſende ihn und füge hinzu, daß der Herzog nach Frankfurt iſt. In einigen Tagen wird der Aufruf an die Freiwilligen erſcheinen, wer ſich ſchon gemeldet, kann alsdann wohl warten, bis der Fürſt zurückkommt, wo wir mehr vernehmen werden.

Sage Bergrath Voigt, daß mich ein Brief von Geheimerath Leonhard aus Hanau benachrichtigt, daß er und ſeine Freunde nur an den allgemeinen Drangſalen gelitten, aber keine beſonderen Leiden erfahren haben, das allgemeine Muſeum ſowohl als die beſondern ſind unberührt geblieben. Ich legte gern den umſtändlichen intereſſanten Brief bei, aber es ſtehen Dinge darin, die der vierte nicht wiſſen ſollte.

Ich gehe in meinem Weſen ſo fort und ſuche zu erhalten, zu ordnen und zu begründen, im Gegenſatz mit dem Lauf der Welt, und ſo ſuche ich auch noch, außer Dir, Freunde der Wiſſenſchaft und Kunſt, die zu Hauſe bleiben, aufzufordern, daß ſie das heilige Feuer, welches die nächſte Generation ſo nöthig haben wird, und wäre es auch nur unter der Aſche, erhalten mögen.

Sage mir doch etwas Näheres von der Euklidiſchen Gemeinde! Sich von einander abzuſondern, iſt die Eigenſchaft der Deutſchen; ich habe ſie noch nie verbunden geſehen, als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur ſehen, was ſie anfangen werden, wenn dieſer über den Rhein gebannt iſt!

Grieſens Ueberſetzung der Zenobia iſt in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt, ſich an den Calderon zu halten, ſo wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, ſich ſelbſt für mehrere Jahre Beſchäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der

beiden Ueberſetzungsweiſen: dem Original ganz treu, und ſeiner Nation verſtändlich und behaglich zu ſeyn. Ich negozire jetzt mit mir ſelbſt wegen der Aufführung; ich kann niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abſtimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schoppenhauer hat ſich mir als einen merkwürdigen und intereſſanten jungen Mann dargeſtellt; Du wirſt weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er iſt mit einem gewiſſen ſcharfſinnigen Eigenſinn beſchäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenſpiel unſerer neuen Philoſophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde paſſiren laſſen; ich finde ihn geiſtreich, und das übrige laſſe ich dahin geſtellt. In unſerm nächſten Cirkel iſt alles wohl, außer Riemern, der an einem böſen Hals und Bruſtbeſchwerden leidet. Es iſt mir ſehr unangenehm, ihn an der Marktecke ſo iſolirt zu wiſſen, in einer Zeit, wo Jedermann ſo bedrängt und beſchäftigt iſt, daß er im Innern genug zu thun hat. Ziegeſar beſſert ſich, hat aber unglaublich ausgeſtanden.

Auf Deine Frage wegen der beiden didaktiſchen Gedichte muß ich antworten, daß ich ſie nicht geſehen habe. Dieſes genre iſt Legion, beſonders in England[1]). Letzten Sommer habe ich mich daran in Töplitz müde und matt geleſen. Man bewundert den Verſtand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poeſie, von der nur das Sylbenmaaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiermit Gott befohlen! Wie ſehr wünſchte ich bald in Jena mein altes akademiſches Leben wieder anzutreten! G.

1) Vergl. Goethe's Werke, LI, 193 fg., über das geognoſtiſche Lehrgedicht King Coal's Levee, or geological etiquette.

420. An Goethe.

Freitag den 26. November 1813.

Für Deine gütige Sorgfalt und Theilnahme an unſers Karls Glück danken wir Dir herzlichſt.

Des Herzogs Aufruf iſt jetzt hier angelangt und angeſchlagen. Er errichtet eine Schwadron Jäger zu Pferde und eine Compagnie zu Fuße. Nun wünſchte ich freilich, daß Karl unter die erſten als Officier kommen könnte. Der Stellen ſind freilich wenige, und man wird hiezu wohlhabende auswählen. — —

Meine Notiz von der Euklidiſchen Gemeinde habe ich aus der Anzeige des Herrn von Lindenau auf dem Seeberge genommen, die ich kürzlich in dem Allgemeinen Anzeiger [1]) fand. Dieſer nämlich kündigt uns ein Buch an, „das Leben eines Aſtronomen", das er nächſtens herauszugeben gedenke. Dieſe Anzeige iſt in einem wunderbaren halb myſtiſchen Tone verfaßt, den man nicht von einem Mathematiker erwarten ſollte. Es iſt nämlich von einer Abſonderung und Untheilnehmung an der Welt und ihrem Weſen, zu Gunſten der aſtronomiſchen Wiſſenſchaft, darin geſprochen, die man eben nicht vom Himmel allein ſollte entſprungen glauben.

Hiedurch glaubte ich nun auch über das Betragen unſers Münchow etwas klarer zu werden, das ich mir ſeit einiger Zeit durchaus nicht erklären konnte. —

An dem guten Riemer nehmen wir großen Antheil. Auch von ihm thut mir die Trennung oft weh.

Uebrigens leſe ich meinen alten Seneca meiſt Abends vor Bettegehen immer noch ſo fort, und tröſte mich aus ſeinen oft wiederholten Sätzen über alles was im menſchlichen

1) von 1813, Nr. 293.

Leben vorgehen mag. Doch bin ich nicht ganz gewiß, ob die Sätze im vorkommenden Fall immer aushalten würden . . .

K.

421. An Goethe.

Jena den 10. December 1813.

Ich kann nun heute schon wieder mit freierem Gemüthe an Dich schreiben, da mir ein Uebel vorübergegangen ist, das mich auf lange Zeit in Trauer hätte versetzen können. Mein Karl ist nemlich wieder besser, und wahrscheinlich außer aller Gefahr. Daß mir diese Begebenheit viel äußere und innere Unruhe verursacht hat, kannst Du wohl denken. Mein Gemüth braucht Erholung und wird sie wohl nach und nach auch finden.

Einer eigenen Erscheinung bei dieser Krankheit muß ich doch gedenken, daß nemlich, wenn die Krankheit im höchsten Steigen ist, der Patient sich doppelt glaubt. Mein Karl drückte sich mehrmals darüber aufs bestimmteste aus. Wenn man ihn fragte, antwortete er: „ich bins ja nicht, das ist der", und sah sich nach der Seite des Kopfkissens um. So mehrere male. Hofrath Starke sagte mir, bei dem Reg. Rath v. Ziegesar habe sich dieselbe Erscheinung gezeigt. — — Noch muß ich bemerken, daß dieses Uebel, das sich zwar, so viel ich davon höre, bei jedem Individuum etwas verschieden zeigt, mit der von Lukrez beschriebenen Pest sehr viel ähnliches hat, jedoch bei weit minderer Heftigkeit.

Was aber den Vater anbetrifft, so möchte Dich dieser freundlich ersuchen, ihm, zu einigem Labsal und Erquickung nach überstandenem Uebel, da er doch sogleich Dich hier zu sehen nicht erwarten kann, Deinen Epilog zum Grafen Essex zu schicken. Er verspricht heilig, solchen niemand mitzutheilen, als etwa an Voigt und Gries, wenn Du solches erlaubst. Er hofft, das poetische Leben werde sich am besten durch diesen einigermaßen wieder bei ihm erwecken.

Uebrigens ſind die Schickſale der Welt jetzt ſo groß, daß man gerne das Schauſpiel noch eine Weile mit anzuſehen wünſcht, wenn man auch das Ende davon nicht erreichen dürfte. Omne volat fatum, ſagt der alte Seneca ... Mein herzliches Anliegen iſt, Gutes und Gedeihliches von Dir zu hören. Ich freue mich blos an dem Individuellen ...

Sonſt ſieht es in meinem Hauſe eben nicht trübſelig aus, und das jüngſte und kleinſte Individuum davon iſt eine beſtändige Quelle von Freundlichkeit. K.

422. An Knebel.

Weimar den 11. December 1813.

Wir haben uns die Zeit her ſehr fleißig erkundigt, wie es Dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß ſie nun erfüllt ſind und den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherſtellung belohnt iſt. Dieſes Gefühl iſt um ſo lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menſchen einlaufen. Voigt hat ſich gewiß über den Tod des verdienſtvollen Leisler betrübt.

Den Epilog zu Eſſex ſende ich hier mit dem Wunſch, daß er nicht abgeſchrieben werde und nicht aus Deiner Hand komme, wenn Du ihn auch vorleſen magſt; darin will ich Deinen guten Humor nicht beſchränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Karl und wünſche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen iſt. Sage mir doch etwas über Ludens Vornehmen. Ich müßte mich ſehr irren, oder die Kahre [1]) iſt ſchon verfahren. Darüber ließen ſich allerley Betrachtungen anſtellen. Jetzt halte Dich aufrecht ſo gut es gehen will, ich will das Gleiche zu thun ſuchen. G.

1) Die „Nemeſis“ iſt gemeint.

423. An Goethe.

Jena den 13. December 1813.

Deine Verse haben mich sehr erregt. Sie sind allein ein ganzes Trauerspiel werth. Der wandelbare Charakter der Königin hat sich in feste Form gegossen und zu schöner Gestalt ausgeprägt. Welche Tiefe des Gefühls! Verse, die jeder Dichter beneiden möchte, sind nur Dir eigen. Du erlaubst mir, das Gedicht eine Zeit lang behalten zu dürfen?

Ueber die Ludensche Zeitschrift wollen wir weiter nichts sagen. Sie wird manches Gute und Nützliche enthalten, und wie ich glaube, Glück machen. Die Deutschen lieben es, in ihren Schriften mit vier Pferden zu fahren — wenigstens anzuspannen. Jeder Schriftsteller hat seine eignen Ansichten, seinen eignen Ton — und verliert mit dem fast alles. Freilich hatte ich mir die Sache auch etwas anders gedacht. Indessen wird es dem guten Luden für seine Person doch auch nicht schaden; denn ich glaube schwerlich, daß die Franzosen in der vorigen Gestalt wieder nach Deutschland kommen dürften.

Lebe wohl, mein Bester! — Was macht Hr. Riemer? Grüße ihn freundlich. Wo ist denn Dein Hr. Jones hin? . . .

Laß uns die Freunde lieber seyn, je enger sich ihre Zahl schließt. K.

424. An Knebel.

Weimar den 23. December 1813.

Du hast mich, mein theuerster Freund, durch die reine und ernstliche Theilnahme an meinem Epilog [1]) sehr erfreut.

1) zu Esser.

Die ſelbſtſtändige Poeſie muß in dieſem Augenblick verzweifeln, da nichts als ſtoffartige Wirkungen verlangt werden und dieſer Zuſtand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunſtwerk an ſich betrachtet.

Wegen Deines Sohnes ſage ich nur ſo viel: ſeine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog iſt jetzt ſo obruirt, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beſchäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß ſich Karl ſogleich präſentiren, oder ſich vielmehr präſentiren laſſen, durch Herrn von Gersdorf, an welchen in der Zwiſchenzeit das Geſuch zu wiederholen wäre. Aber nun iſt die Frage, worum man nachſuchen will? Ich würde rathen, um eine Stelle bei dem Linien-Bataillon, denn das iſt ein reſpectabler Körper, deſſen Glied zu ſeyn man ſich nicht ſchämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn von Gersdorf ſiehſt Du aber, daß man übercomplet iſt. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Reſpect, wenn ſie von Hauſe aus Maſſe machen und der Geiſt, der ſie vereint, eintritt, anſtatt des Handwerks, das ſie noch nicht verſtehen. Auch unſern Paar Männchen will ich das Glück nicht abſprechen; aber ſie müſſen doch immer, wo nicht untergeſchoben, doch angeſchloſſen werden. Was daraus entſpringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünſche, daß mein Mißtrauen möge beſchämt werden. — —

Mein Auguſt geht mit Kammerrath Rühlemann nach Frankfurt am Main, um ein ſehr leidiges Geſchäft zu beſorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Ausſicht, als auf Gefahr und Quälerei, und darein mag ſie ſich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

G.

425. An Goethe.

Jena den 27. December 1813.

Für Deine gütige Theilnahme an unſers Karls Schickſal danken wir Dir, Vater, Mutter nnd Sohn.

Auch Dir, Guter, wird es an Sorgen mancherlei Art nicht fehlen. Die Zeiten ſind ſo verwickelt, daß ſich auch die freiſten Gemüther nicht davon los machen können; am wenigſten die, welche Familie haben. Man theilt doch ſein Leben im eigentlichſten Verſtande mit den Seinigen.

Gott gebe nur, daß alles, wo nicht gut, doch wenigſtens erträglich gehen möge und daß den fremden Völkern auf ewig unſre Heimath verleidet werde.

Haſt Du das ſpaniſche Gedicht[1]) Pyrenäus, von Friedländer überſetzt, geleſen? Es iſt gewiß brav. Man ſieht den Geiſt der Nation und die Unthaten der Fremden. Auch die Schrift Sur le Système Continental habe ich geleſen. Sie iſt klar und meiſterhaft geſchrieben und kann den übrigen Zeitſchriften zum Text und Muſter dienen. Von Schlegel iſt ſie wohl nicht, wie man doch ſagt[2]). Man darf nur ſeine Schrift über die Politik der däniſchen Regierung dagegen anſehen, um den Unterſchied zu fühlen[3]).

Luden, der eben bei mir war und ſich Dir beſtens empfiehlt, iſt fleißig an ſeiner Nemeſis. Er wird darin viel Gutes aus der alten Geſchichte zur Vergleichung anbringen. Die Holländer machen ziemliche Fortſchritte und ſollen be-

1) Des Don Juan Bapt. de Arriaza Profecia del Pirineo: die Prophezeiung des Pyrenäus. Aus dem Spaniſchen überſetzt von S. H. Friedländer (Berlin 1814).

2) Ueber das Continentalſyſtem und den Einfluß deſſelben auf Schweden (von A. W. von Schlegel). Aus dem Franzöſiſchen (Wien 1813).

3) Ueber die Politik der Däniſchen Regierung (Greifswalde 1813).

reits Breda haben. Möge es doch am Rhein auch ſo gehen! K.

Magſt Du mir nicht Deine Ballade einmal ſchicken? —

426. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1814.

Zum neuen Jahr will ich Dir nur mit wenig Worten ausdrücklich Glück wünſchen, da Du es weißt, daß ich es gewiß im Stillen thue. Ein artiges Gedicht, das man mir zugewendet, lege ich bei [1]). Ich bin neugierig, ob Du, aus dem Addreßkalender, den Namen herausfinden wirſt, welcher

1) Das Gedicht liegt nicht bei, iſt aber von Riemer der Abſchrift hinzugefügt.

Am Neujahrstage.

An des neuen Jahres Schwelle
Tritt es trüb' und tritt es helle
Vor mein Augenpaar;
Nichts verbleibt an ſeiner Stelle, —
Wie ſich folget Well' auf Welle,
Alſo Jahr auf Jahr.

Steht vom Rhein zur Dardanelle
Etwas, das die Zeit nicht fälle?
Das beſtändig war?
Sind nicht Kronen leichte Bälle?
Hemmen Mauern, Brücken, Wälle,
Heere die Gefahr?

Doch in meines Herzens Zelle
Rinnt Dir treuer Liebe Quelle
Sicher, ſtät und klar;
Wenn umher mit Blitzes Schnelle
Alles wankt aus ſeiner Stelle,
Ich von Dir kein Haar.

— c. —

ein — c. — in der Mitte des Namens hat, ohne daß ein ch oder ck darunter verborgen läge. Riemern ſelbſt, dem großen Wortkünſtler, iſt es nicht gelungen. Lebe recht wohl und grüße die Freunde und die lieben Deinigen. G.

427. An Knebel.

Weimar den 4. Januar 1814.

In Beantwortung Deines lieben Schreibens erwidere ich nur eilig ſo viel, daß Durchlaucht Herzog Sonnabends den 7ten abreiſt und daß Du alſo zu eilen haſt, wenn Du ihn noch ſprechen willſt. Auf alle Fälle kommſt Du in eine ſtürmiſche Epoche, wo die Bedürfniſſe der Einzelnen verſchwinden und ihre Wünſche verhallen. Die Deinigen, ſo beſcheiden ſie ſind, laſſen ſich vielleicht im Augenblicke nicht erfüllen. Ich weiß, was es für Negotiationen koſtete, um zwei wohlempfohlenen jungen Leuten in ſächſiſchen Regimentern die letzten Stellen zu verſchaffen. Ich ſage dies voraus, damit ein ungünſtiger Erfolg vorbereitet und ein günſtiger deſto erfreulicher ſei. — G.

428. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1814.

Für alles Liebe und Gute, an meinem Karl erwieſen, unendlichen Dank. Ich weiß zur Stunde noch nicht, was aus ihm geworden iſt — und ob der grauſame Schnee ihn gar noch in Weimar zurückgehalten hat. Sollte er noch da ſein, ſo grüße ihn von uns herzlich.

Für die überſandten Akten der Zinnformation danke ich gleichfalls gar ſehr. Sie intereſſiren und ergötzen mich. Ich

bewundere dabei Deine Aufmerksamkeit, Kenntniß und guten Humor. Wenn das Wetter nur etwas gelinder wird, will ich — si dii favent — das Museum öfters besuchen, um mein lang versäumtes etwas nachzuholen, und die ersten Bildungskräfte im Unterirdischen etwas genauer zu erforschen. Dein Verfahren wird mir immer zum Muster dienen.

Vorgestern wohnte ich einem Abendschmaus bei unserem Herrn Starke bei, der mich aber bald etwas zu frühe in jenes unterirdische Reich gebracht hätte, denn ich bekam gestern Morgen einen heftigen Schwindel darauf.

Viel mag dazu auch beigetragen haben das unendlich absurde Gespräch, das unser Einsiedel und sein Nachbar ... vorzüglich am Tische verführten. Es nöthigte mich noch zuletzt, etwas grob zu werden, zumal da ein sehr interessanter Mann, Husaren-Rittmeister v. Werlan, neveu vom Feldmarschall Larcy, der seine Blessuren vollends zu heilen hierher gekommen ist, mit am Tische saß, und kaum zum Worte kommen konnte. Dieser Oesterreichische Husaren-Rittmeister hat Kenntnisse von Dir und Deinen Schriften, spricht mehrere Sprachen, und hat genaue Wissenschaft von dem eigentlichen Kriegsverfahren. Gries Tasso hat er im Bannat gelesen und lobt ihn sehr. Er selbst hat auch schon in Italien gedient. Er hat die Bescheidenheit eines Mannes von Verdienst. Ueber das Lob, das Du seiner Kaiserin gegeben haben sollst, hat er sich sehr erfreut.

Gries möchte gar zu gern das italienische Gedicht sehen, von dem Du uns sprachst, und ist auch wohl bereit, es zu übersetzen, wenn Du es für gut findest und es seine Kräfte nicht übersteigt.

Gestern las ich in einem neuen französischen Journal eine feine Uebersetzung Deines kleinen Gedichtes, Amor ein Landschaftsmaler. — Sie war in Prosa — und desto besser.

Das Stammbuch soll nächstens folgen. K.

429. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1814.

Dein Karl, mein werther Freund, nachdem er ſich die einigen Tage recht gut benommen, iſt geſtern früh, um zehn Uhr, an der Seite ſeines Freundes und Waffenbruders [1]), vor meinem Hauſe vorbey ausmarſchiert, der Weg ging über Berka, weil die Truppen das franzöſiſche Unweſen, welches die auf dem Petersberg eingeſchloſſene Garniſon noch immer forttreibt, vermeiden und über Arnſtadt gehen ſollten.

Hierbey das italiäniſche Gedicht! Dem geübten Talent des Herrn Gries wird eine Ueberſetzung ſo leicht werden, als ſie ihn unterhalten wird. Von einer ganzen Sammluug ähnlicher Gedichte iſt dies das einzige producile, die übrigen ſind ein bischen gar zu luſtig. G.

430. An Goethe.

Jena den 18. Januar 1814.

Ich muß meinen Brief an Dich, hochverehrter Freund, heute mit einer Klage anfangen — nämlich über die Nachläſſigkeit unſrer gewöhnlichen Botenjungfern.

Ich erhielt Deinen Brief vom 12ten erſt vorgeſtern den 16ten, und das iſt nicht das erſte Mal, daß mir dergleichen begegnet. Ich bitte alſo, ihnen ihre Schuldigkeit etwas ſtreng injungiren zu laſſen, damit ſie nicht allzufrüh von der wiedererworbenen neuen deutſchen Freiheit profitiren.

Deine Schriften über die Zinnformation habe ich mit großer Aufmerkſamkeit und Intereſſe durchleſen. Sie führen mit der Dir gewöhnlichen Klarheit und Deutlichkeit ins In-

1) Cotta. (Von ſpäterer Hand eingeſchaltet.)

nere der Sache, und regen Geiſt und Gemüth auf. Freilich hätte ich noch gewünſcht, daß Du ſelbſt oder wenigſtens Dein Kabinet mir bei manchen Erzählungen näher geweſen wäre. Hoffentlich ſchickt das die Zukunft und bald.

Du haſt mich ganz wieder in dieſes glänzende unterirdiſche Reich verſetzt, und ich fange auch ſchon wieder an zu ſammeln. Auch hat es mir ſchon geglückt, in dieſen Tagen ein paar ſchöne mineraliſche Körper zu erhalten, worunter ein faſt blutrother Karniol von ziemlicher Größe, zwar noch mit gelber, jaspisartiger äußerer Kruſte, der aber doch vor dem Licht ganz rein und ungetrübt durchſcheint.

Ich habe Deine Manuſcripte jetzt an Bergrath Voigt gegeben, zwar nicht mit Deiner beſonderen Erlaubniß, aber doch mit der Ueberzeugung, daß Du nichts dawider haben werdeſt. Das italiäniſche Gedicht habe ich an Gries abgegeben, der dafür dankt. Er fand, daß die ſechszeiligen Stanzen neuerer Formation ſeien, und hat auf Casti als Verfaſſer gerathen.

Ich bitte Dich, mir die holde Verfaſſerin der artigen und gefälligen Verſe als Neujahrswunſch an Dich zu nennen [1]). Ich, und wie es ſcheint, auch meine hieſigen Freunde ſind etwas ſchwer im Errathen — und keinen Adreßkalender habe ich ja nicht bei der Hand.

Das Stammbuch der artigen Mandarine[2]) kann ich noch nicht überſchicken. Ich bin ſo dumm im Kopf, daß ich nichts hinein zu ſchreiben weiß. Es wird aber ſchon beſſer werden . . .[3])

Dafür ſchicke ich Dir aber ein paar von den in hieſigen Sandbrüchen gefundenen Kugeln, die mir mein Karl

---

1) S. den folgenden Brief.
2) Dlle. Ulrich.
3) S. weiterhin Knebel's Brief vom 25. Januar.

ehemals gebracht hat. Sie haben Aehnlichkeit mit denen mit Laſur durchzogenen von Cheſſy, die Du mir gewieſen. Ich habe eine davon zerſchlagen, und finde innen dichtgewebten Feldſpath, wie ich glaube; unterſuche das weitere — und bleibe uns ferner, wie bisher gewogen. K.

431. An Knebel.

Weimar den 19. Januar 1814.

Diesmal, mein lieber Freund, ſind die Botenfrauen nicht Schuld an der Verſpätung, das Packet war durch ein Verſehen bei mir liegen geblieben. Ich freue mich der guten Wirkung meiner geologiſchen Akten, freilich gehören die Gegenſtände dazu, da alle Beſchreibung und Theorie ſich auf dieſelbe bezieht.

Der Verfaſſer des Gedichts iſt freilich ein neuer, mit Caſti gleichzeitig, aber jünger: es ſind zwei Bändchen galanter Novellen, unter dem fingirten Namen P. Atanaſio da Verrocchio, und dem angeblichen Druckort London 1800 herausgekommen, ſeinen eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.

Das kleine Gedicht iſt von unſerm Regierungsrath Peucer [1]) welcher ganz in der Stille ein recht ſchönes Talent bewahrt [2]).

Unſere Mechaniker beſchäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Mann Namens Kurowski, welcher ſie vor Kurzem ſelbſt produzirte [3]). Der

1) S. Weimariſche Blätter von Friedrich Peucer (Leipzig 1834), S. 77 und 602 die Anmerkung dazu.

2) S. Goethe's Werke, XLV, 80—97 und 98.

3) Auch darüber eine Schrift herausgab.

Gedanke ist sehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung ins Unendliche. Bei Hönniger [1]) sind hier schon so viele bestellt, daß er sie gar nicht schaffen kann. Die Jenenser sollen sich auch damit hervorthun.

Karl [2]) hat sich recht brav bewiesen und ich will gern am rechten Orte seiner gedenken. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeit lang, versagt bleiben, dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch, nach einem Jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswerthes vor sich und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen. Verzeihe diese allgemeine Bemerkung! ich habe sie in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

August befindet sich in Frankfurt ganz wohl, doch will es ihm nicht gerade behagen wie sonst, da er jünger war und nicht so scharf bemerkte, was für ein Unterschied in den Kulturen ist. Das religiös-mystische, leider oft hohle und stets dünkelhafte Wesen hat auch die besten Menschen ergriffen, und Werner [3]) findet die beste Gelegenheit, seine Spitzbübereien auszuüben.

Wenn Du das Stammbuch nicht bald expedirst, so wird man dagegen erwarten, daß Du mit einer großen Anzahl Freunde darin auftretest.

Die Kugeln sind interessant und ihre Formation jener

---

1) Kupferschmied.

2) Bezieht sich auf ein Schreiben Knebel's vom 2. Januar 1814, worin er Goethe bittet, bei dem Herzog dahin zu wirken, daß Karl von Knebel in ein „ordentliches Sächsisches Kavallerie-Regiment placirt werde".

3) Zacharias Werner. Vergl. Jacobi's und P. Richter's Urtheile in dem Briefwechsel des Erstern, Nr. 331 und 336.

genannten ſehr ähnlich; vor allen Dingen müſſen die Chemiker um Rath gefragt werden. Das ſchönſte Lebewohl. G.

432. An Goethe.

Jena den 21. Januar 1814.

Hier, mein Theuerſter, ſchicke ich Dir mit unſerm beſten Dank die beiden gütigſt mitgetheilten Manuſcripte zurück. Unſer Voigt hat ſich die Erlaubniß genommen, ein paar Notizen über die Zinnformation beizulegen.

Unſer Gries hat, wie es ſcheint, nicht Luſt, das italiäniſche Gedicht zu überſetzen. Er will beim Calderon bleiben, und hofft, daß Du ihm nächſtens etwas über ſeine letzte Arbeit, die Du durch Einſiedel wirſt erhalten haben, kundthun mögeſt.

Hier lege ich Dir noch etwas zur Anſicht bei, worüber ich ſehr in Verlegenheit bin, weil ich niemand hier habe, den ich darüber befragen konnte. Da man nämlich neuerlich von der Nemeſis ſo viel ſpricht, ſo fiel mir ein, daß ich unter meinen alten Paſten eine habe, von der ich glaubte, daß ſie dieſe Göttin vorſtellen ſoll. Leider iſt die Paſte ſelbſt ſchlecht ausgedrückt, und man muß die Geſtalt halb errathen. Vorzüglich iſt es ſchwierig herauszubringen, was ſie in ihrer Hand hält. Ich rathe auf den Balg eines Drachen, da ſich über der zuſammengedrückten Fauſt einige Wulſten offenbaren, die mir auf ſo was hindeuten.

Habe die Güte, uns darüber aufzuklären, und ſchicke mir die Paſte gelegentlich wieder.

Mit meinem mineralogiſchen Studium auf dem Schloſſe kann es für jetzt noch nicht gehen. Lenz lieſt in ſeinem Hauſe, und kommt nur ſelten auf das Muſeum, wo es nicht eingeheizt iſt. Ich werde meinen eigenen kleinen Vor-

rath durchſuchen und habe ſchon hübſche Gneiſe gefunden. Auch Zinn von der Zinnwäſche auf dem Fichtelberg, die wir beſucht und das ich in Deiner Sammlung nicht bemerkt habe. Wenn Du davon willſt, kann ich Dir noch etwas abgeben.

Daß Dein guter Auguſt zu Frankfurt in rationeller Hinſicht einige Bedenklichkeiten findet, wird mir nicht ſchwer zu glauben. Ein kultivirterer Menſchenverſtand iſt bei uns leider noch höchſt ſelten zu finden. Man glaubt es nicht, was auch die Gelehrteren hierin für Beſtien ſind. Ich erfahre es auch hier leider!

Herrn Reg. Rath Peucer kenne ich nur aus Proben einer Ueberſetzung vom Tacitus, die vor mehrern Jahren — ich glaube in den Morgenblättern — erſchienen ſind und von Joh. Müller ſehr gelobt wurden. Sie machten mich ſehr Gutes von dem Verfaſſer denken und ich hegte den Wunſch, mehr von ihm zu ſehen. Daß ſich ſein Talent in dem kleinen Gedichte ſo artig und gefällig zeigt, wie in jener Arbeit ſtark und männlich, freut mich überaus.

Sage nur der holden Briefſchreiberin, daß ſie mich noch ein Weilchen an ihren Buchſtaben möchte ergötzen laſſen, die mir zum Salze meiner Unterhaltung dienen. Mein Kreis der Freunde iſt hier gar enge eingeſchloſſen und ich zähle derer, die mich beſuchen, kaum über zwei oder drei.

K.

433. An Knebel.

Weimar den 22. Januar 1815.

Auf Deine liebe Sendung erwiedere ich kürzlich das Nothwendigſte.

1. Die von Voigt zugeſagten Notizen über die Zinn-

formation vermiſſe ich in dem Fascikel, um ſo unlieber, als jeder Beitrag mir höchſt angenehm iſt.

2. Unſerem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die ſo würdig iſt, treu bleiben will. Sein „Leben ein Traum", weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, da mir, wie ſchön er unſere [1]) Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchſtäblich gegenwärtig iſt.

3. Die Paſte, die ich noch behalte, iſt himmelweit von der Nemeſis verſchieden; ſie ſtellt vor: einen nicht übel gedachten, aber wild und plump ausgeführten Genius Amor, die Rechte hält den Bogen und das keulenartige in der Linken ſoll wohl der Pfeil ſeyn. Näher betrachtet könnte es auch für einen Zweig gelten, von welchem ein Genius die Spitze als Frucht abbricht. Noch ein anderer Beobachter könnte behaupten, er habe eine Schlange mit beiden Händen gefaßt und derſelben gelähmtes Haupt hinge herunter. Hier biſt Du alſo, mein werther Freund, nicht beſſer dran, als wenn Du Notas variorum über eine dunkele Stelle zu Rathe ziehſt. Ich will das wunderliche Dokument noch bei mir behalten und Dir zunächſt davon Rechenſchaft geben.

Auf alle Fälle iſt es keine Nemeſis. Von dieſer würde ich Dir ſogleich einen ſchönen Abdruck ſchicken, wenn ich mich nicht fürchtete, in die Kälte zu gehen und Niemand anders hier an meiner Statt ſuchen und finden kann, nächſten Mittwoch hoffe ich damit aufzuwarten. Ad vocem Nemesis muß ich fragen, ob Du die Anzeige in der allgemeinen Literatur-Zeitung [2]) und die darin aufgeſtellten Grundſätze wegen Beurtheilung der neuern Kriegs- und

1) v. Einſiedel's und Riemer's.

2) Im letzten Stück des Decemberheftes von 1813.

Staatsſchriften beachtet haſt. Wollte Gott unſer braver Luden hätte dieſen Weg eingeſchlagen, ſo könnte man ſich an ſeiner Bemühung freuen und Theil daran nehmen. Wieviel hat ſich in dieſen vier Wochen geändert und wie wenig paßt die damals gerechte Wuth gegen die fliehenden Feinde, zu den jetzigen Erklärungen der Krieg führenden Mächte, welche Schonung und Mitleid ausſprechen. Diesmal werden wir doch recht kräftig belehrt, wie ſchwach und unzeitig das Reden der Einzelnen in prägnanten Momenten ſey, von denen man eine gänzliche Umwälzung zu erwarten hat.

4. Vergnüglich nunmehr, nach Anlaß Deines Briefes, zur Geologie zurückkehrend, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an und bitte mir etwas von dem Fichtelberger Zinnſande nebſt näherer Bemerkung des Orts, wo wir ihn aufgenommen, baldigſt zu ſenden. Die hübſche Bemerkung unſers Heims: daß die Zinnformation öſtlich des Thüringerwaldes anfange und längſt dem Erzgebirge hin, bis faſt an die Elbe ſich erſtrecke, will ich mir nun, in einer Folge von Muſtern, zu vergegenwärtigen ſuchen, um meinen Grillen deſto freier nachzuhängen. Von meinen mannigfaltigen Doubletten dieſer Art ſoll Dir nächſtens etwas zu Theil werden.

5. Deinem Karl bekommt dieſer Ausflug gewiß recht gut, für meinen Auguſt hoffe ich desgleichen.

6. Die Schreiberin bittet inſtändig um das Stammbuch. In Betracht, daß man binnen der Zeit manchen Freund mußte vorbeyziehen laſſen, ohne ſein Andenken bewahren zu können.

Und ſomit ſey unter vielen Segenswünſchen dieſe Depeſche abgeſchloſſen. G.

434. An Goethe.

Den 25. Januar 1814.

Ich danke Dir wegen der Zurechtweiſungen der vermeinten Nemeſis. Doch das Ding in der Hand iſt mir noch ein Räthſel. Für einen Bogen kann ich es nicht halten.

Hier folgt das Stammbuch, mit vielmaligem Dank an die Beſitzerin. Gries hat das beſte dabei gethan, wir andern brauchen wärmere Luft, um unſern poetiſchen Geiſt zu erfriſchen. Zum Glück hat ſich die liebe Sonne ſchon weit links hinter den Vorderhügel unſrer Kernberge zurückgezogen, und gibt uns alſo baldige Hoffnung. Dieſen Morgen war es indeß ſehr kalt, und der Schnee iſt unermeßlich. Wenn nur unſere armen Nordarmeen nicht verſinken!

Wegen der in der allgemeinen Literaturzeitung neuerlich gemachten Anzeigen im politiſchen Fache bin ich auch Deiner Meinung, und billige ſie ſehr. Indeſſen iſt doch das Leidenſchaftliche ein beſſerer Vehikel zum Vielſchreiben und das thut jetzt Noth. Auch kann man ſich deſſen bei gewiſſen Betrachtungen nicht wohl enthalten. Die lange Täuſchung reizt zur Rache.

Wenn doch die Menſchen wollten leben bleiben! Wir haben wieder bittere Fälle gehabt, zwar nicht unter genau Bekannten, doch von Menſchen an denen man Antheil nehmen muß.

Unſer Gries iſt entzückt von dem Lobe, das Du ihm ertheilt haſt. Es iſt ein wahres Talent, das er beſitzt, und da er ſich ſo hübſch in demſelben beſchränkt hat und dabei anhaltend fleißig iſt, ſo kann man es wohl vortrefflich nennen. Man wird ſelten Mitbürger ſeiner Art finden, die ſich mit ſo wenig Lob und Auszeichnung begnügten.

Hier ſchicke ich Dir ein Gläschen von dem Zinnſand,

den wir ehmals auf unſrer Reiſe nach dem Fichtelberg von der Zinnwäſche, nicht weit von dem Urſprunge der Saale, uns geben ließen. Es iſt ein verſchüttetes Gebirge und man weiß nicht recht, wie dieſes Zinn dahin gekommen iſt. Den nächſten Ort kann ich mir nicht recht mehr erinnern; doch wenn Dir daran gelegen iſt, ſo kann ich ihn vielleicht in meinem Tagbuche noch finden.

Mein kleiner Bernhard wünſcht, daß Du ihn bald in ſeiner rothen Freiheitsmütze ſehen mögeſt, die ihm ſehr gut ſteht. K.

In das Stammbuch der Demlle Ulrich.

Was ſchreib' ich heut im kalten Januar
Der Schönen die mich oft beglücket,
Wenn Sie, in Zügen rein und klar,
Mit Worten mich des Freunds entzücket?
Mit Schwanesfedern ſchreibt ſie nicht;
Denn Sie iſt ſelbſt der Schwan der ſchreibet...
O wunderbar! faſt ein Gedicht!
Ein Schwan, der Schwanes Worte ſchreibet!...

Jena den 24. Januar 1814. K.

435. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1814.

Wir ſtecken mitten in der Herrlichkeit und es ſieht bei uns prächtiger aus als je; bis alſo die hohe Fluth des Hofes und Krieges ſich verläuft, mußt Du mit Wenigem vorlieb nehmen.

Der Genius folgt zurück; was er hält, iſt eine erdroſſelte Schlange. Der Gedanke wäre nicht übel, wenn er nur gut ausgeführt wäre.

Unſer Gries ſoll ſich ja auch über die Schlegelſchen Ueberſetzungen des Calderon machen, und ſie überarbeiten. Er wird noch genug daran zu thun finden, ſo daß er ſie wohl ſein eigen wird nennen dürfen. Es ſind bei allen Verdienſten noch gar viel trübe, undeutliche und gezwungene Stellen darin.

Das Gläschen Zinnſand iſt in die Suite dankbar reponirt worden. Trebra hat angefangen zu ſenden, nun weiß ich auch wie es in Annaberg ausſieht. Je vollſtändiger die Sammlung wird, deſto leichter iſt ſie zu überſchauen.

Unſere Frau von Stein war nicht ganz wohl, ich habe ſie leider lange nicht geſehen; der Schnee befängt mich und dann iſt jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar iſt an keine ruhige Stunde zu denken.

Möchteſt Du Dich wohl und zufrieden in Deinem ſtillen Winkel mit den Deinigen befinden. Alles Gute mit Dir. G.

436. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1814.

Heute vermelde ich Dir, mein theuerſter Freund, daß ein Kleeblatt artiger Freundinnen [1]), ohne den Froſt zu fürchten, ſich morgen Sonntag den 6. Febr. zuſammenthun und auf dem Schlitten dem geliebten Jena zueilen wird. Gegen Abend werden ſie bei Euch erſcheinen, ſie hoffen eine freundliche Aufnahme und ein Whiſt zu finden, und vertrauen auf Eure Güte.

Eine Zeit lang war ich unſchlüſſig, ob ich ſie nicht begleiten ſollte, dann aber behielt die löbliche Hausgewohnheit

1) „Die Luſtigen von Weimar.“ S. Goethe's Werke, I, 166.

mächtig die Oberhand. Ich benutze dieſe ziemlich ruhigen Augenblicke manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reiſen und Krieg dergeſtalt verwirrt worden, daß meine hübſchen Beſitzungen ein unerträglich chaotiſches Anſehen haben und völlig ungenießbar geworden ſind. Die Meinigen haben den Auftrag mehr zu erzählen, deshalb ich um Wohlwollen bittend eilig ſchließe. G.

437. An Goethe.

Jena den 7. Februar 1814.

Wir danken Dir für den freundlichen Beſuch, den Du uns geſtern zugeſchickt haſt. Er hat uns ſehr erfreut. Freilich hätten wir gewünſcht, Dich unverſehrt in der ländlichen Wohnung mit begrüßen zu können; doch dieſes Glück ſcheint uns auf ein andermal verſpart.

Am Morgen erhielten wir auch einen Brief von unſerm Karl vom 18. Januar, aus einem Dorfe hinter Caſſel. Der gute Menſch ſcheint ſchon viel ausgeſtanden zu haben, doch iſt ſein Brief munter und gut. Er ſchreibt, ſie marſchirten jetzt auf Düſſeldorf zu und würden wahrſcheinlich nach Frankreich gehen.

Die Damen haben mir mit Wohlgefallen erzählt, daß Du Dir Deine Schätze näher zu konzentriren ſuchſt, welches ich denn auch mit Vergnügen hörte. Nur wünſche ich, daß das Beſchwerliche davon, zumal bei jetziger kalter Zeit, nicht zu ſehr Dir laſten möge.

Von den hieſigen Menſchen erfahre ich wenig, kann alſo auch wenig von ihnen ſagen. Wann dieſer Krieg ſonſt nichts Gutes haben ſollte, ſo kann er wenigſtens den Vortheil bringen, daß er einige der jungen Menſchen vor künftigem Philiſterzuſtand bewahrt.

Recht viel habe ich mir von der holden Kaiſerin [1]) und Ihrer Huld gegen Dich erzählen laſſen. K.

438. An Knebel.

Weimar den 7. Februar 1814.

Habe Dank, mein theurer Freund, für die gute Aufnahme der Damen, wofür die Schreiberin nochmals perſönlich dankt. Sie haben nicht Wunders genug von Deinem dreigemützten Knaben erzählen können. Sollte dieſes nicht auf baldige Wiederherſtellung der dreifachen Krone des Pabſtes deuten? Du kannſt Dich alſo wohl tröſten, daß Du Deinen älteſten Sohn an den Altar des Vaterlandes geführt, und ihn dem Opfermeſſer des Zufalls anheimgegeben haſt, da Dir die Götter, nicht etwa wie ihrem Günſtling dem Abraham, ein Surrogat in einem Widder gegeben haben, ſondern ein leibhaft Gleiches, und wegen ſeines Werdens und Wachſens noch Angenehmeres. Wegen Karl ſey auch unbeſorgt, auch nicht unruhig wegen ſeines Avancements. Durchlaucht. Herzogin wird gewiß das Mögliche thun. In dem ehernen Kriegsweſen aber werden unſere beſten Wünſche nur durch Zufall erfüllt. Die gezeichneten Blätter ſende zurück; es iſt in ihnen, wie in ſeinen erſten Sachen, eine maleriſche Anſchauung. Hätte er Ruhe und Fleiß gehabt, ſich ein wenig Technik anzueignen, ſo würde er jetzt den großen Vortheil davon ſpüren. Wir haben es ja aber auch nicht anders gemacht und uns lieber ein ganzes Leben durch mit Pfuſchen, als ein Jahr im Handwerk gequält.

1) von Rußland, Eliſabeth Alexiewna. Vergl. Goethe's Werke, IV, 94, und Anmerkungen S. 180, Nr. 6, 7, 8.

Vom Herzog ſind die beſten Nachrichten eingegangen, er war ſchon über Arnheim hin in einem Orte der, wenn ich nicht irre, Bockhold heißt. Möge es bald glücklich in Antwerpen einziehen! G.

439. An Goethe.

Jena den 8. März 1814.

Der ſtets gepanzerte Himmel und die faſt verſteinte Erde ſchließen auch Leib und Seele in engere Schranken ein, und dies iſt Urſache, warum ich es nicht gewagt habe, ſeither Dir zu ſchreiben. — —

Wir laboriren jetzt nicht ſowohl am Nervenfieber als an den politiſchen Ereigniſſen. Es ſcheint Fortuna habe den Verbündeten die Fahne noch nicht ſo feſt geſteckt, daß ſie nicht zuweilen ſich noch wenden könne. Es iſt für dieſe noch leichter der Kraft zu widerſtehen, als der Liſt, die jenen faſt immer wieder durchgeholfen hat.

Das Buch von Benjamin-Constant: De l'esprit de la conquête et de l'usurpation hat viel Durchdachtes und eine ſchöne Gegenwart der Geſchichte. Unſere politiſchen Schriften ſind mehr redneriſch.

Den erſten Theil der Frau v. Stael sur l'Allemagne habe ich mit Vergnügen geleſen. Er iſt voll Geiſt.

Gerning hat mir durch Deinen Auguſt ſeinen Taunus zugeſchickt. Es iſt ein gutes topographiſches Gedicht, dergleichen man auch ſchon im Lateiniſchen hat.

Wenn es ſo fortdauert, ſo könnten wir freilich ſicherer als auf politiſchem Wege zur alterthümlichen Zeit wieder zurückkommen, die unſre Geiſter ſo ſehr wünſchen, und die Tacitus und Seneka ſo kräftig geſchildert haben: Perpetua

illos (Germanos), ſagt letzterer [1]), premit hiems, triste coelum, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant.... Dieſe Stelle muß Klopſtock nicht gekannt haben, ſonſt hätt' er daraus wahrſcheinlich machen können, daß ſchon damals die Schrittſchuhe unter den Teutſchen bekannt waren.

Iterum vale, optime! K.

440. An Knebel.

Weimar den 9. März 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit ins Innere des Hauſes und Sinnes zurückgeführt. Von Carlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünſcht und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht. Eine ſolche Expedition iſt nicht ohne Beſchwerlichkeit und Gefahr, doch einmal überſtanden ein Gewinn fürs ganze Leben. Für Deinen Karl zumal, der Soldat iſt und bleiben wird.

Das Werk der Frau von Stael mag man immer gerne wieder leſen; man glaubt wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, man wird durch dieſe Blätter zum Denken und zum Erwiedern aufgefordert. Iſt es einmal fertig da, ſo wird es zu ſchönen Betrachtungen über uns und über unſere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer ſo großen Umwälzung erſcheint, welche den innern Zu-

1) L. Annaeus Seneca, De Providentia, Cap. 4. Vergl. Ovid. de Ponto, Buch IV, El. 10, V. 32 ꝛc., und Tristium, Buch III, El. 10, V. 31.

ſtand ſowohl als die äußeren Verhältniſſe bedeutend verändern wird.

Die Bezüge auf die engliſche Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutſchen bemerken nicht, mit welcher Klemme ſie von dieſer Seite bedroht ſind. Dem franzöſiſchen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert iſt, dem Engliſchen Hochmuth aber nicht, weil er kaufmänniſch auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dies alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel ſind, uns in unſern ſtillen Kreiſen wie früher behagen.

Kannſt Du mir den Constant ſenden, ſo geſchieht mir ein beſonderer Gefalle; wo befindet ſich denn der Ehrenmann jetzo? Mir iſt von neuen Dingen nichts Erfreuliches zugekommen, das ich mittheilen möchte. Ein franzöſiſches Werk bringe ich gelegentlich mit. Es iſt ein Catalog eines mineralogiſchen Muſeums, deſſen Beſitzer Herr de Drée iſt. Es beſteht aus acht unterſchiedenen Sammlungen und, wie es ſcheint, aus entſchiedenen Prachtſtufen. Ferner hat er alles was ſich nur einigermaßen als Edelſtein anſehen läßt, vom Diamant bis zum Türkis, geſchliffen, ſich zu verſchaffen gewußt, gibt Rechenſchaft wie die verſchiedenen Steine im Schliff zu behandeln, was ihren Werth beſtimmt, mit großer Luſt und Klarheit; man ſieht, daß es ihm recht wohl bei ſeinen Schätzen zu Muthe iſt. Dem Wunſch, etwas von dieſen Merkwürdigkeiten vor Augen zu ſehen, kommt er durch ſehr ſauber geſtochene Kupfer entgegen.

Da ich mich dieſes Jahr nicht weit von Weimar zu entfernen denke, ſo habe ich mir in Berka ein Quartier genommen und hoffe die ſchöne Jahreszeit zwiſchen der Ilm und der Saale zu theilen. Möge der erſte retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte ſeyn. Doch leider iſt der fromme Wunſch, ein Ende zu ſehen uns nur

zu oft verkümmert worden! Um jedoch dieſem Blatt einiges Gewicht zu geben, lege ich ein Werklein bei, welches intereſſant genug iſt. Wenn die Unpartheilichkeit (wie Frau von Staël ſagt) als Luxus der Gerechtigkeit angeſehen werden kann, ſo findet man hier das ungeheure Völkerſchickſal nach der Mode. Vale! G.

441. An Goethe.

Den 12. März 1814.

Hier, Lieber, überſchicke ich Dir auf gutem Wege die Schrift von Benjamin-Conſtant. Da ſie mir nicht ſelbſt gehört, ſo muß ich bitten ſie mir in einigen Tagen wieder zu ſenden.

Für die erhaltenen Wanderungen danke ich. Ich werde ſie leſen, nur mag ich mir den Kopf nicht auf einmal mit zu viel Kriegsgeſchichten anhäufen. Mit Vergnügen leſe ich Ludens zweite Nemeſis. Sie iſt mit wahrer Demoſtheniſcher Kraft und Beredſamkeit abgefaßt.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß das Werk der Frau von Stael, wie Du ſagſt, von einer geſchickten und freundlichen Hand erwiedert und zum Theil berichtiget würde. Die Deutſchen geben ſich jetzt Mühe, wie es ſcheint, ihre Nation zu einer Nation zu bilden. Dahin ſollten alle Hände — oder vielmehr Köpfe — gerichtet ſeyn. Du haſt ſchon viel Gutes dazu gethan, aber die Deutſchen faſſen, wegen einer gewiſſen Geiſtesträgheit, das Indirekte ſo leicht nicht. Man muß ihnen die Sache öfter und derb ſagen — doch mit dem ſagen allein wird es auch nicht ausgerichtet ſeyn.

Indeß muß man auch nicht verzweifeln; denn den

braven guten Willen, den gegenwärtig die Nation zeigt, hätte man auch kaum erwarten können.

Wir wünſchen, daß Du uns Dein franzöſiſches mineralogiſches Werk mitbringen mögeſt. Hier erfahre ich, zumal da ich nicht ausgehe, gar nichts neues dieſer Art. Döbereiner, der mich jetzt zuweilen beſucht, belehrt mich über Auflöſungen. K.

---

442. An Knebel.

Weimar den 16. März 1814.

Mit Dank folgt hier die franzöſiſche Schrift zurück, ich habe ſie nur durchblättert: denn geben wir nicht auf uns Acht, ſo machen uns ſolche Aufſätze hypochondriſch, indem ſie uns die große Laſt, die wir moraliſch, politiſch und ökonomiſch ſeit mehr als zwanzig Jahren tragen, wieder einzeln vorzuwiegen unternehmen; da man denn nicht begreift, wie jenes ausgehalten worden. Man ſchilt mit gleichem Recht auf Anarchie und Tyranney; wo iſt denn aber der wünſchenswerthe Mittelzuſtand? Der vernünftige Menſch ſucht ihn in ſeinem Kreiſe hervorzubringen, und da gelingt es ihm kaum.

Gar ſehr erfreut hat mich hingegen ein Aufſatz von Jean Paul, No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife iſt daran zu bewundern. Hier erſcheinen ſeine kühnſten Tugenden, ohne die mindeſte Ausartung, große richtige Umſicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichniſſen und Anſpielungen, natürlich fließend, ungeſucht, treffend und gehörig und das alles in dem gemüthlichſten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von dieſen wenigen

Blättern zu ſagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen [1]).

Wie tröſtlich iſt dieſes, da ſo manches ſchöne Talent (wie z. B. das Werneriſche) ſich niemals von Schlacken reinigen wird, ja ſich immer von neuem mit dem vermiſcht, was es abſtoßen ſollte.

Viel andere gute Dinge ſind mir geworden, die mir in den erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich ſie mit meiner nächſten Umgebung genieße.

Riemer iſt ſehr brav. Wir leſen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meiſter zuſammen. Da ich dieſes Werklein, ſo wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geſchrieben, ſo ſind mir ſeine Bemerkungen über meinen Styl höchſt lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

Zelter hat vortreffliche Compoſitionen geſchickt, die uns Moltke [2]) mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt, ſo wie ſeine eigenen Compoſitionen, die um deſto angenehmer ſind, als er ſie nach Sinn und Stimme geſetzt hat.

Und ſo lebe denn mit den lieben Deinigen wohl und vergnügt, bis der Schneedamm zwiſchen uns wieder geſchmolzen iſt. G.

---

1) Jean Paul ward damals durch Knebel von dieſem Urtheil in Kenntniß geſetzt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben, VIII, 26.

2) Goethes Werke, XXXII, 49.

443. An Goethe.

Jena den 17. März 1814.

Deinen lieben Brief nebſt der beigelegten franzöſiſchen Schrift habe ich dieſen Morgen erhalten und danke dafür.

Du haſt wohl Recht, daß man ſich mit dergleichen Schriften das Gemüth mehr betrübt als erfreut, weil man den Erfolg davon ſogleich nicht einſieht. Demungeachtet iſt ſolcher ihnen nicht ganz abzuſprechen, und es mag den Gemüthern auch wohl erlaubt ſeyn, ſich einmal Luft zu machen. Zu leugnen iſt übrigens nicht, daß in dieſer letzten Zeit weit mehr geſchehen iſt, als man je hätte erwarten können. Vielleicht führt die Folgezeit auch Schickſale herbei, die vorzüglich unſerm verwirrten Vaterlande heilſamer werden können. Die Aufmerkſamkeit darauf iſt doch jetzt mehr wie jemals erregt und guter Wille zeigt ſich von vielen Seiten. Reiche und Staaten haben, wie der Himmel und die Jahreszeiten, ihre Witterung, und der Frühling bricht ſelten ohne Stürme und Schlacken hervor.

Ich leſe jetzt das Leben des berühmten engliſchen Miniſters Fox [1]), und ſehe unter welchen wunderlichen Stürmen und Gährungen ſich ein Staat fortbildet. Wo es gar zu ſtille iſt, da entſteht nichts recht Gedeihliches, und der Krieg den Einer führt, gereicht nur zum Elende der Menſchheit.

Doch ich halte mich hiebei zu lange auf und muß Dir nur ſagen, daß mir durch Mittheilung unſers Geh. Reg. Rath Müller die Freude — ich möchte wohl auch ſagen, das Glück geworden iſt, den zweiten Theil der Schrift der Frau v. Stael zu durchleſen. Wenn es wahr iſt, was ich Dich, wie ich glaube, zuweilen ſagen hörte, daß ein Buch nur dadurch gut ſeie, wenn es einen zu etwas erhübe; ſo

1) wahrſcheinlich das in den Zeitgenoſſen, von Haſſe.

gebührt dieſem Buche in der That vor vielen der Preis. Die Erforſchung des Guten, Schönen und Vortrefflichen in jeder Art theilt dem Gemüthe etwas von ſeinem Gegenſtande mit, und lehrt den Werth der Dinge unterſcheiden. Ich kann deshalb das ſtumme Loben oder Tadeln unſrer mehrſten Landsleute nicht wohl leiden, das dann zuletzt zuweilen in einen etwas ſtupiden Enthuſiasmus oder in gänzliches Abſprechen ausbricht.

Mit welchem Geiſte hat nicht Frau von Stael vorzüglich auch Deine Arbeiten durchforſcht. Wie einzeln, trocken und mager iſt dagegen das meiſte was man in unſern kritiſchen Zeitſchriften darüber antrifft! Solche Urtheile erwecken, wenn andere dagegen niederſchlagen.

Ich mag jetzt nicht mehr hiervon ſagen, weil ich ſelbſt noch zu voll von der Lektüre bin; aber man kann nicht genug zum Lobe der Verfaſſerin ſagen.

Daß unſer Jean Paul, wie Du ſageſt, ſich etwas von ſeinen Schlacken reiniget, erfreut mich ſehr von Dir zu hören. Ich hielt auch ſonſt ſeine Levana für eines ſeiner am beſten geſchriebenen Bücher.

Unſer Profeſſor Luden hat mich in dieſen Tagen angegangen, ob ich nicht ihm das von Bucholz geſchriebene Buch „London und Rom" verſchaffen könnte. Du haſt es mir ehemals geliehen und wenn Du es noch haſt, ſo bitte ich darum!

Müller hat mir manches von Dir erzählt, und auch von einigen kleinen Gedichten, die Du noch neuerlich verfertigt. Ich bin recht verlangend, ſie von Dir ſelbſt zu hören, und bin aufmerkſamer auf die Schritte einer endlich einmal erwärmenden Sonne, die Dich hoffentlich zu uns herüber führen wird. K.

444. An Goethe.

den 25. März 1814.

— Ich habe mich aus meiner Saalſchlucht noch nicht hervorgewagt und befinde mich ſonach ganz leidlich. Des Leſens iſt kein Ende und doch hab ich Dir Deine Wanderung noch nicht zurückgeſchickt, da ich an die militäriſchen Bücher nur immer zuletzt komme. Indeß habe ich geſtern Mozarts Leben durchleſen, das Dir dedicirt iſt, und bin über die wunderbaren Gaben der Natur erſtaunt. Welches Leben! Man ſollte ſagen, die Natur verliere nur zuweilen einige von ihren Perlen, die ſie gen Himmel trägt.

Forens Leben habe ich jüngſt durchleſen. Das iſt eine wahre Shakspeare'ſche Geſtalt, voll großer Untugenden und herrlicher Eigenſchaften. Es iſt was Gigantiſches darin. Nach einer Nacht, die er bis am Morgen vorzüglich beim Spiel, dem er ſehr ergeben war, durchſchwärmt hatte, ging er des andern Tages von der Taverne aus, ohne auszuruhen, ins Parlament und hielt eine der vortrefflichſten Reden in einer ſehr wichtigen Angelegenheit. So war auch ſeine Gutmüthigkeit außerordentlich. Als er nach Frankreich kam, ließ er ſich beim erſten Conſul anſagen. Dieſer nahm ihn mit den ſchmeichelhafteſten Worten auf und brachte es ſo weit bei ihm, daß ihn Fox für einen Mann of proud candor, der niemals krumme Wege ginge, ſondern alles was er wollte und dächte, gerade herausſagte und dem man alſo nicht widerſtehen könne, bei ſeiner Rückkehr nach England auspries. Dieſer hatte ihn auch verſichert, daß er durchaus keine Intention gegen England hätte, ſondern blos gegen den Continent, und ſo wurde unter Fox Einfluß im Miniſterium der Frieden von Amiens geſchloſſen, den die Engländer nachher ſo ſehr zu bereuen fanden.

Sehr erfreut hat es mich, daß ich in der Literatur-Zeitung Deinen Hermann und Dorothea unter den politiſchen Schriften fand. Dies iſt das erſte Mal, ſo viel ich weiß, daß ein teutſcher Schriftſteller einem teutſchen Gedichte eine Stimme in politiſchen Angelegenheiten ertheilt. Ich dächte, ſie könnten ſich in der Zukunft beſſer dabei befinden.

Die Schrift des Herrn v. Berlepſch, hauptſächlich über das Weſtphäliſche Finanzweſen ꝛc., ſcheint mir nach der halliſchen Literatur Zeitung, wo ſie Rehberg angezeigt hat, von großer Wichtigkeit zu ſeyn. Er bittet ja, daß man nicht alles bisherige verwerfen möge, obſchon er zugleich die Mängel und den Ruin deſſelben in der Fortdauer zeigt.

Verzeihe, daß ich Dir ſo meine memoranda herſchreibe, doch weiß ich für heute nicht viel Beſſeres, und empfehle mich nur noch Deiner Freundſchaft und Güte. K.

445. An Knebel. [1])

Weimar den 30. März 1814.

Wir freuen uns herzlich, daß Deinem Karl geworden iſt, was ihm nicht lange fehlen konnte [2]) und ich thue mir etwas darauf zu Gute, daß ich voraus geſagt wie es kommen würde. Eine gewünſchte Gabe die uns unerwartet zu Theil wird, beſonders wenn wir ſie ſchon einigermaßen verdient haben, macht doppelte Freude. Möge auch in der Folge für ihn alles gut gehn.

Mein Garten fängt auch an abzutrocknen und gibt mir die Hoffnung, daß auch Jena bald wieder zugänglich ſeyn

1) eigenhändig.

2) die gewünſchte und gehoffte Officierſtelle. Vergl. oben Brief vom 19. Januar und 7. Februar.

werde; denn ich ſehne mich recht, mit Dir wieder eine Folgezeit, wenn auch nur eine kurze, zu verleben. Ich habe mich, wenigſtens in Gedanken, in die Lagunen geflüchtet, redigire die Tagebücher meines Venetianiſchen Aufenthalts und ſtudire, indem ich meine Kupferſtiche und Zeichnungen in Ordnung bringe, mit großer Auferbauung die neue Kunſtgeſchichte. Nun lebe fein wohl, grüße die Deinigen und erfreue Dich des auflebenden Jahres. G.

446. An Knebel.

Weimar den 2. April 1814.

Hier das Brieflein [1]) mit vielem Danke zurück. Er ſtellt den Zuſtand, in dem er ſich befindet, ſehr lebhaft dar. Möge er glücklich wiederkehren und dieſe Expedition wird ihm ſehr wohl thun. Der treue Gradſinn der ihm eigen iſt, nimmt ſich in dieſem Metier vortrefflich aus.

Geſtern überraſchte uns eine ganz beſondere Erſcheinung, Fürſt Radzivil, der ein herrlich Violoncell ſpielt, ſelbſt componirt, und zu dieſem Bogeninſtrumente ſingt. Es iſt der erſte wahre Troubadour der mir vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthuſiasmus, ja — wenn man will — etwas Phantaſtiſches, zeichnen ihn aus, und alles was er vorbringt, hat einen individuellen Charakter. Wäre ſeine Stimme entſchiedener, ſo würde der Eindruck, den er machen könnte, unberechenbar ſeyn. Und ſomit lebe wohl und grüße die Deinigen. G.

1) Karl's von Knebel.

447. An Goethe.

Den 8. Mai 1814.

Ich erhalte eben dieſen Morgen Deinen dritten Theil [1]) zu meiner großen Freude und mit meinem herzlichſten Dank.

So wie ich in das Buch hineinblicke, geht mir Geiſt und Leben entgegen, und von ungefähr ſchlage ich die Reime hinten auf, für und wider den Hof, die mich wunderbar ergötzten. Daß Du doch die Formen von allem Verſtändigen ſo wohl aufzufinden weißt und ſo glücklich anzuwenden! — —

Du wirſt mir erlauben, daß ich das Buch langſam leſe; denn man übereilt ſich gar zu ſehr bei Werken dieſer Art. Gott möge Dir nur Leben und Geſundheit verleihen, daß Du wenigſtens zwölf Bände dieſes Werkes mit derſelben Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes vollenden mögeſt!!

Ich habe in dieſen letzten Tagen eine große Freundſchaft und Verwandtſchaft mit dem guten Michel Montaigne errichtet — den ich denn auch mit Herzlichkeit leſe.

Rührend war es mir, als er in ſeinem ſo gemüthlichen Kapitel sur la Présomption, liv. 11. Cap. 17. zuletzt klagt, daß ihm ſo wenig Rühmliches von Perſonen in ſeiner Zeit begegnet wäre. Nun nennt er alle die berühmten Perſonen ſeiner Zeit, in jeder Art, worunter er ſeinen Freund Stephanus Boëtius bedeutend vorzieht. „C'estoit vrayement un ame pleine, et qui montroit un beau visage à tout sens.“ — Zuletzt aber blieb ihm nur ſeine Marie de Gournay le Jars, ma fille d'alliance, wie er ſie nennt und die ſeinen Tod bitter beweinte.

Wenn ich mich mit Michel Montaigne vergleichen dürfte, wie viel hätte mir das Schickſal hierin vorausgeſchenkt! . . .

1) „Aus meinem Leben.“ Goethe's Werke, XXVI, 323—325.

Dein Auguſt hat ſich letzthin fortgemacht, und mich nicht wieder beſucht. Es hat mich ſehr erfreut, bei dem Beſuche den er mir gemacht, eine richtige und ſichere Baſis des Verſtandes und Gemüthes gefunden zu haben. Möge er auf dieſem Wege weiter gehen und das große Beiſpiel ſeines Vaters wenigſtens in ſeiner Art befolgen.

Von meinem Karl habe ich kürzlich gute Briefe erhalten. Er beträgt ſich wie ein wackerer guter Menſch, hat auch ſchon Kugeln pfeifen hören, wie er ſagt, und hat mir mehrere kleine Zeichnungen beigelegt, die er meiſt auf ſeinen Vorpoſten entworfen hat. Am meiſten freut mich, daß er ſich ſelbſt in der Zucht hält und an ſich bildet; und was kann für einen Vater erfreulicher ſeyn!

Wir hatten vorgeſtern das Vergnügen, die beiden Fürſtinnen Weimars bei uns zu ſehen. Sie waren überaus huldreich, und der Tag war ſchön. Jetzt wird es mit jedem Tage, mit jeder Stunde möchte man faſt ſagen, hier ſchöner. Die Fruchtbäume, deren Kinder ich ſchon in der Geburt vom Froſt erdroſſelt glaubte, blühen ſo ſchön, als ich ſie noch nie geſehen.

Wann aber werden wir Dich hier ſehen, mein Lieber? Ich verlange nach der Stunde, und die jetzigen ſcheinen mir die angenehmſten. Auch ſingt die Nachtigall hier von dem nahen Baume Dir ſchon bei Tag und bei Nacht die Einladung und Dein Lob zu.

Was mich ſelbſt anbelangt, ſo komme ich mir ungefähr wie die alten Fichten auf dem Gickelhahn vor. Hoch wachſen ſie nicht, wie auch ſchon Dein Motto [1]) ſagt: ich ſorge nur, daß das lange bärtige Moos nicht zu häufig an ihnen anwachſen möge. K.

1) „Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.“

448. An Knebel.

Berka an der Ilm den 18. Mai 1814.

Aus meiner dießmaligen Frühlings-Einſamkeit an der Ilm darf ich nicht verſäumen Dir zu ſchreiben. Der Aufenthalt iſt hier ſehr angenehm, und bis jetzt äußerſt ſtille; da ich mir mancherlei zu thun vorgenommen habe, ſo iſt dies mir höchſt erwünſcht.

Als ich die Berkaiſchen Steinbrüche beſuchte und die Arbeiter beſchäftigt fand, gedachte ich Deiner Anregung: daß man Färbern ein kleines aber artiges Denkmal ſetzen ſollte. Den Gedanken habe ich dazu, auch die Inſchrift, nun fragt ſich aber, was man für einen Beitrag von Freunden erwarten könnte, um es fertigen zu laſſen. Transport und Aufſtellung nähme wohl Herzogl. Commiſſion über ſich. Sage mir etwas hierüber, denn es wäre in jedem Sinne vortheilhaft, wenn ich das Werklein, das ich gerne zierlich und bedeutend ausbilden möchte, in meiner Gegenwart könnte vollenden laſſen, da es mir an Beſuch und Kunſtfreunden nicht fehlen wird.

Das Werk der Frau von Stael wird nun auch ganz in Deinen Händen ſeyn; es iſt ſehr dankenswerth; wir Deutſchen hätten uns nicht leicht ſelbſt ſo reaſſumirt, wie es in dieſem Schlegeliſch-Staeliſchen Werke geſchieht. Freilich, wenn man einen großen Theil der Epoche, von welcher die Rede iſt, ſelbſt miterlebt und mitgewirkt hat, ſo glaubt man manches, wo nicht beſſer, doch anders zu wiſſen.

Ueber meinen dritten Theil habe ich von Freundinnen ſchon erheiternde und aufmunternde Aeußerungen. Die Frauen ſind glücklich genug, den erſten Eindrücken zu trauen und ſie muthig auszuſprechen.

Nun lebe wohl, grüße die Deinigen. Was Du mir

mittheilen willſt, ſende nach Weimar, es kommt mir alſobald zu Handen. G.

449. An Goethe.

Jena den 23. Mai 1814.

Du wirſt mir verzeihen, mein Beſter, daß ich Deinen letzten lieben Brief aus Berka nicht ſogleich beantwortet habe; doch mancherlei Hinderniſſe hielten mich ab; auch eigene Dispoſition bei dem fortdauernden kalten und trocknen Wetter mangelte zuweilen. Ich habe indeſſen mein Wort ſchlecht gehalten, und da ich Deinen dritten Band nur langſam leſen wollte, ihn in wenigen Tagen abſolvirt. Der Zauber der Erzählung und der Sachen riß mich fort. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr mich die Vortrefflichkeit des Werkes weggenommen hat. Ich wurde gegen alle meine herumliegenden, eben nicht ſchlechten, Bücher gleichgiltig und mochte es das Buch par excellence nennen. Es iſt ein wahrer Lebens- und Seelenſpiegel. Das Urtheil herrſcht darin par excellence, daß nichts darüber zu ſagen iſt, mit ſolcher Klarheit, Wahrheit und Zartheit, daß uns nichts wie Wohlgefallen und Bewunderung bleibt. Für die freundliche und gefällige Art, mit der Du meiner in dem Buche gedacht haſt, danke ich noch beſonders. Welchen glücklichen Einfluß auf mein Leben hat nicht dieſer geringe Anfang gehabt! . . .

Ich habe auf Einladung der Großfürſtin und Ihres Gemals einem wunderlichen Schauſpiel in dieſen Tagen beigewohnt. Es waren nemlich zwei Chineſen, die ein engliſcher Kaufmann nach Weimar brachte, und ſie der Großfürſtin präſentirte. Der Eine davon, der für die Zeit auch den Koch bei ſeinem Herrn macht, ſollte eine Art von Deklamation, verſteht ſich in ſeiner Sprache halten. Es wurde

in dem großen Zimmer ein Kreis gemacht und er fing an ſeine Töne unter mancherlei wunderlichen Stellungen und Geberden hervorzubringen. Dieſe machten nun eben nicht den angenehmſten Eindruck, denn ſie waren mit Anſtrengung und Gewalt hervorgeſtoßen, und hielten ungefähr das Mittel zwiſchen einer Judenſchule, dem Miauen der Katzen und dem heiſern Ruf eines Nachtwächters.

So trug er mehrere Stücke vor, die alle einen gewiſſen Inhalt haben ſollten, der aber, nach der Auslegung des Engländers, unbedeutend ſchien. Manche wollten in den Verſen den Reim bemerkt haben. Beide waren etwas unter mittlerer Statur und bräunlich von Farbe. Der Deklamator, an dem ich beſonders die hochſtehenden Ohren bemerkte, ſah immer mit finſtern Blick zur Erde. Der andere jüngere war nicht unangenehm von Geſtalt und hatte ein wohlproportionirtes Geſicht, doch einen unendlich ſcheuen Blick. Beide wünſchten ſich gar ſehr wieder in ihr Vaterland. Ich glaube, daß der ältere eine Art von Komödianten in China iſt, deren es dort ſo viele gibt; denn ſeine Bewegungen waren auch wohl abgemeſſen. Doch war nichts in der Vorſtellung, das wir beneiden könnten. K.

450. An Knebel.

Berka an der Ilm den 23. May 1814.

Wenn ich, mein lieber Freund, Dir diesmal einen ganz armen Teufel nicht empfehle, ſondern nur bitte, daß Du ihn anhörſt, ihm ein Stücklein Brod und ein Glas Wein zur Erquickung reichſt, ſo wirſt Du verzeihen. Thue mir zunächſt das Gleiche. Er iſt ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherlei Schickſalen von unverſtändigen Gönnern nach Weimar gewieſen, als wenn wir

noch die alten wären! Nun konnte ich nichts thun, als ihn ſeinem Vaterlande wieder näher bringen. Gieb ihm ein gutes Wort und wenn Du kannſt einen guten Rath. Lebe recht wohl, beſuche mich in Berka. Das Ich iſt diesmal in ziemlich guten Umſtänden und würde, wie eine epicuriſche Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einſamkeit verfolgte. Ich habe beinah ſo viel Händel auf dem Halſe, von guter und ſchlechter Sorte, als der Marſchall von Baſſompierre, welcher einer Tochter aus großem Hauſe ein Kind gemacht hatte, eine ſehr gefährliche Ehrenſache ausbaden ſollte und zugleich im Fall war, von ſeinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieſes alles hat er, wie er ſchreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überſtanden, und ſo hoff' ich ſoll es mir auch ergehen. Lebe wohl und beſuche mich, obgleich ich Dir weder Sinica noch Japonica vorzuſetzen habe. G.

451. An Knebel. [1]

Weimar den 9. Juli 1814.

In dieſen Tagen, in welchen ich mehr als billig beſchäftigt war, hoffte ich immer auch etwas von unſern werthen Jenenſern, beſonders aber von Dir, mein trefflicher Freund, zu hören und zu erhalten. Aufgefodert und unaufgefodert ſtrömen Gedichte [2] herbei, worunter ſich recht artige befinden. Ich übernahm mit Riemern die Redaction, Bertuch den Druck; ſie ſollen nicht einzeln und verzettelt überreicht werden, ſondern ein Bändchen ausmachen, das

1) eigenhändig.

2) auf die Wiederkehr des Großherzogs von Weimar.

wir nicht übel zu gestalten hoffen [1]). Gieb uns auch einen Beitrag und veranlasse die Freunde. Da wir noch etwas Zeit haben (denn der Herzog kommt schwerlich in der nächsten Woche[2])) so bitte ich um so mehr darum. Mein Festspiel [3]) für Berlin ist, Gott sey Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiste Qual gemacht: denn bis so ein geborenes Kind getauft wird, ist der Umständlichkeiten kein Ende. Und so lebe zum schönsten wohl. G.

452. An Goethe.

Jena den 15. Julius 1814.

Mein Karl ist zur Freude seiner Eltern glücklich zurückgekommen und hat mir auch einen freundlichen Gruß von Dir mitgebracht, wofür ich danke. —

Wir haben hier einen starken Besuch von mehrern Tausenden Russischer Reiter gehabt. Man bewundert die Schönheit der Truppen und der Pferde nach einer so beschwerlichen Kampagne. Alles ging, so viel ich weiß, in guter Ordnung. Wir haben Ursach, mit unserm Kommandanten v. Beulwiz sehr zufrieden zu seyn.

Die Anstalten in Weimar, von denen ich so viel habe rühmen hören, werden durch die verspätete Rückkunft des Herzogs ohne Zweifel verloren gehen. Auch hier wird der gute Wille für die Sache sprechen müssen.

Wir freuen uns nur Deines guten Wohlseins, und wünschen, daß Du Deine Kräfte nicht zu sehr anstrengen

1) Unter dem Titel „Willkommen!“ (Weimar 1814).

2) Er kam sogar erst den 1. September.

3) „Des Epimenides Erwachen.“ S. Goethe's Werke, XIII, 261 fg.

mögeſt, um uns noch lange — lange in den trüben Zeiten ein erfreuliches Licht zu geben. K.

453. An Knebel.

Weimar den 2. Novbr. 1814.

Nachdem ich ſo lange, in der Fremde umherziehend, geſchwiegen, will ich, zu Hauſe angekommen, Dir ſogleich, mein Theuerſter, vorläufig einige Worte zuſenden, bis ich Dir in Jena ſelbſt, umſtändlicher, wie es mir ergangen erzählen kann. Ich habe von dem Wiesbader Waſſer gute Folgen geſpürt und mich die 3 Monate in einer für mich ganz neu gewordenen Welt herumgetrieben, viel geſehen und gelernt und mancherlei Zuſtände angeſchaut und durchgeſchaut. Leider hatte ich niemanden bei mir, der mir geſchrieben hätte, weshalb auch meine Freunde ſämmtlich ohne Nachricht von mir geblieben ſind. Doch habe ich vieles notirt, welches ich freilich nun erſt revidiren muß. Damit ich aber nicht ganz leer vor Dir erſcheine und mich für Deinen freundlichen rhythmiſchen Empfang einigermaßen dankbar erweiſe; ſo lege hier ein paar bedeutende Briefe bei, welche von Wolf und Zelter geſchrieben, Dir von jenen Gegenden einen heitern Begriff überliefern werden. In kurzen denke ich auch durch einen kleinen Aufſatz und ſonſtige Mittheilungen von meinem Erwerb mehr Kenntniß zu geben. Sehr ungern vernehme ich, daß Du an einem unbequemen Uebel leideſt und hoffe bald durch meine Gegenwart und mancherlei Unterhaltung Dir es wenigſtens auf eine Zeit vergeſſen zu machen. Und ſomit lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß bald von Dir vernehmen. G.

454. An Goethe.

Jena den 7. Novbr. 1814.

Du haſt mich durch Deine freundliche Zuſchrift ſehr erfreut, mein Theuerſter. Auch die Beilagen haben mir viel Vergnügen gemacht, wofür ich Dir danke.

Mein Wunſch iſt, aus Deinem eigenen Munde bald etwas über Dich und die Zeitläufte zu vernehmen. Mein zergliederter Zuſtand dürfte mich wohl noch eine Zeit lang verhindern, dieſes ſelbſt bei Dir aufzuſuchen, mir bleibt alſo nur die Hoffnung, Dich wieder einmal in dem alten Jena bei uns zu ſehen.

Von uns hier iſt nicht viel zu ſagen; und da mir die äußern Kräfte fehlen, ſo zieht ſich das Gemüth immer mehr auf ſich ſelbſt zurück.

Ein wahres Vergnügen haben mir in dieſen Tagen die Verſe des Freimund Raimar [1]) gemacht, worin trefflicher Humor herrſcht und wahre Originalität.

Stelle Dir vor, daß ich vor kurzem von einem Freunde — den ich jetzt noch nicht nennen darf — eine Art Achilleïs erhielt, die er mit ziemlichen Fleiße ſcheint bearbeitet zu haben. Dieſes veranlaßte mich natürlicher Weiſe die Deinige wieder aufzuſchlagen und ich erfreute mich aufs neue über das herrliche Gedicht. Nicht jedem iſt's erlaubt nach Corinth zu reiſen, ſagten die Alten. Du haſt den Weg dahin auf mehr als eine Weiſe gefunden und wir finden immer neuen Vorrath in Deinen Schriften, uns wieder zu ergötzen.

Unſere Jünglinge, von denen mich einige hier beſucht haben, reiſen jetzt gewaltig nach Berlin, um ſich daſelbſt mit Kenntniſſen auszuſchmücken. Es ſind gute Köpfe darunter.

---

1) (Friedrich Rückert), Deutſche Gedichte (Heidelberg 1814).

Seltſam kommt es mir vor, daß diejenigen von ihnen, die ſich bereits ſchon ziemlich mit den Schriften der Alten bekannt gemacht haben, ſo ſehr jetzt nach dem Nordiſchen und dem Mittelalter ſtreben. Das Gedicht der Nibelungen ſcheint ihnen beinahe ein Summum. Noch habe ich eben nicht viel Erkleckliches aus dieſer Schule hervorkommen ſehen. Wetzels neue Gedichte ſind nicht ohne Geiſt und Phantaſie, aber im Abentheuerlichen beſteht doch nicht das Große. K.

455. An Knebel.

Weimar den 9. Novbr. 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reiſe gebracht, ſtehet wohl die Duldſamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menſchen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tauſende ferne beobachtet, ſo muß man ſich geſtehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, ſich einen Zuſtand einzuleiten, zu erhalten, und zu fördern; man kann Niemand meiſtern, wie er dabei zu Werke gehen ſoll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlaſſen, wie er ſich in Unglück helfen und im Glücke finden kann. In dieſen Betrachtungen bin ich dieſes Mal ſehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von Niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab was Tag und Umſtände brachten; und ſo hab' ich Niemanden in ſeiner Lebensweiſe irre gemacht. Ueberzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberei, Religion, alles erſchien mir durchaus den Perſonen gemäß, die ſich gegen mich äußerten, und ſo habe ich es auch in Anſehung des Geſchmacks gefunden.

Jeder ſucht und wünſcht wozu ihm Schnabel oder

Schnauze gewachsen ist [1]). Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise. Und so hab' ich mir denn auch, bei dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaschen und Krüglein gar sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaus't, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

Das Höchste was mir zu Theil geworden, sind einige Basreliefs von der Zelle des Parthenons, die Pallas-Velletri, der unendlich schöne Rumpf einer Venus, sodann der Kopf eines Venetianischen Pferdes [2]).

Von köstlichen Gemmen kann ich Abdrücke vorweisen; von der hohen italischen Schule habe ich köstliche Gemälde, Zeichnungen und Kupfer gesehen.

Soviel für diesmal. Ich lege eine Skizze meiner Reise-Chronologie bei, die ich mir bald wieder erbitte.

Vale fave. G.

456. An Goethe.

Jena den 15. Nov. 1814.

Für Deine freundliche Mittheilung muß ich Dir abermals danken, verehrtester Freund. Dein Toleranzsystem lobe ich gar sehr und Dein Name, dem die Welt Achtung und Verehrung schuldig ist, verbürgt mir, daß Du Dich dabei werdest wohlbefunden haben Dein Wohlseyn während der

1) S. die Parabel „Fuchs und Kranich" in Goethe's Werken, III, 186 fg.

2) eines der venetianischen Pferde.

Reiſe erfreut mich noch beſonders, als ein wahres Geſchenk des Himmels.

Die Schätze mancherlei Art die Du Dir geſammelt haſt, zu ſehen und darüber aus Deinem Munde zu hören, wäre nun freilich ein großes Verlangen für mich. Indeſſen muß ich die Stunde des Schickſals dazu abwarten. Mein arthritiſches Uebel will mich noch nicht ganz verlaſſen, und ſteigt auf und ab; doch hat es ſich meiſt in den Gelenken der beiden Fäuſte feſtgeſetzt.

Für den Auszug Deines Reiſejournals danke ich Dir gar ſehr. Ich kann mir die Freude der Freunde bei Deiner Anweſenheit denken und die Deinige in der an Gegenſtänden ſo reichen Natur. Wie werden ſich Deine Hausgötter erfreuet haben, den ſo Würdigen nach langen Jahren wieder zu empfangen! Wir wollen ſuchen das Leben ſo weiterhin zu ertragen, und dazu wird Deine Güte und Freundſchaft ein großes Hülfsmittel für mich ſeyn. K.

457. An Goethe.

Den 27. December (1814). [1]

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derſelben. Ich konnte mit meinen eignen Erfahrungen faſt überall nachfolgen, und die klare und gefällige Darſtellung der Sache, die Dir ſo eigen iſt, giebt ihr Anmuth und Werth.

— Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht Morgen Mittag das Vergnügen Deiner Geſellſchaft gönnen möchteſt, und zugleich gegen Abend den Chriſtbaum meines Bernhard mit beleuchten helfeſt, der Dich

1) Dieſe Jahreszahl iſt mit Bleiſtift ſpäter hinzugefügt.

freundlich dazu einlädt. Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten, die ihm Freude machen werden. Von dieſen nimmt er ſich die Freiheit Dir einſtweilen ein Lebkuchen — Stratum zu überſchicken. K.

458. An Knebel. [1])

Jena den 11. December 1814.

Deiner entſchiedenen Neigung zu Curioſitäten gedenkend ſende Dir, mein Beſter, ein Curiosissimum, welches jedoch zu ſecretiren bitte. Sage mir gutes von Deinem Befinden. Montags eilf Uhr komme ich und wünſche Dich allein zu finden. Vale! G.

459. An Knebel.

Weimar den 11. Januar 1815.

Länger will ich nicht anſtehen, Dir mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu ſagen. Eigentlich iſt nach unſerer letzten Zuſammenkunft der Abſtand gar zu groß, daß man ſich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer ſchwer, beſonders in meinem Falle, da ich mit ſo vielerlei beſchäftigt bin, wovon ich erſt in einiger Zeit Rechenſchaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meiſt im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Erndte zu finden iſt. Man unterrichtet ſich im Allgemeinen und Zerſtückelten wohl von ſo einer großen Exiſtenz, geht man aber einmal ernſtlich hinein, ſo iſt es vollkommen als wenn man ins Meer geriethe.

1) eigenhändig.

Indeſſen iſt es doch auch angenehm, in einem ſo breiten Elemente zu ſchwimmen und ſeine Kräfte darin zu üben. Ich thue dies nach meiner Weiſe, indem ich immer etwas nachbilde und mir ſo Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es iſt wunderlich zu ſehen, wie die verſchiedenen Nationen: Franzoſen, Engländer, Deutſche, wie die verſchiedenen Stände: Theologen, Aerzte, Moraliſten, Geſchichtſchreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach ſeiner Art behandelt, und ſo muß man es denn auch machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und ſollte man dabei auch die Rolle des Kindes ſpielen, das mit einer Muſchel den Ocean in ſein Grübchen ſchöpfen will.

Die Gedichte [1]), denen Du Deinen Beifall ſchenkteſt, ſind indeſſen wohl aufs Doppelte angewachſen. Von andern zudringenden Geſchäften und Ereigniſſen, ſchweige ich, wünſche hingegen zu erfahren, wie es Dir und den lieben Deinen ergeht. G.

460. An Knebel.

Weimar den 8. Febr. 1815.

Für die mitgetheilten orientaliſchen Perlen, danke zum allerſchönſten. Ich habe ſie ſogleich mitaufgereiht. Wenn Du noch etwas dergleichen beſitzeſt, ſo bitte mir es nicht vorzuenthalten. Meine Schatzkammer füllt ſich täglich mehr mit Reichthümern aus Oſten; wie ich ſie ordnen und aufſtutzen kann, muß die Zeit lehren. Ich ſegne meinen Entſchluß zu dieſer Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunſt des Himmels anzuſehen iſt, die nicht einem Jeden widerfährt.

1) zum Weſtöſtlichen Divan.

Die neuen Seebeckſchen Verſuche und Entdeckungen ſind allerliebſt, ich möchte ſie Dir vorzeigen und auslegen. Du erinnerſt Dich der Farben die ich epoptiſche genannt habe, die auf der Oberfläche der Körper durch Hauch, Druck, Erhitzung u. ſ. w. entſpringen; nun hat man gefunden, daß auch im Innern des Glaſes, es ſey in Scheiben- oder Körpergeſtalt, wenn es ſchon verkühlt, durch Reflexion zwiſchen zwey Spiegeln ſich farbige Bilder erzeugen, die ſich nach der Geſtalt der Körper richten, in vollkommener Aehnlichkeit mit den Chladniſchen Tonfiguren. Man muß das Phänomen mit Augen ſehen, weil das Wunderbare und Anmuthige davon nicht zu beſchreiben iſt [1]).

Und hiermit für diesmal das ſchönſte Lebewohl. G.

461. An Knebel.

Weimar den 5. April 1815.

Mein theuerſter Freund, ich muß Dir nur mit Wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zuſenden, und Dir anzeigen, daß ich von dem ſchrecklichſten Katarrh, der mich ſchon ſeit vier Wochen unter hundert Formen quält, mich endlich zu erheben anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach Außen noch Innen, etwas geleiſtet. Indeſſen ſind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides iſt am 30 März endlich in Berlin [2]) erwacht, gerade zu rechter Zeit, um daſſelbige, was ſich die Deutſchen bisher ſo oft in dürrer Proſa vorgeſagt, ſymboliſch zu wiederholen, daß ſie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, ſich ſodann aber auf eine herrliche

1) S. Goethe's Werke, LV, 7 fg.

2) S. Zelter's Briefwechſel, Bd. 2, Nr. 218, S. 144; Nr. 220, S. 150 fg.; Nr. 226, S. 187 fg.

Weiſe von dieſem Leiden befreit. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft nöthig iſt, um das Errungene zu ſchützen und zu erhalten. Von der Aufführung ſelbſt hab' ich noch keine Nachricht, alle vorläufigen Berichte aber deuten auf den beſten Willen, und die zweckmäßigſten Anſtalten. Mir ſcheint es, unſer Carl Brühl habe zeigen wollen, was man leiſten könne. Die Beſetzung der Rollen iſt ohne Tadel. Am übrigen arbeiten ſie ſchon beinahe 11 Monate (vom 7 May v. J. war Iffland's Brief datirt, in welchem er mir den Antrag thut) und in ſolcher Zeit, dächte ich, könnte man etwas vor ſich bringen. So muß uns denn doch zuletzt etwas ernſtlich Geſäetes und Gepflanztes unvermuthet entgegen keimen. Melde mir doch auch, ob Dir etwas Erfreuliches begegnet, ich wünſchte nichts mehr als die erſte Frühlingszeit in Deiner Nähe zuzubringen. G.

462. An Knebel.

Weimar den 22. April 1815.

Auf Deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geſchwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bei Rückkehr meiner Frau vernehmen würde, Du ſeyſt über Deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieſes alſo auch erfolgt, ſo hat es mir beſondere Freude gemacht. Freilich iſt die Einwirkung jener großen politiſchen Atmoſphären-Veränderung an jedem, ſelbſt dem ſtillſten häuslichſten Barometer zu ſpüren, und eine völlig veränderte Weltanſicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man beſſer thut, ob ſich über die Zuſtände aufzuklären, oder ſich darüber zu verdüſtern. Ja, beides will nicht gelingen: wer ſollte ſich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung ſind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte

jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinanderreißt? Epimenides ſelbſt würde diesmal nicht in einem heilſamen Schlummer verharren können.

Und ſo folgt denn hier das Werklein, das vor kurzem, als ich Dir's vorlas, noch ein beſſeres Anſehen hatte; es mag denn als ein ſeltſames Document einer ſo merkwürdigen Epoche in der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeinen Platz einnehmen.

Mehr ſage ich für diesmal nicht, als daß es mir ſehr weh thut, mich einem Jenaiſchen Aufenthalte dieſes Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Catarrh hat mich in allen Dingen ſehr retardirt, ſo daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich alles angreifen ſoll, was mir obliegt. An eine Badereiſe muß ich auch denken, obgleich niemand vorausſehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

Der Deinige G.

Iſt wegen Ausgabe Deiner Gedichte etwas entſchieden?

463. An Knebel.

Weimar den 29. April 1815.

Indem ich ein Pakt unſeres immerfort poetiſirenden Freundes [1]) aus Frankfurt überſchicke, entſchuldige ich mich, daß ich kein Exemplar des Epimenides für unſere theure Prinzeß ablaſſen konnte. Meine Berliner Papierfreunde haben ſich nicht zum freigebigſten erwieſen.

1) Gerning.

Ich zweifelte nicht, daß mein neues Siegel Dich aufmerksam machen werde. Es gelangte dieser treffliche alte Carniol zu mir gerade in den Tagen jener schlimmen Nachrichten, die unsern Zustand aufs neue erschüttern. Ich zog daraus eine günstige Vorbedeutung, und lege Dir, weil der Stein erhaben ist und sich in Siegellack niemals ganz ausdrückt, einen Abdruck in Wachs bei, der Dir, mit nacktem und bewaffnetem Auge betrachtet, gewiß Freude machen wird.

G.

464. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1815.

Für Deine liebe Sendung tausend Dank! Ich habe nicht bald den Ausdruck der Majestät so glücklich dargestellt gesehen, als in Deiner Gemme. Ist sie wirklich antik? und wo ist sie so lange verborgen geblieben? denn ich habe noch kein Bild von ihr gesehen. — Wie heißt man das, worauf der Adler steht? und worauf die Siegesgöttinnen stehen? — Es ist eine herrliche Darstellung!

Für das Ueberschickte von Gerning danke ich gleichfalls. Ich werde ihm selbst schreiben. Ich kenne keinen Menschen, der glücklicher durch seine Poesie wäre, als Gerning. Es ist ihm wohl zu gönnen. Auch ist er in der Verskünstelei eben nicht ungeschickt, und diese Uebersetzungen lesen sich recht wohl.

Es ist heute ein herrlicher Maimorgen unter wunderlichen Nebelgestalten über uns aufgegangen. Wenn es nur so fortdauert.

Wie steht es bei Dir? — Noch habe ich keine Nachtigallen gehört, und den Gukguk gestern zum ersten Mal.

Der alte Voigt besucht mich jetzt öfters, und seine Unterhaltung ist mir belehrend. Er ist gleichsam ein reperto-

rium der Phyſik und hat ein treffliches Gedächtniß. Geſtern erzählte er mir von einem neuen galvaniſchen Apparat, den ein Engländer gemacht hätte, wozu die Platten 6 Fuß im Diameter hätten. Mit dieſem ſchmeltzte er Stangen von Platine zu Fäden von weit feinerer Dünne als die feinſten Haare, welches von der unglaublichen Wirkung dieſes Apparats zeugt. Nachdem mir der gute Mann von den Wirkungen des Galvanismus durch das allgemeine mit vielem Sinn und ſeiner eigenen Phantaſie geſprochen hatte, fügte er noch ein bon mot hinzu, das ich Dir nicht ganz verſchweigen kann. Das Merkwürdigſte und Eigenſte bei den galvaniſchen Operationen nemlich iſt, daß, wenn ſich nicht die drei Körper, Kupfer, Zink und ſalzbefeuchtete Pappe, immer in derſelben Ordnung folgen, alle Wirkung gänzlich aufhört und vorbei iſt. So meinte der gute Voigt, daß auf die Ordnung, wie ſich die Theile zuſammenfügen und verbinden, alles in der Natur ankäme, und nachdem er dieſes auch mit eigenem Witz auf geiſtige und moraliſche Dinge applicirt hatte, ſo fand er ſolches auch bei den Armeen, ſo, daß eine Reichsarmee niemals eine Wirkung hervorbringen könne — welches die franzöſiſchen Generale durch combinaison auszudrücken pflegten, indem ſie ſagten: es fehle den deutſchen Armeen nur an combinaison.

Verzeihe, daß ich Dich mit dieſen Dingen unterhalte, und laß mich nunmehr noch des ſchönen Morgens genießen, der auch Dir Heil und Wohlſeyn in Dein wohlangelegtes und wohlgelegenes Gärtchen bringen wird. K.

465. An Knebel.

Weimar den 10. Mai 1815.

Ich muß, mein lieber Freund, ſchriftlich von Dir Abſchied nehmen, da ich vor meiner Abreiſe Dich in Jena nicht mehr beſuchen kann. Da die Zurückkunft unſeres gnädigſten Herrn ſich immer weiter hinausſchiebt, ſo werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja ſogar durch eine Art Geheiß unſerer gnädigſten Fürſtin nach Wiesbaden gleichſam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieſer Jahreszeit am angenehmſten iſt, ungern verlaſſe und mich hinauswage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf. Ich wünſche Dir, indeſſen es draußen ſtürmt, in Deinem Thal Friede und Freude.

Daß Dir die Gemme, von der ich Dir einen Abdruck ſchickte, viel Freude machen würde, war ich überzeugt, indem Du auf ſolche Dinge ein geübtes Auge haſt. Es iſt dieſe geſchmackvolle, ja prächtige Compoſition in einen ſchönen, gegen die Hyazinthfarbe hinziehenden Carniol geſchnitten, ächt antiken Urſprungs, etwa aus den Zeiten der Antonine. Die Stäbe zu beiden Seiten ſind eigentlich militäriſche signa, als auf welchen Adler ſowohl als Victorien und andere Geſtalten zu ſtehen pflegten. Daß die Siegesgöttinnen den Jupiter Serapis zu kränzen, oder vielmehr ihre kleinen Kränzlein auf den Modius, gleichſam als auf einen Altar zu legen ſcheinen, iſt ſehr gut ausgedacht. Der Adler führt keinen Donnerkeil, ſondern nur gleichfalls einen Kranz im Schnabel. Das worauf er ſteht, könnte man für ein Septum halten; es ſind aber eigentlich die drei Buchſtaben ◊ ◊ ◊ in einer Art von Pfeilſchrift. Was dieſe bedeuten, iſt ſchwer zu rathen, ob man ihnen gleich, auf unſere Zeiten, einen

ziemlich directen Bezug geben könnte. Wunderſam iſt es freilich, daß man in keiner Schwefelſammlung einen Abdruck, in keinem Werke eine Abbildung davon geſehen. Meyer ſelbſt, bei ſeiner weitumfaſſenden Kenntniß, erinnert ſich deſſen nicht. Dieſer Stein iſt mir ſeit zehn Jahren ſchon bekannt, die Hände, die ihn damals hielten, ſind durch Schulden und Tod aufgelöſt. Die ſehr ſaubere Faſſung deutet auf die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verzeih, daß ich über dieſen mir ſo werthen Talisman ſo viele Worte mache.

Gar Manches hätte ich noch zu ſagen, und ich hätte Dich deshalb noch gern geſprochen. Eine Fahrt zu Dir will ſich jedoch mit meinen Zuſtänden nicht vereinigen laſſen. Nimm daher meine beſten Wünſche für Dein Wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein. Da ich erſt etwa in acht Tagen gehe, ſo gieb mir noch ein Paar freundliche Worte auf den Weg.

Unſerer lieben Prinzeſſin von Meklenburg empfehle mich ſchönſtens und wünſch' ihr Glück zu der Vermehrung der kleinen Familie und ſomit nochmals ein herzliches Lebewohl!

G.

466. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1815.

Für Deinen lieben Brief, den ich dieſen Morgen erhalten, danke ich Dir gar ſehr. Erſtlich, daß Du Dich meiner immer ſo freundlich erinnern magſt, und dann auch, daß Du die Reiſe beſchleunigſt, die ich für Deine Geſundheit, zumal bei dieſer Witterung, für gut und nützlich erachte Wir andern kommen dabei, wie billig, nicht recht in Bedacht; denn ſo ſehr wir auch Deine Gegenwart gewünſcht hätten, ſo iſt uns doch Dein Wohlſein von größerm Gewicht. Möge Dir

der Himmel an dem Orte, den Du gegenwärtig zu beſuchen denkſt, den Quell der Jugend finden laſſen, und Dich mit neuer Kraft und Wohlſein ſtärken! — Für die Erläuterung Deiner Gemme danke ich Dir gleichfalls.

Es iſt ein wunderbares Werk. Faſt möchte ich ſagen zu zierlich, für eine ganz antike Arbeit, und doch wieder voll hoher Würde. Da Du ſeine Entſtehung in die Zeiten der Kaiſer ſetzeſt, ſo iſt es begreiflicher. Ich möchte doch das, worauf der Adler ſteht, für ein Altarmäßiges Geſtell halten, und mich deucht, als wenn ich dergleichen ſchon in Zeichnungen oder Abdrücken geſehen hätte.

Von Deinem Epimenides höre ich überall nichts als Beifall und Lob. Die gute Erbprinzeſſin von Meklenburg hat ihn noch den Abend vor ihrer Niederkunft zu großer Erbauung vorgeleſen.

Der alte Philoſoph thut mit ſeiner Umgebung gute Wirkung.

Da ich Dir nichts weiter zu ſchicken weiß, ſo erhältſt Du hier zu Deiner Sammlung ein Handbillet des ehemaligen Ritters Boufflers, der doch auch ein Mann von Geiſt und Witz war, und vor mehrern Jahren ein paar Tage hier in Jena bei mir zugebracht hat.

Noch will ich Dir doch auch ein Troſt- und Ermunterungsliedchen von mir ſelber beilegen, das ich an dieſen letzten ſchönen Morgen mir zuſammengeſtellt habe. Ich habe dergleichen zuweilen nöthig, damit das Gemüth nicht zu ſehr unter ſich ſelbſt herunter ſinkt und ſich von dem Allgemeinen verſchlingen läßt.

Lebe wohl, mein Beſter! Die Meinigen empfehlen ſich gar herzlich und wünſchen das beſte Glück zur Reiſe. Mein Kleinſter weiß Deinen Namen ſchon auszuſprechen und iſt ein Kind voll Geiſt und Liebe. K.

467. An Knebel.

Weimar den 21. Oktober 1815.

Unverantwortlich muß ich es ſelbſt nennen, wenn ich ſo lange nichts von mir hören laſſen. Zu meiner Entſchuldigung möchte ich Dir recht bald erzählen, wie ich ſeit vier Monaten, als ein Ball, von mehr guten als böſen Ereigniſſen hin und wieder geworfen worden. Denn es iſt doch wohl ſeltſam genug, wenn ich geſtehen muß, daß ich mehr dem Willen anderer, als dem meinigen gefolgt bin. Da mir aber dadurch planlos mehr Gutes zugegangen, als mir nach dem wohlüberlegteſten Plan hätte werden können, ſo habe ich alle Urſache zufrieden zu ſeyn und ſuche nun, indem ich in der Erinnerung lebe, die Erfahrungen mir und andern zum beſten zu leiten.

Ich bin veranlaßt worden, über Kunſt und Alterthum, in den Rhein- und Maingegenden, dasjenige zu Papiere zu bringen, was zu wiederholten Malen theilnehmend ja leidenſchaftlich ausgeſprochen worden. Auch dieſes thu' ich mehr andern als mir zu Liebe, denn freilich in dieſem Augenblick, wo ſo vieles in Bewegung iſt, fürchten die Einſichtigen, manches möchte ſich falſch fixiren, und da wünſchen ſie, daß ich meine Meinung ausſpreche, die zugleich die ihrige iſt. Kommt Dir dieſes Heft zur Hand, wie es denn nicht lange ſäumen wird, ſo weißt Du auf einmal, was mich bisher beſchäftigte.

Zugleich muß ich Dir mit Vergnügen melden, daß für den Divan ſich neue reiche Quellen aufgethan, ſo daß er auf eine ſehr brillante Weiſe erweitert worden. Bei Paulus habe ich vierzehn Tage arabiſch geſchrieben, welches zu manchen geſelligen Scherzen Anlaß gab.

Das Wetter war in der letzten Zeit ganz himmliſch.

Den 6. dieſes befand ich mich noch in Carlsruh an einem unglaublich ſchönen Tage. Hebel iſt ein ganz trefflicher Mann. Jung iſt leider in ſeinem Glauben an die Vorſehung zur Mumie geworden. Ich darf nicht anfangen, von Menſchen zu reden, deren ich unzählige geſehen, und nehme für diesmal zugleich Abſchied. Gerning bringt durch ſeine Art von Thätigkeit ſich doch immer ſo durch und etwas weiter; weniger dünkelhaft würde er noch größre Vorſchritte thun. Gegen mich hat er ſich ſehr gut betragen und es an einem dankenswerthen Gaſtgeſchenk nicht fehlen laſſen.

Gerning ſchickt hier noch ein paar Ovide [1]). Es iſt nichts luſtiger, als wenn er mit einem ſolchen Exemplar den jungen Prinzeſſinnen ein Geſchenk macht, die eigentlich nicht wiſſen, was es heißen ſoll, wenn die ältern Damen es mit einer ſchicklichen Miene zu ignoriren ſuchen.

Mir geht es nach meiner Art ganz gut, möge ich bald das beſte von Dir hören. G.

468. An Goethe.

Jena den 24. Oktober 1815.

— Daß Du Dich ſeit dieſer Zeit mehr nach dem Willen Anderer als nach Deinem eignen von dem Schickſale haſt herumwerfen laſſen, darüber lobe ich Dich ſehr. Bei ſolcher Reife des Gemüthes weiß man ſich leicht in alle Umſtände zu finden, und das Schickſal iſt ſo artig und weiſ't dem Folgſamen meiſt die beſſern an. So iſt es Dir, wie ich zum Theil gehört habe, während dieſer Zeit recht herrlich gegan-

1) Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von J. J. von Gerning (Frankfurt a. M. 1815).

gen — doch davon mußt Du mir noch ſelbſt ausführliche Nachricht ertheilen, und ſollteſt Du auch nur auf Einen Tag Dein Geſpann hieher ermüden wollen.

Nun fragſt Du auch nach meinem Thun. Dieſes beſchränkt ſich aber auf ſehr Wenig, da ich ſeit mehrern Monaten hauptſächlich mit körperlichen Schmerzen zu kämpfen habe. Da mir aber dieſe nicht unvorbereitet kamen, indem ich wohl meine Jahre und Tage zu zählen weiß und nicht vergeſſe, daß das Alter wiſſen muß ſich zu beſchränken, ſo habe ich ſolche noch mit beſſerm Humor ertragen, als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Noch erfolgte mir auch das Gute von den ſtrengen Privationen, denen ich mich unterwerfen muß, daß mein innerer Zuſtand gedeihlicher wurde und mir der Geiſt heiterer blieb. Unter dieſen Umſtänden und blos von äußerem Schmerz angefochten, ertrug ich auch meine lange Incarcerirung — da ich nun ſeit Jahr und Tagen nicht aus dem Hauſe gekommen bin — ohne ſonderliche lange Weile. Ob ich nun gleich bei meinen Jahren nicht hoffen kann, das Uebel ganz los zu werden, ſo hoffe ich doch, bei ſorgſamer Diät, ein leidliches Leben fortführen zu können.

Von Deinen Reiſegeſchichten wirſt Du mir bald etwas zu leſen geben, wonach ich ſehr verlange. Es iſt herrlich, wenn Du den Menſchen hie und da lichte Punkte aufſteckeſt, wonach ſie zu ſehen haben. Die Gemüther ſchwanken faſt überall noch ſehr.

Eben ſo freue ich mich auf Deinen Diwan, den Du herrlich wirſt ausgeziert haben. Ich habe manches ſeither über die Morgenländiſchen Völker geleſen, wobei es mich ſehr erfreuet hat, ein ſo intereſſantes Werk wie Bartholdy's Reiſe nach Griechenland unter den Teutſchen zu finden.

Uebrigens vertreibe ich mir die Zeit meiſt mit Engliſchen Journalen, die jetzt in Haufen bei uns angekommen

ſind. Ich habe eine beſondere Neigung für dieſe Blätter, von denen man aus der ganzen Welt etwas erfährt. So beſchränkt — ich möchte faſt ſagen ſtupid — ſie über manche Gegenſtände ſind, ſo intereſſant ſind ſie wieder über andere, und ihnen liegt meiſt eine gewiſſe poſitive Humanität — wenn ich ſo ſagen mag — und guter Humor zum Grunde, die man bei andern Völkern nicht ſo findet. Was mich ſehr verwundert hat und worüber ich faſt erſtaunt bin, iſt, daß ſich gute Köpfe unter ihnen den Grundſätzen Deiner Farbenlehre nähern — vielleicht ohne dieſe gekannt zu haben — mehr als die deutſchen Profeſſoren. Zum Beweiſe will ich Dir den Titel eines Aufſatzes herſchreiben, der gerade wider Neutons Optik gerichtet iſt.

— Monthly Magazine August 1814. Experiments to prove that the spectrum is not an Image of the Sun, as Newton endeavoured the demonstrate in the 3rd Experiment of his Optics p. 21. but an Image of Representation of the Hole in his Window-Shutter etc.

Der Verfaſſer ſchließt ſeinen Aufſatz folgendermaaßen: Indeed, the more we examine his (Isaac Newtons) theory of colours, the more cause we have to doubt the results of his experiments. And, howewer great his name, his genius, or his mathematical ingenuity, truth obliges us to form the opinion, that, if the optics were stripped of their geometric trappings, a nahedness of reasoning, a paucity of experimental knowledge, with a tiresome display of seemingly — accurate investigation, would consign the book to deserved oblivion, or to a place on the shelf with other mystic writings, whose greatest merit consist

in being above, or more properly speaking below, our comprehension . . . Joseph Reade M. D.[1])

Auch habe ich ſeitdem Deine Pandora wieder ſtudirt, ein wahres Meiſterwerk der Dichtkunſt. Wie wenigen geht jedoch das Licht auf bei ſolchen Erſcheinungen, und ſie treiben ihr Fratzen- und Flitterſpiel immer fort.

Für die Sendung unſers guten Gerning danke ich Dir recht ſehr. Sein Ovid iſt keine der ſchlechteſten deutſchen Ueberſetzungen, vielmehr ſieht man ihr die kräftige Hilfe von Heidelberg aus ſehr an.

Da er mir ein Paar der Exemplare überſchickt, ſo ſuche ich ſie auch jetzt unter die jungen Damen zu bringen, damit hoffentlich des Ueberſetzers Endzweck erfüllt werde in dem, was ihm ſelbſt nicht recht hat gelingen wollen.

Noch muß ich hier bemerken, daß in der Engliſchen Sprache durchaus keine Ueberſetzung des Properz vorhanden[2]). So ſittig iſt dies Volk! Den Lukrez haben ſie hingegen ein halbdutzendmal überſetzt — ſchlecht genug! . . .

K.

---

1) Derſelbe gab ſpäter heraus: Experimental outlines for a new theory of Colours, Light and Vision with critical remarks on Sir Isaac Newton's opinions and some new Experiments on Radical caloric (London 1816). „Obgleich Newton's Irrthum aufdeckend, wird er doch die fixe Idee einer diverſen Refrangibilität nicht los." S. Goethe's Werke, L, 70.

2) Ausgenommen: Propertii Monobiblos: or that book of the Elegies of Propertius entitled Cynthia; translated into english verse. With classical notes (London 1782).

469. An Goethe.

Jena den 31. Oktober 1815.

Du wirſt die kleine Sammlung meiner Gedichte [1]) freundſchaftlich und gütig aufnehmen, ob es gleich nur Schaupfennige ſind, die ich an der Schwelle eines Königlichen Schatzes niederlege.

Unſer deutſcher Didot in Leipzig hat ſich ganz reinlich dabei verhalten, nur ſcheint es mir, daß die Lettern zum Verhältniß des Formats etwas zu klein ſind. K.

470. An Knebel.

Weimar den 4. November 1810.

Gar freundlich blicken die zarten Gedichte [2]) aus den ſchönen Räumen, und wenn auch die Lettern anfangs etwas zu klein ſcheinen dürften, ſo befreundet man ſich doch bald damit, da ſie dem Inhalt angemeſſen ſind, und manches Gedicht gerade dadurch einen ſchicklichen Platz ausfüllt. Habe herzlichen Dank, daß Du ſie mir ſobald und liebreich überſenden wollen. Der erſte ruhige Augenblick ſoll Dir gewidmet ſeyn. Es freut mich ſehr, Dir einmal auf Deinem ſtillen Muſenpfade durchaus zu folgen. „Leider ſchiebt ſich ein Hinderniß übers andere, daß ich Dich nicht beſuchen kann. Lebe und liebe“ [3]) G.

1) Sammlung kleiner Gedichte (Leipzig 1815, 4.).
2) Knebel's Gedichte.
3) Die bezeichneten Worte eigenhändig hinzugefügt.

471. An Goethe.

Jena den 2. December 1815.

Du haſt mich durch Deine Gegenwart erwärmt und begeiſtert, und mir gleichſam eine neue Welt des geiſtigen Vermögens geſchenkt. Du Unerſchöpflicher! der Du weißt das Verborgene ans Licht zu bringen und Blüthen und Früchte daraus zu erſchaffen. Dein Leben iſt uns zehnfacher Genuß. Der Himmel erhalte es noch lange.

Ich lebe in meiner Einſamkeit ſo fort und ergötze mich an Sonne und Mond, zumal da ſich erſtere jetzt bei ihrem Aufgange ſo wunderbar erzeiget. Wann ich ſie nur über den dicken Berg wieder nach dem beliebten Ziegenhain werde gebracht haben, dann wird ſchon eine fröhlichere Ausſicht auf das Jahr kommen. Da Du Dich den tropiſchen Ländern mehr jetzt genähert haſt, ſo genießeſt Du auch mehr ſchon der Anmuth ihrer Früchte, die bei uns, zumal in dieſem vergangenen Jahre, ſehr karg und ſparſam ausfielen.

Unſer Gerning, dem Du nicht allzuviel von Deinem Geiſte hinterlaſſen haſt, will uns indeſſen doch auch mit leiblichen Früchten füttern, und es erwartet Dich und mich nächſtens eine große Schachtel mit Taunusopfern beladen.

Wenn ſich dieſen noch eine kleine Leſe von Deinen verſprochenen Schätzen beigeſellen würde, ſo wäre ja Leib und Seele auf lange Zeit bei mir verſorget.

Von unſrer Meklenburger hohen Freundin habe ich ein liebes, aber — leider nur halbtröſtliches Briefchen erhalten, dem ſie ſogar ein kleines geſchnittenes Steinchen beigefügt hat. Die theure Seele leidet am Fieber, das jedoch die Kräfte ihres Geiſtes nicht ganz unterzubringen vermag. Ich fürchte einen böſen Ausgang; denn man kann ſagen, daß ihr eigentlich nur die Luft fehlt. Jetzt, glaube ich, kommt der

Wechsel von dieser zu spät. Sie war nicht für diese nordische Welt geboren.

Grüße die Deinen aufs Herzlichste — und laß uns Dein Antlitz bald wiederum leuchten. K.

Von unserm Seebeck erhalte ich auch einen Brief nebst einer kleinen Welt von Nürnberger Bildern, die meinem Kleinen große Freude machen. Er erinnert sich mit Vergnügen und Dank der guten Tage, die er bei Dir in Erfurt zugebracht hat. Er beklagt sich über den wenigen Beifall, den seine optischen Versuche in den hies. Lit. Zeitungen gefunden hatten. Wer sich über Misurtheile in jedem Fach, außer dem Theologischen, beklagt, der kennt die Welt nicht.

Hier erhältst Du den versprochenen arabisch-italiänischen Brief.

Lebe wohl und erhalte uns Deine Gesundheit. K.

III.

1816 — 1832.

---

472. An Knebel.

Weimar den 3. Januar 1816.

Nur in Eile kann ich heut für das neuliche sehr schöne orientalische Gedicht und für die Weiß-Pfefferkuchen danken. Letztere hat sich meine Frau schon zugeeignet. Ich bin lange nicht vor die Thüre gekommen, aber von allerley Geschäftstreiben und vielem Fremdartigen, was man sich nach und nach auflädt, sieht es um mich her turbulent aus, so daß ich Deine Paradieses-Ruhe oft beneide[1]). Doch wird manches fertig, was Dir früher oder später Freude machen soll. Nun lebe wohl mit den lieben Deinigen und gedenke mein.

Der Deine G.

---

473. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1816.

Wir wünschen und hoffen, daß Du die Feyertage wohl und glücklich überlebt hast, und nun auch das Neue Jahr fröhlich angetreten — unter dem Schutz aller der guten Geister, die Dich umgeben und die Dich ferner beschützen werden.

Mit uns geht es nun auch noch so ziemlich leidlich,

---

1) Anspielung auf Knebel's Wohnung im „Paradies" in Jena.

und ob uns gleich die Geiſter weniger zu Gebote ſtehen, ſo haben wir doch noch Iſis und Oſiris — als aſtronomiſche Zeichen — deren Strahlen uns mild beleuchten.

Den in Pariſer Schmuck gekleideten Hrn. Koref erhältſt Du hier mit Dank wieder. Ich hätte mir allerdings etwas mehr von ihm verſprochen, mehr Urtheil und Bearbeitung. Wenn er ſich länger in Ueberſetzung der Alten geübt hätte, ſo wäre es ihm vielleicht gelungen, nach den Geſetzen der Pflanzenmetamorphoſe, aus Blättern Blumen und Früchte hervorzubringen. Viele freuen ſich hierüber, daß man doch ſelbſt in Paris die Teutſchen Verſe habe drucken müſſen, worin die Schandſäule, ziemlich wunderlich, um ihre eigene Vernichtung bittet!

Ich bin an den neuſten Producten unſerer Literatur höchſt arm; nur die Freunde unterhalten mich noch, die jetzt den Hrn. Schmalz ſchmelzen, aber nicht mit wohlriechendem Fett. Eine ſo gemeine, niedrige Natur kann wegen der nahen Blutsverwandtſchaft ſo vieler anderer leicht anſteckend werden.

Mit Schmerzen erwarten wir Deine uns verſprochene Reiſebeſchreibung. Laß uns doch dieſe bald mit den Düften des Roſenöls herüberwehen — und etwas geiſtigeres Leben in uns erwecken! Wir haben zwar ſchon Moſen und die Propheten — aber man ſtrebt doch immer wieder nach dem Neuen: und wer kann es uns vortrefflicher geben?

Dein K.

474. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1816.

Mit vielem Dank für das angenehm Geſendete und Gemeldete überſchicke ich mit wenigen Worten einige ſehr

ſeltſame Gedichte des wunderlichen Luck[1]). Es iſt doch eine ganz eigne Originalität in dem Manne.

Das ſchönſte Lebewohl. G.

475. An Knebel.

Weimar den 27. Januar 1816.

Hier, mein werther Freund, ſende Dir Berolinensia, die Dir, wenn Du ſie nicht kennſt, einiges Vergnügen machen werden. Sie ſtehen Dir erb- und eigenthümlich zu Dienſten. Auch ſende ich Dir einen Probedruck des Deckels zum kleinen Reiſeheſte, der ein ganz munteres Anſehen hat. Für diesmal aber muß ich gleich Abſchied nehmen. Director Schadow und Capellmeiſter Weber ſind hier[2]). Die Proben von Epimenides gehen raſch und gut, doch wird uns die Trauer um die höchſtbedauerte Erbgroßherzogin von Mecklenburg wohl die Aufführung des Mittwochs verkümmern. Und ſo lebe denn ſchönſtens wohl. G.

476. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1816.

Ich würde Dir ſchon früher für Deine freundlichen und ſchönen Sendungen gedankt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, bei jetziger Zeit Dich zu ſtören.

Nun da die angekündigten Freudenfeſte ſich vielmehr in Trauer verkehrt haben, wird der leiſere Ton des Gemüthes wieder etwas hörbarer. Man möcht' es faſt als eine Wohlthat bisheriger Zeitumſtände anzuſehen haben, daß wir durch

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 152.
2) S. Goethe's Werke, XXXII, 89.

ſie gegen Uebel gewiſſer Art weniger empfindlich geworden ſind. Das Gemüth bezieht ſich, wie der Körper, bei öfterer rauher Berührung mit einem gewiſſen callus, ſo daß Leiden und Freuden weniger tief in daſſelbe dringen können.

Der Verluſt unſrer theuren Prinzeſſin Caroline[1]) von Meklenburg würde gewiß unter andern Umſtänden mir noch eine tiefere Wunde verurſacht haben, da ich ſie ſo genau kannte und wußte, welch ein edler Geiſt dieſen zarten Körper bewohnte. Ich darf wohl ſagen, daß an zartem Gefühl und Richtigkeit des Verſtandes, in Beurtheilung ihrer ſelbſt und jedes andern Dinges, ſoweit es gerade zu ihrer Lage, zu ihrem Stand und Seyn gehörte, ich niemand weiß, der ſie übertroffen hätte. Auch die Werke der Kunſt liebte ſie mit inniger Seele und war glücklich genug, den Geiſt darin zu erkennen — ob ſie gleich ihrer zeitlichen Lage den Genuß derſelben größtentheils aufopfern mußte.

Die wenigen Zeilen, welche die kürzlich herausgekommene Sammlung meiner Gedichte ſchließen, ſind von Ihr. Es ſcheint als prophezeite ſie ſich ſelbſt darin ihr kurzes Daſein.

Doch genug für jetzt von dieſer Seligen! . . . Für die beiden hübſchen Gedichte, die Du mir noch zuletzt geſchickt haſt, danke ich Dir gar ſehr. Es freut mich ungemein, einen Dichter darin zu erkennen, der Deine Fußſtapfen mit ſo viel Glück und Geiſt verfolgt. Auch das gefährliche Unternehmen eines zweiten Epimenides ſcheint ihm nicht ganz misglückt zu haben.

Die beigelegten niedlichen Kupfer ſcheinen das Gewand einer geiſtreichen Darſtellung werden zu wollen. Habe im Voraus Dank für das, was ſie ſind und was ſie werden ſollen.

---

1) Vergl. Knebel an Kanzler v. Müller, Literariſcher Nachlaß, III, 75.

Die Gedichte des Hrn. v. Luck erhältſt Du gleichfalls mit Dank zurück. Das Organiſche Fragment iſt wirklich originell launicht. Ich habe mir ſeitdem von der Geſchichte des Verfaſſers erzählen laſſen, die in der That auch ſeltſam genug iſt.

Hier haben die mancherlei Friedensfeſte auch mancherlei Produkte hervorgebracht, von denen ich Dir aber nichts, das Deiner einigermaaßen würdig ſei, mittheilen kann. Der Ton dieſer Lieder iſt meiſt nur fromm, wie in Kirchengeſängen, oder erhebt ſich zu einem Freiheitjauchzen. Von Epimenidiſcher Art iſt wenig darin zu finden.

Als einen Beitrag zu Deiner Handſchriftenſammlung ſchicke ich Dir eine von ziemlich unelegantem Anſehen, die aber doch nicht ganz unintereſſant ſeyn dürfte — nemlich von unſerm verſtorbenen Geh. Hofrath Gruner. Es iſt ein kleiner Aufſatz, den er ſich gemacht hatte, den Studenten, die ihm bei Schließung ſeines letzten pathologiſchen Kollegiums ein Vivat brachten, dafür Dank zu ſagen. Selbſt der Inhalt iſt nicht unbedeutend, und zeugt von einem verſtändigen Gleichmuth.

Lebe wohl, mein Beſter! Wir ſind oft mit Sinn und Herzen bei Dir. K.

477. An Knebel.

Weimar den 1. Mai 1816.

Seit undenklicher Zeit habe ich unmittelbar von Dir nichts vernommen, aber durch Freunde gehört, daß Du wohl und munter biſt. Ich hoffte immer Dir etwas zu ſchicken, denn es wird vielerlei gearbeitet, es fehlt aber immer am Abſchluß und an einer communicablen Geſtalt. Ins Morgenblatt hab ich manches einrücken laſſen, ich weiß nicht, ob Dir dieſes zu Handen kommt.

Das Hellfeld'ſche Haus haben wir wohlfeil genug gekauft, ich gönne es Döbereinern, aber ich leugne nicht, daß man es wohl ſelbſt beſitzen oder mit einem Freunde bewohnen möchte.

Von Seebeck hör' ich öfters: er iſt ſehr thätig, und die Anerkennung im Auslande muß günſtig auf ihn wirken. Ich folge ſeinen letzten Entdeckungen und habe ſie immer vor Augen. Sie ſind gleichſam der Punkt aufs i. zu meiner Farbenlehre. Erleb' ich, dieſe Phänomene mit jenen zu verknüpfen, ſo wird es für den Geiſt eine ſchöne Anſchauung geben.

Angenehm iſt es, die Communication zwiſchen England und Frankreich vollkommen hergeſtellt zu ſehen, und höchſt erfreulich, zu bemerken, wie umſichtig dieſe Nationen ſind und wie ſie von Allem Notiz nehmen. In den Annals of Philosophy by Thomson, Januar d. J., finden ſich Döbereiners Bemühungen ſo gut wie eines jeden andern. Die Rechenſchaft, welche Thomſon giebt von alle dem, was 1815 in Phyſik und Chemie gethan worden, iſt recht ſchön geordnet und ſehr lehrreich.

Den Meßkatalog habe noch nicht geſehen, wenn Du in Deinem Saal-Athen von einem neuen bedeutenden Werke hörſt, ſo zeige mir's an.

Hauptſächlich beſchäftige ich mich gegenwärtig mit meiner italiäniſchen Reiſe und habe mich in der letzten Zeit gar vergnüglich in Sicilien aufgehalten. Man kann erſt ſpäter, wenn viele Jahre vorüber ſind, bemerken, was für Einfluß ein ſolches Anſchauen aufs ganze Leben gehabt hat.

Daß ich ſoviel Briefe an Freunde, und an der Stelle niedergeſchriebene Bemerkungen übrig habe, giebt auch dieſem Theil der Reiſe ein freundliches Leben.

Cotta druckt an meinen Werken fort, merkantiliſche Betrachtungen hielten ihn ab, früher damit hervorzutreten.

Schreibe mir doch auch einmal wieder, womit Du Dich beſchäftigſt und ob Du Dich bei dem ſchönen Wetter fleißig in den Garten begiebſt. In dem meinigen iſt es ganz anmuthig, obgleich die Dürre alles mehr oder weniger zurückhält.

Nun lebe wohl und laß dieſes einen geſegneten Anfang zu erneuter Unterhaltung ſeyn. G.

478. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1816.

Es iſt Zeit, denke ich, daß ich mein Andenken bei Dir auch wieder einmal zu erneuern ſuche, damit Du mich nicht ganz aus dem Buche der Lebendigen hinweggeſtrichen glaubeſt.

Mein amphibiſches Leben dieſen Winter durch konnte mich nicht zu vielem führen, da ich meiſt nur auf meine eigene Erhaltung bedacht ſeyn mußte. Jetzt da der pindariſche Vogel ſeine Lieder wieder von den Zweigen ertönen läßt und die Natur zu erwecken ſcheinet, jetzt möchte ich auch aus dem lange beſeſſenen Hauſe, der Schnecke gleich, meine Hörner wieder etwas hervorſtrecken und die grünen Fluren beſuchen. Noch geht es zwar nicht ganz mit jugendlicher Kraft; man muß aber auch nicht mehr von ſich verlangen, als Zeit und Jahre mit ſich bringen.

Mit Leidweſen hab ich gehört, daß auch Deine Geſundheit dieſen Winter über mancherlei Anſtößen unterworfen geweſen, die jedoch den ununterbrochenen Lauf Deiner Wirkſamkeit nicht zu unterbrechen vermocht. Gott ſchenke Dir Geſundheit und Leben, wodurch Du, bei dem unerſchöpflichen Vorrath Deines Geiſtes, ſtets neue Freuden über die Menſchen zu verbreiten gewohnt biſt. Wir wollen für uns mit dem wenigen vorlieb nehmen, was uns der Himmel noch vergönnt hat, und nur die Kräfte zu erhalten ſuchen, die

uns nicht ganz ungenießbar für uns und unſere Freunde machen.

Recht verlangend bin ich, von Deinen neuſten Produkten etwas zu Geſicht zu bekommen, die mich zum Leben vollends wieder erwecken werden, das durch unſere übrigen literariſchen Neuigkeiten bisher eben noch nicht ſonderlich geſtärkt worden.

Vor ein paar Abenden las ich Deinen Hermann und Dorothee wieder, als ein Handbuch praktiſcher geſunder Vernunft. Von einer gewiſſen Seite betrachtet möchte ich es dem Reinecke Fuchs an die Seite ſetzen. So ergötze ich mich hie und da an Deinen Werken, von denen das kleinſte Blatt wichtiger iſt, als dicke Bände ſo vieler Andrer.

Man ſagt mir, Ihr hättet Ueberbleibſel eines Elephanten [1]) in der Gegend um Weimar gefunden. So hätte ſich alſo ſchon vor grauer Zeit das Seltne nach dieſem Thale gezogen. Mich wundert es nicht, wo die Gebeine unſerer Heiligen künftig auch als Reliquien werden hervorgezogen werden.

Lebe wohl, Du mein Beſter! Empfehle mich den Deinigen und den Freunden.

Der Segen des Himmels ſey mit Euch. K.

479. An Goethe.

Jena den 8. Mai 1816.

Für die gütige Aufnahme, die Du jüngſt meinem Karl in Deinem Hauſe vergönnt, ſind wir Dir ſehr dankbar.

Zu gleicher Zeit erhielt ich auch Deinen freundlichen

1) Backzähne, gefunden in den Steinbrüchen bei Ober-Weimar, gegenwärtig in Goethe's mineralogiſcher Sammlung.

Brief, der mich sehr erfreut hat. Glücklich bist Du, der Du Dich immer mit erneuter Kraft in den weiten und schönen Feldern Deines Geistes und Deiner Wissenschaft ergehen und ergötzen kannst. Wir andern sind blos dazu da, um die gesammelten Schätze und Blumen mit Freude und Bewunderung anzuschauen. Der tiefe Geist der Wissenschaft fehlt uns — doch wissen wir das Gemeine von dem Vorzüglichen und Seltnen noch zu unterscheiden.

Ich lese fleißig und viel, und auch von unserm neusten Literaturgemische — bin aber selten davon sonderlich erbaut, und flüchte dann wieder zu den Alten.

Selbst zu komponiren versagen mir die Naturkräfte, und dann ist auch gar wenig äußerer Reiz dazu da. Man muß schon eine gewisse Herrschaft über das Publikum gewonnen haben, um nur von ihm gehört zu werden, und dann — wie hören auch die meisten!

Von auswärtiger Literatur kommt uns, außer jetzt den Englischen Journalen', gar weniges zu, was nicht abgelegte Waare wäre. Im Französischen habe ich doch einige interessante Werke bemerkt, weil ich aber nicht Hofnung habe, sie erhalten zu können, habe ich sie nicht aufgezeichnet. Eine neuere Schrift von Quatremère de Quincy „welchen Einfluß die Künste auf die Moralität haben" hätte ich wohl lesen mögen.

Die neusten Monthly Magazines enthalten auch fortgesetzte Artikel über die teutsche Litteratur — wahrscheinlich von Böttiger in Dresden. An Lob fehlt es darin nicht; demungeachtet halten uns diese Hrn. Insulaner im eigentlichen schriftstellerschen Fach noch sehr unter sich. Auch erleben unsre Dichter nicht, wie einige der ihrigen — Lord Byron, Southey — in kurzer Zeit die 13te Auflage ihrer Werke. Uebrigens sind sie, die chemischen und mechanischen Gegenstände ausgenommen, mitunter noch ziemlich stupid,

und vertheidigen z. B. die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte auf Tod und Leben. Ein Böſewicht hat ihnen neuerlich den Streich gemacht und in einem ganz kurzen Artikel angefragt: „wie es denn gekommen ſey, daß unſer Herr-Gott den Kain beſonders ausgezeichnet habe, daß ihn keiner erſchlagen ſolle, da doch keine Menſchen noch vorhanden geweſen; auch wie er nachher unter den fremden Völkern ein Weib genommen habe?“

Uebrigens ſind dieſe Journale wegen der mancherlei Anekdoten nicht unintereſſant.

Die Nachricht von dem gewonnenen Preiſe unſers Seebecks hat mich ſehr erfreut, ſo wie auch, daß ſeine Entdeckung Dir zur Beſtätigung der Deinigen dient. Wenn man ſieht (beſonders in religiöſen Sachen), wie ſchwer es für die Menſchen iſt, alte Vorurtheile abzulegen, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie immer der Beweiſe noch mehr verlangen.

Der Frühling läßt ſich ſchön an; vielleicht lockt Dich einmal ein ſchöner Tag herüber! . . . K.

480. An Goethe.

Jena den 12. Mai 1816.

Habe Dank, Lieber, für Deinen geſtrigen gütigen und freundlichen Beſuch. Er hat mich doppelt gerührt, da er Dir ſo mühſam wurde — doch hat er mein Herz erfreut und geſtärkt. Es iſt ſo ſelten, eine Stimme zu hören, die mit entſcheidender Wahrheit über Dinge ſprechen möge, die dem Geiſt und Sinn doch ſo nahe liegen. Alles ſchwankt oder iſt verwirrt. . . .

Daß ich übrigens im Scherz unſer Unweſen etwas zu vertheidigen ſuchte, wirſt Du mir wohl verzeihen. Man muß

nichts ganz umkommen laſſen, und eine Parthei die Dich zum Beſchützer hat, kann wohl den Widerſpruch leiden.

Möge ſich nur Deine Zufriedenheit und Geſundheit mit jedem Tage ſtärken und Dir den Genuß Deines herrlichen Lebens in vollem Maaße verleihen! Wir alle lieben und verehren Dich. Deine Verdienſte wird die ſpäte Nachwelt preiſen, und dem Vaterlande Glück wünſchen, das Dich, als den Einzigen, beſeſſen hat.

Wenn es möglich iſt, ſo vergönne uns noch einige Minuten Deiner tröſtlichen Gegenwart; auch möchte ich Dich gerne wegen einer Sache ſprechen, die mir nahe am Herzen liegt. K.

481. An Goethe.

Mittwoch den 5. Junius 1814.

Eigentlich kann man jetzt von nichts ſchreiben, als vom böſen Wetter — drum wollte ich erſt einen heitern Sonnenmorgen abwarten, um Dir, mein Verehrteſter, für die Liebe Deines letzten Beſuchs zu danken. **Nam sol coeli tristitiam discutit, atque etiam humani nubila animi serenat** — ſagt der alte Plinius, in dem ich jetzt mit Achtung und Vergnügen leſe. Hoffentlich biſt Du bei Deinen Laren glücklich wieder angelangt und haſt Dich mit Deinem Pantheon umgeben, wozu ich die heiterſten Stunden wünſche. Mache Dich nur von allem los, was dieſe trüben könnte, und lebe dem Ruhm nicht allein, ſondern auch Deinem Leben.

Ich habe mich dieſe Zeit über meiſt nur allein mit den engliſchen Schriften unterhalten, die Du uns hinterlaſſen haſt. Da hat ſich denn, zumal durch die **Asiatic researches**, die Welt noch etwas weiter vor mir aufgethan.

In den Gegenden wo ich, nach den Landkarten, faſt

keine Menſchen ſuchte, leben wunderbare Völker — zwiſchen Perſien und Indien — die ſich mit Reichthum und Glanz umgeben, auch Wiſſenſchaften haben, zumalen Poeſie. Da bildete ſich Bajazet — nemlich unter den Afgahnen — und fing ſeine mörderiſche Laufbahn, gleich dem Mahomet, mit der Religion an, wozu er die Völker bildete, und die er ſich in langer Zurückgezogenheit in Bergen und Wäldern ausgeſonnen hatte. Er lehrte ſie, daß Gott Alles in Allem ſei und daß alle exiſtirenden Dinge nur Form der Gottheit wären. Das Göttlichſte vom Göttlichen ſeien aber die Lehrer; dieſen müſſe man ſich in allem was ſie ſagten unterwerfen — und ſo ſei Er ihr Lehrer oder vielmehr ihr Gott. Dieſes wußte er auf mancherlei Weiſe ihnen darzuthun, um nachher ſeine Verwüſtungen und Räubereien darauf zu gründen.

Es iſt Schade, daß Napoleon nicht unter dieſen Völkern geboren iſt. Seine Gemüthsart und Sinnesneigungen gingen ganz dahin.

Uebrigens habe ich Dir noch aus dieſen Journalen ein mir höchſtliebliches Gedicht anzukündigen: the white Doe — oder der weiße Dammhirſch — von Hrn. Wordsworth. Ich habe noch in keinem engliſchen Dichter ſo eine gefällige Phantaſie, Bilder und Sprache angetroffen. Er grenzt darin etwas an unſern Hebel; auch bedient er ſich gern etwas alter Redensarten — das ihm die engliſchen Zuchtmeiſter zur großen Sünde machen.

Wann uns ein engliſcher Transport dieſes ſchöne Gedicht zubringen ſollte, ſo wäre wohl dabei das neuſte engliſche Trauerſpiel Bertram ou le Chateau de St. Aldovand, nicht zu vergeſſen, das ſo unermeßlichen Beifall jetzt in England erhält.

In Deutſchland ſind wir hierin etwas gemäßigter, und das iſt wohl bei der kalten Luft zu verzeihen, ſowie auch

Du mir verzeihen wirſt, daß ich Dich von dieſen Dingen unterhalte.

Man ſagt mir, Du habeſt einen Prolog zu einer nächſten Aufführung auf dem Theater verfertiget. Wenn Du mir dieſen zuſchicken wollteſt, ſo würde ich mich wieder ein wenig daran erwärmen. Noch manches Gute von Dir und Treffliche bleibt mir ohnehin noch im Rückſtand, das ich aber jetzt beim Empfang Deiner neuſten Ausgabe und der Morgenblätter — die ich mir beſtellt habe — nachholen werde.

Mit Schmerzen höre ich, daß Deine liebe Frau in letzter Zeit wieder unbäslich geweſen. Wie ſehr wünſchen wir Ihr und Dir, durch Sie fröhliche Stunden [1]). Erheitere Dein Gemüth und wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo verlaß wieder auf einige Zeit den Ort.

Lebe wohl. Dein treuer K.

482. An Goethe.

Jena den 5. Juni 1816.

Eben da ich das letzte Wort an beiliegendem Brief geſchrieben habe, erhalte ich Nachricht durch Vulpius, daß Deine liebe Frau ſo krank iſt.

Wie ſehr nahe dies uns geht, kann ich Dir nicht ſagen. Tröſte Dich in der Stärke des Gemüths, und entferne Dich auf eine Zeit lang von dem Ort, der Dir jetzt traurig iſt. Mehr kann ich nicht ſagen.

Ich überſehe die Größe Deines Verluſtes, und kenne die Empfindlichkeit Deines Herzens.

1) Der Wunſch ging nicht in Erfüllung, Goethe's Gattin ſtarb den 6. Juni 1816. S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 248. Vergl. Goethe's Werke, Bd. IV, Nr. 78, S. 160 und XLVII, 173.

Was kann Deinem Geiſte jedoch in den menſchlichen Schickſalen ganz fremd ſeyn?

Bedenke dies — und habe Muth, das Uebel von Dir wegzuheben! K.

483. An Knebel.

Weimar den 8. Juny 1816.

Da Du in Indien weileſt, ſo ſende eine der gehaltvollſten ihrer Erfindungen, die als Symbol für jene ganze Mythologie gelten kann. Daß hier Sakontala's Abkunft zur Sprache kommt, iſt gar ſchön.

Vielleicht ſiehſt Du mich bald. G.

484. An Goethe.

Jena den 10. Juni 1816.

Ich danke Dir für die mitgetheilten Indiſchen Gedichte. Ich habe ſie noch den Abend durchgeleſen, nicht ohne Verwunderung über den ſeltſamen Charakter dieſes Volkes, das ſich vor keiner Erfindung ſcheut, wenn ſie auch noch ſo toll wäre. Alles kommt bei ihnen im Uebermaß vor, und ſo auch ihre poetiſchen Vorſtellungen, Bilder und Gedanken, ſelbſt ihre Tugenden. Daß man herrliche Juwelen darunter antrifft, iſt begreiflich.

Die Prüfungen des Schmerzes und der Trauer, die Du, Beſter, in dieſen letzten Tagen haſt ausdulten müſſen, will ich nicht durch meine Tröſtungen noch vermehren. Du weißt, daß wir Deine liebe Gemalin wirklich geſchätzt haben und daß uns ihr Verhältniß zu Dir jederzeit ſehr achtungswürdig ſchien. Was ſoll man ſagen, wenn das Schickſal, das uns allen bevorſteht, losreißt und theilt? Der Schmerz

iſt groß, aber wir ſind, nach den Geſetzen der Natur, unſere Erhaltung ſchuldig. Bedenke dies jetzt und ſuche Dich von dem Uebel ſoviel möglich zu trennen.

Hier werden heute vielerlei Anſtalten zu dem Empfang des Prinzen Bernhard gemacht. Doch da ich nicht ausgehe, ſo kann ich davon keine Notiz nehmen.

Lebe wohl, mein Lieber, und laß Dich Dein Gemüth erheitern! Meine Frau, die die Deinige in Wahrheit geſchätzt und geliebt hat, iſt ſehr betrübt über den Fall und läßt Dir viel Theilnehmendes ſagen.

Nochmals lebe wohl und komme zu uns, wenn Du kannſt! K.

485. An Goethe.

Jena den 17. Juni 1816.

— Frau von Stein überbrachte mir geſtern Deinen Gruß, und hat uns durch ihren Beſuch einen recht frohen Tag gemacht. Zugleich fand ſich auch Madam Rodde, die Tochter des ſel. Schlözers, mit ihren zwei Töchtern ein, die eine recht ſchätzbare und verſtändige Frau iſt. Es that ihr ſehr leid, Deine perſönliche Bekanntſchaft nicht wieder hier erneuert zu haben, aber ſie mußte heute, ihres Sohnes halber, der in Göttingen ſtudirt, wieder dahin zurück. Sie gab mir einen recht deutlichen Begriff von dem Göttinger Profeſſorenleben — oder vielmehr Nichtleben — das dem hieſigen, mit einigen Ausnahmen, ſo ziemlich gleich ſieht. Ihre Perſönlichkeit erinnert ſehr an die der Frau von Stael.

Du haſt uns ein großes neues Vergnügen durch die Herausgabe der beiden erſten Bände Deiner Gedichte gemacht. Wir werden nicht müde darin zu leſen und kennen ſchon die Sprüche halb auswendig, in welchen Du ſogar den König Salomo und den weiſen Jeſus Sirach übertriffſt.

Das ſind goldne Körner, und ſie werden auch hie und da ihren Boden finden. Auch danke ich Dir noch beſonders für die „neupoetiſchen Katholiken“ [1]).

Eine Naturſeltenheit hat ſich bei uns gezeigt, nemlich ein weißer Rabe, den mir jüngſt ein Bauer aus Ziegenhain zubrachte. Ich ſollte ihn noch lebendig erhalten — er war aber ſchon todt. Ich weiß nicht auf welchem Weg der Mann dazu kam. Ich laſſe ihn jetzt durch Wagner ausſtopfen.

Wir freuen uns ſehr, Dich bald wieder hier zu ſehen. Vielleicht wird ſich der Himmel dann ganz vor uns entwölken. K.

486. An Goethe.

Jena den 25. Juni 1816.

Das langweilig verdrießliche Wetter iſt ohne Zweifel Schuld, daß wir noch des Vergnügens entbehren müſſen Dich hier zu ſehen.

Ich ſchicke Dir indeſſen Deinen großen indiſchen Gott wieder mit dem beſten Dank. Es iſt was großes übermenſchliches in der Idee, wie ſich der Menſch durch tauſendjährige Bußen hinaufarbeiten muß zur Göttlichkeit. Nur eine ſo ſeltſame Menſchheit wie die indiſche, konnte ſich dergleichen zur feſten Vorſtellung machen. Da ich jetzt durch die Asiatic researches, die wir durch Deine Gefälligkeit haben, immer bekannter mit dieſem Volke werde, ſo muß ich mich nur immer mehr über ihren Charakter und ihre Vorſtellungsart wundern. Sie hängen mit den gewöhnlichſten

1) S. Goethe's Werke, II, 222.

Ideen über das Leben zusammen und dehnen solche wieder zu einer Unendlichkeit aus.

Man mag sie mit Recht das heilige Volk nennen. Alles wird ihnen heilig — oder abscheulich. Daher auch die Casten. Eine Flasche Wassers, die sie sich von den Quellen des Ganges holen (die mit unbeschreiblichen Anstrengungen zu ersteigen sind) gewährt ihnen Glückseligkeit durch alle Verwandlungen. Die Gefahr des Lebens achten sie dabei nicht. Ueberall sind Tempel; Tempel, die durch alle Zeiten gedauert haben, und noch dauern sollen. Sie wissen ihre Gottheiten nicht genug zu vermehren, und verehren dieselbe Gottheit unter tausenderlei Namen. Alles hat Namen bei ihnen, auch das geringste Ding oder Geschäft. Das macht ihre Sprache so schwer. Man müßte eine gute Zeit lang unter ihnen gelebt haben, um richtig und mit reinem Sinn von ihnen zu urtheilen. Freilich mag durch die Europäer vieles an ihnen verdorben worden seyn, aber die Spuren lassen sich doch finden. Ihr ausdauernder Sinn ist, was sie am vorzüglichsten charakterisirt. Dazu mag wohl auch das kleine beitragen, das so selten verändert, und die leichte Art den Lebensunterhalt zu finden. — —

Hr. v. Humbold, der, wie es heißt, jetzt nach Kalkutta geht, kann uns vielleicht hierüber Beleuchtung verschaffen — wenn ihn die Menschenwelt so sehr interessirt wie die übrige.

Verzeihe, mein Lieber, daß ich Dich mit meinen Gedanken so unterhalte — doch Du bist selbst schuld, da Du uns zu diesen interessanten Lektüren verholfen hast.

Sonst gibt es, ausser den Johannisfeuern, hier nicht viel Neues. Der beständige Regen hält die Menschen hübsch in ihren Hütten.

Madam B. ist mit ihrer Schwester nach Wiesbaden abgereist. Die Menschen besuchen auch bei uns die heiligen

Quellen, und, wie es ſcheint, deſto mehr, je mehr der Himmel Waſſer ſchickt. K.

487. An Goethe.

Freitags den 5. Juli 1816.

Du biſt uns, Lieber, ſo ſchnell entwiſcht, daß wir nicht einmal Abſchied von Dir nehmen konnten. Indeß ſagen wir Dir doch den herzlichſten Dank für Deine lieben Beſuche, die uns ſo ſehr erfreut haben.

Wie man auch vom Teufel ſagt, daß er Geſtank hinter ſich laſſe, ſo kann man von den guten Geiſtern ſagen, daß ſie Wohlgeruch hinter ſich laſſen, der noch lange nachher gefällig iſt und wohlthut. Wirklich hat mich Deine und des guten Meier Gegenwart ſehr erheitert und geſtärkt.

Seitdem habe ich einen Brief von dem guten Schubert aus Ludwigsluſt erhalten, den ich Dir doch im Original mittheilen will, damit Du daraus des Mannes Art und Charakter näher erſiehſt. Ich bitte mir aber den Brief wieder zurück.

Ich unterhalte mich fleißig mit den engliſchen Journalen, deren wir jetzt durch Deine Güte theilhaftig geworden ſind. Geſtern las ich das Leben des Alfieri, bei Gelegenheit einer Ueberſetzung ſeiner Werke ins Engliſche von einem Namens Lloyd, der auch das Deutſche wohl zu kennen ſcheint und vermuthlich einer von denen iſt, die ehemals eine Zeit lang bei uns in Weimar zubrachten. Ich freute mich, einmal ein billiges Urtheil von dort aus auch über das deutſche Theater zu finden, wo denn auch Deiner und Schillers auf gehörige Weiſe gedacht wird. Freilich ſetzen ſie das engliſche Theater allen andern vor, das franzöſiſche hingegen erklären ſie für das ſchlechteſte — vermuthlich ihren

Trauerſpielen nach. Ich wußte nicht, daß Alfieri zuletzt noch Comödien geſchrieben habe; von dieſen ſagen ſie aber weiter nichts. Uebrigens beurtheilen ſie ihn ſtreng, und ſetzen ihn den Deutſchen noch weit nach. K.

N. S. Welches war denn das dritte Verſprechen, das ſich der Dekan von dem Heiland geben ließ? Ich wollte die Geſchichte nacherzählen, vergaß aber dieſes. . . . [1])

Den einzigen Stein, den Du Dir vor allen hier ausgewählt haſt, wirſt Du mir wohl das nächſte Mal zeigen? . . .

488. An Knebel.

Weimar den 6. Juli 1816.

Dank für die Mittheilung des hier zurückkommenden Briefes [2]). Es iſt ein vorzüglicher Mann und klug genug, um es mit den Kindern dieſer Welt aufzunehmen. Mir iſt nicht bang für ihn, er wird ſie ſchon Herr werden.

Zelter iſt angekommen [3]) und wünſcht gar ſehr Dich zu beſuchen. Hätte ich nicht vor kurzem die Bekanntſchaft mit dem ſchrecklichen Mühlthal gemacht, ſo würde ich Dir ihn hinüberbringen.

Anbei ein engliſches Produkt, welches in Deinem Kreiſe nicht unwillkommen ſeyn wird.

Den famoſen Stein habe ich mit herüber genommen

1) Dieſe Geſchichte, welche Hofrath Meyer einer altitalieniſchen Novelle mit eigenthümlichem Humor nachzuerzählen wußte, hat in der Hauptſache die meiſte Aehnlichkeit mit der Legende vom Schmidt zu Jüterbock, und der von Falk dieſer wiederum nachgebildeten vom Schmidt zu Apolda.

2) von Schubert.

3) S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 249, S. 280 fg. und Nr. 251.

und laſſe einen Unterſatz dazu machen, da er denn bei Dir figuriren ſoll.

Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel Charten, das nie verlöre; mit dieſem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt. —

Auf alle Fälle beſuch' ich Dich noch einmal eh' ich ins Bad gehe.

Alles Gute! G.

489. An Knebel.

Weimar den 17. July 1816.

Da ich nun, mein theuerſter Freund, künftigen Sonnabend von hier zu ſcheiden gedenke, in Hoffnung einem beſſern Clima und günſtigern Witterung entgegenzugehen, ſo begrüße Dich noch zum Abſchied aufs freundlichſte. Möge Dir im ſtillen Thal alles Gute werden.

Gönne beikommenden Bildchen einen Raum an Deiner Wand, damit Du mein deſto öfter und gewiſſer gedenkeſt.

Weiter weiß ich vor zuſtrömenden Schlußarbeiten nichts zu ſagen, nur daß ich theilnehmenden Freunden nicht verhehlen kann, wie mein Sohn in das Haushaltungs- und Geſchäftsweſen dergeſtalt eingreift, daß ich mit völliger Beruhigung ſcheiden kann. Sey ihm freundlich, wenn er nach Jena kommen ſollte.

Magſt Du mir in etwa vierzehn Tagen ein Wörtchen ſchreiben, ſo trifft es mich in Heidelberg bei den Gebrüdern Boiſſerée, oder wird mir von da nachgeſendet [1]). Lebe wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, Nr. 251, S. 286.

mit den lieben Deinigen, möge der kleine muntere Schelm recht frisch und froh heranwachsen. G.

490. An Goethe.

Jena den 20. August 1816.

Geliebter und verehrter Freund!

Der schwere Himmel, der noch immerfort über uns liegt, mag mir zur Entschuldigung dienen, daß ich Dir nicht früher geschrieben.

Diesen Morgen war ich im Museum und übersah nur die von Deinem Sohn wohlausgelegte und geordnete Heimische Sammlung. Ich erfreute mich beim Anblick und über die Schätze, welche die Natur noch in sich trägt, wenn sie gleich nicht Gold und Silber enthalten. August hat alles mit Sinn und Fleiß geordnet, und er ist sehr zu loben. Es ist gut, daß Du es ihm aufgetragen hast. Die Sammlung ist unvergleichlich.

Manche andere Gegenstände, die mir noch neu waren, da ich das Museum seit ein paar Jahren nicht besucht habe, machten mir gleichfalls Vergnügen. Ueberhaupt auch die gute Ordnung, worin die Sachen sich befinden. Mein Bernhard, der mich begleitete, machte sich das Vergnügen, die ornithologische Sammlung mit einem weissen Raben zu vermehren, der mir jüngst aus Ziegenhain zugebracht worden. Lenz zeigte mir einen, der schon vorm Jahre aus derselben Gegend ihm zugebracht worden, doch hat der neuere den Vorzug, daß er durchaus keine dunkle Feder hat.

Chladin hat uns auch wieder verlassen, nachdem er uns seine Trümmer aus der planetarischen Oberwelt vorgezeigt hatte. Er besitzt einen solchen Eifer für diese Auswürfe, daß es nur Schade ist, daß der Himmel nicht öfter

dergleichen regnen läßt. Uebrigens ſind ſeine Räſonnements mit guten Gründen verſehen, und er kennt eine intereſſante Welt. Er freute ſich, Dich noch getroffen zu haben.

Für die Sendung der hübſchen Abbildung Deiner Vaterſtadt danke ich auch. Sie hat mir Freude gemacht.

Der Unfall, der Dich für dieſes Jahr von dem entlegenen Badeort abgehalten, war uns ſehr empfindlich; doch freut es uns, daß der gute Meyer Dich wieder hat erreichen können.

Die Wolken ziehen in dieſem Jahre wunderbar, und ſo auch über die Geſchicke der Menſchen. Möge der Himmel das Widrige endlich von uns abwenden und Dir auch inſonderheit ganz heitere Tage ſchenken, die Du wohl verdienſt und mit denen Du die Freunde und die Welt hinwieder belebeſt und beſeelſt! K.

491. An Knebel.

Weimar den 12. September 1816.

Für Dein liebes Andenken, mein Beſter, welches mir noch in Tennſtedt geworden, danke zum allerſchönſten.

Sieben Wochen verweilte ich im Ganzen daſelbſt, davon bracht ich vier mit Meyern zu [1]). Die drey einſamen habe ich mir durch Arbeit ſehr verkürzt, davon manches auch Dir, hoff ich, Freude machen ſoll. Nach Jena komm ich bald möglichſt und hoffe Dich und Deine Lieben im beſten Zuſtande zu finden. Allerlei Nova ſind mir zugekommen, doch grade nichts was ich mittheilen möchte.

Manches was ſich hier gehäuft hat, will ich ſchnell

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, Nr. 259.

wegzubringen ſuchen, um nicht lange das Vergnügen Deines Wiederſehens zu entbehren. G.

492. An Goethe.

Den 24. September 1816.

Daß Du glücklich aus dem Bade von Tennſtedt zurückgekommen, haben mir Deine lieben Zeilen geſagt, für die ich noch danke. Rüſte Dich und beſuche nun wieder die Jenaiſche Luft.

Herr Geh. Rath Wolf hat Dir, wie ich höre, im Bade den Beſuch gemacht [1]). Ich habe indeſſen ſeine Analecta geleſen, die mich zum Theil wohl unterhalten haben.

Ich liebe zuweilen die Sorgfalt der kritiſchen Geiſter, wann ſie in die nähere Bedeutung eines Wortes oder einer Stelle einzudringen ſuchen. Man ſieht daraus, wie auch die beſte Sprache den ſorgfältigſten Schriftſteller nicht ſchützen konnte, ſeinen Worten zuweilen eine Auslegung zu geben, die gerade das Gegentheil von dem ſeyn dürfte, was er ſich gedacht hat. Hierin iſt Bentley Meiſter, und ſeine gewaltige Gelehrſamkeit muß ihm immer beiſtehen, ſein Recht oder Unrecht zu vertheidigen.

Unſer guter Freund Riemer hat daher mit Recht in ſeiner trefflichen Vorrede [2]) darauf gedrungen, von den Sachen eine höhere Anſicht zu nehmen und ſich aus denen oft leeren Wortgeſpinnſten loszuwickeln. Wir können ihm für ſeine kleine, aber wichtige Abhandlung von Herzen danken, worin ſo viel Wahres und Schönes zu rechter Zeit

1) S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 259.

2) zum zweiten Theil der zweiten Auflage ſeines Griechiſch-deutſchen Handwörterbuchs (Jena 1816).

geſprochen iſt. Daß uns Hr. Wolf ſeine Ueberſetzung der Odyſſee ſo wohlfeil [1]) anbietet, iſt allerdings anzunehmen, indem ſie uns dadurch wohl ſchwerlich zu Theil werden dürfte. Ich hoffe, daß ihm, bei Leſung der Riemerſchen Schrift, einige Zweifel aufſtoßen ſollen.

Unſer Philoſoph Bachmann hat uns, nach meiner Einſicht, ein ganz ſchätzbares Buch hervortreten laſſen, über die Philoſophie unſrer Zeit. Es herrſcht ein klarer ungetrübter Sinn darin, und wenig Parteilichkeit; nur wollte ich, daß er die ſcharfen Urtheile über Jacobi und vorzüglich Fries, gerade für dieſen Moment, ein wenig gemildert hätte. Sonderbar iſt es, daß die beiden Philoſophen hier in einem Hauſe zuſammen logiren werden, das denn eine wahre Polarität hervorbringen dürfte.

Damit es nun auch an einem neuen Monstrum e Germania nicht fehlen möge, ſo iſt Hr. Oken hervorgetreten, deſſen Unternehmen mir Bedauerniß einflößt. Er wird wenig damit auferbauen und richtet Vieles zu Grund.

Wann Du zu uns kommen ſollteſt, ſo vergiß nicht, von Deinen Schätzen etwas mitzubringen. Es verlangt mein Gemüth das Vollkommene zu ſehen. K.

493. An Goethe.

Jena den 22. Oktober 1816.

Wie ſehr haſt Du mich abermals erfreut durch Deine Italiäniſche Reiſe, von der ich in dieſen Tagen einige Bogen zu Geſicht bekam. Die holden Erzählungen, mit ſo glücklichem Humor und ſo geiſtreichen Anſichten und Bemerkungen, erheiterten mir wieder die Seele, die ſeit einiger Zeit in einem trüben Schlummer lag.

1) jeden Vers zu einem Friedrichsd'or.

Dich nur ſollte man auf Reiſen ſchicken, weil Du die Dinge ſo klar und richtig zu ſehen und zu beurtheilen weißt, und was uns nützt und ergötzt in ſo reichen Schätzen wieder nach Hauſe bringſt. Habe Dank, mein Lieber, für alles dies Gute und ſei verſichert, daß, wenn die Welt dafür den Ruhm Dir nicht nehmen wird, auch Deine Freunde den Dank im Herzen fühlen.

Die gute Seidlern, die uns geſtern Abends beſuchte, ſagte uns von Deiner Unpäßlichkeit, und daß Du auch an gichtiſchen Beſchwerden litteſt. So wenig dieſes bei diesjähriger Witterung Wunder iſt, ſo ſehr thut es uns doch leid. Könnten wir doch etwas zu Deiner Erleichterung beitragen! Aber getrennt, leider, wie wir leben, vermögen wir auch das wenige nicht. K.

494. An Goethe.

Jena den 5. November 1816.

Hier ſchicke ich Dir ein Blatt, das mir kürzlich Prof. Schweigger für Dich zurückgelaſſen hat.

Die Schrift, wozu es gehört, hatte er noch nicht; doch ſagte er: ſie enthalte eben die Anſicht, die Du in der Farbenlehre uns kund gethan. Ich wäre verlangend ſolches von Dir zu wiſſen.

Profeſſor Schweigger hat mir noch einige poetiſche Neuigkeiten aus England mitgebracht, die ich jetzt ſtudire, und Dir davon Nachricht ertheilen will. Wenn Du ſie verlangſt, kann ich Dir ſolche auch überſchicken. Lord Byron iſt ein gewaltiger Mann, dergleichen ſelten vorkommt. Die Leidenſchaft herrſcht faſt noch mehr als die Phantaſie in ſeinen Gedichten. Es läßt ſich denken, daß er ſelbſt einer zärtlich geliebten Frau zuwider ſeyn konnte.

Von unſrer Appellation ſehe ich weniges — oder eigentlich gar nichts. Ich laſſe meine Mitbürger um mich walten. Ein ziemlich anſtändiger und unterrichteter Mann iſt Hr. Bran — der aber nicht dazu gehört, ſondern der Herausgeber der Minerva und der Miscellen iſt, die er jetzt ſelbſt hier drucken will. Dieſe beiden Journale ſind wohl geſammelt, und er erhält immer die neuſten Nachrichten und Schriften vom Auslande.

Jedermann ſpricht mit Entzücken von Deiner Italiäniſchen Reiſe. Dir haben es nun die Götter gegeben, daß Du das Irdiſche ins Himmliſche, und das Himmliſche ins Irdiſche zu verwandeln vermagſt — aber was ſoll aus uns armen Teufeln werden? Wir müſſen nur an dem kargen Saft der Dinge ſaugen, und ſind ſchon zufrieden, uns nur das Leben zu erhalten. K.

495. An Knebel.

Weimar den 7. November 1816.

Vielen Dank für die freundlich wiederholten Zuſchriften, die mich immer anregen, bei Euch einen Beſuch und wär es auch nur einen kurzen abzuſtatten: denn es iſt am Ende gar zu drückend, wenn man immer auf einem Platze verharren ſoll. Da treten aber mancherlei Gebrechen hervor und die unſichern Nebel- und Regentage ſind keineswegs aufmunternd. Daß ich Euch durch meine Italiäniſche Reiſe etwas Erfreuliches bereiten konnte, macht mir ſehr viel Vergnügen; ich denke ſo fort zu fahren und ſo hilft mir das Bild früherer Tage über den Ungenuß der gegenwärtigen.

Die Farbentafel iſt wunderſam ſauber geſtochen und

illuminirt, ich möchte wohl das ganze Werk ſehen [1]). Dieſe 4te Tafel deutet freilich auf das, was ich in meiner Farbenlehre aufgeſtellt habe, worauf die Engländer nach und nach kommen, ſo wie es die übrige Welt auch anerkennen wird, wenn wir gelegentlich aus ihrer Mitte geſchieden ſind.

Jetzt beſchäftigen mich die Seebeckiſchen entoptiſchen Farben ſehr lebhaft. Ich ſchreibe ein Supplement-Capitel zu meiner Farbenlehre, als ein Tüpfchen aufs i. Da meine ganze Bemühung von jeher dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen und ſie zu ſondern und nach ihrer Verwandſchaft zu ordnen; ſo kommt mir jede neue Entdeckung zu paß, denn ſie fügt ſich an und füllt eine Lücke. Die Newtoniſche Optik, dieſer Mikmak von Kraut und Rüben, wird endlich einer gebildeten Welt auch ſo ekelhaft vorkommen, wie mir jetzo.

Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mit gebracht. Ihre Gasbeleuchtung iſt ſchon bis in den Jenaiſchen Schloßhof gedrungen, wie Du vielleicht vernommen haſt.

Es langt ſo vielerlei bei mir an, und ſo manches dringt auf mich ein, daß ich mündlich viel zu erzählen hätte, was ſchriftlich nicht wohl gelänge.

Das eigentlich Intereſſanteſte ſind die Abdrücke der Wiener Gemmen, wo freilich etwas zu ſehen und zu lernen iſt.

Ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe hat Profeſſor Renner [2]) wieder bei mir aufgeweckt, die längſt entſchlafene

---

1) Dieſes iſt wahrſcheinlich James Sowerby: A new Elucidation of Colours original prismatic and material etc., with some observations on the acuracy of Sir Isaac Newton etc. (London 1809), welches Goethe in der Folge mit dem obengedachten von Joſeph Reade, als auf eine andere Weiſe irrend, charakteriſirt in ſeinen Werken, L, 70.

2) Profeſſor der Anatomie zu Jena, ſ. Musculus.

comparirte Anatomie. Ich will meine Sammlung nach Jena hinüber ſchaffen, ſie iſt in manchem Sinne ſehr ſchätzbar.

Auch hab' ich mich in dieſen trüben Winterſtunden durch Betrachtung der vom Weſterwald mitgebrachten Mineralien aufgeheitert. Man läßt die Sachen, die man aus der Fremde zuſammengeſchleppt, nur allzulange unbenutzt liegen, weil man bei der Nachhauſekunft gar zu ſehr gleich wieder beſtürmt wird. Sehr ſchöne Beiſpiele zur Erläuterung der ſchweren Lehre von Verſchiebung der Gänge hab ich an der Lahn gefunden. Einen Aufſatz darüber fing ich an, nur kann man ohne bildliche Darſtellung nichts leiſten, ja Zeichnungen wollen nichts helfen, es müſſen Modelle ſeyn. G.

496. An Goethe.

Den 8. November 1816.

— Ich freue mich Deiner männlichen Geſchäftigkeit und wollte ich könnte Dir von Deinen Beſchwerden etwas abnehmen. Jetzt leſe ich Reiſebeſchreibungen, die mir die Großherzogin zuzuſchicken die Gnade gehabt hat.

Die Eine iſt von einem engliſchen Miſſionar in das ſüdliche Afrika. Obgleich der Mann äußerſt unwiſſend in jeder Naturwiſſenſchaft iſt, ſo leſe ich doch das Buch nicht ohne Intereſſe. Ich überzeuge mich, daß dieſe Miſſionsanſtalten von guter Wirkung ſeyn können, und daß die auf dieſe Art Reiſenden vielleicht weiter dringen und mehr Unterricht verſchaffen können, als jene andern, noch ſo reich und vorſichtig ausgeſtatteten. K.

497. An Goethe.

Jena den 30. December 1816.

Ich kann unmöglich dieſes Jahr hingehen laſſen, ohne wenigſtens ein Lebenszeichen von uns zu geben, und für die im vergangenen Jahre erwieſene Güte und Freundſchaft zu danken.

So ſchlecht das Jahr war, ſo hat es ſich doch gegen Ende deſſelben mit meiner Geſundheit gebeſſert, und wenn ich ſorgfältige Diät anwende und mein klöſterliches Leben fortführe, ſo mag ich wohl noch ein paar Jahre auf dem Strome der Zeit fortſchwimmen.

Von Deiner Geſundheit höre ich doch auch noch Erträgliches. Daß Du etwas Gicht im Arme verſpüreſt, darf Dich nicht wundern, denn ich habe ſolche zwanzig Jahre in Weimar verſpürt, ſo daß ich ſelten ohne Mühe das Schnupftuch aus der Taſche nehmen konnte. Wie ich nach Ilmenau kam, hat es ſich verloren; doch kam es bald wieder, wenn ich nach Weimar zurückkehrte. Weimar iſt der wahre Wohnſitz dieſes Uebels, zumal für Waſſertrinker.

Doch ich bin wohl unfreundlich, indem ich Dich zu tröſten ſuche! Es iſt aber doch gut, die Quelle ſeines Uebels zu wiſſen. Ich möchte Jena in dieſer Rückſicht eben auch nicht anpreiſen.

Ich habe aus meinem Geburtsorte Wallerſtein 2 Stunden von Nördlingen, 4 Landsleute hierher bekommen, wackere Schwaben, die der nun mediatiſirte Fürſt auf ſeine Koſten hier ſtudiren läßt. Er bezahlt ihnen alles, und außer ihrem Gehalt noch Bücher, Collegia, alles; auch werden ſie auf ſeine Koſten nächſten Sommer zu Profeſſor Sturm nach Tiefurth gehen. Ein Theil von ihnen iſt ſchon angeſtellt. So erfahre ich nach ſo vielen Jahren doch etwas Löbliches aus meinem Neſte.

Damit Du nun nicht glaubſt, daß wir ganz zu Barbaren hier werden, ſo muß ich Dir nur ſagen, daß ich vor kurzem durch Zufall zu einem großen Gemälde gekommen bin, und zwar von — Salvator Roſa! Es mißt 3 Ellen in der Breite und 2½ in der Höhe. Eine prächtige Landſchaft, mit vielem trefflichen Vieh. Es hat ziemlich gelitten, doch iſt alles noch deutlich zu erkennen, und ich bin eben darüber ſie — nach Meyers Vorſchrift — mit Maſtix und Terpentinöl ein wenig anzuſtreichen.

Lebe wohl, mein Beſter, und Glück zum neuen Jahre!

K.

498. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1817.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiederung heute begegnen. Zum neuen Jahr geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwiſch heirathet, wird ſchon zu Dir gelangt ſeyn. Es iſt der Wille der beyden jungen Leute, die ſchon längſt einander wohlwollen. Ich hatte mir ſchon früher erwartet, daß es ernſtlicher werden müßte, und jetzt iſt es gerade die ſchicklichſte Zeit. Jedermann überſieht leicht, daß durch dieſe Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältniſſe angeknüpft werden. Hof und Stadt ſcheinen zufrieden, und ſo mag es denn gewagt ſeyn.

Daß es Dir wohlgeht, meldete Dein Brief; auch Ziegeſar erzählte mir das Heiterſte. Grüße die lieben Deinigen und gedenke mein.

G.

499. An Goethe.

Jena den 17. Januar 1817.

Die Nachricht von der Verlobung Deines Sohnes, die Du mir gegeben, hat uns ungemein erfreut. Wir wünſchen Dir und ihm das beſte Glück und glauben auch daß der Zeitpunkt wohl gewählt ſei, damit der junge Stamm gehörige Wurzel faſſe. Gut und verſtändig, wie Dein Sohn iſt, zweifeln wir nicht an ſeinem Glück und daß ſolches Beſtand haben werde. Dir ſetzt es gleichſam eine neue Sproſſe an, das Leben empfänglicher für Dich zu machen.

Glück und Segen alſo dem neuen Ehebunde! und vorzüglich auch dem guten Vater, der das beſte Glück verdient hat!

Daß Du, Unerſchöpflicher, uns ſchon wieder neue Schätze bereiteſt, höre ich zwar mit Freuden; doch wünſche ich auch, daß zu viel Anſtrengung Deiner Geſundheit nicht nachtheilig ſeyn möge. Du haſt freilich ſchon einmal eine große Laufbahn eingenommen, und willſt ſie ſiegreich vollenden; aber einen Theil Deines Wohlſeins und Deiner Exiſtenz wollten wir nicht daß Du daran ſetzteſt, um mehr zu thun, als faſt alle vor Dir gethan haben. Die Natur ſelbſt ſetzt dem Beſtreben einen Ruhepunkt, jedem nach ſeiner Art und ſeinem Vermögen — das ſich doch nicht ins Unendliche erſtrecken kann.

Wir erhalten jetzt zuweilen Beſuche von Weimar, worunter uns kürzlich die jüngere Gräfin Egloffſtein durch ihre herrlichen Zeichnungen ein überaus großes Vergnügen machte, und in eine Art von Erſtaunen ſetzte.

Ich ſchicke Dir hier noch den Titel eines engliſchen Buchs, das ich kürzlich im Monthly Magazin angezeigt fand. Es ſcheint, die Engländer fangen eher an als die

Deutſchen, der Wahrheit Deiner Entdeckungen Raum zu geben; wenigſtens ſcheint mir gegenwärtiges Buch nicht in den Newtoniſchen Grundſätzen abgefaßt zu ſeyn. K.

500. An Knebel.

Weimar den 12. Febr. 1817.

Du haſt mir, lieber Freund, ſo viel Gutes geſchrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens geſendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerthe Einſamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlaſt in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe [1]), eben als wenn wir noch junge Burſche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben iſt, wird eine ſolche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche giebt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Oſtern ſchon ſehen ſoll, was ſich mit Ernſt und Kraft thun läßt.

Am Rhein- und Maynheft wird fortgedruckt, es wird Euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Ueberhaupt iſt mein Glück, daß ſo vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Noth mich mehr aufregt, etwas bei Seite zu ſchaffen, als daß ſie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer unisono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Je-

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 286, S. 386 fg.

naiſchen Freunden, ja ſogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet [1]).

Der Deine G.

501. An Goethe.

Jena den 14. Febr. 1817.

Deine guten Worte, mein verehrteſter Freund, haben mich ſehr erfreut.

Daß Du die Laſten wieder auf die Schultern, die mir zu alt werden, nimmſt, höre ich in ſoweit auch gerne, als Du Dir an Deinem Auguſt einen tüchtigen Gehilfen nimmſt. Er wird des Vaters Laſten mit jugendlichem Muthe aufzunehmen wiſſen, und an Verſtändniß und Geſchick kann es ihm durch Dich auch nicht fehlen.

Misera est bonorum inopia, ſagt ein gewiſſer römiſcher Dichter, und man könnte dies auf unſere Zeiten faſt auch anwenden.

Durch vereinte Kräfte macht ſich aber mehr; könnte ich doch nur zuweilen Augenzeuge Eurer Handlungen ſeyn!..

Auf Deine Rhein und Mainhefte freue ich mich ſehr. Sende uns bald etwas Erquickendes in dieſer Noth; denn in der That ſcheint die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Zeit auch auf die geiſtige großen Einfluß zu haben. Du haſt wohl Recht zu ſagen, daß man nur immer daſſelbe Lied nach Einer Weiſe hört, und des Armſeligen wird kein Ende. Ich ſuche nach alten und ausländiſchen Schriften, und da bleibt mir Gott lob noch ein großer Vorrath. Hier ſeufzen indeß fünf oder ſechs Druckerpreſſen anjetzt, und wollen uns mit Geiſtesgaben überſchütten. Die vernünftigſte mitunter

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 290, S. 394.

iſt noch die von Bran, der ſeine Minerva und Miscellen nun ſelbſt druckt. Er iſt ein verſtändiger Mann und ſeine Auswahl aus dem Neueſten der Politik, Reiſebeſchreibung und Geſchichte iſt vortrefflich, zumal da er die Schriften aus dem Ausland immer ſehr früh erhält.

Unſer guter Köthe wird ſeine „Zeitgenoſſen" wohl aufgeben, zumal da es ihm in dieſer letzten Zeit nicht recht damit gelingen will. Indem er das Feld der Selbſtbiographien zu weit offen gelaſſen, ſo haben ſich die Schelmen hineingeſtohlen, und Erzählungen von ſich gemacht, nach denen man ſie für die erſten Männer unſers Zeitalters halten müßte. So haben noch in dem letzten Hefte die beiden Brüder Schlegel, vorzüglich aber der jüngere, ſich als Reformatoren der deutſchen Literatur angekündigt, und Dinge von ſich geſagt, die denjenigen in Erſtaunen ſetzen müßten, der ſie nicht etwas beſſer kennte.

Ueberhaupt iſt doch der Unfug, den bei uns die allgemeine Preßfreiheit hervorbringt, zu niedrig und gewaltig, und dürfte nächſtens unſre Schriften, bei den Ausländern wenigſtens, zu dem Werthe der franzöſiſchen Aſſignaten herunterſetzen.

Buttmanns und Schleiermachers Ausfall [1]) auf Wolf wirſt Du wohl auch zu Geſicht bekommen haben! Der jüngere Voß ſoll ein ganzes Buch gegen dieſen geſchrieben haben. Das ſind die Dinge, die uns unterhalten! K.

502. An Knebel.

Weimar den 15. Febr. 1817.

Deinen freundlichen Nachrichts- und Lehre-reichen Brief, kann ich ſogleich mit etwas Angenehmen erwiedern, was mir

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 264, S. 324.

begegnet iſt. So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du haſt gewiß die Majolika des Herrn von Derſchau in Nürnberg geſehen; hiebei das Verzeichniß, zu bequemerer Erinnerung. Dieſe ſchöne und bedeutende Sammlung iſt durch freundliche Vermittelung unſeres wackern Seebecks in meinen Beſitz gekommen, ja ſogar ſchon glücklich angelangt, ohne die mindeſte Beſchädigung.

Wenn man weiß, was man von ſolchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, ſo wird man dieſe ſchöne Geſellſchaft, an dem Platz den ſie in der Kunſt- und Handwerksgeſchichte einnimmt, höchlich ſchätzen. Sie wird aufgeſtellt und ich wünſchte mir nahe Hoffnung, ſie Dir vorzeigen zu können. Die Schaale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21. bis 23. ſind wirklich unſchätzbar und ſo kündigt ſich mir das Frühjahr freundlich genug an [1]).

Ich warte dieſe Tage auf das ſeltſamſte Document, auf Herrn Städels Teſtament, welcher Haus und Kunſtſammlungen nebſt einer Summe von

Dreizehnmal hundert tauſend Gulden,

zu einer Kunſtanſtalt vermacht hat [2]), wozu noch gar keine Anſtalt gemacht iſt. Das über die Verwendung eines ſo ungeheuren Geldes Reichsſtädter nicht untereinander einig werden können, läßt ſich denken. Es ſind hierüber zwei Parteyen entſtanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Teſtaments will, wie billig, nach demſelben und ſeiner Einſicht verfahren; die andere Partey behauptet: ich müſſe die Lei-

1) Ueber Goethe's Liebhaberei für dieſen Kunſtzweig ſ. Zelter's Briefwechſel, IX, Nr. 573, S. 438. Das Verzeichniß dieſer Majoliken iſt enthalten in „Goethe's Kunſtſammlungen", beſchrieben von Chr. Schuchardt u. A. (Jena 1848), II, 347—364.

2) S. Goethe's Werke, XLIII, 375; XLIV, 39.

tung des Ganzen übernehmen. Indeſſen beide ſich ſtreiten, laſſen ſie mir Zeit, den Vorſatz bei mir reif werden zu laſſen, daß ich auf keine Weiſe etwas damit zu thun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge [1]). Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch ſo ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In ſolche ſich einzulaſſen, müßte man in vollen Kräften ſeyn und zwanzig Jahr in Hoffnung vor ſich ſehen.

Demohngeachtet kann man ſich nicht enthalten, wenigſtens dahin zu blicken, wo ſo Großes unternommen wird. Leider, weiß man nur zu ſehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, erſiehſt Du, daß ich recht vorſätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen ſollte; denn, dergleichen Anläſſe, man mag ſich gebärden, wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man ſich auch vor der That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, ſo werde ich doch etwas zu ſenden bald im Stande ſeyn. G.

503. An Goethe.

Jena den 18. Febr. 1817.

Daß das alte Nürnberg Dich noch mit einem ſo reichen Majolikaſchatz verſehen hat, iſt mir ſehr angenehm zu hören. Die alte Mama hat immer noch etwas rückhältig in ihrem Käſtchen; aber nicht leicht theilt ſie es ſo glücklich aus als diesmal an Dich. In dieſen alten Gefäßen iſt etwas ſehr Ergötzliches, das auf eine Jugend der Kunſt deutet, die mit einem etwas leichten fröhlichen Sinn nach der Vollkommen-

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 298, S. 408.

heit ſtrebt. Die Gegenſtände und ſelbſt die Farben und die leichte Ausführung, geben ihnen, wie mich deucht, noch einen Vorzug vor unſern neuen Vaſenmalereien.

Daß Du mir bei dieſer Gelegenheit des alten Derſchau Handſchrift auch wieder haſt zu Geſicht bringen wollen, ergötzte mich ſehr. Es ſind jetzt über gute vierzig Jahre, daß wir zuſammen in Nürnberg lebten und ſchon damals ſeine Kunſtſucht uns manche Unterhaltung gab. Er war nicht lange zuvor wegen körperlicher Beſchwerniſſe aus Preußiſchen Kriegsdienſten gegangen, und nun ſcheint es, daß ſeine unerſättliche Kunſtliebhaberei ihm immer neuen Stoff zum Leben zugeſchoſſen hat. Möge dieſes bei allen Kunſtliebhabern ſtattfinden, ſo hat die Nachwelt noch Hofnung in Dir einen Methuſalem zu verehren.

Das Vermächtniß des Hrn. Städels, wovon Du mir zu ſchreiben beliebſt, iſt wirklich ein auſſerordentliches Ereigniß. Ich dächte Du ließeſt dieſes weite Feld doch nicht ganz ohne wirkſame Betrachtung. So was trägt ſich, zumal in Deutſchland, in einem Jahrhundert nicht einmal zu, und ſcheint gerade in Dein Zeitalter gefallen zu ſeyn, um die Peruaniſche Goldquelle zu einem nützlichen Gebrauch zu verwenden. Nach meinem Bedünken könnte daraus auch eine ſchöne Stiftung für angehende Künſtler bereitet werden. Dieſe würde Deinen und den Namen des Stifters ewig preiſen.

Daß ſie in Berlin auch einſehen mögen, daß es ihnen hie und da an Führung fehlt, iſt mir wohl begreiflich, und eben ſo begreiflich, daß ſie Deinen Rath und Deine Beihülfe dazu wünſchen. Thue was Du kannſt, zum gemeinen Beſten; aber vor allem erhalte Dich ſelbſt! . .

Es wird bei uns ſchon ganz frühlingsmäßig und die gewaltigen Stürme ſuchen, nach Münchows Auslegung, die Atmoſphäre wieder in ein gewiſſes Gleichgewicht zu bringen.

K.

504. An Knebel.

Weimar den 19. Febr. 1817.

Da wir einmal im Zuge ſind, mein Lieber, ſo ſchreib ich wieder gleich ein paar Worte, indem ich eine engliſche Notiz zu ſenden habe, die Dir Vergnügen machen wird, wenn Sie Dir noch nicht zu Handen kam.

Heute wird die Majolika aufgeſtellt. Möcht ich mich Deiner perſönlichen Theilnahme bald erfreuen können.

Wegen Frankfurt und Berlin haſt Du ganz recht. Bey aller Apprehenſion mich in fremde Händel zu miſchen, hab' ich doch interloquirt und die Sache nicht ganz abgewieſen. Auch nur zu erfahren was vorgeht, iſt ſchon einiger Mühe werth.

Auch darin ſtimm ich überein daß die Frankfurter am allervernünftigſten handelten, wenn ſie den größten Theil der Intereſſen ihres Capitals auf Künſtler verwendeten, die ſie in alle Hauptſtädte von Europa ſchickten. Unterdeſſen werden ſie's machen wie die Menſchen überhaupt; wir ſind ja ſelbſt nicht davon frei, daß wir zu viel Vorbereitungen machen, anſtatt ſogleich zur Sache zu ſchreiten. G.

---

505. An Goethe.

Jena am letzten Februar 1817.

Es hätte nicht viel gefehlt, daß ich nicht nach Empfang Deines freundlichen lieben Briefes mich ſogleich aufgemacht hätte, Dich in Weimar zu beſuchen.

Freunde aber wiederriethen mir es, und ich ſelbſt fand, daß es zu gewagt ſeyn würde, nachdem ich mich ſo lange zurückgehalten hatte, mich der Luft auf mehrere Stunden

auszuſetzen — zumal bei dieſer Witterung. Ich muß alſo einen gleichern mildern Himmel abwarten, um dieſes Vergnügens theilhaftig werden zu können.

Für den Monthly Advertiser danke ich. Ich ſehe daraus, daß die brittiſche Literatur gegenwärtig ganz beſonders anſchwillt — und der deutſchen hierin nichts nachgiebt — nur daß dieſe mehr Schutt und Schlamm mit ſich führt.

Wenn Du mir kannſt von engliſchen Büchern zuweilen etwas zukommen machen, ſo geſchieht mir ein großer Gefallen. In Weimar hat man vieles, hier gar nichts. Die Herren achten nicht leicht etwas, was ſie nicht ſogleich wieder zu Brod machen können und darin mögen ſie auch nach dem phyſiokratiſchen Syſtem recht haben.

Da die Zeitungsblätter und Journale jetzt ſo viel werden, daß man darunter erſticken möchte und alles ins Publicum kommt, ſo hat man ſich nicht viel zu erzählen. Unterdeſſen Du alſo Deine ſchöne Majolika in Ordnung ſtellſt, mache ich mir auch, bei dem unruhigen ungeſtümen Wetter, einen Zeitvertreib, meine wenigen Bilder und Kupferſtiche ins rechte Licht zu ſetzen; indem ich kürzlich von einem Künſtler las, der in Thränen ausbrach, ſo oft er eines ſeiner Bilder in unrechtes Licht geſtellt fand. Was müßten die Dichter thun, wenn ſie zuweilen ihre Gedichte vorleſen oder deklamiren hörten! Wir hatten kürzlich einen ſolchen Singvogel hier. Meiſtens beſchäftigen ſie ihr Publikum nur mit kleinen lächerlichen Geſchichtchen. Sollte man nicht an einem ſolchen Muſenort, wie die Univerſitäten ſeyn ſollen, ein ordentliches Odeon haben, wo angehende Schriftſteller und Dichter ihre Aufſätze öffentlich vortragen müßten? Das würde manchem zum Vortheil gereichen und manchen vielleicht auch zurückhalten — denn Verſe und Erzählungen macht jetzt jedes, das auch nicht leſen kann . . Man ſetzt jetzt das, was man ſchöne Wiſſenſchaften nennt, in der

Bildung gar zu weit zurück — und daher kommt auch der Unrath. . . .

Verzeihe mir, ich bitte, meine heutigen Grillen, und fahre fort, uns ferner mit Deiner Güte und Freundschaft zu beglücken! . . . K.

506. An Goethe.

Jena den 4. Merz 1817.

Ich erhielt in diesen Tagen einen Brief aus Dessau, der mir eben nicht viel erfreuliches brachte. Der Fürst — dessen Person wir so sehr verehrten — nimmt an Körper- und Geisteskräften gewaltig ab, und es hat bösen Einfluß auf die um ihn Seienden.

Diese Nachrichten erwecken nicht angenehme Gedanken.

Andere dagegen erhalte ich durch meine werthen Landsleute, die sich anjetzt hier befinden. So zeigten sie mir letzthin Briefe, die sie aus Wallerstein erhalten; wovon ich Einen, Dir zum Spaß, hier beilege — wozu ich die Erlaubniß erhalten. Er ist von dem Minister des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, und der biedre gute Schwabensinn verträgt sich gar artig mit der zierlich Englisch-französischen Einfassung des Briefes. Man sollte Anstalten machen, in allen Kanzleien dergleichen Materiale einzuführen; vielleicht würde sich auch der Inhalt des Schriftlichen dadurch etwas mildern. Du hast die Güte, mir den Brief bald wieder zurück zu senden; denn in Deine Handschriftensammlung kann ich ihn wohl nicht abgeben.

Da ich jetzt eben in Nachrichten von meinen Freunden bin, so darf ich auch des Medizinal-Rathes Löbel nicht vergessen, der mir kürzlich seine Abhandlung über die Weine zugebracht hat. Diese wird auswärts sehr geschätzt, und der

berühmte Arzt Lobſtein in Strasburg überſetzt ſolche ins franzöſiſche.

Er wird Dir auch nächſtens ein Exemplar von ſeiner Schrift überſchicken. —

Lebe wohl, mein Lieber! und verzeihe mir meine unbedeutende Schrift! Die Winde jagen uns hier faſt auseinander! K.

507. An Knebel.

Weimar den 17. März 1817.

Für den mitgetheilten behaglichen Brief danke zum allerſchönſten; man ſieht in wunderliche Zuſtände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menſchen immer intereſſanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein vergangenes Leben, als in ein gegenwärtiges verſetzt, und wird verleitet das gegenwärtige als ein vergangenes anzuſehen.

Den Aufſatz von Ruckſtuhl haſt Du wohl ſchon in der Nemeſis [1]) geſehen. Ich ſchicke Dir aber einen beſondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann ſich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugſam beſonders jungen Leuten empfehlen [2]).

Mein zweites Rhein- und Maynheft [3]) wird eheſtens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazareniſchen Künſtler hineinplumpen. Es iſt grade jetzt die rechte Zeit ein zwanzigjähriges Unweſen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in ſeinen Wurzeln zu erſchüttern. Die

1) Bd. 8, St. 3.

2) S. Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Hft. 3, S. 42 fg., oder ſämmtliche Werke, XLV, 137 fg.

3) Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Hft. 2, S. 7 fg.: „Neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt.“

paar Tage, die mir noch gegönnt ſind, will ich benutzen, um auszuſprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein diſſentirender Miniſter, meine Proteſtation zu den Akten zu geben. Der Aufſatz jedoch ſelbſt, mit ſeinen lehrreichen Noten, iſt von Meyer und dient als Confeſſion, worauf die Weimariſchen Kunſtfreunde leben und ſterben [1]).

Nun hab' ich nach dem Schutzgeiſte gleichfalls ein Kotzebuiſches kleines Stück für unſer Theater eingerichtet [2]), was ich mit mehrern zu thun Willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unſer Repertorium wieder vollſtändig, ja reich werde; hernach macht mir das Geſchäft eigentlich nur noch wenig zu ſchaffen. Indem ich nun dieſe Exercitien eines vorzüglichen, aber ſchluderhaften Talents corrigire, lern' ich (es) immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaktion meine Gedanken ordnen und ſchriftlich aufſetzen. Es iſt wohl der Mühe werth, den Widerſtreit, in welchem er mit ſich ſelbſt, mit der Kunſt und dem Publikum ſein Leben zubringt, klar auszuſprechen und ihm ſelbſt, ſo wie denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Denn er bleibt in der Theatergeſchichte immer ein höchſt bedeutendes Meteor.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unſern niederdeutſchen Freunden, welche ich ſchönſtens zu grüſſen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze ſind nun glänzend aufgeſtellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe. G.

---

1) Vergl. Goethe's Werke, XXXII, 172 fg. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 414, S. 330 fg.

2) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 290, S. 394.

508. An Goethe (in Jena).

Donnerstag früh den 29. Mai 1817.

Es war mir etwas traurig, Dich in dieſen Tagen nicht geſehen zu haben, zumal da, wie ich hörte, ein Unfall am Fuße Dich verhinderte, uns, nach Deiner gütigen Gewohnheit, zu beſuchen, und der traurige Olympus die Wege entſtellte und die Herzen noch mehr beſchwerte.

Jetzt höre ich, Du ſeiſt in den botaniſchen Garten gezogen [1]), wozu ich Glück wünſche, und den ich auch zuträglicher für Dich finde.

Für die überſchickten Elginſchen Marmorabzeichnungen danke ich. Sie werden aufs beſte bei mir bewahrt; ich habe ſie aber noch nicht alle durchgeleſen.

Lebe wohl und ſorge für Dein Wohlſein. Es thut mir leid, daß ich Dich nicht beſuchen kann.

Frau v. Stein läßt auch freundlichſt grüſſen. K.

N. S. Ein paar Zeilen, die ich geſtern Abends aus Byrons Gedichten fand, ließen mich den Contraſt zwiſchen unſerm und dem griechiſchen Himmel noch mehr fühlen:

. . . And they were canopied by the blue sky,
So cloudless, clear, aud purely beautiful,
That God alone was to be seen in Heaven.

509. An Knebel.

Jena den 30. May 1817.

Bald werde ich, da Schnürſtiefeln angekommen ſind, wieder einmal von meiner Höhe herabſteigen, wo es denn auch ganz luſtig ausſieht. Hiebei ſende ich einige Blätter

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 295, S. 404.

Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur iſt das Schlimme, daß man hier nur die Woge ſieht, welche mit ſchwimmenden Kähnen, Balken und Planken ſpielt, nirgends Steuerruder, Segel und Zucht. An Verſtand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntniß der wünſchenswerthen Zwecke iſt auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menſchen die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt ſind, thun den größten Schaden.

Schöne engliſche Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die meiſten geiſtlichen Inhalts, die Miſſionen in Indien und den neuen Biſchof in Calkutta betreffend; dergleichen ſende ich Dir nicht wieder in Dein heidniſches Revier. Denn die Bildungsgeſchichte der trefflichſten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals was man daraus nehmen ſoll. Die Engländer ſind ſo confus wie wir [1]), und ſo wollen wir einander ſämmtlich verzeihen.

G.

510. An Knebel.

Jena den 2. July 1817.

Die Prinzeſſinnen laſſen anfragen, ob Du heute weniger Timon biſt als neulich und wünſchen (Dich) heute zur Tafel zu ſehen. Sagſt Du zu, ſo hol ich Dich ab. G.

Neueſter deutſcher poetiſcher Sternhimmel —
(unter dieſen ironiſchen Worten iſt ein aus irgend einem deutſchen Tageblatt ausgeſchnittener Streifen mit folgenden, alphabetiſch geordneten Namen angeklebt):
„Hagen, Clemens Brentano, Büſching, Fouqué, Grävell,

1) Vergl. Goethe's und Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 295, S. 403.

K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Franz Horn, Jahn, Guſtav Jördens, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf von Loeben (Iſidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Purgold, Roſe, v. Rohr, Franz Seewald, Karl Stein, L. Tieck, Weißer, Zeune, die verehrten Frauen: Louiſe Brachmann, Helmine von Chezy, die Verfaſſerin von „Julius Briefen" und Andere."

511. An Goethe (in Jena).

Montag den 21. Jul. früh nach 5.

Du wirſt mir verzeihen, wenn ich Dir heute ſchon am frühen Morgen etwas vorklage.

Ich habe nemlich eine unruhige Nacht gehabt und ſchwere fatale Träume. Noch las ich bis gegen Mitternacht in dem — verzeihe den leidenſchaftlichen Ausdruck! — verfluchten Philoſophen, der mir die Dinge zu Nichts beweist — vermuthlich um in dem nächſten Bande einen theologiſchen Troſt hervorzuholen — und ging mit dem leeren troſtloſen Gedanken zu Bette. Wo Nichts iſt, da iſt der Teufel; und der plagte mich alſo in böſen Träumen.

Doch dieſem will ich diesmal nicht alles allein zuſchreiben. Ich fürchte, daß Dein im Geſchmack ſo anmuthiger weiſſer Wein auch etwas dazu beigetragen hat. Ich wollte Dich alſo vor dem Gebrauch dieſes Weines etwas warnen, den ich Deiner Geſundheit nicht ganz zuträglich halte. Er hat ein eigenes jugendliches Feuer, das uns nicht ganz zuſteht.

Verzeihe mir meine Sorgfalt und laß uns — ſtatt der verdammten Philoſophen — bald wieder ein Kapitel aus dam Kabus hören! —

Guten Morgen K.

Die Sonne ſcheint dieſen Morgen ganz freundlich her, doch ſcheint ſie noch etwas ſchuppicht zu ſeyn.

512. An Knebel.

Jena den 21. Jul. 1817.

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böſe Wirkung Deiner geſtrigen Lectüre eine Warnung ſeyn! Nach dem bibliſchen Ausſpruch mögen die Philoſophen ihre Philoſophen begraben. Gleicherweiſe nehm ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und ſchicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaſchen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt ſich alsdann jenes leichtere jugendlichere Feuer wohl dazwiſchen vertragen. Zugleich ſende, um alle leidige abſtrakte Geiſter zu verjagen, ein Paquet concreter Heiterkeit; laß Dich das wenige corrigirte und zu corrigirende nicht irren. Nur gleich friſch hinunter mit der Doſe, probatum est! Uebrigens müſſen wir heute nothwendig eine Stunde ſpaziren fahren. Treu geſinnt. G.

513. An Goethe (in Jena).

Sonntag Morgens: 24. Jul. 1817.

Es thut mir leid, daß ich nichts von Dir höre; denn da Du immer ſo freundlich biſt, Dich von ſelbſt anzumelden, ſo muß ich faſt befürchten, daß ein übler Zufall Dir dieſes gegenwärtig nicht erlaubt.

Für das kürzlich überſchickte Buch danke ich. Ich werde bald damit fertig ſeyn. Es ſtrengt eben den Kopf nicht an, aber es iſt doch ſehr intereſſant, das Innere eines Hofes näher kennen zu lernen, der nie ſeines Gleichen gehabt hat.

Dieſes Gemiſch von Geiſt, Verſtand, Kenntniß und Wiſſenſchaft aller Art, vereint mit militäriſcher Tapferkeit und Tugend, mußte unter einem ſolchen Autokraten, bei dieſer Nation eine Erſcheinung hervorbringen, die werth war, ein Jahrhundert danach zu benennen.

Man läßt ſich übrigens von dieſem vornehmen Journaliſten gern Bericht erſtatten, da man das Gemeinere, das mitunter zum Grund mag gelegen haben, aus den Briefen der pfälziſchen Prinzeſſin hinlänglich weiß. . . K.

514. An Knebel.

Jena den 24. Juli 1817.

Hier ſende, mein lieber Freund, eine Melone, welche baldigſt mit den lieben Deinigen zu verzehren bitte, ich habe auf den Genuß dieſer ſchönen Frucht ganz renunzirt.

Zugleich aber kommt eine Blumenkohlſtaude, welche heute Abend, wenn es gefällt, collegialiter geſpeiſt werden könnte.

Um 5 Uhr wäre wohl abermals, wenn das Wetter ſich hält, eine Spazierfahrt zu verſuchen. G.

515. An Knebel.

Jena den 3. Auguſt 1817.

Hiebey ſende das Imhofiſche Manuſcript, ingleichen Klage und Klatſch um Wernern, geſchrieben und gedruckt. Dieſen Nachmittag um 4. Uhr ſende ich Dir den Wagen, Du trittſt einen Augenblick bei mir ab. Wir fahren zuſammen an den beſtimmten Ort.

Alles Gute wünſchend. G.

516. An Knebel.

Jena den 8. Auguſt 1817.

Da ich, mein theurer Freund, gern mit gutem Geruch von hinnen ſcheiden möchte, ſo ſende Dir eine duftende Frucht, welche Deinen und der Deinigen Appetit erregen ſoll.

Aus beiliegenden Briefen wirſt Du erſehen haben, daß die Weimaraner etwas mehr Feſtſinn haben, als die Jenenſer, nicht weniger, daß man die Kerne der Frucht wohl und ſorgfältig zu erhalten wünſcht, ich bitte mir ſolche zu ſenden, damit wir folgendes Jahr dergleichen abermals hoffen können.

Lebe recht wohl, habe Du und die Deinigen allen Dank für Freundlichkeit und Vorſorge; in vierzehn Tagen hoffe ich wieder bei Euch zu ſeyn; möge uns allen alles gut gerathen. Staatsrath Schulz grüßt. G.

517. An Knebel.

Weimar den 22. Auguſt 1817.

Nachdem wir ſo lange Zeit uns täglich geſehen und einander ſo mancherley mitgetheilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherley auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um ſo lebhafter fühle, als Staatsrath Schulz von hier abgereiſt iſt [1]). Ich habe mit dieſem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, manches gelernt und manches entwickelt. Seine Art, die phyſiologiſchen Farben anzuſehen, iſt höchſt bedeutend, und die entoptiſchen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er ſchon während ſeines ganzen Hierſeyns präludirte.

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 297, S. 407.

Wozu ich mich aufs Frühjahr entschließen werde, weiß ich nicht; denn gar vieles lockt mich dorthin und manches ist abschreckend.

Laß mich bald von Dir hören und sende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne, an beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir ein, doch gerade nichts, was ich Dir interessant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterley Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant, als Luthers Charakter und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.

Nun lebe schönstens wohl, grüsse die lieben Deinigen. Den Inhalt dieser Schachtel gieb dem kleinen Wildfang und schicke sie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe besonders Papiere und Mineralien in Ordnung. G.

518. An Goethe.

Jena den 25. August 1817.

Für Deine liebe Sendung danken wir Dir. Bernhard hat mit Freuden in das halbgeöfnete Kistchen hineingeguckt — denn ganz wollten wir ihm die Schätze noch nicht offenbaren.

Die Gegenwart des Hrn. Staatsrath Schulz mag Dir wohl sehr unterhaltend gewesen seyn. Er schien mir überall wohl unterrichtet und von nicht gewöhnlichem feinen Geiste. Wir hatten jetzt mehrere Berliner hier, von denen ich nur

den Profeſſor Walch zu Geſicht bekommen. Das Weſen und Treiben in dieſer Hauptſtadt ſcheint mir allerdings von Bedeutung, doch ſo, daß es noch hie und da in ſchwankender Bewegung iſt. Dieß läßt ſich wohl leicht erklären. Ein Mann Deiner Art könnte wohl in einigen Dingen feſtere Anſicht geben, und ſo würde Dein Aufenthalt daſelbſt nicht ohne Nutzen ſeyn. Die Menge ſehnt ſich überall, feſter beſtimmt zu werden, und leiht ſich gerne Vorſtellungen, wenn ſie nicht zu ſehr mit ihren Neigungen oder Vorurtheilen ſtreiten.

Um Neigung oder Abneigung darf ſich ein Mann Deiner Art aber nicht ſehr bekümmern, da er endlich doch der Beſſern verſichert ſeyn kann. Die Menſchen erkennen doch zuletzt gerne das Rechte, wenn es ihnen nur nicht zu viele Mühe macht. Es iſt wohl auch nöthig, daß ſich ein vorzüglicher Mann zeige; dieſes beſtimmt ſchon viele. Es herrſcht viel Dünkel überall, und ſo wohl auch in Berlin. Der Hefen ſetzt ſich, wenn man gewiſſe Spezereien unter die Maſſe bringt. Deine Gegenwart in Berlin würde ſchmeichelhaft für die Meiſten ſeyn, und dadurch wäre ſchon viel gewonnen. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß der Geiſt, der dort herrſcht, uns allen, minder oder mehr, nicht gleichgültig ſeyn kann. Es iſt doch wahrſcheinlich, daß das Ganze einmal in eine genauere Maſſe zuſammenfließen möchte, und da iſt jeder Einfluß von Wichtigkeit.

Der junge Profeſſor Koſegarten war bei mir. Er ſcheint ein recht gefälliger junger Mann zu ſeyn. Er wundert ſich über den wenigen Wohlſtand hier.

Döbereiner iſt im Begriff mit einem Freunde eine Reiſe durch Frankreich nach England zu machen, wie Du wohl wiſſen wirſt. Das wird ihm wohl bekommen. Er wartet nur die Ankunft des Großherzogs ab, um abreiſen zu können.

Was Du mir wegen des bevorſtehenden Reformationsfeſtes ſchreibſt, iſt ganz in meiner Geſinnung. Die Menſchen

müſſen aber nun einmal einen Götzen haben, und da iſt es ziemlich einerley, wen oder was ſie dazu machen — wenn es nur kein Menſchenfreſſer iſt. Uebrigens ſcheint mir die angekündigte Pracht dieſes Reformationsfeſtes mehr als Oppoſition des Neukatholiſchen Weſens angeſtellt zu werden.

Wegen der Werneriana iſt mir nichts bekannt und kenne ich dieſe nicht. Sonſt habe ich noch einige Bücher von Dir, von denen ich die analecta von Wolf zu Ende geleſen habe. Was mir mit am beſten darin gefallen hat, iſt die Analekte von der Frau in Venedig, die ein Bild von Luther und Melanchthon täglich als die Heiligen Petrus und Paulus verehrt hat. Da ſiehſt Du, was die Götzen ſind.

Lebe wohl und gönne uns Deine glückliche Erſcheinung bald wieder! . . . K.

519. An Knebel.

Weimar den 17. September 1817.

Leider iſt man, mein Theuerſter, hier nicht ſo beweglich wie in Jena, daß man ſeine Freunde des Tags ein paarmal überliefe. Ich treibe mich hier im eigenſten Zirkel herum, ohne aus dem Hauſe zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unternehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menſchen gegeben [1]).

Das längſt ſchuldige Heft folgt hierbei als Appendix des beſten Willens. Die mir geliehene „Weisheit der Indier" iſt höchſt umſichtig, groß und eine koſtbare Sammlung; das poetiſche Verdienſt der Behandlung hingegen weit unter

1) Hitopadesa? S. Goethe's Werke, VI, 31, 79, 123; XXXII, 137.

unſerm Reinecke Fuchs. Hier ſchwankt aber das Urtheil der Welt und unſer eigenes, daß Form und Stoff ſich ſo ſchwer gegen einander ins Gleichgewicht der Achtung ſetzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Conſorten ganz unglaublich gefördert. In dieſem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben alles was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, ſo kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläuftigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern ausſprechen möchte, was mir im Kragen ſitzt. Wunderlicherweiſe iſt mir Werner zu früh geſtorben; denn wenn ich mich als ſeinen Gegner erkläre, ſo könnte man glauben, ich trete auf die Seite der Freyberger Pfaffen. Glücklicherweiſe hat er ſchon längſt ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Carlsbad und andere ähnliche Gegenſtände weitläuftig mitgetheilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinſtimmen. Daſſelbe hat er mir nach ſeiner höflichen Art ſchon längſt ins Geſicht geſagt und die ſtille Kriegserklärung (pag. VI. Naturwiſſenſch. überhaupt) [1]) war gedruckt ſchon vor ſeinem Tode; wir wollen alſo ohne weiteres Bedenken unſern Weg gehen. — Möge Dir und den Deinigen das Beſte begegnen. G.

520. An Goethe.

Jena den 19. September 1817.

Für die überſchickte Morphologie und Naturwiſſenſchaft danke ich gar ſehr. Sie hat mich ſehr erfreut, und ich werde ſie fleißig ſtudiren.

1) Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt (1817), I, VI.

Gestern war der junge Batsch bei mir und zeigte mir von seinen ägyptischen Alterthümern und Zeichnungen. Sie sind sehr interessant, besonders ein kleines Isisbild, das wunderbar erhalten ist.

Seine Zeichnungen gleichen ungefähr denen von Gore, und sind außerordentlich zart und schön. Da er im Begriff ist nach Weimar zu gehen, so ersuchte ich ihn, Dir sogleich die schönen Sachen zuzubringen.

Sei nur nicht allzufleißig. Deine Betriebsamkeit ist unendlich und hierin kann es Dir, wie in mehrern Sachen, niemand gleich machen. Aber eine angemessene Zerstreuung ist dennoch nöthig, damit sich das Uhrwerk nicht aufreibe. Von den neuesten Mineralogicis und Geologicis weiß ich noch nichts. Unserm Lenz kommen auch die Offenbarungen immer etwas spät. Unser Prof. Kosegarten — der ein recht braver und gründlicher Mann ist — hat mir von seinen und andern Arbeiten über das Indische und die Sanskritasprache zugeschickt. Dieses hat mich erbaut; denn von dergleichen erfährt man aus unsern Literatur-Zeitungen selten etwas oder nichts. Sie haben jetzt nur mit Predigten und über Dr. Luther zu thun.

Als eine höchstwichtige Schrift, in politischer Rücksicht, habe ich auch in diesen Tagen de Pradt über Brasilien gelesen. Das ist ein heller Kopf.

Lebe wohl, mein Bester! Wir hoffen Dich bald hier zu sehen und Du wirst unsere Weinerndte gar reifen helfen. K.

521. An Goethe.

Jena den 3. Oktober 1817.

— Bei uns ist alles gesund und alles grüßt Dich herzlich. Ich selbst befinde mich recht leidlich, und habe sogar

vorgeſtern einen Spaziergang bei naſſem Wetter gewagt. Ich begab mich nemlich Nachmittags in den Griesbachſchen Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war, um dem alten Voß Geſellſchaft zu leiſten, der, nebſt ſeiner Frau, ſich einen Tag daſelbſt aufhielt. Er ſah wohl und geſund aus, nur die Frau hatte ſchon in Lübeck das Fieber bekommen. In Leipzig logirte er mit Wolf unter Einem Dach und ſpeiste mit ihm an Einer Tafel — wo es aber zu keiner Unterredung kam, weil Fr. v. d. Recke ſich mit Voß beſchäftigte. Sonſt erfuhren wir nicht viel von der Reiſe. Drei Bände ſeines Shakſpear's kommen bei Brockhaus auf Oſtern heraus. Cotta wollte ſie nicht. Tieck iſt jetzt nach London gereiſt, um die Straßen und Eckchen auszuſpüren, wo Shakſpeare gelebt und ſeine unſterblichen Werke producirt hat. Wie viel wird die Nachwelt von Dir auszuſpüren haben, da Du ſo unſtät gelebt haſt und jedes Fleckchen mit Deinem Geiſte beſiegelt. Auch der Dietzelſche Garten [1]) dürfte dann noch einige Reputation erhalten, ob er gleich ſchon jetzt im Verfall ſteht, und ſich nur durch Deinen Beſuch allein einigen Ruhm erworben hat.

Suche ihm dieſen ja zu erhalten, denn warlich von uns andern dürfte nicht viel auf die Zukunft gelangen.

Für Deine Morphologie werd ich Dir noch beſonders meinen Opferdank bringen.

Den Kabus [2]) verleihſt Du mir noch etwas. Ich brauche der Weisheit. K.

522. An Goethe.

Jena den 7. Oktober 1817.

Für das edle Geſchenk Deiner Morphologie ſage ich

1) Knebel wohnte in dieſem Garten.
2) S. Goethe's Werke, VI, 224; XXXII, 93.

Dir, geliebter und verehrter Freund, noch den innigſten Dank.

. Ob ich gleich kein ganz Eingeweihter in den Geheimniſſen dieſer hohen Lehren bin, ſo haben mich doch die tiefen Einſichten, der klare Vortrag, die energiſche Fülle der Gedanken in dieſen Bogen gar ſehr ergötzt. Was ich mir von Erkenntniſſen daraus nehmen konnte, liegt meiner Vorſtellung ſo nahe, daß ich es öfters für meine eignen Gedanken nehmen mochte. Du haſt aus Deinen reichen Vorräthen abermals einen Schatz niedergelegt, und die Nachwelt wird noch verehrend es erkennen. Auch der gute Luden, dem ich dieſes Werk freundſchaftlich mitgetheilt, hat große Freude daran und findet es beſonders zweckmäßig, daß Du die Art und Weiſe, wie Du zu dieſen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gekommen, dargelegt habeſt.

Laß Dich alſo Deiner Bemühungen nicht gereuen und gönne uns noch ferner ein freundliches und fröhliches Daſein, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Dein Werth und Deine hohen Verdienſte in Zeit und Afterzeit werden erkannt werden. Was uns betrifft, ſo leben wir wohl einige Stufen niedriger und ergötzen uns mehr an dem, was andere für uns bereitet.

Indem ich obiges ſchrieb, kommt Hr. Döbereiner zu mir; nicht zwar aus Paris noch London, ſondern aus Karlsruh. Die Schickſale dieſes guten Mannes auf ſeiner kleinen Reiſe ſind ſonderbar genug geweſen, aber nicht von den erfreulichſten. In Frankfurt fiel ſich ſein Sohn ein Loch in Kopf, in Karlsruh fand er einen Freund, der noch weit hypochondriſcher war, als er ſelbſt. Dieſem wurde der Urlaub für dieſes Jahr abgeſchlagen. Er iſt unglücklich für ſich und in ſeinem Hausweſen; übrigens ein ſtattlicher, wohlhabender Mann. Er wünſchte Döbereinern für ein Jahr bei ſich zu behalten; dieſer aber fand ſeine vorige Zeit in Karls-

ruh nicht mehr, und machte ſich deshalb bald auf die Rückreiſe. Döbereiner ſieht angegriffen aus und klagt ſehr über den Unterleib, ſo daß er nicht mehr ſitzen und ſchreiben kann. Verdauen kann er gar nicht mehr und nichts trocknes eſſen. Dennoch arbeitet er im Geiſte fort. Es iſt zu hoffen, daß der Großherzog dieſem vorzüglichen Manne die auf ſeine Reiſe vorgeſchoſſenen 400 Thlr. erlaſſen wird.

So leben wir zum Theil hier, ganz zufrieden mit dem Orte, nur muß man ſich vor Hypochondrie hüten. Männer von lebhafter Natur, die zum Theil durch Umſtände und Sorgen gebunden ſind, kann ſolche leicht treffen. Sie nehmen dadurch eine fremde Geſtalt an.

An Ingurd, dem berühmten neuen Trauerſpiel, habe ich mich in dieſen Tagen — nicht ergötzt. Es iſt mir ein widriger Ton darin. Alles iſt humoriſtiſch, der König, der Ritter, der Knecht, ſogar der arme Fiſcher, und jedes in derſelben Art und Weiſe. Soll man es den Ausländern noch verargen, daß ſie den Deutſchen keinen Geſchmack zuſchreiben? —

Lebe wohl, mein Lieber, und laß uns immer etwas aus Deinem fruchtreichen Cornu copiae zukommen! K.

523. An Knebel.

Weimar am 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Theuerſter, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich Euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zu Tage fördern.

Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welker bin ich in die griechiſche Mythologie, ja bis in die Orphiſchen Finſterniſſe gerathen. Es iſt eine wunderliche Welt, die ſich einem da aufthut, leider wird ſie ſelbſt durch die Bemühun-

gen ſo vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare geſetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder.

Hier das chineſiſche Drama[1]), das anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchlieſt und zuletzt überſchaut, als ein höchſt merkwürdiges und verdienſtvolles Werk muß angeſprochen werden.

Sartorius iſt ſeit einigen Tagen mit ſeiner Frau hier, das giebt denn viel Anregung und manches kommt zur Sprache. Uebrigens leb' ich ſehr allein und komme faſt nicht aus dem Hauſe. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert und wenn ſich meine Geſundheit dieſen Winter über hält, ſo gedenke manches vor mich zu bringen.

Dein Karl wird Dir von einem Schweizerpanorama erzählt haben, welches ſehr artig iſt, es ſoll mit andern topographiſchen und geologiſchen Dingen nach Jena geſchafft werden, der Großherzog brachte ſelbige von ſeiner Reiſe mit. Alles zuſammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen thun können; dort ſteht freilich alles auf bedeutendem Fundament, ſo daß die Bewegungen des Augenblicks, wie ſie auch entſtehen können, keinen ſonderlichen Einfluß darauf haben können. Ein glücklicher Umſtand kömmt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Naſſau Göttingen für ſeine Landesuniverſität erklärt hat, Stipendien, Freitiſche u. d. gl. dorthin ſtiften will. Es iſt ein ſehr glücklicher Gedanke, welcher große Koſten und Quälereien erſpart. Naſſau hatte ohnedies kein ſchickliches Local, Gießen und Marburg zu nah und ſo unbedeutend.

Lebe zum ſchönſten wohl und grüße die lieben Deinigen.

G.

1) S. deſſen Inhalt in Goethe's Werken, XLIX, 144 fg.

Haſt Du vielleicht gehört, daß auf den 18ten dieſes ein preußiſch Regiment in Eiſenach angeſagt iſt? Dieſe Erſcheinung möchte doch wohl dem Feſte eine andere Geſtalt geben.

524. An Knebel.

Weimar den 13. Oktober 1817.

Du erhältſt, mein Beſter, hierbey die folgenden Bände der großen Thier-Fabel [1]). Möge ſie Dir zur Unterhaltung dienen und Du ſie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es iſt übrigens ein Zeichen der Zeit, und nicht zu verwundern, daß dieſes revolutionaire Gedicht von Bremen her verdeutſcht kommt, denn dort ſind dieſe Geſinnungen am lebhafteſten im Umtrieb. Man muß dieſem Weſen eben zuſehen und zuhören, ſtill ſeyn und eigenen Geſchäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigenthümlich. Ich beſitze noch ein Exemplar; es iſt ein Werk, das man nicht hintereinander wegleſen kann, und wiederholt leſen muß.

Die wunderbarſte Erſcheinung war mir dieſe Tage das Trauerſpiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geſchenk brachte. Dieſer ſeltſame Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen und für ſeine Hypochondrie die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. Er hat alle Motive auf ſeine Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deshalb kann ich ſeinen Geiſt nicht genug bewundern. Dieſe Umbildung iſt ſo aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchſt intereſſante Vorleſungen halten könnte;

1) Die redenden Thiere; ein epiſches Gedicht in 26 Geſängen, aus dem Italieniſchen des Caſti (3 Thle., Bremen 1817).

wobey ich freilich nicht leugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft[1]). Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es Dir auch zu Theil werden. G.

525. An Knebel[2]).

Jena den 15. November 1817.

Nach Weimar berufen gehe ich ab in dieser Stunde. Bald hoffe ich wieder bei Euch zu seyn. — — —

Danke für alles Gute. Hierbey novissima. G.

526. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1817.

Bester Freund,

— Für die letzte liebe Sendung danke ich nochmals. Ich bin äußerst verlangend, den Manfred von Byron zu sehen. Schicke mir ihn ja recht bald! — Langermann war gestern bei uns und brachte mir Deinen Gruß. Das ist ein lieber Mann! Er wird heute wieder kommen und hier singen. Morgen geht er. Ich wurde über Vieles von ihm berichtigt. Prof. Konopack ist auch hier angekommen.

Unsere Jünglinge sind fast alle nach Eisenach abgereist in der Bundesuniform. K.

1) Vergl. damit Goethe's Werke, XL. I, 216 fg.

2) Eigenhändig.

527. An Knebel.

(Oktober 1817?)

Nun wollte ich, lieber Freund, vor allen Dingen bitten, beikommende drei Anzeigen Herrn Staatsrath Langermann zu gefälliger Annahme und Beſorgung zu übergeben, ſodann mir den ehernen Stier nebſt ſeinem loſen Fuße zu nochmaliger Beherzigung zu überſenden und anzuvertrauen, ferner mir zu ſagen, wenn ich Dich etwa erwarten könnte.

Die Meinigen gehen um 5 Uhr fort. Meine Geſchäfte ſind alsdann abgethan, das Einpacken vollendet, wir kämen heut Abend wohl noch zu Dir, um zum Schluſſe noch eine frohe Unterhaltung zu haben. G.

528. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1817.

Der alte chineſiſche Herr mit ſeinem jungen Sohn ſcheint recht dazu gemacht, die jetzigen trüben Tage aufzuheitern, die leider auch auf das Gemüth ihren Einfluß haben. Ich danke Dir recht verbindlich dafür. Das Stück iſt ungemein wohl geführt und äußerſt naiv; es hat mich ſehr ergötzt. Auch die Contraſte ſind ſo ſchön.

Der gute Langermann hat uns den Abend, wo ich Dir zuletzt geſchrieben, noch ſehr durch ſeinen Geſang entzückt [1]). Er trug uns erſt die hohen alten Karthauſer Töne vor, und dann Deinen Mahadö mit vieler Begeiſterung, der uns herrlich ergötzte. Geh. Rath Schmidt und Prof. Koſegarten waren denſelben Abend auch zufällig hier.

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 181, S. 26—28.

Wir wußten ihm alle vielen Dank für ſeine Gefälligkeit und der Abend war recht munter.

Ueber das Berliner Weſen hat er mir einige Kenntniſſe ertheilt, die mir leider nicht ganz tröſtlich waren. So iſt es aber überall; nur meiſt noch etwas ſchlechter.

Die Eiſenacher Wallfahrer haben doch, wie ich höre, einen guten Spuck ausgeführt. Sie haben nemlich ein auto da fé von mehrern neuern Modeſchriften aufgerichtet und ſolche herrlich verbrannt [1]).

Das war doch einmal ein Gedanke, der dem alten Luther im Grabe Ehre macht — mehr als alle die gegenwärtigen albernen Spielereien.

Wir wundern uns, gar kein Monthly Magazine mehr zu ſehen, die vermuthlich in Bertuchſchen Händen bleiben. Kein Panorama iſt mir auch noch nicht zu Geſicht gekommen. Ich bin ſehr begierig auf den Manfred, den Du mir verſprochen.

So kürzen wir uns die langen Abende ein wenig ab, und machen die halben Nächte zu Tag. K.

529. An Goethe.

Jena den 7. November 1817.

Du erlaubſt wohl, daß ich Dir von unſern bisherigen Geſchichten und Reformations-Feierlichkeiten einige Nachricht ertheilen mag. Es iſt alles dabei recht anſtändig zugegangen und manches war ſogar zierlich.

Die Hauptkirche am vergangenen Freitag war recht anſtändig ausgeputzt und der Zug der Univerſitätsverwandten in dieſelbe, wie auch die Ordnung und Menge des Volks

1) S. Goethe's Anſicht der Sache in ſeinen Werken, XXXII, 132, und in Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 300, S. 415 fg.

darin, that einen recht guten Effect. Ich war auch zugegen und Marezolls Predigt war, faſt über mein Erwarten, vernünftig und wohlgedacht. Ich machte aus meinem Gefühl die Bemerkung, daß die Kirchen ausgeputzt ſeyn müſſen, weil ſie gleichſam den kleinen Himmel hier auf Erden vorſtellen ſollen.

Mein Kirchgang bekam mir ſo wohl, daß wir, bei der gelinden Witterung, Nachmittags eine kleine Fußreiſe nach Wöllnitz unternahmen, die mir auch ganz wohl bekam.

Bei unſrer Rückkehr fand ich meine Fenſter mit Damenköpfen ausgeſchmückt, da die gute Frau v. Schiller mit ihrer Familie und die Griesbachiſchen gekommen waren uns zu beſuchen, und ſchon über eine Stunde auf uns warteten. Ihr Beſuch machte uns viel Vergnügen, doch ſie eilten wieder davon, als es Abend wurde. Sonnabends beſuchten wir die Collegienkirche, die auch recht feierlich ausgeſchmückt war; doch meinen Bernhard inkommodirten die vielen Gräber und alten Bilder. Geſtern war nun der letzte feſtliche Tag. Ich war nirgends zugegen, doch höre ich, daß alles recht wohl abgelaufen ſey. Nur des Herrn Sch. zelotiſche Predigt wollte nicht allen gefallen. Uebrigens waren geſtern und Donnerstags alle Häuſer auf dem Markt und mehrere der Stadt prächtig illuminirt, wobei ſich unter andern der Fürſtenkeller durch ſeine Transparenten ſchön ſoll ausgenommen haben. Wir hatten Abends einen Ungariſchen Sänger bei uns, der uns mehrere Lieder auf der Mandoline vorſpielte. Heute iſt großes Convivium auf der Roſe, wozu ich zwar auch eingeladen bin, ſolches aber habe verbitten müſſen. Nachmittags predigt ein Ungar in magyariſcher Sprache, wozu die Lieder in derſelben Sprache ausgetheilt ſind.

Wir haben geſtern einen ſchönen Tag und eine wunderſchöne Nacht gehabt. Die Geſtirne zeigten ſich ganz vorzüglich an dem dunkelblauen Himmel. . . . K.

530. An Knebel.

Jena den 22. December 1817.

Dieſer Wolkenbote, welcher eben im Begriff iſt, nach Weimar zu ſegeln, kehrt noch einen Augenblick bei Dir ein, und wünſcht freundliche Theilnahme.

Da Vinci's Abendmahl iſt in einer kleinen genießbaren Copie ſo eben angelangt, zur Vorbereitung auf die gleichfalls hier anweſenden erſtaunenswürdigen Durchzeichnungen [1]).

Möge ich von Deinem Befinden Gutes vernehmen; auf mich iſt manches Seltſame, obgleich nicht Verdrießliche, eingeſtürmt.

Und ſo wäre denn auch der kürzeſte Tag überwunden.

G.

531. An Goethe.

Dienſtag den 27. December 1817.

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derſelben. Ich konnte mit meinen eigenen Erfahrungen faſt überall nachfolgen und die klare und gefällige Darſtellung der Sache, die Dir ſo eigen iſt, giebt ihr Anmuth und Werth.

Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht morgen Mittag das Vergnügen Deiner Geſellſchaft gönnen möchteſt und zugleich gegen Abend den Chriſtbaum meines Bernhard mit beleuchten hülfeſt, der Dich freundlich dazu einlädt.

Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten,

1) S. Goethe's Werke, XXXIX, 89—136.

die ihm Freude machen werden. Von dieſen nimmt er ſich die Freiheit, Dir einſtweilen ein Lebkuchen = stratum zu überſchicken.

Lebe wohl, und verſage uns Deine Gegenwart nicht!

K.

532. An Knebel.

Jena den 20. Februar 1818.

Schon ſeit einigen Tagen iſt es nicht ganz gut mit mir, deswegen ich heute zu einiger Medicin greifen mußte, um nicht morgen von meiner Reiſe abgehalten zu werden. Ich vermiſſe daher ungern gute Speiſe und Geſellſchaft zu Mittag. Die beſten Wünſche in Hoffnung baldigen Wiederſehens.

G.

533. An Goethe.

Freitag den 27. Februar 1818.

Ich kann es nicht unterlaſſen, Dir heute noch Gernings Brief zuzuſchicken, den ich dieſen Abend erhielt. Er betrifft Dich auch ſelbſt noch in einem merkwürdigen Punkt.

Gerning! — Miniſter am Großbritanniſchen Hofe und Ehepaktskonſtitutor! — Lange hat mir nichts ſolchen Spaß gemacht! . . .

Wenn er Dir nur die goldne Julia dafür ſchicken wollen! Mirabellen kriegen wir ohnehin nicht. —

Wahrſcheinlich wirſt Du länger in Weimar verweilen, als Du es dachteſt. Die hohe Warte wird ſich nach Dir ſehnen, ſo wie auch unſer niederes Thal.

Unſer guter Roux hat ſich indeſſen vorgenommen, mich zu malen. An Jahren, ſcheint es, ſchenkt er mir nichts.

Mein Bild wird weiſer als ich ſelbſt. Er ſelbſt iſt während ſeiner Arbeit ein ganz anderer Menſch. Er kann lieblich und anmuthig ſeyn. K.

534. An Knebel.

Weimar den 7. März 1818.

Wenn unſer Freund ſeine Noten ans engliſche Miniſterium nicht reinlicher verfaßt als den beikommenden Brief, ſo weiß ich nicht, was die Herren denken ſollen. Hohler, leerer, abſurder und pracheriger iſt mir nie etwas vorgekommen und doch zieht der Kerl immerfort ſeine ewige Knicker-Silhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.

In kurzer Zeit denk ich wieder bei Euch zu ſeyn. Möge dem kleinen Menſchenkind das getrocknete Obſt wohlbekommen, es iſt auch nicht Eine Gerningſche Mirabelle dabei!

Meine Zuſtände dieſe letzten Tage waren nicht die beſten. Eine Parallelgeſchichte zu Deinem Thee hat mich auf eine Weile unbrauchbar gemacht. Ich würge mich indeſſen durch und bringe Tag vor Tag, ja Stunde vor Stunde, nur das Nothwendigſte zur Seite. Man weiß gar nicht, wie viel man trägt und wie viel man ſich dazu noch aufladt.

G.

535. An Knebel.

11. April 1818.

Das deutſche Recht in Bildern[1]) wird Dir gewiß Vergnügen machen. Heute Abend hoffe endlich wiederzuſehen.

G.

1) Vermuthlich: U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. Mit Kupfern und Holzſchnitten. Zwei Theile. 1819. (Die Jahreszahl muß antedatirt ſein.)

536. An Knebel.

Weimar den 8. Juli 1818.

Nach verklungenen Feſten[1]) kann man ſich denn einmal auch wieder nach Feld und Garten umſehen und da beſuch ich Dich denn vor allen Dingen, und trage meine Schuld ab, mit Beifuge einer patriotiſchen Zugabe.

Von mir kann ich nur ſagen, daß meine Zeit hingeht mit Ordnen, Zurechtlegen und Abſchließen, weil die Zeit Ernſt macht, und der Juli nach ſeiner Hälfte eilt.

Leider fehlt es nicht an Wiederanknüpfen: denn das Leben hört nicht auf zu enjambiren. Uebrigens geht mirs wohl, den Meinigen auch und ſo hoff ich Dich in einiger Zeit auf der Durchreiſe gleichfalls wohl und vergnügt zu begrüßen. G.

537. An Goethe.

Jena den 10. Juli 1818.

Ich las eben in der hieſigen Liter. Zeitung — die mir etwas ſpät zu Hand kommt — die Anzeige Deiner berühmten Reiſe, als mir das Geſchenk ſelbſt zugebracht wird.

Ich danke Dir vielmals dafür und werde es ſogleich mit einem anſtändigen Rock bekleiden laſſen.

Auch für die Beilage danke ich. Ich dächte, Hr. Ruckſtuhl[2]) hätte ſeinen patriotiſchen Enthuſiasmus entweder etwas enger zuſammenziehen oder weiter ausbreiten können.

---

1) Bei Gelegenheit der Geburt und Taufe des Erbgroßherzogs von W. E. Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 316, S. 463 fg.

2) Von der Ausbildung der teutſchen Sprache in Beziehung auf neuere dafür angeſtellte Bemühungen. Nemeſis, VIII, Stück 3; Kunſt und Alterthum, I, 3, 42 fg.; XLV, 137; XXXII, 110.

Die Vergleichung mit den griechiſchen Gymnaſien, die er von der ſchönen Gegend hernimmt, ſcheint mir nicht ganz paſſend. Die griechiſchen Uebungen — ſoviel ich mir noch aus dem Plato erinnern kann — fiengen vom geiſtigen an und giengen dann erſt aufs körperliche über, anſtatt daß bei unſern neuſten Turnübungen der Körper ſogar zum Nachtheil des Geiſtes in Uebung geſetzt wird.

Uebrigens gefallen mir die angeführten Stellen aus Horaz und andern recht wohl, ich habe aber noch von keinem Gaukler oder Athleten geleſen, daß er eine horaziſche Ode verfertigt hätte. Auch muß ich noch zur Rettung des deutſchen Alterthums ſagen, daß unſre Alten faule Diebe waren, die, wann es nicht auf die Jagd oder zum Kriege gieng, ſich auf ihren Bärenhäuten ſtreckten und, wie Tacitus ſagt, nicht einmal begreifen konnten, daß zwei Römer zur Luſt ſpazieren gehen mochten.

Unſer alter Holzſchuher hat ſich ſeit ein paar Tagen bei mir eingeſchlichen und bringt vielerlei Neues und Altes mit; denn das kleine Geſchwätz geht bei dem immer beweglichen Menſchen nicht aus. Er hat ein unauslöſchbares Gedächtniß und iſt dabei ſo jung als er vor dreißig oder vierzig Jahren war. Dabei iſt's aber eine gute Seele, von alter fränkiſcher Treue, und nimmt mit allem vorlieb.

Von den Weimariſchen Feſtlichkeiten habe ich mir genaue Nachrichten geben laſſen, und wir freuen uns, daß alles noch ſo leidlich abgelaufen iſt. Auch hier waren die Feierlichkeiten groß, von denen ich aber nichts in Augenſchein nehmen konnte.

Morgen werden die Prinzeſſinnen den Nachmittag bei uns zubringen, wir wollten, wir könnten Dich auch dazu einladen. K.

538. An Goethe.

Jena den 30. Auguſt 1818.

Wenn ich Dir nicht ſchon eher geſchrieben habe, mein Theurer, ſo eigne es mehr den Umſtänden und einer gewiſſen Stagnation — die Zeit und Alter wohl herbeiführen können — als irgend einer andern Urſache zu. — —

Wir erwarten viel Intereſſantes von Dir bei Deiner bald zu erwünſchenden Rückkunft.

Wir andern leben unſer Leben hier ſo fort und es ließe ſich eben nicht viel Gewichtiges davon ſagen. Die Herrſchaften brachten einige acht oder zehn Tage in Dornburg zu, bei ziemlich ſchlechtem Wetter — wo ich denn auch meine Aufwartung machte. Die Großfürſtin hat ſich ſehr wieder erholt. Dieſen Morgen reiſen die Prinzeſſinnen ab, zu ihrem künftigen Aufenthalte nach Belvedere.

Beſuche mancherlei Art, zumal von jüngern Menſchen, haben wir auch erhalten. Der angenehmſte darunter war mir der von unſerm Freunde Robinſon, der vor einigen Tagen unverhofft aus London zu mir kam. Er brachte einen Schatz von poetiſcher engliſcher Literatur mit, die wir jetzt täglich miteinander ſtudiren. Am meiſten zieht mich ein Gedicht von Southey an, das aus zwei Bändchen beſteht und the curse of Kehama heißt. Es iſt mir kaum denkbar, wie ein Mann, der ſelbſt nicht in Indien geweſen, ſich ſo in den Geiſt, in die Sitten und Gebräuche dieſes Volkes verſetzen konnte.

Seine Phantaſie iſt, ohne durch zu vielen Zauber zu ermüden, immer kräftig und blühend; ſeine Sprache — ſoviel ich davon zu urtheilen vermag — vortrefflich und durch den ſchönen Vortrag unſers Freundes noch reizender. Sollte mir, wie ich hoffe, der gute Robinſon dieſe Büchelchen hin-

terlaſſen, ſo wirſt auch Du eine Freude an dem ſeltnen Gedichte haben.

Uebrigens haſt Du an dieſem einen Liebhaber und großen Bewunderer. Er kann die meiſten Deiner kleinen Gedichte beinahe auswendig, und hat alle Deine Werke mit Fleiß und Aufmerkſamkeit ſtudirt, die dem deutſchen Indifferentismus faſt zur Schande gereicht. Die erſten Dichter und Männer Englands danken ihm ihre Bekanntſchaft mit dieſen, und er hat mir mehreres in ihren Gedichten gewieſen, das von dieſer näheren Bekanntſchaft Zeugniß giebt. Wehe thut es ihm, daß er Dir nicht hier ſelbſt ſeine Verehrung hat bezeigen können. Er iſt ein ganz ausgezeichneter rechtlicher und verſtändiger Menſch. In acht oder zehn Tagen wird er uns wieder verlaſſen.

Döbereiner iſt dieſen Morgen nach Aachen abgereiſt, auf einen Ruf des Fürſten Hardenberg, die Rheiniſchen Mineralquellen zu unterſuchen.

Unſer Erbgroßherzog beſucht uns anjetzt öfters. Daß die Großfürſtin den Griesbachſchen Garten für 6000 Thlr. erkauft hat, wirſt Du wiſſen. K.

539. An Knebel.

Carlsbad am 4. September 1818.

Dir ſey, mein verehrter Freund, hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen böſen catarrhaliſchen Sturz auszuſtehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unſeres Rehbein ſchnell genug erhole, ſo daß ich Sonntag den 13. von hier abzugehen gedenke. Ich ſchreibe dieß, damit Deine Freundſchaft durch Gerüchte nicht in Sorge geſetzt werde.

Uebrigens ſcheint dieſe Anmahnung an mich ergangen

zu ſeyn, damit man ſich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die erſten fünf Wochen iſt mir Alles über Wunſch gegangen und gelungen, wovon viel zu ſprechen ſeyn wird. Grüße die lieben Hausgenoſſen und alle Freunde; verzeih mir auch, wenn ich allenfalls durch Jena durchgehe, ohne bei Dir einzukehren.

Treffliche Menſchen habe ich kennen gelernt[1], manches Wichtige zur Erfahrung geſammelt, auch ſchöne Kunſtwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich ineinander rechne, was mir geſchenkt ward und was ich bezahlen mußte. Und ſo will ich aufhören, damit ich nicht in weitläuftige Relationen gerathe und mir vorwegnehme, was ich zu erzählen hoffe. Leider kann Eins der erſten Ereigniſſe gar nicht zur Sprache kommen. Von Madame Catalani darf unſer Einer nur ſagen: ich habe ſie gehört, und da iſt man auch ſchon fertig. Gelte das Inpromptu als ein Stoßſeufzer, da uns Worte ermangeln [1]).

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört man ſich nimmer ſatt,
Denn Du erfährſt zum erſten Mal,
Warum man Ohren hat.

G.

540. An Knebel.

Weimar den 19. September 1818.

So nahe bei Dir, verehrter Freund, vorbei zu fahren, habe ich kaum über mich vermocht; meine Rückkehr jedoch war dießmal ſo verklauſulirt, daß ich vorwärts mußte, ohne

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, 203; Goethe's Werke, XLVII, 177.

mich lange zu beſinnen. Weller gab mir Zeugniß von Eurem Wohlbefinden und ein Blick in die Bibliothek, wo alles ſo gar löblich und ordentlich zu ſehen war, machte mir mein kurzes Stillhalten höchſt erfreulich.

Hier hab' ich Alles wohl und munter gefunden und wünſche nur kurze Zeit im Stillen zu leben, weil denn doch der letzte Sturz, zu Anfang Septembers, mich zur Aufmerkſamkeit anregt, obgleich der Arzt, dem ich in dieſem Falle gern glaube, verſichert, es ſey zum Heil geweſen.

Dem lieben Bernhard, den ich nun ſchon als einen großen Menſchen behandele, ſende ich Schreibevorſchriften, wie in Prag Jedermann ſchreibt. Wenn er ſie nur vor Augen hat, ſo wird ſich's ſchon eindrücken, wie er einmal die Feder führen ſoll. G.

541. An Goethe.

Jena den 21. December 1818.

Wie gerne hätte ich das tauſendfache Echo Deines Lobes noch vermehren helfen, wenn mir anders der Himmel vergönnte, irdiſchen Seligkeiten perſönlich noch beizuwohnen.

Jetzo ſitze ich in meiner obern Kajüte, und freue mich nur des Wiederhalls und nehme Theil an allem was vorgeht.

Dein Prodromus [1]) verkündigt uns Großes, weiſe und tiefe Gedanken und mehr als jugendliche Einbildungskraft. Laſſe doch die Blüthen und Blumen, die aus dieſer Wurzel entſprungen, bald zu uns herüberkommen, damit wir den ſüßen Hauch vernehmen.

Wenn es mit Deiner Geſundheit erträglich geht, ſo iſt

1) Eigentlich Programm (wie es Goethe im folgenden Briefe ſelbſt nennt) zu dem Maskenzuge bei Anweſenheit Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter. S. Goethe's Werke, IV, 1 fg.

uns doch dieſes die erfreulichſte Nachricht. Unglaublich iſt es mir, wie Du dieſes alles in ſo kurzer Zeit haſt vollbringen können. In der That Du beſitzeſt mehr als zehnfache Geiſteskraft.

Wir andern, die wir uns etwas näher an das Epikuriſche Syſtem anſchließen, wir leben ſo fort, was der Tag bringt, Gutes und Böſes. In dieſem Jahre ſcheint uns doch der Himmel noch beſonders zu begünſtigen, der ſich immer heiter und ſchön zeigen will, auch wann der Froſt ihn bindet. Wirklich weiß ich heute nicht, ob der Thomas oder der heil. Johannes ſchöner erſcheinen könnte, vorausgeſetzt daß jener eine warme Stube mit ſich bringt.

Da Du bei Deinem Aufenthalt in Berka nicht viel Zeit wirſt übrig behalten haben die engliſchen Journale zu leſen, und ich Dir gern etwas Neues erzählen möchte, ſo wiſſe, daß ein Reiſender Belzoni bei ſeinem Aufenthalt in Kairo den Einfall bekommen hat, die zweite Pyramide (Cephrenes) nach der erſten (Cheops) zu öfnen, und nach großer und monatlicher ſchwerer Bemühung in einem großen Sarkophag nichts — als einen Ochſenknochen gefunden hat. Vermuthlich gehörte dieſer dem Gotte Apis zu — aber dieß heißt doch ein Aufwand, ein paarmal hunderttauſend Menſchen zwanzig Jahre lang zu beſchäftigen, um einem Ochſen ein Denkmal zu ſetzen. NB. Sie fanden noch in der innerſten Kammer, wo der Sarkophag ſteht, eine Inſchrift in arabiſcher Sprache, nach welcher ein tartariſcher Sultan, wahrſcheinlich ſchon vor einigen hundert Jahren, dieſelbe Pyramide hatte öfnen laſſen; auch war der Deckel des Sarkophags weggeſchoben. Da man noch einige Knochen nebenbei fand, ſo vermuthet man, daß doch einer der Könige ſich mit ſeinem Gotte hier habe beiſetzen laſſen. Die Egypter, ſagt man, glaubten, daß, ſo lange noch ein Reſt des Menſchen übrig bleibe, die Seele bei demſelben wohne . . .

Hier haſt Du doch etwas Ausländiſches.
Cura ut valeas! K.

542. An Knebel.

Weimar den 26. December 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka beſuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine ſtrenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu bringen, die der Aufzug foderte, wie das Programm ausweiſt. Meine Kinder beſorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requiſiten; erſterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die ſchönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht und ſo fand ich rückkehrend alles im Gange; Didaskalien dauerten fort und ſo waren wir im Stande, nach Sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. Decbr., ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen deſſelbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war[1]), da ſo großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für allemal in der Luft verpuffte. Indeſſen haben wir die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, will's Gott! von ſolchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abſchied genommen[2]).

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerſtag Abends aufgeführt wurde. Dieſe Productionen ſind auch

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 321, S. 3 u. 4.

2) Es iſt auch wirklich das letzte größere Gelegenheitsgedicht, das Goethe gemacht hat.

ſehr gut gerathen, ſo glänzend als möglich, und ein entſchiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemers erläuternde Gedichte[1]) werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da ſie ſich gleichfalls auf Gegenſtände beziehen, die vor Augen ſtehen ſollten, ſo ſehen ſie auf dem Papiere gar zu fragmentariſch aus. Ueber die Art, wie die Lücken auszufüllen ſeyn möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

Ihro Majeſtät der Kaiſerin von Rußland hatte ich einigemal im beſondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwiefache Geſundheit des Leibes und der Seele dieſer hohen Dame erſtaunt. Der Einblick in die Anſichten von ſo hoher Stelle war eine Fortſetzung deſſen, was mir in Carlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung anſehen kann. Leider, daß weniges davon mittheilbar iſt, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, ſondern weil der Zuſammenhang des Ganzen darzuſtellen einem geſchickten pragmatiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt Mühe machen müßte, beſonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Waſſerwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen koſtbaren Geſchenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dießmal; alle andern Arbeiten dringen nach ſo langer Pauſe wieder zu, doch hoffe ich Dich bei ſchönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu beſuchen. G.

---

1) in deſſen Gedichten, I, S. 59—87.

543. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1819.

— Dabei fühlte ich nun die Laſt des Alters weniger drückend, ob es gleich Stunden gab, die mehr durch Unvermögen als durch Schwere ſich nicht auf angenehme Weiſe empfindlich machten.

Wer Kräfte hat, wie Du, die körperlichen Schwächen durch geiſtige Uebermacht zu bezwingen, der darf nicht ſo leicht ein Uebel im Leben erwarten. Sehr viel kommt auf die Vorſtellung an, und wer dieſe zu meiſtern weiß, hat die Hälfte des Unglücks im Leben überwunden.

Freilich ſteht das nicht immer in unſern Kräften und wir leiden mehr durch uns ſelbſt, als durch die Dinge.

Glücklich wer noch in Deinen Jahren durch eigene jugendliche Kraft in Geiſt und Wiſſenſchaft ſo viel zur Verjüngung anderer beitragen kann. Das haſt Du ſtets und neuerlich wieder beſonders erwieſen und wir erfreuen uns im voraus der baldigen Erſcheinung Deiner herrlichen Poeſie.

Das heißt ſchon bei Lebzeiten den Olympus, den Sitz der Götter, beſteigen und es braucht weiter keiner Verwandlung.

Der Himmel ſchütze Dich in Deinen Kräften! Dies iſt unſer einziger Wunſch . . .

Wir Armen nähren uns von der Gabe anderer, und ſelten blüht uns ein Blümchen, das eigen uns wäre, noch auf. Die Welt, die immer weiter ſich aufſchließt, dient uns mehr als Gegenſtand der Neugierde. Meiſt durch Hülfe engliſcher Zeitſchriften habe ich ſeither mehr von jenem uns weſtlichen Welttheil erfahren, deſſen Kenntniß ſich uns immer näher drängt. Es iſt erſtaunlich, was der engliſche Handelsgeiſt für Entdeckungen und Erfahrungen macht, und dadurch ſelbſt in jeder Hinſicht das Wiſſenſchaftliche beför-

dert. Man ſollte beinahe der Nation zu ihrer Größe Glück wünſchen, ohne welche vielleicht in Jahrhunderten dergleichen nicht hätte entſtehen können. K.

544. An Goethe.

Sonntag den 21. Februar 1819.

Verehrteſter Freund!

Daß Du bei dem Hrn. Grillparzer auch meiner haſt gedenken wollen, erfreut mich ſehr.

Der Name iſt etwas ominös und die Muſen ſcheinen ihn eben nicht eingeſegnet zu haben; auch konnte ich mich noch nicht überwinden, viel über die erſten Seiten hinauszuleſen: denn ich haſſe die häßlichen Geſchichten; aber ich will ihn mir als ein Zeichen des Tages vorbehalten.

Wundern kann ich mich nicht genug über allen Mangel an Gefühl und Schicklichkeit, ein ſolches Stück am Feſttag einer Fürſtin [1]) aufführen zu laſſen! . . .

Wir freuen uns jetzt gar ſehr auf die Oſtereier, die Du uns, Deiner übrigen Bemühungen ungeachtet, bringen wirſt. Herr Frommann iſt, wie ich höre, ſehr damit beſchäftigt.

Wir brauchen etwas, das uns Geiſt und Muth errege. Deutſchland ſcheint mir gleichſam wie unter einem dicken Nebel zu liegen, wo nur ſelten etwas Geiſteslicht hervorglimmt, ob ſie gleich alle ſchwatzen. So ſcheint auch alle Poeſie mit Dir zu Ende gehen zu wollen.

Ich habe in dieſen Tagen ein treffliches Werk geleſen,

1) „Die Ahnfrau" wurde zum erſten Mal am 30. Januar, dem Geburtstage der Großherzogin Luiſe, aufgeführt, aber nicht unter Goethe's Theaterdirection.

nemlich: Bailleuls examen critique de l'ouvrage posthume de M. de Staël, in zwei Bänden. Der Verfaſſer, der ſelbſt Deputirter im National-Convent war und unter der Folter der Revolution Jahr und Tage gelegen hatte, ſpricht wie ein Mann von Kopf und Herz über das Wahre der Geſchichte. Hier weiſ't er nun freilich in hundert Fällen die oberflächliche Beurtheilung der Frau von Stael zurecht, und ob er gleich ihrem Geiſt und Talent den Ruhm nicht verſagt, ſo zeiht er ſie doch einer gewaltigen Parteilichkeit und oft eines Widerſpruchs mit ſich ſelbſt. Das Werk iſt ungemein gut geſchrieben und aus dem Kern gefaßt, ſo daß ſchwerlich etwas Beſſeres und Gründlicheres über dieſen Gegenſtand zum Vorſchein gekommen iſt. Sollteſt Du es etwa zur Hand nehmen wollen, ſo bitte ich Dich, das 21. Kapitel des zweiten Bandes aufzuſchlagen, das wirklich eine merkwürdige Scene enthält, die etwas Großes hat.

Der Verluſt unſers guten Münchow ſchmerzt mich ſehr. Wir können ihn hier nicht wieder erſetzen. Er hat noch außer ſeiner Wiſſenſchaft ſo manche gründliche und ſchöne Kenntniſſe, und iſt überhaupt kein Söldling ſondern ein genialiſcher Menſch. K.

Erlaube, daß ich Dir aus meinem Medaillen-Kabinet etwas mitſchicken darf.

545. An Goethe.

Jena den 6. April 1819.

Dank, theurer Freund, Dank für das Ueberſchickte [1])! Ich habe die wunderbaren Zeilen durchleſen, und mich herrlich daran ergötzt. Alles iſt geiſtreich und ſchön, ſowohl in den Geſtalten als im Ausdruck und Verſe. Das iſt eine

1) Maskenzug. S. Goethe's Werke, IV, 1.

kleine wunderbare Welt des Gegenwärtigen und Vergangenen — ſelbſt die Schatten der Verſtorbenen treten mit neuem Glanze hervor.

Wer hat Dir alle dieſe Reichthümer verſchafft? und wer hat Dein Gedächtniß ſo bereichert? — kaum kann ich es begreifen; ſo lebendig iſt alles dargeſtellt. —

Dieſen Augenblick trift der junge Voß aus Heidelberg bei mir ein. Er hat nicht viel Neues mitgebracht, und wir haben uns bloß von Alltagsreden unterhalten. Er bittet, ihn beſtens Dir zu empfehlen und um Entſchuldigung, daß er diesmal in Weimar ſeine Aufwartung nicht machen könne. Uebrigens iſt er nicht magerer geworden.

Sonſt bereichert ſich dieſe Profeſſorwelt mit neuen Ideen, wie es ſcheint, eben nicht ſehr. Die Eheſcheidung des Hrn. Schlegel von ſeiner jungen Frau iſt beſtimmt.

Unſer Jena fängt an, ziemlich leer zu werden. Die Zahl der Abſchiednehmenden nimmt immer zu. Zum Theil jagt ſie vielleicht auch ſchon Schrecken und Furcht. Wir nehmen einen Italieniſchen Charakter an. Wer weiß was noch alles aus uns werden wird! . . .

Von Deinem Divan habe ich ſchon Anzeige und Lob in den Engliſchen Blättern geleſen. Ich wollte, Du möchteſt mir etwas davon mittheilen. Ich habe neuerlich altfranzöſiſche Gedichte von unſrer Freundin, der Frau von Schmidt, erhalten. Sie haben dem Geiſte nach etwas ähnliches mit den orientaliſchen und ſind äußerſt zart. Wegen der alten naiven Sprache möchten ſie kaum zu überſetzen ſeyn.

Hoffentlich wirſt Du uns vor Deiner Abreiſe nach dem Bade, wovon man ſpricht, hier noch beſuchen: ne loca a Divis quoque deserta putentur — wie Lukrez ſagt. Wie ſehr wünſchte ich einige Tage auch bei Dir in Weimar unter Deinen Heiligthümern zubringen zu können — aber die Umſtände verſagen mir es noch. K.

546. An Goethe.

Jena den 5. Auguſt 1819.

— Des Hrn. Keſtners Agape habe ich nun durchgeleſen, und mich höchlich über des Mannes Kenntniſſe und Scharfſinn erfreut. Er hat mir viele neue Einſichten in die Dinge gegeben und Sachen aufgeſchloſſen, die mir noch unbekannt waren. Seine Zerlegung des Charakters des Mark-Aurel iſt mit großem Scharfſinne aufgefaßt und hat mich ſonderlich gerührt. Es iſt Anmuth und tiefer Sinn in allem, was der Mann ſchreibt. Seine Kenntniſſe bewundere ich.

Auch haben wir den Prof. Walch aus Berlin ſeit ein paar Tagen hier. Dieſer junge Mann fährt fort, ſich als einen tüchtigen Philologen zu erweiſen. Er wird jetzt eine Ausgabe des Livius in 16. Bänden veranſtalten, wozu er mir bereits die prolegomena übergeben. Schade, daß wir einen ſolchen Mann nicht hier behalten konnten — den man des Titels eines hieſigen Profeſſors — denn weiter verlangte er nichts — nicht würdig fand!! . . .

Er hat mir eine kleine Schrift empfohlen, die kürzlich in Berlin herausgekommen iſt, unter dem Titel: „Fr. Drieberg Arithmetik der Griechen“. Er meint, man bekäme dadurch eine andre Vorſtellung von der Matheſis der Griechen.

Wir beſuchen noch immer die Pfade, die uns Deine guten Grauſchimmel angewieſen, und ſtaunen noch über die Wolkengebäude — die ſchwarzen Locken des Typhons, wie ſie ein Dichter um den Aetna nennt.

Uebrigens iſt alles ſtill und ruhig um uns, und die Neophyten üben ſich nur in Geſang und Liedern, um den Geiſt der Wiedergeburt nicht ermatten zu laſſen. Neugierig wären wir wohl zu wiſſen, wie der Ausgang mit den Gefangenen in Bonn, Berlin u. ſ. w. ſeyn dürfte. Man ſagt hier, es ſey ſchon alles entlaſſen. K.

547. An Knebel.

Carlsbad den 20. September 1819.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen und vor allen Dingen für die herrliche Stelle aus dem Lukrez meinen allerbesten Dank abstatten. Sie erschien mir als ein leuchtendes Meteor, höchst erquickend, obgleich durch die Anwendung einigermaßen beschämend.

Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden gesellen mochtest, um mich an dem Tage[1]) fühlen zu lassen, daß man nicht allein sey. Es ist dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrsal unter den Menschen, das sie vom Vertrauen lostrennt, indem sie es anzuknüpfen wünschen.

Meine erste Beschäftigung hier war, die Müllersche Sammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erschien sie blos als cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich alles beysammen war, weshalb wir aber manche luftige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen. Durch diese Veranlassung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meist gesehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Ellbogen zweimal, wo der Ueberrest des Meteorsteins höchst merkwürdig ist. Jammer Schade, daß man so ein kostbares Naturproduct in Stücken schnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten spalten wollte, um sich darin zu theilen, oder wenn, nach salomonischem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre.

Sonst habe ich mancherley mitgenommene Papiere geordnet, schematisirt und auf den Winter vorbereitet. In

1) 28. August, Goethe's Geburtstag.

acht Tagen denke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch seyn.

Möge der Druck Deines Lukrez nur diesmal gelingen! damit man den herrlichen Geist auf Reisen immer mit sich führen könnte; da eine Uebersetzung wie die Deine uns ein Gefühl giebt, als wäre er uns näher verwandt geworden.

[1]) Verzeih der Unfähigkeit meines Schreibenden, unter gegenwärtigen Umständen ist er mir von großer Hülfe. Grüsse Wellern, er danke seinen Mitarbeitern! Kennst Du gegenüberstehende Juwelen griechischen Ursprungs [2])?

Alles Gute Dir und den Deinigen! G.

Knüpf' an das Grab des Ertrunknen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

---

1) Eigenhändig.

2) Ἄτρομος ἐκ τύμβου λύε πείσματα ναυηγοῖο.
χημῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνηοπόρει.
Leonidae Alexandrini.
Brunckii Anal. II, Nr. XL, 198. Edit. Jacobsii II, 182.
Ἐκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς. ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυηγὸν κλῶνα πρὸ ναυτιλίης;
Zeloti.
Brunckii Anal. II, Nr. I, 400. Edit. Jacobsii III, 108.

548. An Goethe.

Jena den 29. Oktober 1819.

Bald nach Deinem Wegſeyn ließ ich mir das Buch des Hr. Görres bringen [1]). Es iſt vieles darin treffend wahr und ſtechend geſagt; doch haben ihn zuletzt, wie mich deucht, ſeine manes auch ereilt, wo er, die langen Perioden hindurch, den Entwurf zu einem neuen Regiment giebt, in welchem es — nach Deinem Ausdruck — ſehr alterthümelt, und der leidige Nähr-, Lehr- und Wehrſtand und dergleichen wieder zum Vorſchein kommt.

Eine neue Schrift des alten Voß kam mir geſtern zur Hand. Nämlich: „wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" — Schon aus der Ueberſchrift erkennt man den Mann. Ein ſolches zuſammengehäuftes Geklatſch von Jahren her iſt wohl nicht ſo bald zum Vorſchein gekommen. Man wundert ſich nur, wie ein Mann ſolchen Schimmel und Moder ſo lange ſorgfältig und buchſtäblich hat aufbewahren mögen! keinem Theil gereicht er zu ſonderlicher Ehre. Hier ſtreitet der gemeine Philiſterſtolz mit dem vornehmen Philiſterſtolz. Uebrigens ſcheint der derbe Bauernkittel, ſogar mit Stacheln bewaffnet, überall hervor [2]).

Mit Vergnügen las ich noch in Deinen Rheinſchen Alterthümern, wo mich Deine Ausſprüche über die neue alterthümelnde und chriſtelnde Kunſt beinahe entzückten.

Du haſt Dir in der That in der Kunſtnatur das Verdienſt erworben, was Lukrez an ſeinem Epikur über die Natur überhaupt preiſt.

---

1) Ohne Zweifel die Schrift: „Deutſchland und die Revolution" (Koblenz 1819).

2) Vergl. Goethe's Anſicht der Sache in ſeinen Werken, XXXII, 178, 179.

Da ich Dir hier gleichsam Rechenschaft von meinen Lektüren gebe, so kann ich Dir ein gewisses — etwas boshaftes — Vergnügen nicht verschweigen, das mir die Anzeige einer neuen Schrift des Archidiakonus Harms aus Bremen gemacht hat. Du weißt von dem Streit, den seine Thesen erregt haben. Nun bleibt er fest auf seinen Sätzen stehen und läßt sich durch nichts erschüttern, sondern läßt vielmehr eine neue Schrift zum Vorschein kommen, mit der Aufschrift: „daß es mit der Vernunftreligion nichts sey.“ — Er weiß seinen Sätzen keinen übeln Anstrich zu geben, und ich vermuthe, daß etwas Bosheit dahinter ist, wenn er so gegen die Vernunft spricht — indem sich seine Gegner fast zu Tod ärgern, daß ein Mann so spricht und doch noch immer ein angesehener Archidiakonus bleiben kann. K.

549. An Goethe.

Am Thomastag (21. Dezember) 1819.

Ich kann unmöglich den heil. Christ gar herankommen sehen, ohne Dir wenigstens ein Zeichen unsers Lebens und der Freude und Liebe, womit wir stets Dein gedenken, zuzusenden.

Die Nachrichten, die wir bisher von Deinem Wohlsein erhielten, haben uns sehr beruhigt. Der Himmel gebe, daß sie stets so verlauten mögen.

Die Recension Deines Divan in der Hallischen Lit.-Zeitung hat mich sehr erfreut. Nur Kosegarten konnte sie mit solcher Einsicht und Verstand machen. Es ist ein trefflicher Mensch. Ich habe mir in dem Exemplar, das Du mir geschenkt hast, diejenigen Gedichte ausgezeichnet, die mir vorzüglich gefallen haben. Es ist derselben keine kleine Zahl. Unter dem Titel Jussuff und Suleika dürften sich

vielleicht die meiſten finden. Aber wer liebt jetzt bei uns ſo! —

Dieſe Nacht habe ich die Briefe des Mark-Aurel und Frontons geleſen. Man hat mir keinen hinlänglichen Begriff von dieſen Briefen gegeben. Es ſind köſtliche darunter und ein Beiſpiel ohne gleichen, daß ein Beherrſcher des Reiches bis an die Grenzen der Scythen und Parther an ſeinen alten Lehrer mit ſolcher Herzlichkeit und ſolchem Vertrauen ſchreibt. Das ſcheint mir einer ganz neuen pſychologiſchen Auflöſung werth zu ſeyn. Auch ſcheint es mir faſt unbegreiflich, daß ein Regent, der ſich, nach ſeinem Geſtändniß, von manchen äußern Umſtänden gedrängt fühlt, in einem Abendbillet, bei Gelegenheit des Schlafes, aller Stellen des Homers und anderer Dichter ſich erinnern kann, die hierauf Bezug haben... So was, glaubte ich, könnte Dir, Lieber, allein zugedacht werden, der Du an unerſchöpflichen Geiſteskräften immer aufs Neue erblühſt!... K.

550. An Goethe.

Am Neujahrstag 1820.

Mit großem Vergnügen erhielt ich Deinen lieben Brief, da er mich Deiner wiederhergeſtellten Geſundheit verſicherte. An dem heutigen Neujahrstage wollen wir unſre Wünſche noch für dieſe verdoppeln, und eine geſunde Lebensfriſt noch für lange Jahre aus warmen Herzen anwünſchen.

Für das Ueberſchickte danke ich. Es iſt artig, daß die Shakſpeare'ſchen Papiere noch nach Jahrhunderten wie die Sibylliſchen Blätter hervorgeſucht werden. Es ſteht zu hoffen, daß Hr. Tieck den Inhalt derſelben noch etwas umſtändlicher bekannt machen werde. Vielleicht könnte ſich mancher unſrer neuen Schauſpieldichter darin einkleiden.

Von München aus wird eine Ausgabe der sämmtlichen Hamanschen Schriften in 5 Bänden angekündigt, die wahrscheinlich der sel. Jacobi noch seinem Hausgenossen, dem Ministerial-Rath Roth, aufgetragen hat. Sie rechnen auf 2000 Exemplar Absatz; es ist aber zu zweifeln, daß sie diese Summe vollständig erhalten möchten — nam ille homo non est homo omnium hominum.

Mein Lukrez wird auch in diesen Tagen seine Abfarth nach Leipzig vollziehen, wo ihn Hr. Göschen aus Großmuth drucken will. Er dürfte vielleicht noch weniger Glück machen als Hamans Schriften — denn unser Publikum ist allzusehr an Zucker und Milchspeise verwöhnt. K.

551. An Goethe.

Freitag den 21. Januar 1820.

Wir freuen uns Deines guten Andenkens, und daß es mit Deiner Gesundheit doch erträglich geht.

Ich habe auf meiner hohen Citadelle den feindlichen Angriffen des Boreas getrotzt und bei ziemlich lockern Fenstern und Thüren, mit Beistand des Vulcanus, seine Attaquen ausgehalten. Dabei glaubt ich doch zu bemerken, daß die äußere Luft weniger schädlich ist, wenn man nur die Wärme des Körpers erhalten kann.

Jetzt leben wir mitten in der Sündfluth und ich kann mir so hohen Wassers nie erinnern.

Die Verse des Hrn. Mosengeil haben viel guten Sinn, nur zweifle ich, daß dergleichen Arten von Gedichten große Wirkung hervorbingen dürften. Die Trennung der Poesie von der Musik scheint mir unnatürlich. Auch scheint mir Hr. Mosengeil mit seiner Verskunst noch nicht ganz im Reinen. Man vermißt den Mangel an Reimen zu sehr, da

ſein Vers keine innere Bewegung hat, und die eingemiſchten Reime machen dieſen Mangel nur noch fühlbarer.

Du würdeſt den guten Mann ſehr glücklich machen, wenn Du ihn wegen ſeiner Sendung nur mit einer Zeile begrüßen möchteſt. Auch magſt Du vielleicht auch von mir ihm etwas Dankbares ſagen.

Koſegarten wird Dir ſeine Recenſion des Divan nächſtens zuſchicken, er beſitzt ſie ſelbſt nicht mehr.

Du vergnügſt Dich an Deinen Werken der Kunſt, und ſchaffſt derſelben neue. So kann man über die Zeit Herr werden; doch nicht jedem iſt dieſe Herrſchaft gegeben. Ich ſchreibe jetzt an einer Vorrede zu meinem Lukrez, den Herr Göſchen ſehr freundlich aufgenommen hat. Ich hätte dabei viel zu ſagen, doch nicht jedem führt der Genius die Hand, wie Dir.

Indeſſen will ich doch auf die Stellen etwas aufmerkſam machen, wo der Genius dieſes Dichters am meiſten hervorleuchtet; denn nach Stellen wird doch nur ein ſolches Gedicht von den meiſten beurtheilt. Wann ich fertig damit bin, ſo erlaubſt Du mir wohl, daß ich Dir das Manuſcript zuſchicken darf, um es ein wenig zu revidiren.

Sonſt giebt es nicht viel Neues hier. Unſre gelehrten Fabriken gehen ihren Weg fort, und die Früchte davon werden ſich erſt in der Folge zeigen.

Von Nürnberg habe ich noch traurige Nachrichten, daß unſer Merkel nemlich auf den Tod liegt, und wahrſcheinlich ſchon todt iſt. Keinen bravern, würdigern, verdienſtlichern Mann kenne ich nicht. So wird er überall geliebt und verehrt. Das iſt eine ſeltne Menſchenart. Noch nicht vor drei oder vier Wochen erhielt ich einen Brief von ihm, mit demſelben Geiſt und derſelben Hand geſchrieben, wie ehemals; ob er ſich gleich etwas über ſeine Geſundheit beklagte.

Der junge Holzſchuher, der hier ſtudirt hat, überſchickte

mir einige revidirte Blätter für unſern Erbgroßherzog, auf deſſen Verlangen, von einem gewiſſen Maler Bottſchild, die zu platfonds ſollen gedient haben. Sie ſind ſehr geiſtreich, zumalen eines, welches die Göttin der Jagd mit ihrem Zuge vorſtellt. K.

552. An Goethe.

Jena den 29. Merz 1820.

Dein neuſtes Heft der Alterthümer ꝛc. [1]) habe ich mit aufmerkſamem Vergnügen geleſen und danke Dir dafür. Deine Anzeigen der Kunſtwerke ſind gewiß für den Künſtler und Kunſtfreund — und wer ſollte dieß nicht ſeyn! — vom größten Intereſſe. Ob ich gleich keines der angezeigten Kunſtwerke geſehen habe, ſo haſt Du ſie doch ſo klar hingeſtellt, daß ich ſie durch Deine Beſchreibung faſt beſſer geſehen habe, als mit wirklichen Augen. Du haſt das Geheimniß, was Horaz ſo ſehr lobt und empfiehlt: proprie communia dicere. Ueber das Romantiſche und den neuern Geſchmack ließe ſich freilich noch manches ſagen.

Mir kommt es vor, als wenn die Religion und die Kreuzzüge den größten Einfluß darauf gehabt hätten. Der Grieche ſuchte das Göttliche, weil er erſt es ſich erſchaffen mußte, in Geſtalt und Form; wir, weil wir es ſchon zu beſitzen glauben, überlaſſen uns mehr der Phantaſie.

Den alten Schriftſtellern war eine gewiſſe Philoſophie und Moral immer die Baſis, und ihre Götterlehre diente ihnen zur Zierde; bei uns iſt es beinahe umgekehrt. Drum ſagt der Apoſtel Paulus gar recht: „die Griechen fragen nach Weisheit und die Juden nach Wundern".

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 2, Heft 2.

Der Pfingſtmontag hat mich ſehr ergötzt, und zuletzt was Du über Lord Byron ſagſt. Die Ueberſetzung iſt vortrefflich — ſo wie die charakteriſtiſche Beſtimmung ſeiner Gedichte mit ſcharfſinniger Beurtheilung.

Sollte Dir ſein neueſtes Gedicht Don Juan zu Händen kommen, ſo magſt Du mir es vielleicht auf kurze Zeit mittheilen. Ich habe treffliche Stellen in einem engliſchen Journale gefunden. —

So gehe nun ferner Deinen ruhmwürdigen Pfad fort und diene andern zum leuchtenden Muſter und Exempel!

Mein Lukrez iſt bei Hrn. Göſchen in Leipzig, der nach der Oſtermeſſe anfangen will daran zu drucken.

Noch ſteht mir eine kleine Arbeit dabei bevor. Ich hatte mir nemlich vorgenommen etwas Umſtändlicheres über das Verdienſt des Gedichtes und überhaupt über die Epikuriſche Philoſophie in der Vorrede zu ſagen — bis ich endlich in der freilich etwas ſehr weitläuftigen Vorrede des neuſten engliſchen Ueberſetzers größtentheils das gefunden habe, was ich etwa zu ſagen hätte — übrigens dieſes mit einer Beleſenheit und Gelehrſamkeit, der ich bei weitem nicht gleichkomme. Ich habe alſo Hrn. Göſchen vorgeſchlagen, dieſe engl. Vorrede auszugsweiſe überſetzen zu laſſen — da ich hier niemand dazu finde... — Doch ich überſchreite die Grenzen meines Briefes! K.

553. An Goethe.

(1820) [1].

Frau von Rodde iſt dieſen Abend mit ihrer Tochter bei uns geweſen. Sie iſt eine gute freundliche Frau und freut ſich gar ſehr Dir morgen aufwarten zu dürfen.

1) Ohne Datum. Des Beſuchs der Frau von Rodde, geborene Schlözer, gedenkt Goethe beim Jahre 1820. Werke, XXXII, 183.

Ihre Reiſe hat die Abſicht, ihre etwas kränkliche Tochter nach Dresden zu führen.

Schlafe wohl, mein Lieber, und halte Deine Wolken etwas mehr in Ordnung, daß ſie ſich nicht zu tief herablaſſen. . . K.

554. An Goethe.

Mittwoch den 11. Oktober 1820.

Ich habe geſtern Abend noch Dein neuſtes Heft [1]) über Kunſt und Alterthum mit hoher Freude durchleſen, und danke Dir für das Vergnügen und die Belehrung die auch mir daraus geworden iſt.

Du haſt die einzige Kunſt, über alles was ſchön und belehrend iſt bei dem Tiefſten auch auf das anmuthigſte zu ſprechen, und dies wird Deinen Namen ewig theuer und verehrlich machen.

Die Lehren und Winke, die Du dem Künſtler giebſt, ſind auch auf jede Kunſt und das ganze Leben anzuwenden. So allgemeine Eigenſchaften theilt der Himmel ſelten den Sterblichen zu. Lebe ſelig und vergnügt und laß Dich die kurze Zeit nicht reuen, die Du unter uns zugebracht haſt, da die Beförderung des allgemeinen Wohls doch die einzige Seligkeit iſt, die das Schickſal dem armen Sterblichen zugetheilt hat! . . . K.

1) Bd. 2, Heft 2.

555. An Knebel.

Weimar den 11. November 1820.

Du kannſt wohl denken, theuerſter Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unſerer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreyfach, gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhige thätige Winterſtellung einzurichten gedachte. Nun iſt durch eine ſolche, wahrhaft öffentliche Calamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorſtellung ihrer Leiden und der zu beſorgenden Folgen nicht los wird. Es geſchahe eben da ich eine Botſchaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnißmäßig Gutes, allein es iſt doch immer nur von mindern Uebeln die Rede. Die nähern Umſtände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrath Meyer iſt zurückgekommen, höchſt vergnügt über ſeinen Berliner Aufenthalt [1]). Von Kunſtſchätzen und Kunſtthätigkeit hat er gränzenlos zu erzählen, und wir werden manches öffentlich zur Sprache bringen.

Die Meinigen ſind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermiſſe die Jenaiſchen Berge, Thäler und Freunde gar ſehr.

Es iſt mir der Gedanke gekommen, andern Zudringlichen nachzuahmen, die Dich unverſehens überfallen und ſich bei Dir einquartiren; an einem hübſchen Tage biſt Du nicht ſicher. Mein Gartenhaus habe ich ganz degarnirt und kann doch den Gedanken, Euch ſechs Monate nicht zu ſehen, keineswegs bei mir gelten laſſen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede Deiner Umgebung und gedenke mein. Treulichſt G.

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 359, S. 165.

556. An Goethe.

Jena den 13. November 1820.

Du magſt wohl glauben, daß mich der Unfall unſrer hochverehrten Großherzogin mit gleicher Betrübniß erfüllt hat. Zugleich dachte ich auch Deiner und wie Dir ſolches Ereigniß unter den Umſtänden doppelt empfindlich ſeyn müſſe. Hr. Geh. Hofrath Starke, der mir die Nachricht davon noch am Abend hinterbrachte, war Zeuge meines Schreckens. Ich wollte ihm kaum glauben.

Glück und Unglück theilen ſich ſeit einiger Zeit ſonderbar bei mir. Kaum hatte ich mich aus der Bewegung, die mir meines Sohnes Begebenheit verurſacht hatte, etwas erholt und dem Himmel gedankt, der den guten und braven Menſchen ſo wunderbar von der nahen Todesgefahr errettet hatte — ſo trifft mich nun ein ſo großes allgemeines Uebel! . . .

Die Nachrichten, die ich geſtern erhalten hatte, ſind indeſſen, unter den Umſtänden, noch ganz tröſtlich, und mich tröſtet noch am meiſten der eigne Muth der Fürſtin, die ſchon ſo manches Unheil erfahren hat.

Wenn der traurige Ton, den nothwendig dieſes Ereigniß in Weimar verurſachen muß, Urſache ſeyn ſollte, daß Du Dich auf einige Zeit wieder zu uns flüchten wollteſt, ſo wäre es wohl etwas das für uns Gutes aus dieſem Zufall entſpringen möchte.

Mit Vergnügen leſe ich an Deiner Morphologie, die mir viel Belehrung verſchafft. Wenn doch mehrere unſrer Lehrer dieſen Grad von Einſicht und Klarheit in ihren Schriften erhalten möchten! . . .

Olfried und Liſena leſe ich nur zuweilen am Abend. Unbedingtes Lob möchte ich wohl dem Gedichte nicht beilegen. Unſre Stanzendichter ſind auch mit den Stanzen

gar nicht zufrieden, und auch wohl nicht ganz mit Unrecht. Ueberall bemerkt man das Hinderniß, das ihm die oft wiederholten Reime beilegen. Der dritte Geſang zeugt mir vorzüglich von dem Geiſt und Talent des Dichters, wo er bei den Statuen im Garten den Charakter der Perſonen auf das Trefflichſte darſtellt.

Mich freut es, daß der gute Meier ſo glücklich wiedergekehrt iſt. Das wird Dir gute Unterhaltung geben. Vielleicht kommt er auch einmal mit Dir wieder in unſer Jena.

Prof. Keſtner iſt zwar wieder etwas beſſer — aber der Arzt will ihm leider doch keine lange Lebensfriſt zugeſtehn. Das wäre ein wahrer Verluſt! Welcher Profeſſor der Theologie könnte ihn erſetzen! . . .

Da Du doch immer politiſche Neuigkeiten von mir zu erfahren verlangſt, ſo kann ich Dir melden, daß die heilige Caroline ganz nahe ihrem Triumphe iſt. Ihre Vertheidiger haben ſich herrlich bewieſen — und ich habe dabei bemerkt, daß eine Sache, wenn ſie auf einen höhern Geſichtspunkt kann geſtellt werden, leicht mehr Beifall und Nachſicht findet, als eine ſchlechte Anklage. . . . K.

557. An Knebel.

Weimar den 29. November 1820.

Wenn die Gypsabgüße Deines wohlgerathenen Bildniſſes [1]) (zu Deinem Geburtstag beſtimmt, von unſern dienſtfertigen Geiſtern, aber etwas zu früh abgeſendet) glücklich angekommen, ſo freut es mich ſehr. Zwey davon, es waren ihrer ein halb Dutzend) habe ich mir zugeeignet, wovon eins

1) In Basrelief, von Friedrich Tieck.

auf unſerer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen ſoll; ſie ſind gewiß höchſt erfreulich gerathen.

Mögeſt Du Deinen Tag froh und glücklich feiern!

Außer Meyern, welcher Abends zur rechten Stunde eintrifft, ſeh ich faſt niemanden; meine Correſpondenz erweitert ſich hingegen dergeſtalt, daß ich keine lange Weile habe. Ich gebe mich dieſer Beſchäftigung gerne hin, weil es intereſſant iſt, auf die unſchuldigſte Weiſe zu beobachten, wie es, im ſittlichen und äſthetiſchen Sinne, an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes ausſieht. Was uns in Politicis betroffen, trifft auch Dich, als einen emſigen Zeitungsleſer. Daß die erſte congreviſche Rakete von Nordoſten her, gerade auf uns gerichtet worden, iſt doch eigen genug und wir wollen ſehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunſt und Alterthum emſig fortgearbeitet, indem Meyer ſeine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lucrez erhältſt, überſende ſie mir doch (ich ſchicke ſie gleich zurück), damit ich nur mich von Geſtalt und Weiſe unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, ſo unterhält mich ſehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugteſt, wie hübſch es iſt, würdeſt Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seyd mir alle ſchönſtens gegrüßt. Treulichſt G.

558. An Goethe.

Jena den 2. December 1820.

Dein holdes Andenken an meinen Geburtstag hat mir und uns allen große Freude gemacht.

Es war wirklich ein ausgezeichneter Tag für mich, da mehrere andere Freunde auch Antheil daran nahmen, und mich durch ihre Theilnahme belebten.

Vor allen aber war mein kleiner Bernhard sehr glücklich, daß Du ihn durch Deine Zeilen [1]) beehren wolltest. Still und verschwiegen trug er sein Glück.

Für die Uebersendung des Tieckschen Kunstwerkes danke ich. Man kann sich nicht immer selbst gleich in seinen Kopf finden; drum muß man das Urtheil davon Andern überlassen.

Ich werde Hrn. Tieck in einigen Zeilen danken. Daß Du Deine Correspondenz noch erweitert hast, freut mich für das ganze Publikum. Wie manches behältst Du ihm noch dadurch vor; denn was könntest Du schreiben, das nicht interessant wäre?

Ich habe Deine Aufsätze in dem neusten Stück der Morphologie mit innigster Freude studirt. Welche genaue und tiefe Ansicht so mannichfaltiger Dinge! Gewiß Du bist der Einzige! — Mit dem Entoptischen bin ich noch nicht ganz zu Rande. Meine Kenntnisse sind gar schwach, und dann wechseln die Stunden der Zusammenfassung gar zu sehr bei mir.

Meine Vorrede ist noch nicht fertig. Zwar liegen die Bogen gehäuft vor mir, und der Materialien werden immer mehr; aber es fehlt an dem Glühfeuer des Geistes, sie zusammenzuschmelzen.

---

1) S. Goethe's Werke, IV, 138.

Wenn man ſo ſelten ſpricht, ſo wünſchte man doch auch etwas geſagt zu haben — und zu ſagen wäre ſo viel! . . . .

Es mag einem fleißigen Ueberſetzer wohl erlaubt ſeyn, den Herren Commentatoren und Philologen über ihren beſchränkten und Kleinheitsgeiſt — wenigſtens etwas zu verſtehen zu geben. K.

559. An Knebel.

Weimar den 17. December 1820.

Meine Abſicht Dich einmal zu überraſchen, iſt durch die weichen regnenden Tage bis jetzt verhindert worden. Den kürzeſten Tag werden wir denn wohl in wechſelſeitiger Einſamkeit abwarten müſſen, wo ſodann die Sonne zu Deiner Freude jeden Morgen nach der Kunitzburg weiter rücken wird.

Meyers großer und entſchiedener Gewinn von der Berliner Reiſe unterhält mich gar höchlich die Abende; er hat es an ſchriftlichen Bemerkungen nicht fehlen laſſen, die denn freilich jetzt erſt zu redigiren und ins Reine zu ſchreiben ſind.

Ein vor zwanzig Jahren [1]) gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen ſind und von dem ich Dir wohl einmal geſagt habe, iſt nun ſorgfältig revidirt und der Laconismus deſſelben durch Ausführlichkeit der Gleichniſſe belebt worden. Ich habe bei dieſer Gelegenheit, da ich das Werk von vornen bis hinten und von hinten bis vornen anſchauend durchlaufen mußte, nur aufs Neue Reſpect vor den letzten Redacteurs empfunden, denen wir unſre Recenſion ſchuldig ſind. Wir können

1) Im Jahr 1798, ſeit dem 29. März bis 21. Mai.

dieſes Werk, in ſeinen Elementen als das würdigſte, in ſeiner Ausführung als das vollkommenſte anſehen, was wir beſitzen, und wollen alſo daſſelbe immerfort mit Dank anerkennen.

Bei dieſer Gelegenheit habe auch Wolfs Prolegomena wieder geleſen und mich daran erbaut und ergötzt. Da man das Vorurtheil aufgegeben hat der uralterthümlichen Einheit der homeriſchen Geſänge, ſo iſt es eine Freude, durch alle kritiſche Nebel hindurchzuſehen, wieviel uns übrig geblieben ſeyn muß.

Junge Freunde erſuchen mich dringend, mein Schema drucken zu laſſen und ich thue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künſtler wird es vom größten Vortheil ſeyn, der nunmehr die nackte That, ohne poetiſche Pracht, vor Augen ſieht und ſie nach ſeiner Weiſe nun wieder geiſtreich verkörpern und ausſtatten kann.

Im Beikommenden findeſt Du die Abbildung eines alten Vorfahren, den Du mit einer Stecknadel gern an die Wand heften mögeſt. Durch eine gewiſſe Aehnlichkeit bin ich veranlaßt worden, die in meinem Beſitz befindliche Medaille abgießen zu laſſen. Ob Ihr an der Saale auch dieſe Aehnlichkeit findet, wird ſich zeigen; meine Hausgenoſſen haben ſich ſogleich ausgeſprochen.

Jetzt lebe wohl und laß mich den erſten Aushängebogen vom Lukrez baldmöglichſt ſehen, damit ich mich vergnüglich überzeuge und ſage mir auch etwas von Deinen Zuſtänden.

In meinem Hauſe befindet ſich Jung und Alt ganz wohl. Treulichſt G.

560. An Goethe.

Jena den 22. December 1820.

Für Deine lieben Geſchenke — ich rechne nemlich Deinen Brief auch dazu — ſage ich Dir den herzlichſten Dank.

Mit uns ſteht's zur Stunde noch ganz gut. Wir freuen uns, den mächtigen Sol auf ſeinen tiefſten Punkt hinter den Bergen gebracht zu haben — damit uns ſeine Auferſtehung bald wieder erfreue. Indeſſen ſind doch Berg, Thal, Wald und Buſch in weißes Blüthengewand gehüllt, und verlängern durch ihren Glanz die Kürze des Tages.

Daß Du zu Deiner heroiſchen Welt zurückkehrſt und uns etwas über den Homer geben willſt, das preiſe ich ſehr. Es iſt Zeit, daß wir den Sinn und Geſchmack für dieſes Alterthum wieder erwecken. Unſere Commentatoren gehen meiſt nur auf das Grammatikaliſche aus — das denn auch ſeinen Werth hat — der Geiſt aber geht ihnen verloren. Ich habe dieſes bei meinem Lukrez erfahren — und erfahre es noch täglich.

Ich habe mich ſeit einigen Tagen in die Griechen wieder verliebt und habe mir ſogar den Athenäus von der Bibliothek bringen laſſen, um von ihren ungeheuern Späßen etwas zu erfahren. Dieſe möchten nun nicht eben alle nach unſerm Geſchmack ſeyn; aber es iſt ein Reichthum und ein Wohlleben drinnen, das nicht zu ſagen iſt.

Daß Dir unſer guter und trefflicher Meyer zum ſichern Beiſtand iſt, kann ich mir wohl denken. Ich möchte wohl zuweilen mit bei der Unterhaltung ſeyn — aber unſer Loos iſt ſchon, vereinzelt zu bleiben, und die Jahre trennen auch ab.

Die Aehnlichkeit von einer mir bekannten Perſon kann ich in den beiden mir zugeſchickten Abdrücken nicht erkennen; aber ich erfreue mich an dem verſtändigen gelehrten Ausdruck

des alten Ficin, der der Freund und Lehrer meines Lieblings, des Lorenzo Medicis war, und zuerſt den Plato in ſeiner Ueberſetzung ans Licht brachte.

Vom Lukrez kann ich Dir noch keine Bogen ſchicken, aber auf Oſtern erhältſt Du das ganze Werk gewiß.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich den Ungeſchmack unſrer Freunde aufs neue zu erkennen gefunden. Sie wollten nicht nur den Aufſatz des Hrn. Baumgarten-Cruſius mit voranſetzen, ſondern auch Wakefields ſämmtliche Noten lateiniſch hinten anbringen. Welches Ungeheuer! —

Ich möchte in meiner Vorrede gerne den Geiſt des Mannes — wie es einem ſolchen Dichter gebührt — gehörig darſtellen. Der wiederaufſteigende Phöbus wird mir vielleicht hiezu Kraft und Gedeihen verleihen. K.

561. An Goethe.

Jena den 29. December 1820.

Der fortdauernde ſtrenge Froſt hält uns hier ziemlich zuſammen, und ich vermag nur aus der etwas ſchwer zu erwärmenden Stube die Schönheiten der Natur zu beobachten. Deine Wolkenerſcheinungen begegnen mir oft; doch mag die ſtets veränderliche Göttin zuweilen auch andere Geſtalten und Formen annehmen.

Nichts erfreut mich mehr, als wenn die Sonne jetzt beim Aufgehen einen hellen Dampf, gleichſam eine Lichtſäule voraus ſchickt, bis ſie zuletzt ſelbſt den Altar entzündet.

Von unſern Akademiſchen Verhandlungen weiß ich nichts, als daß man ſagt, daß Hr. Schelling ſtatt des Prof. Fries hieher kommen würde. Es wäre gut, wenn wir einmal der Philoſophie einen feſten Punkt ſetzten, da es in

andern Wiſſenſchaften und Künſten noch ſo ſehr bei uns ſchwankt.

An dem durch ſein ehemaliges politiſches Vortreten etwas verſchrieenen Doktor Schröter allhier habe ich einen trefflichen Menſchen gefunden. An Kenntniß und Schärfe der Beurtheilung möchten ihm nur wenige hier gleichen. Es wäre faſt zu wünſchen, daß er ſich in dem etwas üblen Geruche von außen erhalten möge, damit wir ihn nicht zu zeitig wieder verlieren; er lieſt hier die Pandekten mit Beifall.

Gerning hat mir ſeine Rhein-Beſchreibung zugeſchickt — aber ohne Brief! . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — Der Himmel erhalte Dich und uns in dem kommenden neuen Jahre zu unſerm wechſelſeitigen Troſt und Vergnügen. Der Deinige K.

562. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1821.

— Ein anhaltender Huſten plagt mich ſchon ſeit ein paar Wochen und ermattet mich ſehr — ſo, daß ich beinahe in einen Marasmus senilis zu verfallen glaube. Indeſſen habe ich doch noch Hoffnung zur beſſern Zeit, und daß mich die lauen Weſte wieder etwas erwecken dürften.

Eine Nachricht, die mir Hr. Weller gibt, daß er auf Dein Geheiß mein Bild von Hrn. Tieck in der Bibliothek aufhängen ſolle, hat ſchon etwas dazu beigetragen. Ich weiß nicht ſehr wie ich zu dieſer Ehre gelange, da ich nicht viel für meinen Ruhm gethan habe; indeſſen macht Deine freundſchaftliche Geſinnung, die ſich dadurch zeigt, mir ein dankbares Vergnügen.

Da ich mich doch zuweilen mit dem Himmel abgebe,

der uns jetzt wieder hellere Tage verspricht, so sprach ich kürzlich mit Freund Posselt über das hier befindliche Herschelsche Teleskop, das er, mit mir, sehr in Stand gesetzt wünschte. Die Kosten der Reparatur könnten ja so ungeheuer nicht seyn — und jeder Sternenliebhaber würde sein Scherflein willig beitragen. Das Herschelsche Teleskop, das der vorige König in Spanien von Herschel gekauft hat, und das noch jetzt in Madrid befindlich ist, hat 11,000 ℔ Sterling gekostet. Wie weit ist noch von der unsrigen zu dieser Summe — und die jetzigen Landstände könnten wohl etwas dazu ausfindig machen...

— Doch ich will nicht zu weit in unserm sanguinischen Wunsche gehen, nur die Sache Dir einigermaßen ans Herz gelegt haben....

Was macht der kleine Walter und sein Bruder? — Ich frage immer nach den Kindern — denn ihnen ist das Himmelreich!... K.

563. An Knebel.

Weimar den 14. Februar 1821.

Endlich, theuerster Freund, wird mir ein dringendes Anliegen erfüllt, welches ich so oft seit vielen Jahren ausgesprochen habe, Deine Uebersetzung nämlich des Lucrez zu sehen. Herrn Göschen will ich den schönsten Dank sagen, daß er sich hierin, wie in so manchem Andern, bereitwillig erwiesen, unsere Muse zu begünstigen.

Nun bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als dieses wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unserm Publikum freundlich aufgenommen zu sehen.

Du hast, mein wertheſter Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Absicht, diese Ausgabe mit einem Vor-

wort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weiſe, wie dieſes geſchehen könne, einigermaßen in Zweifel ſchweben müſſeſt. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem, hoffentlich, paſſenden Gleichniſſe ausdrucken.

Wenn wir irgend einen bedeutenden Reiſenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, ſo drückt man zuerſt die Eigenſchaften aus, die ihn günſtig einführen und würdigen Perſonen würdig darſtellen können; überläßt aber alsdann, ohne umſtändliche Schilderung, ihnen ſelbſt, inwiefern ſie ſich näher anſchließen und ſich mit ſeinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen.

Sollte dieſer Vorſchlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden ſeyn, ſo wünſche von Dir, der Du dieſen Freund innig kennſt, das Nähere zu erfahren. Treulichſt G.

Was ich jedoch, wenn ich einen methodiſchen Gang einer ſolchen Unterhaltung denke, am erſtens beachtet wünſchte, iſt folgendes:

Was unſern Lucrez als Dichter ſo hoch ſtellt und ſeinen Rang auf ewige Zeiten ſichert, iſt ein hohes tüchtig-ſinnliches Anſchauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darſtellung befähigt; ſodann ſteht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeſchaute bis in die unſchaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimſten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieſes beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigſten Stellen zu belegen. G.

Nachſchrift. So eben erhalte ich die wirklich ſehr ſchön gerathenen Druckbogen. Ich will ſie leicht heften laſſen, weil es ohne dieſes ſchwer, ja beinahe unmöglich iſt, das Lateiniſche mit der Ueberſetzung zu vergleichen, welches man denn doch nicht unterlaſſen kann.

Von denen Briefen, welche Du mir in dieſer Angelegenheit ſchreibſt, brauchſt Du keine Abſchrift zu nehmen: denn ich formire ein Fascikel Acten, welches man zuletzt nach dem bewußten Zweck redigiren kann.

564. An Goethe.

(Ohne Datum [1]).

Bei aller meiner Bekanntſchaft mit dem Lukreziſchen Gedichte wird es mir doch etwas ſchwer, die mir in Deinem letzten Schreiben aufgeſtellten Sätze genügſam zu beantworten. Ich muß geſtehen, daß ich bei meiner Bearbeitung des Gedichtes meine Aufmerkſamkeit mehr auf die poetiſchen Vorzüge des Dichters, als auf die Darſtellung und Beweiſe ſeiner philoſophiſchen Sätze gewendet habe. Indeſſen will ich verſuchen was ich kann, in Erwartung Deiner Andeutung und Zurechtweiſung wo ich ſollte gefehlt haben.

Ich will alſo zu mehrerer Bequemlichkeit das Gedicht nach ſeinen 6 Büchern durchgehen, und nur noch zum Voraus bemerken, daß Lukrez gemeiniglich das Räſonnement vorausgehen läßt, bevor er ſeine Gründe und Beweiſe darlegt. Dieſe nimmt er aber meiſt nur aus der ſämmtlichen Anſchauung und Erfahrung, oder aus der Analogie mit andern Dingen. Nur Einmal geht er, wie man ſagen möchte, ins Transcendentale über, wenn er aus den Geſetzen der Vernunft das Leere beweiſt.

Das erſte Buch hat nun zum hauptſächlichſten Gegenſtande, daß aus Nichts nichts werden könne. Hierzu führt er die hinreichendſten und treffendſten Beweiſe an. Davon kommt er auf die kleinſten Theile, durch welche die

1) Dem Inhalt nach hierher gehörig.

Natur alles hervorbringt, und zuletzt auf das Leere, ohne welches keine Bewegung ſtattfände.

Er nimmt alſo nur zwei Dinge in der Natur an, Körper und Leeres. Die Gründe hierzu werden wiederholt vorgetragen, Abweichungen dieſer Lehre getadelt, und Benennungen anderer Dinge darauf zurückgebracht.

Nun kommt er auf die Grundſtoffe der Materie, durch deren Verein die Körper hervorgebracht werden, und beweiſt ihr Daſein und ihre Eigenſchaften, ihre Einfachheit, und daher ihre Unauflöslichkeit und dauernde Einigkeit.

Zuletzt widerlegt er die falſchen Meinungen anderer Philoſophen von den Elementen, worunter er beſonders den Heraklitus nennt, und, obwohl mit großem Lobe, den Empedokles, der die vier Elemente annahm. Gegen dieſen beweiſt er die Unzulänglichkeit ſeiner Lehre, und gegen jenen ruft er die Sinne ſelbſt an, auf die ſich doch aller Grund der Wahrheit ſtütze. Hier kommen noch mehrere Zurechtweiſungen anderer Meinungen der Philoſophen vor, die durch manche ſinnreiche Zuſammenſtellungen in der Einbildungskraft des Dichters der Natur widerlegt werden.

Er kommt nun auf die Homöomerien des Anaxagoras, die er darlegt und etwas ſpöttiſch behandelt.

Alles kommt auf Verhältniß und Lage jener erſten Stoffe unter ſich an. Hier der Vergleich mit unſerer Sprache ſelbſt, wie dieſelben veränderten Buchſtaben ganz andere Worte und Begriffe hervorbringen können.

Von hier aus kommt der Dichter durch einen prächtigen Uebergang auf die Grenzenloſigkeit des Ganzen, da es kein Aeußerſtes geben kann, keinen Punkt von dem man nicht weiter ſehen könnte. Auch kann nicht alles mit Materie angefüllt ſein, ſonſt fehlte es den Dingen an Bewegung. Dieſe wechſeln immer mit dem leeren Raume ab, wie wir

es an allen Dingen ſehen. Es iſt alſo ein endloſes, unverwüſtliches Leeres.

Ein Spott auf die Stoiker, die der Welt eine Seele zuſchreiben. Sie iſt durch die unendlich-wiederholte Veränderung zufälliger Verbindung der Stoffe entſtanden. Durch dieſe wird auch Alles neu wieder hergeſtellt und erhalten, gleichſam wie Speiſe und Trank den menſchlichen Körper ernährt und erhält.

Hier folgt die Widerlegung einiger, daß alles nach dem Mittelpunkt dringe. Dieſes ſcheint dem Dichter unwahr, weil es überhaupt keinen Mittelpunkt im unendlichen All geben könne.

Dieſer Meinung iſt auch, daß Sonne und Sterne da ſeien, um die von der Erde aufſteigenden Theile der Luft und des Feuers aufzufaſſen und zurück zu halten, damit nicht durch einen gewaltigen Ausbruch der Stoffe zuletzt alles zu Grunde ginge. (Unterſchrift fehlt.)

565. An Goethe.

Jena 16. Februar 1821.

Deine wenigen Zeilen haben meine Zweifel größtentheils gelöſ't und ich nehme ſie als einen Ausſpruch des Apolls an.

Bedenklich mußte mir allerdings der Fall vorkommen, ein Werk dem Publicum zu übergeben, das Wenige hinlänglich zu beurtheilen wiſſen, und das, ſeiner ernſten Natur nach, auch nur für Wenige etwas Anziehendes haben könnte. Selbſt die Lehren, die darin vorgetragen werden, ſind zum Theil ſchon durch neuere Erkenntniſſe widerlegt, zum Theil auch für höchſt ketzeriſch gehalten worden.

Solchen vorgefaßten Meinungen und Urtheilen zu be-

gegnen, möchte bei Empfehlung eines Werkes eine beſchwerliche Sache ſeyn, und wenn man auch, um bei Deinem Gleichniſſe zu bleiben, von der Würdigkeit des einzuführenden Freundes ſelbſt überzeugt wäre, ſo würde es doch einen Mangel von Delicateſſe anzeigen, unſern Freund in eine Geſellſchaft zu bringen, wo er ſchon im voraus übel angeſchrieben wäre. —

Doch wir wollen nicht länger unſer Erkenntniß von dem Manne und ſeine Sache zurückhalten, und, wie Du wohl bemerkſt, ſo ſind hohe Anſchauung, kräftige Darſtellung und lebendige Einbildungskraft Eigenſchaften unſres Dichters, und dieſe haben ihm auch ſchon von jeher eine der erſten Stellen unter den Dichtern des Alterthums eingeräumt. Seine ſpätern Zeitgenoſſen, Virgil, Ovid, Horaz u. a. ſprechen mit hoher Achtung, ja mit Bewunderung von ihm, und erſterer zeigt beinah auf jedem Blatte ſeiner unſterblichen Gedichte, daß er unſern Lucrez als Muſter und Vorbild ſich gehalten. Der Unbeſtimmtheit und Trüglichkeit mancher ſeiner Sätze ungeachtet, ward er in folgenden Zeiten von den merkwürdigſten (Männern) als tiefer Denker und weiſer Sittenlehrer anerkannt, und die Trefflichkeit ſeiner einzelnen Anſchauung erhoben.

Ich ſage vor der Hand nicht mehr und erwarte nur vorher noch Deine Begünſtigung, ob ich durch Heraushebung einiger Stellen den Character des Mannes und ſeines Gedichtes näher darlegen ſoll. K.

566. An Knebel.

Weimar den 18. Febr. 1821.

Mich freut es ſehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann

ſie beſſer empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Weſen ſo innig kennſt. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewiſſermaßen ſelbſt davor; meine Abſicht iſt ſie dieſen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geiſt freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beſte ſeyn, wenn wir etwa vierzehn Tage zuſammen conferirten und die Sache von Grund aus durchſprächen. Meiner Anſicht bin ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß ſich erſt eines großen Details verſichern, wenn man ein ſolches Weſen durch die vier Categorien von Menſch und Dichter, Römer und Naturphiloſoph durchführen will. Doch müſſen wir es uns nicht ſchwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtenſten Theil ſeines Werks, das leidenſchaftliche Läugnen der Unſterblichkeit, in's Komiſche zu ſpielen, gewinnen wir unendlich; ſo wie ſich recht gut wird zeigen laſſen, daß alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich ſeinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen iſt.

Tiſchbein iſt ſehr vergnügt über die Darſtellung ſeiner Idyllen und ſendet immer eins nach dem andern.

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zu eignem Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie ſtreiten: ob die Ilias als äſthetiſch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie viele dürfen behaupten, daß ſie ſolche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch dieſe factiſchen Grundzüge menſchlicher Thaten, belebt durch die begeiſterten und localiſirenden Gleichniſſe, wird es eher möglich. Ich leſ' es manchmal wieder, weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig dieſe Einleitung entbehren, die in dieſer Art und Vollſtändigkeit noch nicht da iſt. Mich regts oft auf, dieſen oder jenen Geſang wieder zu leſen,

man faßt ihn alsdann gleich an ſeiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüſtert würde.

Hab ich Dir ſchon aus einem andern Fache des vortrefflichen D'Altons zweytes Heft der Oſteologie (geſendet)? Das erſte enthält die Faulthiere, dieſes die Pachydermata, die dickhäutigen, ſchweineartigen Geſchöpfe, Elephant, Rhinoceros, Hippopotamos u. ſ. w. mit der größten Einſicht und Geſchicklichkeit gezeichnet und mit herrlicher Ueberſicht commentirt.

Von einer andern Seite harret uns über dieſen Gegenſtand entſchiedene Aufklärung und Förderung. Hofr. Carus iſt von ſeiner Reiſe nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schaalen- und Knochengerüſt der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Conſequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden. G.

567. An Knebel.

Weimar den 21. Febr. 1821.

Um einen Schritt nach unſerm löblichen Vorſatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umſtändlicher und ſage: die **Anſchauung** könne eine phyſiologiſche und pathologiſche ſeyn. Erſtere macht den Naturforſcher, letztere den Arzt; daß Lukrez zu beiden befähigt geweſen, iſt wohl kein Zweifel; ſchön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derſelbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Geſundheit, ſodann aber wo er ſie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausſpricht.

Zur Anſchauung geſellt ſich die **Einbildungskraft**, dieſe iſt zuerſt nachbildend, die Gegenſtände nur wiederholend.

Sodann iſt ſie productiv indem ſie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt.

Ferner können wir noch eine umſichtige Einbildungskraft annehmen, die ſich beim Vortrag umherſchaut; Gleiches und Aehnliches erfaßt um das Ausgeſprochene zu bewähren.

Hier zeigt ſich nun das Wünſchenswerthe der Analogie, die den Geiſt auf viele bezügliche Punkte verſetzt, damit ſeine Thätigkeit alles das Zuſammengehörige, das Zuſammenſtimmende wieder vereinige.

Unmittelbar daraus erzeugen ſich die Gleichniſſe, welche deſto mehr Werth haben, jemehr ſie ſich dem Gegenſtande nähern, zu deſſen Erleuchtung ſie herbeigerufen werden. Die vortrefflichſten aber ſind: welche den Gegenſtand völlig decken und identiſch mit ihm zu werden ſcheinen.

Von allen dieſen Geiſtesoperationen finden ſich herrliche Beiſpiele im Lucrez und ich wünſchte unter jeder Rubrik die vorzüglichſten aufgeführt zu ſehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne haſt, nicht ſchwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Ueberſetzung beſchäftige, nicht verfehlen, was für dieſe und die folgenden Punkte mir wichtig ſcheint, Versweis anzumerken.

Betrachtungswerth findet ſich gerade hiezu im ſechſten Buch die wichtige Stelle, von Vers 95 bis 599. Sie iſt ſehr ausgearbeitet und würde davon manches zu brauchen ſeyn; er ſelbſt hat ſie für ſo wichtig gehalten, daß er ihr einen Anruf an die Muſe vorausſchickt.

Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf ſolche Weiſe gleichſam zu zerſtücken; ich kenne nur dieſen Weg, um aus der allgemeinen in die beſondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeſchickt, ſo können wir andere Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben.

Ich habe nun die Aushängebogen geheftet vor mir, sie nehmen sich sehr gut und ich finde jetzt, bei mehrerer Bequemlichkeit, Deine Uebersetzung eines so schwierigen Werkes, das man stellenweis' abstrus nennen könnte, klar, eingänglich und fließend.

treulich G.

568. An Knebel.

Weimar den 28. Febr. 1821.

Gar wohl begreife ich, mein Theuerster, daß meine vorgeschlagene Behandlungsart des Dichters Dir nicht ganz zusagt; denn es hat freilich immer einige Gefahr, einen Dichter auf diese Weise zu zerpflücken, weil man nicht sicher ist, ihn am Ende in seiner Ganzheit wieder herzustellen; deshalb billige ich Deinen Vorsatz, buchweise zu verfahren, gar sehr und erwarte zunächst eine Sendung.

Die Eile bitte zu verzeihen G.

569. An Knebel.

Weimar den 7. März 1821.

Ich kann nicht genug eilen, Dir die Blätter zurückzuschicken und Glück zu wünschen, daß die Arbeit so sehr gut geräth. Fahre so fort und sieh Dich weder rechts noch links um, denn mit dem Publikum fährst Du am besten, wenn Du thust, als wenn keins da wäre. Auch in Absicht auf die Ausdehnung sind ich Deine Arbeit sehr glücklich, wenn Du durch die sechs Bücher so fortfährst, so könnte es, bei dem großen Format, nur wenig Bogen geben.

Fahre fleißig fort und sende fleißig; auch ich befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert, alle Tage mein Pen-

ſum wegzuarbeiten, um zu Oſtern mit mancherley fertig zu ſeyn. Möge dieſe Epoche uns beiden gleichmäßig Freude bringen

treulich G.

570. An Knebel.

Weimar den 18. März 1821.

Auch gegenwärtige Sendung kommt mit vielem Dank und allem Beifall zurück, ich wünſchte nichts hinzugefügt, noch weggenommen. Der Auszug iſt klar deutlich und hinreichend; doch habe ſtets im Sinne und vor Augen Dich vor Weitläuftigkeit und Controvers zu hüten; unter der Arbeit iſt beides leicht zu vermeiden, nachher kaum zu entfernen.

Die ſchöne Jahreszeit, welche ſich anmeldet, wird mich auch wohl bald zu Euch führen.

Die Bibelgeſellſchaft iſt eine wunderliche Erſcheinung; wir müſſen eben von allem ein Muſterſtück haben.

Mit den beſten treuſten Wünſchen G.

571. An Knebel.

Weimar den 28. März 1821.

Mit wenigen aber frohen Dankesworten begleite dieſe abermalige Rückſendung. Es ſchreitet ſchön und gut fort, möge der Druck nun bald das Ganze vollenden.

Mit den beſten Glückwünſchen zu der eintretenden, Allen ſo heilſamen Frühlingswitterung. G.

572. An Knebel.

Weimar den 7. April 1821.

Auch den Auszug dieſes Buchs finde durchaus vortrefflich und zweckmäßig, ſende ihn gleich zurück, indem ich gar nichts zu bedenken finde. Man kommt durch dieſen Auszug erſt in den Fall, das unüberſehbare Werk, wo nicht zu begreifen, doch wenigſtens im Einzelnen beſſer zu genießen. Fahre ſo fort und verharre bis ans Ende.

Ich von meiner Seite werde durch Deine Arbeit auch gar ſehr gefördert, indem jene Art, wie ich die Sache erſt anzugreifen rieth, durch Deine Vorarbeit erſt möglich wird. Ich trage das immer mit mir herum und hoffe zur verdienten Aufnahme dieſes Werks das Meinige beizutragen.

Auch meine übrigen Arbeiten werden unabläſſig gefördert und hoffe zu Oſtern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

Mit den beſten Wünſchen und Grüſſen

treulichſt G.

---

573. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1821.

— Deine Gegenwart haben wir bisher vergeblich erwartet. Du wirſt uns doch nicht ganz verlaſſen, und uns einen Theil wenigſtens Deiner herrlichen Schätze mitbringen.

Ich möchte jetzt gerne ein wenig weiter noch ins Empyreum hineinſchauen — und es iſt uns Sterblichen ja nur auf kurze Zeit vergönnt!

Erde und Himmel ſind, wie ſie es im Mai ſollen, und die Luft iſt herrlich. Ich finde es der Mühe werth jetzt,

daß man lebe; doch komme ich nicht weit aus meinem Garten und Zimmer.

Möge Dir die Himmelsluft auch himmlisch gedeihen — und Du uns bald besuchen. K.

574. An Goethe.

Jena den 4. Juni 1821.

Mit Liebe und Bewunderung habe ich Dein letztes Heft [1]) erhalten, Geist, Leben und Urtheil treten überall hervor. Ich habe die weisen Sprüche wohl beherziget, auch mögen die Leute mit den Bescheiden der Philosophen sich zufrieden stellen. Was mich aber am meisten erregte und meinen höchsten Beifall foderte, sind die Urtheile, Anweisungen und Lehren über die bildenden Künste. Sie können sich des herrlichsten Beistandes rühmen, da die arme Poesie noch immer in Lumpen einherlaufen muß und ihre großen Muster gar nicht zu beurtheilen versteht. Wunder hat es mich schon oft genommen, daß für diese auch nicht einmal die Lehrplätze auf den Universitäten bestellt sind — wovon man denn die leidigen Folgen sieht.

Ich dachte Dir meinen Lukrez mitschicken zu können, aber Hr. Göschen läßt schon einen Monat nichts von sich hören. Meine Furcht ist vor den Pfaffen — vielleicht nur wie man sich vor den Gespenstern fürchtet — daß sie meinem Buche möchten ein Unheil zubereitet haben. An gutem Willen fehlt es ihnen nicht.

Den ersten Theil von Hamans Schriften habe ich erhalten, auf die ich subscribirt hatte. Nun sollen noch 7 Bände folgen. Das ist viel! — Er kommt mir wie ein zertrümmerter Edelstein vor.

1) Kunst und Alterthum, Bd. 3.

Man ſagt mir ſo viel Schönes von Deinen Meiſters Wanderjahren — ich möchte ſie wohl auch ſehen.

Für die zugeſchickten engliſchen Journale danke ich. Ich erfahre immer etwas neues daraus; denn dieſe ſind mit der ganzen Welt bekannt, und auch mit dem Alterthum. Ihre Erziehung zwingt ſie, die alten Klaſſiker zu ſtudiren. Ich war letzthin ſehr verwundert, als mir der junge Lord Ruſſel [1]) einige Stellen aus dem Lukrez citirte, der, wie er mir ſagte, auch in ihren Schulen gelehrt würde. So was wäre ja in dem gelehrten Deutſchland unerhört! . . .

Sollte ich das Trauerſpiel von L. Byron, der Doge von Venedig, das ich mir durch Hrn. Frommann beſtellt, erhalten, ſo werde ich es ſogleich an Frau v. Pogwiſch ſchicken. K.

575. An Goethe.

Im Juni 1821.

Hier überſchicke ich Dir, nebſt meiner beſten Empfehlung, eines der eben angekommenen Exemplare meines Lukrez. Ich wünſche daß Du es gütig aufnehmen mögeſt.

Mit meiner proſaiſchen Darſtellung iſt es mir wunderlich ergangen; ſie haben mir nemlich den ganzen Text, nur mit Hinweglaſſung des lateiniſchen Originals, geſchickt. Ich weiß nicht, ob ſich das Buch auf dieſe Weiſe überall anſtändig präſentiren läßt. Sollten ſich indeſſen Liebhaber finden, ſo will ich noch ein paar Exemplare überſchicken.

Ich mache jetzt bei meinem Bernhard den Schulmeiſter; und dieß ſcheint mir die nützlichſte Anwendung meines übrigen Lebens. K.

1) Nicht zu verwechſeln mit John Ruſſel, Verfaſſer einer Reiſe durch Deutſchland und einige ſüdlichen Provinzen Oeſtreichs in den Jahren 1820, 1821 und 1822. Deutſch überſetzt ꝛc. (1825).

576. An Knebel.

Weimar den 13. Juni 1821.

Ein ſo erfreulicher Anblick als Deine nunmehr vollendeten Bände mir gewähren, theurer, verehrter Freund! iſt im Leben höchſt ſelten. Was entwickeln ſich nicht alles für Erinnerungen, was für eine Zeitenreihe thut ſich auf, wenn man Deiner ſtandhaften Arbeit gedenkt. Lohne die Gegenwart und die Zukunft Dein treues Bemühen!

So wäre Dir denn geſtern Abend ſchon Höchſtangenehm(es) begegnet, wenn Du unter uns geweſen wäreſt. Ober-Baudirector Coudray ergriff das zufällig auf dem Tiſche liegende Exemplar und las mit ſehr gutem Vortrage, welcher immer beſſer wurde, als der Geiſt des Gedichts ihn mehr und mehr anſprach und er ſich von der Klarheit Deiner Darſtellung und dem Natürlich-Anmuthigen Deiner Verſe enthuſiaſtiſch angeregt fühlte. Wollteſt Du ein Exemplar, ohne lateiniſchen Text, an ihn wenden, ſo würde es die beſten Früchte bringen, weil er gut und gern in Geſellſchaften vorlieſt.

Mein Wanderer wird nächſtens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, ſonſt wäre es ſchon geſchehen.

Die Herrſchaften ſind nun alle nach außen und es herrſcht bei uns eine große Stille. Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um deſtoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hauſe zu bleiben, erſt abgeſchüttelt ſeyn will. Die gute Vorſorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beſte Bequemlichkeit und feſſelt mich an, doch will ich nun ſuchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererſt bei Dir freundlich einſprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch verſäume nicht, wenn Du D. Gries begegneſt, für „die Tochter der Luft“ ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir iſt es das herr-

lichſte von Calderons Stücken und ich halte es für eines ſeiner ſpätern. Ich bin dem Ueberſetzer ſehr verpflichtet, der alles ſo treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Canzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu einem eiligen Schluß, welchem die beſten Wünſche hinzufüge.

treulichſt G.

577. An Knebel.

Weimar den 22. Juny 1821.

Verzeihe dem ſpät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; ſeine Ausbildung hat mich viele Jahre gekoſtet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.

Dieſer Unſommer wird auch Deinen ländlichen Aufenthalt nicht erquicken; von allen Seiten her klagt man, von Wilhelmsthal, ſowie von Marienbad. Auch ich traue mich nicht aus dem Hauſe, denn gern hätte ich Dir ſchon längſt wenn auch nur einen kurzen Beſuch gemacht.

treulichſt G.

578. An Goethe.

Jena den 23. Jun. 1821.

Der Beifall, den Du meinem Lukrez ertheilſt, macht mich ſehr glücklich. Er dient mir ſtatt allem übrigen; doch ſcheint es, daß das Buch auch ſonſt noch gute Aufnahme findet.

Den „Doge von Venedig" vom L. Byron habe ich jetzt hier — doch kann ich nicht ſagen, daß er ganz mein Verlangen erfüllt. Das gewaltige Vermögen des Dichters

leuchtet überall hervor; doch ist der Gegenstand, wie mich deucht, nicht glücklich. Ein Fürst, der sich gegen seine Unterthanen — so nennt er sie doch — in Verschwörung einläßt, kann unmöglich eine würdige Rolle spielen. Hierin ist Carmagnola weit vorzuziehen.

Nun bin ich begierig, was auch der Wanderer uns bringt. Man sagt mir so viel Schönes von ihm, daß ich es kaum erwarten kann, seine Bekanntschaft zu machen .... Gries ist über das Lob, das Du seiner Lufttochter beilegest, hoch erfreut. Er wünscht nur, daß Du einmal literarisch ihrer gedenken mögest.

Der lange Artikel über Creuzer in der Liter. Zeitung ist das beste, was ich von Voßischer Prose gelesen habe.

Dein treuer Verehrer K.

579. An Goethe.

Jena den 26. Juni 1821.

Du hast mich, theuerster Freund, durch Sendung Deines Wanderers sehr erfreut. Er kam im glücklichsten Augenblick an, wo ich eben solcher Zerstreuung bedurfte.

Dein Joseph ist die lieblichste Dichtung von der Welt; man sieht das doppelte Bild gleichsam wie in einem schönen Spiegel. Die schönsten Naturscenen mit dem Ausdruck der ihnen eigen ist. Eigene und aus dem Innersten hervorgeholte Ansichten und Bemerkungen; ein so reicher und doch klarer Styl. Die Betrachtungen über Religion sind aus der Wahrheit geschöpft und äusserst sinnig. Was nun bald folgt, über Kunst und dergleichen, habe ich mir nicht immer so gleich zurecht legen können, vielleicht aus Unbekanntschaft mit der Sache selbst. Eine Wiederlesung dürfte mir wohl manches aufklären. Mit der neuen Melusine habe ich mich

heute zu Bette gelegt, und ſie verſchaffte mir angenehme Träume.

Nochmals danke ich Dir für dieſen Schatz von tiefen Betrachtungen und Schönheiten aller Art.

Uebrigens iſt der Himmel unerbittlich gegen uns. Er möchte ein neues Kapitel für Enthaltungen geben; denn wir ſehen uns aller Sonnenanmuth beraubt. Wunderbar iſt es, daß ſich dieſe Witterung beinahe über die ganze Hemiſphäre verbreitet.

Mein Karl hat uns beſucht, und wird ſich wohl noch ein Paar Tage bei uns aufhalten. Ihre Revue iſt glücklich beendigt, und er ſagt, man habe den König ſo vergnügt dabei geſehen, wie niemals.

Eine glückliche Ahndung hat Dich Deine Badereiſe aufſchieben machen. Man darf wirklich bei jetziger Zeit um die Badegäſte beſorgt ſeyn, und unſre gute Großherzogin in ihrem Wilhelmsthal beängſtigt mich faſt.

Bei uns trägt ſich nichts Sonderliches zu — zumal da faſt alles verboten iſt. Indeſſen haben doch die Johannisfeuerchen recht ſchön gebrannt, und ich ſah noch um Mitternacht eines auf dem Hausberge vor uns glimmen. K.

Hier ein Exemplar für Hr. Courtray.

580. An Goethe.

Jena den 18. Jul. 1823.

Wir führen hier ein klimatiſches Leben, d. h. ein ſolches, das mit Wind, Luft und Wetter übereinſtimmt. Deshalb will es auch in meinem Kopf nicht recht heiter werden.

Wenn auf ein paar Tage zu rechnen wäre, ſo hätte ich gerne in Weimar meine Aufwartung gemacht; aber der tollen Witterung darf ich mich nicht hingeben.

Das ſchwarze Siegel bedeutet heute nur Napoleons Tod — der ruhig aus der Welt gegangen iſt. — Empfehle uns den lieben Deinigen und bleibe uns ferner gewogen! . . .

K.

581. An Goethe.

Jena den 29. September 1821.

Ich kam erſt geſtern ſpät zur Entſiegelung Deiner mir anvertrauten Schätze — und habe ſie mit großem Wohlgefallen genoſſen.

Du haſt der ſchönen Zeichnung den Geiſt noch in Worten zugefügt, und ſie daher doppelt ſchätzbar gemacht. Glücklich wer wie Du keinen Wechſel der Jahreszeiten im Leben kennt, und immer Blüthen und Früchte in gleichem Glanze der Schönheit hervorbringt! —

K.

582. An Goethe.

Jena den 17. November 1821.

Ich fühle mich faſt verwaiſt ſeit Deiner Abreiſe von hier. Niemand findet ſich leicht, den ich etwas fragen oder ihm ſagen möchte. Indeß habe ich geſtern einem Taufaktus bei Herrn Döbereiner beigeſtanden, wo auch der Naturphiloſoph Oken zugegen war. Er kommt ganz friſch aus Paris und hatte viel zu erzählen, das er ſo ordentlich und verſtändig vortrug, daß ich Bedauerniß in mir fand, daß ein ſolcher Mann als Lehrer der hieſigen Univerſität ſollte entriſſen werden. Von ſeinen übrigen Irrthümern und Ungezogenheiten [1]) ſcheint er ziemlich geheilt, und ich glaube nicht, daß

1) In der Iſis von 1817, Nr. 3.

man in der Folge mit ihm viel zu riskiren hätte. Dieſes ſchreibe ich Dir, um vielleicht in dem Schickſale des Mannes eine Veränderung bewirken zu können, zumal da ich höre, daß er gerne hier bliebe.

Uebrigens ſuche ich meine Welt ſo meiſt, wie bisher, in den engliſchen Journalen, die mir reichlichen Stoff liefern. Zwei intereſſante Hefte des New Monthly Magazine wird Dir Weller überſchickt haben, dafür habe ich drei neue erhalten. Die Engländer excelliren im practiſchen bon sens, ſo wie die Deutſchen im Abſtrakten. Ihre allgemeine Kenntniß der Literaturen findet man in Deutſchland bei weitem nicht ſo. Sie fangen auch an, die Deutſche kennen zu wollen, welche ſie aber, wegen der vielen Hinderniſſe, nicht ganz noch erfaſſen mögen. Bei uns wächſt des Unkrauts zu viel.

Der Beſuch des guten Zelter hat mir viel Freude gemacht; nur habe ich nicht genug von ihm profitiren können.

Ich habe bemerkt, daß er den hinhorchenden Ausdruck[1]) in ſeiner Phyſiognomie mit der Catalani gemein hat. Solchen haben auch die Singvögel.

Glücklich genug iſt auch die Mara in Weimar erſchienen. Ich bedaure, daß ich die alte Freundin nicht habe ſehen können.

Der Deinige K.

583. An Knebel.

Weimar den 1. December 1821.

In Hoffnung, daß der bildliche Beſuch eines treuen Freundes auch am Nachfeſte des erfreulichen Tags wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, IV, 365, die Beſchreibung ſeines Portraits.

werde empfangen ſeyn, überſende Beikommendes, mit der Verſicherung, daß mir in den letzten Tagen nichts erfreulicheres vorgekommen als Deine Wiederherſtellung. Möge ſie dauerhaft ſeyn und durch keinen Zwiſchenfall getrübt werden.

Mögeſt Du im Kreiſe der Deinen dieſes Jahr geſund und vergnügt beſchließen, damit wir das folgende, wie es Götter und Dämonen vergönnen, froh und thätig anfangen mögen.

Treulichſt G.

584. An Goethe.

Jena den 3. December 1821.

Tauſend Dank, mein Theuerſter, für Dein gütiges Andenken! Die Theilnahme ſo mancher Freunde hat mir wirklich dieſe letzten Tage zu Freudentagen gemacht — und das Siegel gab ihnen Deine letzte liebe Sendung. Dieſes liebe Bild wird mir und den Meinigen zum ewigen Andenken bleiben.

Auch ich fühle und bedaure ſehr unſre Trennung. Gerne möchte ich Dir mein kleines Stübchen, das ich jetzt bewohne, zum Aufenthalt anweiſen. Auch unter den Stürmen war es mir heiter. So geht es. Bei den Tauſend Stimmen, die Dich loben und preiſen, befindet man ſich öfters allein, und hängt wie Chriſtus am Kreuze. Dann mögen die Engel das Hallelujah ſingen.

Auch unſer Gerning hat mir geſchrieben, und empfiehlt ſich Dir aufs beſte. Es iſt ein wunderlicher Menſch, dem nicht zu helfen ſeyn möchte. Er hat Luſt, ſich von der Welt zurückzuziehen, und merkt nach gerade, daß man ihn in der großen Welt meiſt immer nur zum Beſten gehabt habe.

Vom Homburger Hofe, wo er ſo lange die honneurs gemacht, hat er auch nicht einen Kreuzer erhalten u. ſ. w.

Sein einziger Ruhm beſteht nun in der Schriftſtellerſchaft, und dieſem hängt er eifrig nach, und will auch über das kleinſte Produkt den Beifall wiſſen. Sein Brief iſt übrigens ſo konfus durch Schrift und Sinn, daß man ihn für eine verwitterte Hieroglyphe halten könnte.

Ich habe in dieſen letzten Tagen ein Büchelchen zur Hand bekommen, das mir viel Freude machte. Es hieß: Biologie oder Philoſophie der lebenden Natur von Treviranus.

Es iſt ungemein gut und tief eindringend, mit Vorſicht und Beſcheidenheit. Ich kann Dir es ſchicken, wenn Du es verlangſt. In einer anatomiſchen Begeiſterung wollte ich, zu genauerer Erkenntniß der vorgetragenen Sachen, ſie auch augenſcheinlich betrachten, und war eben im Begriff, mit dem Hofr. Fuchs einen Contrakt abzuſchließen, mir den abgeſchlagenen Kopf des in Weimar hinzurichtenden Miſſethäters zu diſſeciren — als ich vernahm, daß der Teufel noch mit ſeinem Kopf entwiſcht ſei. Das verurſachte mir kein eben humanes Bedauern.

Wir wünſchen und hoffen bald wieder etwas aus dem Sacrario Deines Geiſtes beherzigen zu können, und empfehlen uns ſämmtlich Dir und den Deinigen. K.

585. An Goethe.

Jena den 18. December 1821.

Herr Weller hat mir eben Dein Bild in ſchönen Rahmen eingefaßt überbracht, und ich nehme davon Gelegenheit, Dir nochmals meinen beſten Dank für das holde Geſchenk abzuſtatten.

Es wird meinem kleinen Salon zu hoher Zierde gereichen.

Geſtern fand ich in einem meiner beliebten engliſchen Journale, bei Gelegenheit der von H. Moſes nachgeſtochenen Umriſſe des Hrn. Retſch nach dem Fauſt, ein Urtheil über das Gedicht ſelbſt, das mich nicht wenig erfreute, zumal da es von einem Engländer kommt.

Da ich nicht weiß, ob Du es zu Geſicht bekommen, ſo will ich es herſetzen:

— The subjects represent some of the main passages in the tragedy — a work which very pathetically enforces the direfull results of appetit and passion when forsaken by conscience and reason; and the scenes are addressed with a potent effect to the fancy by the visible agency of a demon, witched, etc. — the allegorical personifications of vice and folly. Some of the scenes might be considered, perhaps, rather to luxuriant, but when attentively reflected upon in connexion with the moral reasonings, illustrations, and miseries detailed in the accompanying analysis of the tragedy, they cannot fail of enforcing the value and beauty of moral rectitude, and the necessity of controuling the senses. — K.

586. An Goethe.

Am letzten Tage des Jahres 1821.

Freunde verſichern mich Deines bisherigen Wohlſeins, worüber ich ſehr erfreut bin, daß Du auch die gewaltigen Stürme, die dieſe ſeltſame Jahreszeit uns gebracht hat, glücklich überſtanden haſt.

Hier trägt ſich eben nicht viel Neues zu.

Die Unpäßlichkeit des Großherzogs beunruhigt mich.

Wir wünſchen, daß er durch ſeine Anſtrengungen das Uebel vertreiben möge.

Im Litterariſchen Fache weiß ich nicht viel. Ich halte auch das Wenige von mir ab. Nur von Deinem Fleiße und Deiner Jugendkraft erwarte ich das Genießbare und Beſte.

Uebrigens halte ich mich meiſt immer noch an meine Engliſchen Magazine, wo ich, unter einigem Unverdaulichen, doch noch, bei vielem guten Humor, auch wahrhaften Plumpudding finde.

Die Vertheidigung der Lady Morgan gegen ihre vielen Kritiker, Reviewer und Verläumder hat mir ſehr gefallen. Sie iſt noch derber in Proſa als Byrons Verſe ausgefallen, und fängt gleich mit dem Verſe eines engliſchen Dichters an:

Mere rogues . . . but they are friends.

Sie hat, deucht mich, noch einen kräftigern Geiſt, als Madam Stael. Ich leſe jetzt ihr Italy, in zwei Quartbänden.

Laß uns bald etwas Erquickliches von Dir ſehen. Ich ſchmachte danach. K.

Wir beſchäftigen uns jetzt mit Silhouettenzeichnen.

587. An Knebel.

Weimar den 9. Januar 1822.

Möge beykommendes Heft [1]) Dir einige Unterhaltung gewähren und, was vorläufig über Lukrez geſagt worden [2]), Deiner Zuſtimmung nicht entbehren. Gar ſehr wünſche, daß

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 3, Heft 3.
2) Ebend., S. 156 fg. Goethe's Sämmtliche Werke, XLV, 212 fg.

mir die ausgesprochenen Vorsätze gelingen mögen, wozu Du nicht wenig beytragen kannst, auf das Beste hindeutend, was über sein Leben und über sein Gedicht geschrieben ist. Mündliche Unterhaltung würde dazu das Vorzüglichste seyn; sobald ich mich aus dem Augenblick gerettet habe, besorg ich ein Schema, worüber sich alsdann bequemer conferiren läßt. G.

588. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1822.

Deine Anzeige des Lukrez habe ich durchlesen, mit einer Freude, die mir beynahe Thränen erweckt hätte. Dein historischer Ueberblick ist vortrefflich; er setzt das Gedicht erst in seinen wahren Werth und Bestand. Du hast alle die kleinen Zweifel gehoben, mit tiefer Einsicht und Gründlichkeit, und dabei mit gelinder Hand.

Jede Zeile ist Gold. —

Denselben scharfsinnigen Witz bewundere ich auch in der Darstellung der Tischbeinischen Idyllen[1]), so viel mir davon im Gedächtniß gegenwärtig ist. Du weißt allen Dingen den Geist zu entlocken.

Unter denen, die über Lukrez, sein Werk und seine Geschichte etwas geschrieben, möchten wohl Gassendi vita Epicuri und der Verfasser der neusten Engl. Uebersetzung die vorzüglichsten seyn. Der Englische Dichter Dryden hat auch den Lukrez sehr hoch geschätzt, und eine Stelle aus ihm trefflich übersetzt. So viel ich weiß, hat er auch Anmerkungen über ihn gemacht, und unter andern: daß Lukrez in jedem Verse suchte Dichter zu seyn und bey den trockensten Materien den Vers wenigstens mit einem wohllautenden Worte

1) Goethe's Werke, III, 128—134.

zu erheben. Dieſes erinnere ich mir nur aus einem Buche, das ich lange nicht geſehen habe, da Drydens Werke unter uns gänzlich unbekannt ſind.

Was ich aus den übrigen Ueberſetzungen und Ausgaben etwa noch Erhebliches finden kann, das will ich Dir auszeichnen. Hübſch iſt es, daß Du die lateiniſchen Verſe haſt hinzudrucken laſſen.

Selbſt im Bayle iſt, außer dem Gemeinen, nicht viel zu finden. Du überleuchteſt alle durch die Tiefe und Klarheit Deines Geiſtes. —

Die homeriſche Erzählung[1]) in demſelben Hefte iſt ſehr angenehm. Man erſchrickt, wenn man den großen Geiſt auch nur im Skelet ſieht. —

— Daß Du etwas Komiſches in dem Ausſchelten der Menſchen, die nicht ſterben wollen, gefunden haſt, hat mich ſehr erfreut. Es iſt auch ſo. Der Dichter weiß ſich von den fatalen Umſtänden nicht loszumachen — und fängt endlich an zu ſchimpfen. —

Genug für den heutigen Tag! da ich Dir gerne noch ſo viel Dankbares, Liebes und Gutes ſagen möchte! K.

589. An Goethe.

Jena den 4. Februar 1822.

Du haſt mich abermals mit einem reichen Schatze Deines Geiſtes und Fleißes beglücket. Ich ſage Dir herzlichen Dank dafür, und für die erheiternden Stunden, die er mir gegeben hat.

Daß ich den Inhalt Deines Büchleins[2]) mit Aufmerkſamkeit las, magſt Du wohl denken.

1) Ilias im Auszuge.

2) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 1.

Vor allem hat mich die Beſchreibung des Gemäldes von Mantegna angezogen, und hat mich beinahe im Tumult mit fortgeriſſen. Man ſollte nicht glauben, daß Menſchen ſo was erfinden könnten, und andere es ſo ſchön beſchreiben. Du haſt Dich auch hier wieder as the first of the now existing autors, wie Dich Byron nennt, gezeigt.

Der Prolog[1]) für das Berliner Theater war mir ſchon etwas bekannt. Er iſt ſchön und trefflich gedacht und geſagt, nur, wie ich fürchte, für das Publicum etwas zu hoch. Dieſes will, wie letzthin einer ſagte, zwar empfinden, aber nicht denken.

Die Urtheile über Werke der Kunſt ſind vortrefflich, und für Künſtler unſchätzbar.

Daß unſer guter Meyer ſich in ſeiner Würde als Schriftſteller dargeſtellt hat, freut mich unendlich.

Die Ode von Manzoni[2]) iſt etwas ampullirt, und hiſtoriſch wohl nicht ganz richtig. Es hätten noch vortheilhaftere Partien aus Napoleons Leben können gezogen werden, und er hat bis an ſein Ende nie fremde Hülfe geſucht.

Das Böhmiſche Mädchen[3]) iſt allerliebſt.

Doch ich will Dich mit meinen, vielleicht vorzeitigen Urtheilen nicht weiter beſchweren, ſondern Dir nur in meinem und des ganzen Publicums Namen den innigſten Dank ſagen. K.

590. An Goethe.

Jena den 26. April 1822.

Ich ſchicke Dir hiermit einen Aufſatz von Petrus Nannius[4]) — ein ziemlich unbekannter Name! — über das

1) Goethe's Werke, IV, 195.
2) Ebendaſelbſt, III, 212.
3) Ebendaſelbſt, III, 217: „Das Sträußchen."
4) Peter Nannius, eigentl. Nanninck, geb. zu Alcmar 1500, geſt.

zweite Buch des Lukrez, den mir die Aufmerkſamkeit des Herrn Weller gebracht hat.

Er iſt ungemein artig geſchrieben und man findet darin den Geiſt und das unbefangene Urtheil ſo mancher Gelehrten jenes Zeitalters. So hat auch in demſelben Bande die Vorrede des Petrus Cunäus zu den Kaiſern Julians mich ſo angezogen, daß ich mir die Mühe nahm, ſie zu überſetzen, weil man ſo etwas Friſches nicht leicht mehr bey uns findet.

Die „Kaiſer" ſelbſt haben mich entzückt.

Als jüngſt unſere Herrſchaft hier war, machte ich Bekanntſchaft mit dem Oberſt Eſchwege, die mir ungemein zuſagte. Ich las ſogleich ſein Buch, die Reiſe nach Braſilien, und fand darin große Aufmerkſamkeit und Kenntniß, und den ſchlichten, guten Mann, den ich eben hatte kennen lernen. — Es iſt wunderbar, wie jene Gegenden darin ſo verſchieden von den unſrigen ſind, daß ſie faſt nichts als Urgebirge haben. Ueberhaupt ſcheint die Phyſiognomie der Natur dort eine ganz andere, und bietet eine verſchiedene Lebensart dar. Ich glaube nicht, daß aus dem Stamm der Botecudo's je ein Dichter oder Mahler entſpringen könne. — —

Dein treuer K.

591. An Goethe.

Jena den 14. May 1822.

Du wirſt Dich ohne Zweifel wundern, theurer Freund, daß ich Dir Dein ſo liebes Buch [1]) ſo bald wieder zurück-

1557, Prof. der lat. Sprache an dem Collegio trilingui zu Loewen, ſchrieb unter Anderm: Somnium sive Paralipomena Virgili, res inferae a poetâ relictae; desgl. Somnium alterum: in libr. II Lucretii praefatio, beides zuſammengedruckt Lovanii MDCXI. 12.

1) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke, XXX.

ſchicke. Seit vorgeſtern Abends habe ich es aber kaum aus der Hand gelegt. Du biſt ein herrlicher Erzähler, noch weit über Xenophon. Die genaue Aufmerkſamkeit, der genialiſche Ueberblick, der männliche Humor, unterſtützt vom innern Genius, — alles hat mich, ſo ſchlimm auch die Gegenſtände ſeyn mögen, ergötzt und erquickt. Ich möchte das Buch gern behalten haben, um es auch den Meinigen zum Vergnügen mitzutheilen. Das Exemplar wäre mir hinlänglich gut genug und ſchätzbar geweſen.

Die zweite Hälfte deſſelben war mir auch äußerſt intereſſant.

Ich möchte gerne von Dir über gewiſſe Zeiten und Umſtände unterrichtet ſeyn. Das Epigramm, Amor und Venus Urania [1]), iſt allerliebſt. Aber von Voß brauchſt Du Dich nicht in der Verskunſt unterrichten zu laſſen. In der That ſind Deine Schickſale jener Zeit ſonderbar und ein zweiter Homer könnte eine Odyſſee daraus machen — nur müßte er die Könige und Helden weglaſſen.

Dank, noch einmal, mein Lieber, Dank für das ſchöne Werk!

Ich bin noch immer leicht zu ermatten, doch hat der böſe Huſten nachgelaſſen. Ich wünſchte mir nur etwas von der Dauer Deines Geiſtes. Dein Werk hat mich auch phyſiſch geſtärkt. K.

592. An Goethe.

Jena den 24. Julius 1822.

Ich kann den guten Oberſt Lynker, der morgen, wie ich höre, nach Marienbad abreiſ't, unmöglich ohne eine ſchriftliche Begleitung an Dich abgehen laſſen. Wir ſind recht oft

1) S. Goethe's Werke, II, 139: „Der neue Amor."

bey Dir, und ich beſuche mit Dir Felſen und Berge, wovon Du in Deinem letzten Morphologiſchen Heft uns einige specimina aufgezeichnet haſt.

Uebrigens geht unſer Leben, bei den etwas ſchwülen Tagen, ſo ziemlich träge fort. Ich wende meine letzten Stunden zum Unterricht meines Söhnchens an, der Morgen 9 Jahr alt wird, und von dem ich wünſchte, daß er auch etwas, ſeinen Fähigkeiten gemäß, in die Welt bringen möchte.

Der gute Fürſt von Ebersdorf iſt todt. Man lobt ſeinen Nachfolger . . .

Ich ſchicke Dir hier die Rede, die Herr Eichſtädt kürzlich in der Collegien-Kirche gehalten hat. —

Man ſieht daraus, was ein Profeſſor werth iſt, und wer dieſen nicht achtet, auch die Wiſſenſchaften nicht achtet. Vorzüglich lobt er die liberalitatem an den Fürſten.

Wir ſind hier ziemlich entvölkert. Frommanns ſind fort und andere, denen wir eine Kaſtaliſche Quelle wünſchten. Auch in Weimar ſoll es leer ſeyn.

Möge Dir das Bad der heiligen Jungfrau ſtärkend und erquicklich ſeyn, um uns mit den hellen Strömen des Geiſtes wiederum zu beglücken! K.

593. An Knebel.

Eger den 23. Auguſt 1822.

In den letzten Tagen meines Hierſeyns muß ich noch, verehrter und geliebter Freund, Dir dankſagen für die freundliche Sendung vom Anfange des vorigen Monats. Sie erquickte mich und gab mir Muth zu weiterem Leben und Streben, das ich nun ſchon in der zehnten Woche auswärts beſtehe und verfolge. Alles iſt mir wohl gelungen und ich

habe manche ſchöne Gelegenheit ergriffen, ſowohl der Natur als den Menſchen etwas abzugewinnen.

Des Herrn Grafen Caspar von Sternberg längſt gewünſchte und immer verſpätete perſönliche Bekanntſchaft war wohl das Vorzüglichſte[1]). Wenn wir andern ſo viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in Einem Elemente ausbildeten, ſo iſt es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpuncten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen Mann, der ſich gleichfalls aus jener Zeit herſchreibt, wo ſich Ausſichten hervorthaten, Geſinnungen entwickelten, Studien beſonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns ſelbſt bekennen, ſo iſt eine ſolche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwey Wochen beiſammen in Marienbad, wo Tauſendfältiges zur Sprache kam; dann ging ich nach Eger voraus, theils um mich zu ſammeln, theils im naturhiſtoriſchen Fache ihm manches vorzubereiten.

Am 30. July kam er nach Eger, auf ſeiner Durchreiſe nach München mit Dr. Pohl, dem braſilianiſchen Reiſenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigſten und heiterſten Chemiker, der nach Carlsbad zurückging; und ſo ſchieden wir denn nicht ohne wechſelſeitigen bedeutenden Nutzen nach fröhlichem Beyſammenſeyn.

Seit der Zeit habe ich Exkurſionen gemacht nach Falkenau, zu einem tüchtigen Bergmeiſter Löſl, wo mir ein Naturdichter[2]) bekannt ward, auf deſſen, durch Gicht kontrakteſten Körper ſich ein Cerebralſyſtem ausgebildet hat, das dem ſchlankſten Ehre machen würde. Dann beſuchte ich Grafen Auersberg auf Hardenberg, die ſehr würdige Lage eines reichen, von Geſchäften zurückgezogenen, erfahrenen Mannes

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 390, S. 271.
2) Anton Furnſtein. S. Goethe's Werke, XLV, 232—245.

zum zweiten Mal anzuſchauen. Unerwartet war mir in ſeinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüßler Spitzenarbeiten. Die Vorſteherin machte mich bekannt mit allem Geforderten und Erreichten; ich bringe gar artige Probeſtücke mit.

Bey allen dieſen Unternehmungen begünſtigte mich die Neigung des Polizeirath Grüner [1]), der, in Eger geboren, durch ſeine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch ſeinen Charakter Neigung und Zutrauen erwerben mußte.

Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redwitz, einem Städtchen, das ſonſt als ein Intermundium zwiſchen Kulmbach und Böhmen lag, jetzt aber, an Baiern abgetreten, ſich in neuere Verhältniſſe zu ſchicken weiß. Die zweckmäßigſte Thätigkeit in Fabricationen mancher Art, noch eine alte ſeit Jahrhunderten bewährte Bürgerlichkeit, die ſich, ohne Polizey, in vortreflichem Fleiſch, Bier und Brod, beſonders auch in den unſchätzbarſten Kaffeebrödchen zu Tage legt, machten mir ſehr viel Freude. Ich wohnte in dem Hauſe eines Fabrickherrn, der Sublimat (Muriate suroxigène de Mercure) und zugleich kryſtalliſirte Weinſäure u. ſ. w. in großen Maſſen auflöſt und darſtellt. Sein Sohn, der bey Trommsdorf einen jährigen Curſus durchgearbeitet, hat mir ſogleich mit Glück die Glasſcheiben, die bey veränderter weißer und ſchwarzer Unterlage Gelb oder Blau darſtellen, zu Dutzenden gefertigt, ſo daß (ich) das einfache Credo meiner Naturlehre jedem Naturfreunde ſogleich in die Hände geben kann.

Da mein Wirth alle Abgänge obengenannter Operationen (als das Glauberſalz u. ſ. w.) zu der Glasfabrikation verwendet, beſuchten wir auch die Hütte; ich ſah daſelbſt mir unbekannte techniſche Wunder. Vor ſo vielen Jahren

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 214; LI, 146.

hatten wir das alles zu Stützerbach im Kleinen geſehen; hier blaſen ſie zu Fenſtertafeln Walzen zu 3 Fuß Höhe, und gehen mit dieſem glühend-ſchmelzend-biegſamen Metall gerade um wie die engliſchen Bereiter mit ihren Gliedern. Das Gefährliche, mit Sicherheit ausgeübt, erregt eine bängliche Bewunderung. Auch entoptiſche Glaskörper erhielt ich dort durch ſchnelle Verkühlungen. Dieſem Capitel hoffe, durch die Thätigkeit dieſes jungen Mannes, dem ich die Anlage zu einem Apparat wohlgeordnet zurückließ, viel zu gewinnen.

Eigentlich muß man reiſen, um ſein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben. Was ich hier in Einem Tage fand, daran laborire ich in Jena zwey Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.

Ueberhaupt habe ich dieſe zehen Wochen genutzt, um faſt außer Athem zu kommen; alles habe, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Actenfascikeln ſorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen ſoll.

Und ſo ſey denn, mein Theuerſter, ſchönſtens gegrüßt. Bey meiner Durchfahrt durch Jena werde diesmal nicht anhalten können, um ſo mehr ſuche ich mich einzurichten, daß ich noch einige ſchöne Herbſttage mit Dir verleben könne, wobey dann manches zur Sprache kommen wird. Das herzlichſte Lebewohl! treulichſt G.

594. An Goethe.

Jena den 29. September 1822.

Da ich gegenwärtig nichts Beſſeres habe, ſo ſchicke ich Dir, gütigſter Freund, die Ueberſetzung eines alten lateini-

ſchen Briefes, deſſen Verfaſſer mir durch ſeine Briefe und Schriften viel Vergnügen gemacht hat.

Aehnliches Vergnügen genoſſen wir geſtern durch die Beſuche des guten Langermann, der uns einige Deiner treflichen Lieder herrlich vorgeſungen hat.

Vale, vir maxime, et nos amare perge! K.

595. An Goethe.

Jena den 6. December 1822.

— Die übrigen Umſtände haben ſich bisher ganz ruhig und gleichgültig bei uns erhalten, nur ſeit einigen Tagen hat ſich Zwiſt und Aufſtand erregt.

Die Umſtände davon werden Dir ſchon bekannt ſeyn, und die fernern Folgen werden ſich bald ausweiſen. Ein Unglück iſt es, wenn ein ſonſt braver Mann an einen unrichtigen Poſten geſtellt iſt, wozu doch einige Erkenntniß und Erfahrung gehört. Dann iſt gar leicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten. Schade iſt es, wann dieſer Univerſität durch eigne Schuld noch mehr Nachtheil widerfahren ſoll.

Ich überſchicke Dir hier eine Schrift, die mir von Hrn. Roth zugekommen iſt. Der Styl derſelben iſt klaſſiſch, und der Verfaſſer hat ſeinen Tacitus ſtudirt. Ueberhaupt aber iſt kein gemeiner Geiſt darin [1]).

Nun verlangen wir bald etwas von Deinen Erzeugniſſen wieder zu ſehen. Du haſt uns zwar ſchon genug im Vorrath gelaſſen, aber Du haſt auch die Menſchen ſchon verwöhnt, daß ſie immer wieder nach Neuem ſtreben.

Von unſern Muſen hier iſt nicht viel zu erzählen. Die meiſten ſind auswärts, und die übrigen feiern. K.

1) Ob „Fr. Roth über Thucydides und Tacitus vergleichende Bemerkungen“ (München 1812) gemeint iſt?

596. An Knebel.

Weimar den 12. December 1822.

Mit Gegenwärtigem meldet ſich ein gar vorzüglicher Mann, Herr Purkinje von Prag, gegenwärtig von Berlin kommend und nach Breslau als Profeſſor der Phyſiologie berufen; bekannt in der naturwiſſenſchaftlichen Welt durch ſein Büchlein: „über das ſubjective Sehen". Du wirſt einen denkenden, von innen heraus höchſt gebildeten Mann an ihm erkennen. Lebewohl! nächſtens das Mehrere.

treulichſt G.

---

597. An Knebel.

Weimar den 14. December 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerſter, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchſt erbaulich, da uns die Nachricht von Deinem Mißbehagen gar ſehr betrübt und in Sorgen geſetzt hatte. Die Jahrszeit iſt zwar günſtig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um ſie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näher an dem ſtädtiſchen Gewerbe, lebe ſehr einſam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunſt und Alterthum iſt wieder bald abgedruckt; die wiſſenſchaftlichen Hefte rücken auch vor, manches andere wird bereitet, und beſonders biographiſche Skizzen fleißig geſammelt, ſo wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freylich verdirbt man in jüngern Jahren, wo die Kräfte noch beyſammen ſind, allzuviele Zeit in leidenſchaftlichen Irrungen und unzulänglichen Beſtrebungen; indeſſen ſoll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufiſchen ſuchen was möglich iſt.

Die Jenaiſchen Ereigniſſe mußten mich ſehr betrüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensſtunden und Kräfte man auf dieſen Ort verwandt, welche vergnügte Tage man dort genoſſen, und wie man ſich noch täglich zum Beſten deſſelben emſig bemüht, ſo iſt eine zufällige, unnütze, ſchädliche Verletzung des geliebten Gegenſtandes höchſt ſchmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbey, moge es keine Spur hinterlaſſen. Indeſſen, vorauszuſehen war dergleichen und wird auch in der Folge nicht fehlen.

Mit Staatsrath Schulz in Berlin iſt die Correſpondenz eine zeither ſehr lebhafte [1]). Es geſchieht wohl, daß manche Epochen ſich in einem reichern wechſelſeitigen Intereſſe hervorthun, und da muß man denn nicht feyern; eh man ſich's verſieht, tritt wieder etwas wo anders ein, und lockt uns vielleicht auf die entgegengeſetzte Seite. Diesmal iſt der Moment für beyde Theile höchſt fruchtbar, wovon Du nächſtens vernehmen wirſt.

Manzoni, deſſen Ode auf Napoleons Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelchi, aus der Longobardiſchen Geſchichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bey dem Paſſe Chiuſa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück iſt ganz im Sinne und Geiſte des Grafen Carmagnola, nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geſchäft ſeyn, auch dieſe Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutſchen Zeitgenoſſen den gleichen Liebesdienſt erweiſen!

Doch um ſich hierüber ins Reine zu ſetzen, muß man in der höhern Kunſt allen Nationalvorzügen entſagen. Sind nicht Lord Byrons und Walter Scotts Werke in den Hän-

1) Vergl. K. A. Varnhagen von Enſe, Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften, V, 433—440.

den aller Deutſchen, beſonders der zarten und ſchönen? Sprachſtudium und Anerkennung des Nachbarlichen iſt zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten verſammelt ſey.

Purkinje wird Dich gleichfalls ſehr intereſſirt haben. Merkwürdig war mir: wie er ſich aus dem Abgrunde des Pfaffthumes durch eigene Kräfte herausgehoben, ſich autodidactiſch entwickelt und gebildet, dabey aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daſeyns genommen; deshalb er denn ein freywilliges Märtyrerthum untergangen und ſich an ſich ſelbſt im Einzelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen geſucht. Ich ſah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt ſich ein ſolches Weſen unter Proteſtanten aus, die ſich doch immer zwiſchen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten ſuchen. Ich hätte wohl gewünſcht, ihn einige Tage feſtzuhalten; die große Treue gegen ſich ſelbſt, ſeines inneren Weſens und conſequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu ſchauen, wäre vieles werth geweſen.

Ein herzliches Lebewohl! treulichſt G.

598. An Goethe.

Jena den 16. December 1822.

Deine liebreiche Zuſchrift hat mich ſehr erfreut, und um deſto mehr, weil ich daraus Dein leidliches Wohlbefinden erſehe, und zugleich, daß Zeit und Alter kein Recht über Dich und Deinen Geiſt haben.

Ungehindert gehſt Du in Deiner Bahn fort und findeſt die Belohnung ſchon ſelbſt im Beſtreben nach einem höhern Preis.

So freue ich mich Deiner fernern Bemühungen, und

bin im Voraus verſichert, Unterricht, Genuß und Vergnügen daraus zu ſchöpfen.

Das mir letzthin zugeſchickte ominöſe Zauberblatt[1]) war mir anfänglich ſchwer zu dechifriren, bis ich zuletzt den berühmten fernen Meiſter darin erkannte, der ſich Deiner Oberlehnsherrſchaft beſcheidener Weiſe ergiebt. Man kann nicht läugnen, daß die Handſchrift ſelbſt viel Charakteriſtiſches bezeichnet.

Deine Bemühungen um das Alterthum ſind höchſt löblich. Man vergißt gar zu leicht, von wem man das Gute empfangen hat. Ich ließ mir in dieſen Tagen den längſt vergeſſenen und verſchmähten Poeten Haacke aus der Bibliothek holen, deſſen Jägerlied mir noch von Kindheit auf im Gedächtniß geblieben iſt. Ich fand darin, und in andern Stücken des dicken Bandes weit mehr Naturell, als in den meiſten Stücken unſrer Muſenalmanache zuſammengenommen.

Für die Bekanntſchaft des guten Purkinje danke ich Dir gar ſehr. Die beſten Pflanzen keimen doch hervor, wenn ſie eine Zeitlang unter dem Druck gelebt haben. Andere haben vielleicht mehr Blätter, dieſe mehr Saft und Kraft. Die Offenheit des guten beſcheidenen Mannes war mir ſehr erfreulich.

Was die hieſigen Angelegenheiten betrift, ſo ſchwebt ein weitverbreiteter Geiſt des Irrthums auch hier über die Anſichten der Dinge. Wir glaubten, wenigſtens an dieſem Orte, auf eine Zeitlang davor geſichert zu ſeyn.

Ich leſe jetzt O'Meara's Erzählungen von Napoleon. Dieſes Buch giebt uns Erkenntniſſe und Erfahrungen von Jahrhunderten. Man muß es im Engliſchen leſen.

Möchteſt Du mir von Manzoni's Producten gelegent-

1) von Lord Byron.

lich etwas zuſchicken, ſo würdeſt Du mich ſehr erfreuen. Mir hat Carmagnola großes Vergnügen gemacht. —

Ach, unſere Deutſchen! — des Gemeinen und Platten wird täglich mehr. Friedrich der Zweyte hatte wohl recht, zu ſagen:

L'Allemagne féconde en plats originaux. —

Ein Hirte und Eine Heerde!! Eher kann es wohl nichts werden. —

Lebe wohl, mein Theurer! Karl empfiehlt ſich aufs beſte. Er wird in ein paar Tagen ſeinen neuen Fürſten in Ebersbach beſuchen. Dein K.

599. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1823.

Mit herzlicher Theilnahme an dem guten Geſchick, das Deinem lieben Sohn zu leuchten anfängt, begrüße ich Dich, mein theurer alter Freund, zugleich die Früchte meiner dreymonatlichen Arbeit überſendend; mögeſt Du daraus Dir manches aneignen! Schon eilt wieder ein neues Heft zum Drucke; wie wollt' ich aber ſonſt auch die Winterzeit überleben, da, ſo wie ich, faſt alle Freunde in ihre Zimmer eingeſperrt ſind; Riemern und Meyern habe in vierzehn Tagen nicht geſehen. Sonſt iſt doch manches Hübſche zu mir gekommen, und Herr Soret, überhaupt ſehr wohl unterrichtet, hilft in der Kryſtallographie redlich nach, und ſo erleuchtet man ſich noch immer mehr über die Werke der Natur, die doch zuletzt, immer neu und immer verſchieden, höchſt ehrwürdig bleiben.

Soviel für diesmal, damit das Packetchen nicht retardirt werde. Mit der etwas wärmeren Atmoſphäre wirſt Du denn doch wohl auch zufrieden ſeyn.

Treulichſt wünſchend

anhänglichſt G.

600. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1823.

Mit herzlichem Dank, theuerſter älteſter Freund, für Deine lebhafte und motivirte Theilnahme, ſende den Triumph des Paulus Aemilius aus Plutarch überſetzt. Hier wird ein fürchterliches Gedränge der Einbildungskraft vorbeygeführt, wie es auf den Bildern [1]) den Augen dargeſtellt iſt, welche gelegentlich wiederzuſehen Dich gewiß freuen wird. Auch lege Riemers neuſtes Gedicht [2]) bey, welches, von Muſik begleitet, am 2ten Februar ſehr gut aufgenommen worden.

Mit Gruß und Wunſch for ever. G.

601. An Goethe.

Jena den 15. Februar 1823.

Mit Schmerzen haben wir vernommen, daß Du nicht wohl warſt; doch hat uns Herr Canzler Müller geſtern wieder getröſtet.

Für das beiliegende Zugeſchickte danke ich recht ſehr. Die Menſchen haben ſchon allerlei getrieben in der Welt; doch ergötzt mich Mantegna's Bild mehr als dieſe Wirklichkeit. Ich halte es mit den letzten paar Zeilen des Aufſatzes.

Die Saale hat ſich unter Sturm und Donner ihrer Bande losgemacht, und ſättigt nun die Wieſen mit ihrem Ueberfluß. Der Frühling liegt noch wie ein erſtgebornes Kind in Windeln.

Hoffentlich, wenn er erſt kräftiger wird, wirſt Du uns einmal wieder beſuchen; denn wie mich däucht, iſt die Natur hier im Frühling am freundlichſten.

Dein getreuer K.

1) des Mantegna.

2) Cantate zur Feier des 2. Februar 1823.

602. An Goethe.

Jena den 10. März 1823.

Du kannſt es wohl glauben, theuerſter Freund, wie beſorgt wir ſeit einiger Zeit um Dich waren, und wie glücklich uns die Nachricht von Deiner Wiedergeneſung gemacht hat.

Gott erhalte Dich noch lange — ich darf es wohl ſagen — der Menſchheit und uns!

Mit erheiterten Blicken begegne Dir nun wieder der fröhliche Lenz, und bringe doppelte Freude Dir und andern zum Genuſſe! Wir dürfen nicht zweifeln, daß Deine eigene Sorgfalt dahin wird gerichtet ſeyn. Mit uns hat ſich der Winter, obgleich etwas ſtreng, doch ſonſt noch ganz freundlich betragen. Der Aufenthalt in meinem obern Zelt hat zwar dem Tautenburger Forſtamt ein paar Klaftern Holz mehr eingetragen, doch erhielt ſich die Luft immer rein und geſund. Nur die Abnahme meiner Augen wird mir etwas empfindlich, da ich die meiſte und beſte Unterhaltung doch immer in den Schriften ſuchen muß.

Ein großer Theil meiner Unterhaltungen dieſer Art — Du wirſt es mir verzeihen! — kommt mir jetzt durch die politiſchen Schriften. Der freundliche Kanzler ſchickt mir zuweilen etwas zu — und dann ſuche ich mir noch andere Kanäle. Ich möchte durchaus das Ende dieſer kritiſchen Zeit noch durchleben.

Die Schriften von und über Napoleon unterrichten und ergötzen mich ſehr, weil ſie zeigen, wie man die Sachen in der Welt auch vernünftiger Weiſe anſehen kann, welches doch ſo ſelten der Fall iſt.

Man lernt auch daraus, auf welche ſchwache Schrauben das Glück und Heil der Welt geſtellt iſt.

Man könnte Napoleon auch unter die aufmerkſamſten

Schriftſteller ſeiner Zeit rechnen; und wir haben es doch hauptſächlich dem rauhen Felſen zu verdanken, daß uns dieſe Offenbarungen von ihm geworden ſind. — K.

603. An Goethe.

Jena den 27. März 1823.

Welchen Antheil wir an Deinem Befinden nehmen, das wirſt Du wohl glauben. Jede Nachricht Deiner Beſſerung erweckt uns zur Freude. Wir hoffen, noch lange in Dir Stütze und Vorbild zu erleben.

Um mich einigermaaßen in der Friſche der Natur zu erhalten, habe ich mich vor einigen Wochen bemüht, den ſchönen Hymnus von Thomſon [1]) in unſere Sprache überzutragen. Ich ſchicke Dir hiermit ein Exemplar von meiner Arbeit und bitte, die übrigen an die Freunde zu vertheilen. Ich denke, bey jetziger Zeit kann es gut und nützlich ſeyn, einen würdigern Ton in den Gemüthern zu erwecken, die durch die armſelige Frömmelei ganz niedergedrückt ſind. — K.

604. An Knebel.

Weimar den 23. April 1823.

Nur mit wenigen Worten herzlichen Dank für alle Theilnahme, ingleichen für das liebenswürdige Gedicht [2]), das die Jahreszeiten ſehr angenehm ankündigt und die Menſchen auf den Gott in der Natur gar ſchön hinweiſt.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 12.

2) Hymnus zum Schluſſe der Jahrszeiten von Thomſon. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 12.

Zugleich meine beſten Glückwünſche zu dem erfreulichen Zuſtand, in welchem ſich Carl befindet; ich kann mir übrigens recht gut denken, wie ſeine Perſönlichkeit in einem ſo hohen und doch ſo natürlichen Kreiſe willkommen ſeyn mußte.

Treulichſt G.

605. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1823.

Ich erhalte eben Beifolgendes vom Profeſſor Schweigger aus Halle, und da ich den Inhalt des Briefes nicht zu beantworten weiß, ſo nehme ich mir die Erlaubniß, Dir ſolchen zuzuſchicken, mit Bitte der Rückſendung.

Von meinem Carl habe ich auch geſtern einen ſehr wohllautenden Brief aus London vom 3. d. M. erhalten. Er empfiehlt ſich Dir aufs Beſte, ſo wie auch Herr Dr. Nöhden, dem er Dein Schreiben ſogleich eingehändiget hat.

Er iſt überall ſehr freundlich aufgenommen, und unſer Freund Robinſon treibt ſich den ganzen Tag mit ihm herum, zeigt ihm alles, und bringt ihn in intereſſante Geſellſchaften, wo von Dir und zu Deinem Lob enthuſiaſtiſch geſprochen wird. Ein Engländer erbot ſich, Dir bis Weimar einen Wagen entgegenzuſenden, wenn Du ihre Inſel beſuchen wollteſt.

K.

606. An Knebel.

Weimar den 22. Juni 1823.

Zuvörderſt alſo, mein Theuerſter, muß ich Glück wünſchen, daß es unſerm Karl ſo wohlgeht; es iſt keine Kleinigkeit, in ſolcher Jugend und bey ſo geſetztem Weſen dieſe

weite herrliche Welt zu beſchauen. Ich freue mich auch, von ihm zu hören, daß die Engländer meiner im Guten gedenken.

Heute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den Du gewiß freundlich aufnehmen wirſt. Er denkt ſich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, iſt aus Niederſachſen gebürtig, kennt die deutſche Literatur und hat zu meinen Arbeiten beſondere Neigung und Vertrauen. Er wird Dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben.

Ich bereite mich zu meiner Abreiſe, welches mir diesmal beſonders viel zu ſchaffen giebt; denn gar manches durch unſere Winter- und Frühjahrsübel Retardirte mußte nachgeholt werden.

Daß Du aufs Tieffurter Thal verzichteſt, freut mich zu hören; denn wie ich den dortigen Zuſtand kenne, ſo wärſt Du in die größte Abhängigkeit gerathen. Frühſtück, Abendbrod, Nachtball folgen einander, vor welchen Ueberfreuden Du Dich nicht leicht hätteſt retten können. Ich ſage dies, um den Entſchluß zur Aufopferung auch noch hinterdrein zu billigen.

Unſer guter Hofrath Meyer, nach Wiesbaden reiſend, ward in Gotha durch ein bedenkliches Uebel feſtgehalten, gerade zu der Zeit als die Herrſchaft durchging. Soret und Huſchke konnten ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr freundlich erweiſen; der Erſte blieb bey ihm zur Wartung, der Andere kehrte gleich von Wilhelmsthal zurück. Ein entſchloſſener Arzt, Hofrath Dorl, hat ihn gut behandelt, doch ſetzt er ſeine Reiſe nicht fort und kehrt in dieſen Tagen hierher zurück. Es iſt für unſern kleinen Zirkel diesmal ein ſehr unfreundliches Jahr.

Meine beyden Hefte retardirten ſich, nicht ganz ohne meine Schuld, ob ich ſie gleich mit Andern theile; wenn

Du ſie erhältſt, wirf ihnen einen freundlichen Blick zu. — —

Tauſend freundliches zum Abſchied.

Dein G.

607. An Knebel.

Weimar am 25. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreiſe verſpätete Heft[1]) zu überſenden, iſt meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie ſie mir nahe waren, als ich es theilweiſe verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr iſt mir nicht erlaubt zu ſagen; die treuſten Wünſche begleiten dieſe Sendung.

Und doch ſetze noch folgendes kürzlich hinzu: leider mußt ich mich ſo einrichten, daß ich beym Durchfahren Dich nicht beſuchen kann. Hrn. Profeſſor Göttling grüße zum ſchönſten und gieb ihm das Innliegende.

Grüße Wellern, dank ihm für die Vorſorge für Eckermann, den Du wohl auch ſchon wirſt freundlich empfangen und werth geſchätzt haben.

Hofrath Meyer erwarte von Gotha zurück; er iſt außer Gefahr, aber kann die Reiſe nicht fortſetzen. Und ſo geht in dieſem Momente Erfreuliches und Unerfreuliches durcheinander, wodurch mir, wie ich nicht läugnen will, doch etwas ſchwirbelig wird.

Lebe und liebe G.

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 2.

608. An Knebel.

Marienbad den 11. Julius 1823.

Herrn Dr. Bran darf ich nicht abreiſen laſſen, ohne Dich ſchriftlich ſchönſtens zu begrüßen, und zu verſichern, daß es mir beſſer geht, als ich hoffen konnte. Freylich war mein Zuſtand ſeit dieſem Winter allzu ſtockend, ich wußte kaum, ob ich noch lebte und zu wirken vermochte. Alles regt ſich nun wieder, ſowohl der Körper als der Geiſt. Die nächſten Umgebungen ſind mannigfaltig gebeſſert und höchſt erfreulich. Noch vor Thorſchluß habe ich ein allerliebſtes Quartier getroffen, denn jetzt findet niemand ein Unterkommen, wer nicht voraus beſtellt hat.

Der Großherzog befindet ſich verhältnißmäßig ſehr wohl, indem er einſichtigen und zuſammenſtimmenden Aerzten getreue Folge leiſtet.

Die Geſellſchaft iſt ſehr gut, man kann ſagen glänzend; geſtern iſt noch der Herzog von Leuchtenberg angekommen. Schöne Frauen machen ſich bemerken, zu Wagen, Pferde und Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernſterer Unterhaltung fehlt es nicht an gereiſ'ten Diplomaten und ſonſt erfahrenen Weltmenſchen.

Durch ein ſonderbares Glück wohnen in meinem Hauſe nur Frauenzimmer, die ſtill und verträglich ſind; eine ſogar iſt paſſionirt für die Mineralogie, und da hat ſie, indem Stadelmann ſchon Centner von Handſtufen zuſammenklopft, die erfreulichſte Auswahl.

Hiezu das Allerbeſte und Nothwendigſte, trocknes Wetter, manchmal bedeckten Himmel, manchmal klaren oft auch heitern Sonnenſchein; die ſchönſten Abende, wenn auch kühl. Und ſo ſind mir ſeit meiner Abreiſe vierzehn Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß. Möge die Folge

ſich eben ſo verhalten und ich vernehmen, daß es Euch wohlgehe. Tauſend Gruß und Wunſch auf Wiederſehen!

Treu angehörig G.

609. An Goethe.

Jena den 17. Julius 1823.

Daß die Wünſche und Erwartungen, die wir uns von Deiner Wallfahrt nach dem Bade machten, ſo guten Erfolg zeigen, das macht uns ſehr glücklich. Der Himmel begünſtige das Weitere und ſetze Deinem ſo fruchtreichen Leben das entfernteſte Ziel.

Es wird Dir nicht unangenehm ſeyn, den Fürſten von Leuchtenberg kennen zu lernen. Mein Karl, dem er viel Gunſt bezeugte, hat mir viel Gutes von ihm geſagt, und er wird überhaupt ſehr gelobt.

Mit Deiner Frau Schwiegertochter werde ich nächſtens in gelehrte Correſpondenz kommen. Ich habe die erſte etwas lange Scene vom Werner überſetzt und werde ihr ſolche zuſchicken, damit ſie die folgende fertige, und ſo auch Scene für Scene ihren Freundinnen mittheile, damit auch jede zur Ueberſetzung beitrage. Ich halte den Werner für das ſtudirteſte von Lord Byron — aber der gemeine Haufe ſchätzt es nicht ſo. Die Idee zu ſeinem neueſten Heaven and Earth, das ich blos aus dem Monthly Magazine kenne, will mir nicht ſo beigehen. Es ſcheint mir was Monſtröſes darin, das Ewige mit dem Vergänglichen auf dieſe Art zu verbinden, doch iſt es glänzend ausgeführt. — Was ſage ich von Deinem letzten Hefte [1]), das Du mir geſchickt haſt? Es iſt reich und mannigfaltig, und hat mich ſehr ergötzt. Den

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 2.

Phaethon haſt Du würdig und trefflich angedeutet und ausgeführt. Des Mantegna's Triumph, von dem ich bereits ſchon etwas bey Dir geſehen habe und den ich für das Einzige Werk ſeiner Art halte, haſt Du uns geiſtig und ſinnvoll dargeſtellt. So viel anderes Lehrreiches und mit wenigem Wohlbezeichnetes finden wir noch — ſo, daß wir dem Himmel mehr noch als Du Deinen Freunden für Deine Erhaltung Dank ſagen müſſen.

Der gute Göttling möchte Dir gern ſeinen Ariſtoteles dediciren, den er herausgiebt — er weiß aber nicht, ob es Dir recht ſeyn dürfte. Ich ſuchte ihm den Zweifel zu benehmen. Laß ihm, wenn es Dir däucht, ein Wort wiſſen! Er iſt ſehr fleißig.

Unſere Dichter wachſen hier wie die Saat nach dem Regen auf. Probe von einem derſelben will ich hier beilegen. Es iſt unglaublich, was dieſer junge Menſch für eine Fertigkeit hat. Er macht mehrere derſelben, die nicht tief unter beiliegenden ſtehen, in gar wenig Tagen. Es freute mich, daß er ſeinen Stoff mehrentheils aus der alten Mythologie nimmt, und ſo ermuntere ich ihn. Iſt ſein Talent gleich nur rhythmiſch, wie Du es nennſt, ſo iſt es doch ungemein.

Lebe wohl, Theurer! Der Himmel ſegne Dich! K.

610. An Goethe.

Jena den 21. September 1823.

Die Hoffnung, die wir nährten, Dich von Zeit zu Zeit hier bei uns zu ſehen, hielt mich bisher zurück, mich ſchriftlich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Der Kreis der nahen und fernen Freunde, der Dich, wie ich hörte, umgeben hat, war wohl Urſache unſerer fehlgeſchlagenen Hoffnungen. Gerne hätte ich mich zu dieſen Freunden geſellt, aber

bei kritiſcher Unterſuchung meiner Kräfte fand ich, daß ich außer dem kleinen Bezirk meines Hauſes und meines Gartens nicht viel mehr in der Welt tauge. Das Alter zieht uns immer mehr in uns ſelbſt zurück, und die Außenſeiten unſeres Daſeyns verlieren immer mehr an Kraft und Nachdruck.

Bei Dir ſcheint dieß der Fall nicht zu ſeyn. Du ziehſt die Kräfte vielmehr immer noch näher zuſammen zu einem vollkommneren Daſeyn. So habe ich nun ſchon manches von dem neuſten Stücke Deiner Morphologie gehört, wonach ich herzlich verlange, und Dich darum bitte.

Da meine Kräfte eben nicht ſehr produktiv ſind, ſo übe ich ſie zuweilen noch an Ueberſetzungen, wozu mir hie und da die mitgetheilten engliſchen Journale Materie geben. Ich finde, daß der freie Geiſt der Engländer ihnen einen Humor zuläßt, mit dem ſie das Scherzhafte und Komiſche mit dem tiefſten Sinne zuweilen verbinden können. Dieſes iſt es auch, was Deinen Fauſt ſo anzüglich macht, was aber ſonſt unter uns ſo ſelten zu finden iſt.

Ich werde Dir nächſtens einen kleinen Aufſatz zur Probe hiervon zuſchicken. K.

611. An Knebel.

Weimar den 27. September 1823.

Auf längerem Vorausbereden, mein verehrter Freund, ruht kein Seegen. So muß ich Dir denn auch diesmal leider mein morgendes Kommen aufkündigen. Der Großherzog kömmt ſpät an, ich kann ihm nur morgen aufwarten und es ſähe wunderbar aus, abzufahren, wenn er einkehrt. Verzeihe und lebe wohl! Vielleicht komm ich die nächſte Woche unangemeldet, aber nicht beſchwerlich, wie ich hoffen darf. Grüße

alles. Ich bin thätig, aber doch faſt etwas überdrängt; wir wollen ſehen, wie wir durchkommen. G.

612. An Knebel.

Weimar den 29. October 1823.

Hierbey, mein Theurer, Verehrter, das Heft Morphologie ꝛc., was Du verlangſt. Im Verſchicken bin ich immer etwas ſcheu und wünſchte, daß dergleichen den werthen Freunden zur beſten Stunde zufällig in die Hände käme. Tauſend Lebensmomente ſind in einem ſolchen Hefte fixirt, wie ſollen ſie ſich gerade loslöſen und dem Leſer glücklich begegnen, der die Blätter aufſchlägt; auch hab' ich gefunden, daß ſie erſt Jahre hinterdrein empfunden und genoſſen werden; wie mir es ja auch geht mit ſo vielem Guten, was geheftet und gebunden ſich vor meinen Augen aufgelagert hat.

Den Zudrang von manchem wahrhaft Würdigen in mehreren Fächern mußte ich ohnehin entſchieden gleichgültig ablehnen, da ſeit meiner Rückkehr Beſuche von ältern Freunden mich wahrhaft auferbauen. Staatsrath Schulz und Graf Reinhard, aus zwey entgegen geſetzten Welten ſich hier begegnend, haben gar manches Höchſtbedeutende überliefert und aufgeregt. Eine Fluth von Fremden, worunter ſich engliſche Wellen beſonders befinden und auszeichnen, erhält uns jeden Augenblick wach.

Nun aber zuletzt tritt Madame Szymanowska herein, mit freundlichſter Liebenswürdigkeit und dem größten Talent; auf dem Pianoforte iſt ſie zu Hauſe und macht daſelbſt die allerliebſte Wirthin.

Ich hatte vierzehn Tage mit ihr in Marienbad verlebt, wenige in Carlsbad. Nun iſt ſie ſchon fünf Tage hier, ergötzt wer Ohren und ſonſt einen Sinn hat in unſerm Be-

zirk, wo glücklicherweise ein gutes Instrument steht. Heute spielt sie bey der Frau Erbgroßherzogin und es ist noch ungewiß, ob sie ein öffentliches Concert geben wird.

Da bin ich nun wieder in den Strudel der Töne hingerissen, die mir, modern gereicht, nicht immer zusagen, mich aber doch diesmal durch so viel Gewandtheit und Schönheit gewinnen und festhalten, durch Vermittelung eines Wesens, das Genüsse, die man immer ahndet und immer entbehrt, zu verwirklichen geschaffen ist.

Hiernach, mein Bester, wäre wohl nicht viel zu denken, noch zu sagen; ich schließe sehr vergnügt, obgleich in völliger Ungewißheit des weiteren Erfolges. Sollte die Nachricht eines von hier angekündigten Conzerts zu Euch hinüber kommen, so sende alle mobile Menschen herüber, schicke Wellern auf alle Fälle.

Eilig und treulich abschließend. G.

613. An Goethe.

Jena den 30. October 1823.

Dein neustes Stück der Morphologie[1]), das ich so eben erhalten, macht mir unendliche Freude. Ich habe nur einige Blicke hineingeworfen und es lacht mir wie ein Demantschmuck entgegen. Du läßt Dich auf Deinem großen und schönen Wege nicht irre machen, weder durch Lob noch Tadel — und das ist was ich lieben und bewundern muß.

Ich kann über das Einzelne noch nicht sprechen, aber die Verse zuletzt, die goldenen, begegneten mir sogleich wie ein strahlendes Licht. Sie sind auch mein Glaubensbekenntniß — aber wer hat es je so bündig und schön gedacht und

1) Bd. 2, Hft. 1.

geſagt? Das iſt es wohl, was die Alten naturae convenienter vivere nannten; der reifeſte Entſchluß im Leben.

Warlich, Du haſt nichts von der Zeit zu fürchten. Die Schätze Deiner Weisheit werden früher oder ſpäter jedem denkenden Menſchen Licht und Wahrheit geben. Was ein Engliſcher Autor in einem Aufſatze, den ich kürzlich an den Kanzler für Dich geſchickt, über den Homer ſagt, das geht auch auf Dich — „einen Ueberwinder der Zeiten". Homers Leben wird in der Fortdauer auch das Deinige ſeyn.

Mit Theilnahme habe ich von dem Beſuche der Freunde bey Dir gehört; doch fürchtete ich, daß der Zufluß Dir zuletzt beſchwerlich fallen dürfte. Das iſt die Laſt des Rufes, die Rouſſeau ſo zu vermeiden ſuchte.

Von der Gegenwart der ſchönen Sängerin [1]) habe ich auch gehört. Wie manches muß ich nicht entbehren; ja ſelbſt mir Einhalt thun, um es nicht zu genießen, um nicht nach mehrerem zu verlangen!

Die Kränze, die meine Jugend jüngſthin geflochten und aufgehängt hatte, als wir uns Hoffnung machten, Dich zu ſehen, ſind nun vertrocknet, und ſelbſt die flos mirabilis, die über Deinem Bilde hing, hat ihre Geſtalt verloren. Wir hoffen, ſie werden vielleicht noch vor Anfang des Winters durch Deine Gegenwart wieder zum Leben kommen.

Was Du nicht vermuthen wirſt, ich ſtudire jetzt zuweilen in den Kirchenvätern, doch nur in Einem, dem Tertullian, und finde zum Theil gerade das Gegentheil darin von dem, was die heiligen Concilia angegeben haben. So iſt der Betrug in der Welt! und wie viel Jahrtauſende werden noch hingehen müſſen, bis die Menſchen zur Wahrheit gelangen; — die ſie vielleicht nie erreichen.

Nur die genaue Forſchung und Kenntniß der Natur

1) Madame Szymanowska, die Virtuoſin, iſt gemeint.

kann Licht verbreiten — jedoch iſt der Aberglaube dem Menſchen zu nothwendig, als daß er ihn ganz verlaſſen ſollte. — —

Es zeigen ſich mitunter fähige Köpfe unter den Studenten und die jungen Profeſſors ſind fleißig. Das große Unglück für die erſt aufwachſende Jugend iſt, daß keine öffentliche Schule mit tüchtigen Lehrern vorhanden, nirgends auch nur ein Inſtitut. — Ich ſpüre es nebſt mehreren Vätern, und muß nun meinen armen fähigen Jungen den dürftigen Unterricht ſelbſt geben.

Doch keine Klagen! Grüße die lieben Deinigen und auch Herrn Eckermann und ſey unſrer herzlichen Liebe und Verehrung verſichert. K.

614. An Goethe.

Jena den 25. November 1823.

Meine vorgeſtern von Weimar Zurückkehrenden brachten mir die Nachricht, daß es mit Deinem Befinden erträglicher ſtünde; worüber ich mich ſehr erfreute.

Ich habe mich indeſſen an Deiner Morphologie [1]) ſehr erbaut, und ob ich gleich mit einigen Gegenſtänden nur wenig vertraut bin, doch den Schimmer des Lichts und der Wahrheit darin wahrgenommen.

Der gute Luke Howard iſt gewiſſermaßen eine Aufgabe [2]), daß gewiſſe Menſchen, ohne eben ſehr überwiegende Zeiteigenſchaften, durch eigene Lebensumſtände für gewiſſe Gegenſtände mehrere Fähigkeit erhalten. Dir hat ſie der Himmel in allen ihren Aeſten und Ausbreitungen ertheilt.

1) S. Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie, Bd. 1, Hft. 3, S. 97 fg.; auch Sämmtliche Werke, LI, 201.

2) Knebel ſcheint an „Beweis, Beleg" oder dergl. gedacht zu haben.

So bewundere ich auch überall Deine Aufmerkſamkeit und Deinen Fleiß.

Vorgeſtern brachte mir der Profeſſor Bachmann ein Stück Bronzit aus Wrisberg im Vogtlande, welches Mineral mir noch unbekannt war. Wenn Du ein Stück wünſcheſt, ſo kann ich es verſchaffen.

Es iſt Schade, daß wir den Profeſſor Naumann nicht hier behalten haben. Er würde eine beträchtliche Lücke, die ſich hier zeigt, ausgefüllt haben.

Adieu, mein Beſter! des Himmels Segen walte über Dir und über uns in Deiner Erhaltung! — K.

615. An Goethe.

Am Sylveſtertag 1823.

Ich könnte es mir kaum verzeihen, wenn ich nicht noch heute einen Glückwunſch für uns beide für das wohlgeendigte Jahr beeiligte. Die Nachrichten von Deinem Befinden ſind mir ſeit einiger Zeit recht erfreulich und köſtlich geweſen — und ſo möge es noch einige Jahre fortgehen, und Freunde und die Welt ſich Deines Wohlſeyns erfreuen.

Wie lange ich Zeuge davon werde ſeyn können, iſt mir noch nicht vom Rathe der Götter aufgeſchloſſen, doch ſoll es mir an Troſt bey Deinem Wohl nicht fehlen.

Uebrigens bringe ich mein Leben nicht ganz ohne die Lehren des weiſen Epikur zu, und ſehe meinen Schwächen etwas nach. Das iſt, wie ich höre, bey Dir umgekehrt; und Du ſteigſt noch immer mit gleichem Bemühen zum höchſten Gipfel des Olymps.

Das wollen und können wir nicht tadeln, wenn wir gleich den Mangel der Kräfte beklagen wollen, Dir auch nur in der Ferne zu folgen. Wir nehmen das alte — nicht eben

glorreiche Princip an: „was hat die Welt für uns gethan, daß wir viel für ſie thun ſollten!“ — denn gegen die Beſſerung derſelben legt uns die tägliche Erfahrung gar viele Zweifel vor.

Ich ſtudiere indeſſen des guten Eckermanns Beiträge zur Poeſie, und ergötze mich an deſſen tiefen Nachforſchungen in dem Geiſte Deiner Werke. Das iſt ein großes Verdienſt, und die beſte Aeſthetik zur Nachweiſung, wie ſolche Werke müſſen beurtheilt werden.

Manches andere von dem guten Manne iſt freilich noch den Zweifeln unterworfen, aber ſein guter und ſcharfer Geiſt und Sinn wird wohl noch das Rechte finden.

Scharfe und ſchärfere Kritiken dieſer Art ſind durchaus jetzt in Deutſchland nöthig, damit die Halbköpfe nicht alles vorzubringen wagen. Unſer Freund, der Graf Platen, ſchickte mir jüngſt ein Päcktchen zu, worin ein Theil der Fortſetzung ſeiner Ghaſelen gedruckt, und der andere eine ſogenannte Komödie, in fünf Acten, geſchrieben, enthielt. Dieſe letztere, ſchrieb mir der Verfaſſer, habe er in fünf Stunden verfertiget, und er denke damit, nebſt einigen andern Stücken dieſer Art, die er bereits an verſchiedene Theaterdirectionen verſchickt, eine neue Aera der Poeſie zu ſtifften. Dieſes Stück iſt das geſchmackloſeſte Machwerk, das kaum zu leſen iſt, und ich unterließ nicht, dieſes ihm zu verſichern. Nun hör ich, daß unſer Graf Platen, mit ſeinem Freunde Rückert in Erlangen, ſich zur Stifftung einer ſolchen neuen Aera entſchloſſen haben, wobey es darauf ankommt, wer die meiſten Sonette und Gedichte dieſer Art in der kürzeſten Zeit liefern kann. —

Unter nochmaliger Anwünſchung eines glückſeligen neuen Jahres. Dein treueſter Verehrer K.

616. An Goethe.

Jena, den 18. Februar 1824.

Du haſt mich mit Deiner holden Sendung ſehr erfreut. Was mich am meiſten beglückt iſt, daß ich daraus erſehe, daß ſich Deine Geiſteskräfte immer mehr in gleicher Blüthe erhalten, und keiner Abnahme unterworfen ſind. Möge der Himmel dieſes Dir noch lange gewähren, zum Trotz der vergänglichen Zeit!

Den Inhalt dieſes letzten Heftes [1]) habe ich mit Sorgfalt durchleſen, doch dabey öfters die Unzulänglichkeit meiner Kenntniſſe beklagen müſſen. Wie vieles iſt, ſonderlich in dem Fache der Künſte, das ich noch zu wiſſen wünſchen möchte und worüber mir eine genaue Einſicht fehlt. Indeſſen ſind mir doch immer Deine Urtheile wie wahrſagende Ausſprüche begründet, auch findet man darin, bei jedem Anlaſſe, Meinungen und Gründe ſich zu belehren.

Paria [2]) hat mich zum Anfange gerührt und entzückt. Man findet doch immer in den wunderſamen Gebilden der öſtlichen Indier hohes Streben nach Geiſtes-Erſcheinung; da ſich hingegen ihre weſtliche Nachbarn weit mehr an das blos Sinnliche halten.

Heldenmäßig gedacht und ausgeſprochen iſt das Andenken an Erwin. Man mag das ſelten ausgeſprochene Verdienſt eines Deutſchen nicht ohne Rührung hören.

Die über Kunſtwerke ausgeſprochene Urtheile übergehe ich, bey meiner wenigen Kenntniß und Einſicht. Doch iſt auch ſogar vieles daraus zu lernen. Die Höhe und Abgründe des Himalajagebirges möchte ich gern in der Abbildung ſehen.

---

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 3.
2) S. Goethe's Werke, III, 9—17.

Von den ſerbiſchen Liedern habe ich kürzlich eins, in einem Zeitblatte gefunden, welches das Verlangen nach mehrern gar ſehr in mir erregte. Du haſt ſie auch gefunden und ich wünſche bald in Bekanntſchaft mit den übrigen zu kommen.

Was über die engliſchen Recenſionen geſagt iſt, gilt doch mehr über Werke der Ausländer, vorzüglich der Deutſchen. Da mag wohl Nationalſtolz, Jalouſie, Unwiſſenheit der Sprache, viel Schuld ſeyn. Ich habe die elendeſten Mißverſtändniſſe aus mangelhafter Sprachkenntniß zuweilen gefunden. Doch mögen unter den Deutſchen ſelbſt ſich ſchlechte Subjecte finden, die Neid einflößen.

Die zahmen Xenien ſind vortreffliche Ausſprüche; doch kann ich ſie mir nicht alle deuten.

Das Schickſal von Rameau's Neffen iſt doch ſonderbar. Nichts kann Diderotiſcher ſeyn, als dieſe Schrift [1]).

Mit dem Urtheile über die Ghaſelen des Grafen Platen bin ich auch zufrieden. Ich habe das Talent des jungen Mannes immer geſchätzt und gelobt. Aber wie es geht! Durch Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt iſt er in einen fremden Boden gerathen, und nun geht die klare Quelle endlich im Schlamme aus. Ich fürchte, daß dieſes ſein Schickſal ſeyn dürfte, ſowie es ſchon das Schickſal ſeines Freundes Rückert geworden iſt. Uebrigens iſt doch auch in den Ghaſelen viel Manierirtes, und die ewige Wiederholung derſelben Zeile und deſſelben Reimes ſagt mir nichts.

Wohl mag ich glauben, daß Du anjetzo ſehr bedrängt biſt, da Du alles ſo in Ordnung zu bringen ſuchſt, und dem reichen Schatz, den Du der Welt hinterläßt, noch immer Neues hinzufügeſt.

Ich freue mich auf die drey Bände, die Du uns ver-

1) S. Goethe's Werke, XLVI, 79—84.

kündeſt — wenn mir ihre Anſicht noch erlaubt iſt, — denn das Rad des Lebens läuft ſchneller, wenn es gegen das Ende geht.

Die Lectüre macht meinen beſten Zeitvertreib, und ſo hab ich mich kürzlich an den Documents Historiques des Königs Louis — die ich Dir zu verdanken habe — ſehr ergötzt. Das iſt ein weiſer Antonin. —

Der kleine Maier war ſehr entzückt Deiner freundlichen Aufnahme wegen. K.

617. An Knebel.

Weimar den 9. April 1824.

Schon längſt iſt der Wunſch Deiner zahlreichen Freunde, ein wohlgerathenes Portrait von Dir zu ſehen. Schmellers bisher ſchon erprobte Geſchicklichkeit läßt hoffen, daß ihm dieſes Unternehmen gelingen werde. Gönne ihm ſo viel Zeit, daß er ein gutes Oelbild zu Stande bringe, welches ich der hieſigen Bibliothek beſtimme.

Lebe indeſſen wohl und freue Dich der gerechten Anerkennung Deiner ernſten Bemühungen, die Dir nun von allen Seiten zu Theil wird.

Treulichſt wie immer und für immer G.

618. An Goethe.

Jena den 27. April 1824.

Wir müſſen Dir allerdings vielen Dank wiſſen, daß Du ſo freundlich für uns geſorgt haſt, und uns mit uns ſelbſt haſt erfreuen wollen. Hr. Schmeller hat auch ſein

Möglichſtes gethan, und keinen über ſein Bild unbefriedigt gelaſſen.

Das Meinige hat ihm viel Fleiß und Mühe gekoſtet, und wenn man noch hie und da Zweifel machen möchte, ſo liegt es wohl daran, daß wir ſelbſt älter worden ſind.

Der Künſtler hat einen richtigen Blick und eine ungemein feſte und ſichere Hand, der Ausdruck ſeines innern Weſens wird ſich in ſeinen Bildern immer mehr und mehr hervorthun. Sein unermüdeter Fleiß läßt das Beſte von ihm erwarten.

Du wirſt ihm erlauben, daß er zuweilen herüber kommen darf, denn er findet hier noch mehr Liebhaber zu ſeinem Geſchäfte.

Da der gute Menſch viel Gefälligkeit für uns gehabt hat, ſo möcht ich ihm auch einen Wunſch erfüllen helfen, den er äußerte, das große Atélier in Weimar zu ſeiner Werkſtätte zu haben. Da ich das Lokale nicht kenne, ſo wirſt Du beſſer wiſſen ob er ſolches erhalten kann.

Die Kunſtliebhaberei macht übrigens mein Haus jetzt ſehr frequent, und ſetzt auch mich in ungewohnte Bewegung, der zum Glück die wärmere Witterung nicht zuwider iſt.

Die franzöſiſche Ueberſetzung Deiner Lebensgeſchichte iſt mir unterdeſſen zu Geſicht kommen; ich konnte ſie nicht genau examiniren, doch nimmt ſie ſich auch im Franzöſiſchen nicht übel aus. Die weitläufige Introduction nennt deutſche Dichternamen, die ich nicht kenne.

Der erſte Band des Alonzo, den ich durchleſen, hat mich ſehr wohl unterhalten, nur ſetzten die oft abgeriſſenen Fäden der Erzählung und vermiſchten Perſonen mein jetzt ſchwaches Gedächtniß in Verlegenheit.

Es iſt jetzt eine eigene Schreibart, die ſich manche Schriftſteller annehmen. Sie ſcheinen die Bilder beinahe zu übertreiben und die Ausdrücke zu ſuchen. Auch im Eng-

liſchen finde ich es. Man will immer neu ſeyn, bei dem Ueberfluſſe der Literatur.

Ein treffliches Werk habe ich kürzlich im Engliſchen geleſen, über Phyſignomik von John Cross. Der Verfaſſer fängt an den unterſten Elementen der Bildung an, den Bau des Menſchen zu konſtruiren. Von der Pflanze zum Thier, durch die verſchiedenen Thierarten zum Menſchen. Luft und Nahrung ſind die Hauptbedingungen alles Lebens. Beides ſucht die Pflanze, das Thier, der Menſch; daher die Freßwerkzeuge bei dem Thiere; bei dem Menſchen kommt alles mehr ins Gleichgewicht. Ihn bezeichnet die perpendiculäre Linie von der Stirne zum Kinn; aber auch die übrigen Theile haben weit mehr Zuſammenwirkung, der Mund zur Naſe, der Bau der Naſe — die Thiere haben eigentlich keine Naſe — zur Stirne und dem Gehirn. Die Ohren ſind eigentlich die Wächter, bei den Thieren wie bei den Menſchen u. ſ. w. Der Verfaſſer hat alles durch anatomiſche Gründe dargethan, worin ich ihm freylich wegen meiner Unkenntniß nicht folgen konnte. Sehr intereſſant ſchien mir das Buch. Der Verfaſſer iſt leider todt. K.

619. An Knebel.

Weimar den 22. May 1824.

Erfreue Dich, mein Theuerſter, an beykommenden Verwegenheiten [1]). Zu vermelden habe ich den ſchönſten Gruß von Herrn Matthiſſon; er hat Deinem Bilde hier die gehörige Reverenz erwieſen.

Eine treffliche Skizze nach dem neugriechiſchen Charon

1) Lord Byron's Viſion.

habe erhalten [1]), ein wahrhaft heidniſches Memento mori, ein ganz anderes als die abſurden Todestänze. Sorge, daß Du lebeſt, ich will von meiner Seite möglichſt das Gleiche thun. G.

620. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1824.

Die Byrons haben mich ſehr ergötzt. Die Funken dieſes brilliantenen Geiſtes ſprühen allerwärts und reizen zur Bewunderung. Tags nachher, als ich die Vision geleſen hatte, erhielt ich die Nachricht von des Verfaſſers Tode. Ein Schlag hätte mich nicht heftiger treffen können. Ich überrechnete in Eile ſein Leben, und fand, um nicht zu ſehr auf das Schickſal zu zürnen, daß es vielleicht der glänzendſte Augenblick ſeines Lebens geweſen ſei. Ich nahm einen Cypreſſenzweig und legte ihn auf ſein Bild.

Auch Belzoni, der tapfere Menſch, iſt im Beginn einer großen Reiſe in America geſtorben [2]).

Der geſchickte und gute Schmeller, den Du uns herübergeſchickt haſt, macht hier groſſe Progreſſen. Alle Menſchen wollen ihre Geſichter auf Papier oder Leinwand haben, und zumal iſt er in Porträtirung junger Geſichter ſehr glücklich. Mein altes Geſicht hat er auch nochmals in Anſpruch genommen, — und ich habe nur die Betrachtung gemacht, daß man ſich in meinem Alter nicht mehr ſollte mahlen laſſen. Man ſetzt nur die Künſtler in Verlegenheit.

1) S. Goethe's Werke, XLIV, 81 fg.

2) J. B. Belzoni, geb. 1778 in Padua, anfangs Schauſpieler und Tänzer, bekannt durch ſeine Reiſen und Entdeckungen in Afrika, ſtarb 1823 auf dem Wege nach Benin in Gata, in der ſpaniſchen Provinz Valencia. Bouillet, Dictionnaire universelle d'histoire et de géographie. Ausg. 7 (Paris 1850), S. 195.

Du lieferſt uns die Abriſſe Deines unſterblichen Geiſtes immer wieder aufs neue, und, wie ich höre, iſt ſchon wieder davon unter Preſſe. Laß mir auch bald davon erſcheinen! Ich lebe jetzt blos in dem Wiederglanz von anderer Tugenden, worunter mich die Deinigen am herrlichſten erleuchten.

Mögeſt Du nur immer in dieſer wechſelnden Lebenszeit guter Stunden genießen, die doch zuweilen auch noch zu mir in meinen Garten kommen, obgleich die unmilde Witterung noch manches zurückgehalten hat! G.

621. An Goethe.

Jena den 13. Julius 1824.

Du haſt mich mit den reichen Früchten Deines Geiſtes und Fleißes [1]) aufs neue beſchenkt, und ich danke Dir recht herzlich dafür.

Du biſt wie ein Baum, der mit den Jahren immer ſtärker und kräftiger wird, und reichere Schatten und Früchte giebt.

Außer dem ſchönen Gedichte im Anfang und den einzelnen ſinnreichen Gedanken, hat mich ſogleich Dein Urtheil über Alonzo an ſich gezogen. Trefflich fand ich es, über das treffliche Werk. Du haſt mir zugleich aus der Verwirrung geholfen, in die man nothwendig beim Fortleſen deſſelben gerathen mußte. Nun werd ich es bald mit noch größerem Antheil zum zweiten Mal leſen können.

Schillers Briefe haben mich über deſſen Art zu denken und zu urtheilen, verbunden mit den Deinigen, noch mehr zu recht geſetzt.

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 1.

Der brave Serbier [1]) hat mich auch ſehr erfreut. Phantaſie, mit etwas Aberglauben verbunden, iſt doch das Element der Menſchen.

Den Cain, ob ich ihn gleich ſelbſt beſitze, habe ich noch nicht geleſen. Ich fürchtete mich davor; jetzt will ich ihn leſen.

Aber die Parias ſind gut; Dein lyriſches Gedicht trefflich. Ich dachte es gebe keine ſchlimmere Religion als die Spaniſche, dieſe iſt aber noch abſcheulicher.

Ueber die Anzeigen und trefflichen Bemerkungen der Kunſtwerke getraue ich mir nichts zu ſagen. Ich habe zu wenig Kenntniß und Erfahrung, aber ich fühle wohl, wie ſich Arbeiter und Kenner darüber freuen und daraus belehren werden.

Geſtern erhalte ich Beiliegendes von dem guten alten Eichhorn in Göttingen für Dich. Er hat auch mir ein Exemplar beigelegt. Er bittet um Nachſicht für ſeine Arbeit.

Die gute Großherzogin habe ich nun zweimal in Dornburg beſucht, und immer recht wohl gefunden. Ich muß geſtehen, daß mich dieſe kleine Reiſe doch etwas angegriffen hat. . . .

Auch muß ich Dich um Entſchuldigung bitten, wegen meiner ſchlechten Handſchrift. Sie iſt nicht immer ſo, aber die heutige Schwüle ſetzt mir die Hand zu ſehr in Bewegung. Deshalb mußt ich Dir auch mit einer eiſernen Feder ſchreiben, die mir mein Carl aus London mitgebracht hat.

K.

1) Kralewitſch Marko.

622. An Goethe.

Jena den 23. Julius 1824.

Ich möchte die ſchöne Medaille [1]), die Du mir durch Herr Weller zuzuſchicken die Güte hatteſt, gerne heute wieder zurückſenden, — aber Du erlaubſt mir wohl, daß ich ſie noch einige Tage behalten darf, um ſie auch den Freunden zu zeigen. Sie hat mich ganz außerordentlich erfreut, und wenn ſie für Geld zu haben wäre, — ob ich gleich davon nicht viel beſitze, ſo möchte ich ſie mir doch verſchaffen.

Der Charakter des Alters iſt zugleich mit dem Charakter des Mannes freundlich ausgedrückt, und höchſt zierlich bearbeitet. Ich weiß kein ähnlicheres noch trefflicheres Bild von Dir.

Was ich nun wünſche und ſchon längſt gewünſcht habe, iſt, daß wir auch ein ſolches Kunſtſtück von unſerer theueren Herzogin haben möchten. Die Alten ſind ja auch in Abbildung der Frauen nicht ſparſam geweſen, und ein Gemälde auf Erz dauert doch länger als ein Gemälde auf Leinwand. — Letzteres haben wir von der Herzogin nicht einmal. —

An Deinen Memoiren überſetzen Engländer und Franzoſen fleißig. Die Biographiſchen Denkmale von Varnhagen hat die Großherzogin die Gnade gehabt mir zuzuſchicken. Sie ſind wohlgeſchrieben, zumal hat mich der Fürſt von der Lippe intereſſirt. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland mehr ſolcher Männer, an rechter Stelle, hervorbrächte. Gewiß fehlt es an Stoff dazu nicht ganz.

Bei uns hier geht nicht vieles der Aufmerkſamkeit würdiges

1) Goethe von Rory nach Rauch's Büſte. S. Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

vor. Professor Heusinger um Michaelis nach Würzburg. Es ist doch Schade um den Mann. Er ist durchaus wissenschaftlich gebildet. K.

623. An Knebel.

Weimar den 30. Julius 1824.

Den allerbesten Dank für die ausführliche und motivirte freundliche Aufnahme meines neuesten Heftes [1]). Freylich wenn man so geraume Zeit bemüht ist, ein Dutzend gedruckte Bogen würdig zu füllen, so wünscht man zuletzt einsichtige Theilnahme.

Daß auch die Medaille gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte. Die Büste von Rauch liegt allerdings zum Grunde.

Zu einer Medaille auf das Großherzogliche Jubiläum haben wir eine Subscription eröffnet; sie soll in Berlin unter Herrn Rauchs Aufsicht gefördert und vollendet werden; ich weiß nicht, ob Herr von Müller schon eine Anzeige und Aufforderung nach Jena gesendet hat.

Von einer Medaille zum Andenken der Frau Großherzogin war auch die Rede; die Damen wollen sie unternehmen. Das Schlimmste ist, daß außer Klauers Bild weiter keine Spur ihrer früheren Gestalt zu finden. Sie hatte hartnäckig verweigert sich von Weißern, der doch recht geschickt war, nachbilden zu lassen, auch jetzt darf man daran nicht rühren.

Schmeller hat sich noch einigemal an Deinem Bildniß auch in Steindruck versucht; es ist aber keins wieder so

1) Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

gut gerathen als das Oelbild [1]), dem Du Dich hätteſt günſtiger erweiſen ſollen.

In Breslau geben ſie Tauſend und Eine Nacht in neuerem beliebten Taſchenformat heraus; wie ſie ſagen, zum erſten Mal aus einer Tuneſiſchen Handſchrift ergänzt und vollſtändig überſetzt. Wie dem auch ſey, ſo iſt der Vortrag dieſer ewig anziehenden Mährchen ſehr natürlich und erfreulich, wie es einer deutſchen Proſa der neueſten Zeit gar wohl zukommt.

In der ſogenannten Vorſchule Shakſpear's von Tieck finden ſich drey merkwürdige engliſche Stücke überſetzt, älteren Urſprungs, wovon das eine gar wohl von Shakſpeare ſeyn kann, und unſere Bewunderung dieſes einzigen Menſchen nur noch vermehren müßte, wenn alle mit meinen Augen ſähen; welches ich ihnen jedoch nicht zumuthen kann.

Hab' ich ſchon von einer ſehr glücklichen Ueberſetzung der ſerbiſchen Lieder geſprochen, die ein deutſches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt? [2])

Für eine Bronzemedaille will ich ſorgen, es werden davon nächſtens welche zu haben ſeyn, indeſſen mir die überſendete zurückerbitte.

Beykommendes Hrn. Geh. Hofrath Eichhorn mit vielen Grüßen und dem beſten Dank. Ich habe dieſe würdige Urſchrift gleich wieder zur großen Erbauung durchgeleſen.

Und ſo das ſchönſte Lebewohl!

Treu anhänglichſt G.

---

1) jetzt auf der Weimariſchen Bibliothek befindlich.

2) Madame Robinſon, geb. v. Jacob.

624. An Goethe.

Jena den 3. Auguſt 1824.

Mit vielem Dank ſende ich Dir, Theurer, Dein wohlgeprägtes Bild wieder zurück; ich trenne mich ungern von ihm, doch hoffe ich den Abdruck noch einmal von Dir zu erhalten.

Auch die Freunde haben ſich darüber ſehr erfreut und alle wünſchten es behalten zu dürfen.

Der gute Eichhorn wird ſich ſehr über Deine Zeilen erfreuen. Ich werde ſie ihm, vielleicht heute noch, überſenden.

Ich habe indeſſen in einem Engliſchen Journal eine gute Anzeige Deiner Mémoires gefunden. Auch die einzelnen Stellen daraus ſchienen mir wohl übertragen.

Von der Subſcription auf die Medaille des Großherzogs iſt mir noch nichts zu Geſicht gekommen. Ich werde ſie aber doch wohl erhalten.

Es thut mir leid, daß ſich der gute Schmeller mit meinem Bilde ſo unzufagend abgiebt. Die Nachwelt wird daran nicht viel verlieren — und immer iſt es genug, wenn er nur einen rechtlichen Kopf macht. Der neue Engliſche Phyſiognomiker — der aber jetzt todt iſt, — wird ihn nicht nachmeſſen. Wir wünſchen den guten Schmeller bald wieder hier zu ſehen.

Der gute Gries hat uns auch verlaſſen, und zwar vorgeſtern. Er zieht — eine Weile wenigſtens — nach Stuttgardt. Hier iſt faſt keine Exiſtenz mehr für ihn. Der gute Menſch hat ein eigenes Schickſal. Zur Geſellſchaft, unter allen hierzu hier vorzüglich gemacht, iſt er es allein, der ſeiner Taubheit wegen keine Geſellſchaft genießen kann. Doch hat er noch immer einen erträglichen Humor ſich erhalten. Jetzt reiſ't er, allein, in einem Hauderwagen durch die Welt, und niemand verſteht ihn, noch kann ſich ihm ver-

ſtändlich machen. — Es gehört viel Geduld und Selbſtverläugnung dazu. — Er hat mir beſonders aufgetragen, ihn Dir zu empfehlen.

Nach der neu in Breslau herauskommenden Tauſend und Eine Nacht bin ich verlangend. Ich wünſchte, daß des ſeligen van der Velde Geiſt und Geſchick noch darin hätte obwalten können. Varnhagens biographiſche Denkmale haben mich recht wohl unterhalten. —

Geſtern fand ich in den letzten Stücken des Converſ.-Blattes — nicht ohne einige Gemüthserſchütterung — den Hergang des Prozeſſes über den Kügelchenſchen Mord. Er iſt gut erzählt — aber merkwürdig iſt es, wie die Gerechtigkeit bei dieſem Prozeſſe iſt gehandhabt worden. Der bald erkannte Mörder iſt, nach beinahe zweijährigem Prozeſſe, mit leichter Todesſtrafe davongekommen; hingegen der ganz unſchuldige halb blödſinnige, wegen einigen Verdachtes, in eben ſo langer Gefangenſchaft, bei einigen der Unterofficianten ihm angethanen Torturen, endlich freigeſprochen — doch mit Erſtattung der Koſten, die ihm der König doch zuletzt aus Gnade geſchenkt... Das iſt Juſtiz! —

Der arme Göttling iſt noch immer über ſeinem Ariſtoteles, und klagt nur über den langſamen Druck. Manche der jungen Leute ſind faſt zu fleißig. Die Meiſten ſind freilich arm, und thun vieles aus Noth.

Frau von Ziegeſar iſt mit einem Töchterchen niedergekommen. Ich habe auch einige Verſe für daſſelbe gemacht, und Hr. v. Ziegeſar hat mir in Verſen geantwortet. So ergiebig ſind hier die Muſen.

Lebe wohl, Beſter! K.

625. An Goethe.

Jena den 14. September 1824.

Unter mancherlei Gemengſel der neuſten Literatur iſt mir nun auch Voßens Ueberſetzung des Aratus zur Hand gekommen. Keiner der jetztlebenden Sterblichen möchte ſich wohl an dergleichen Gegenſtand der Poeſie wagen, und keiner derſelben würde leicht auch vermögen, ein ſolches Werk ſo gut und pünctlich zu überſetzen — als Voß. Nach meinem Urtheil iſt es ſein gelungenſtes Werk. Man merkt auch weniger den Zwang des Ausdrucks und der Verſe, als in ſeinen übrigen Ueberſetzungen. So wenig ich von dem Gegenſtand des Gedichtes ſelbſt verſtehe und weiß, ſo hat es mich doch ſehr erfreut. Welch wunderbare Aufgabe für einen Dichter! Jetziger Zeit ſcheint ſie beinahe unbegreiflich.

Die ungeheure Wiſſenſchaft und Forſchung, die Voß in den Noten darlegt, möchte faſt vor dem Werke ſelbſt abſchrecken.

Die Magazine über die fine arts, die mir der gute Kräuter [1]) zugeſchickt, ſtudire ich auch fleißig, und meine Unwiſſenheit belehrt ſich über manches daraus. Es iſt mir wenigſtens klarer wie Aratus Sternenhimmel. — Auch haſt Du meinem Bilde, wie ich höre, die Ehre angethan und es in der Bibliothek aufſtellen laſſen. Wie mir dieſe Ehre zukömmt, weiß ich nicht recht; doch wird es immer ein Zeichen ſeyn, wie ſehr Du die Freundſchaft ehrſt, und von dieſer Seite iſt die Ehre Dein. —

Den guten Schmeller wünſchten wir auch einmal wieder bei uns zu ſehen. Es ſind auch der Köpfe noch da, die ſein warten. Er ſoll ſie nur hübſch groß machen, denn ſo erſcheinen ſie nicht immer.

---

1) Bibliotheksſecretair zu Weimar.

Leid thut es uns, daß wir jetzt ſo manchen guten Kopf hier verlieren. Koſegartens Recenſion von Hammers Motannebi, im Conv.-Blatt iſt ein Meiſterwerk voll gründlicher Wiſſenſchaft. Er überſieht den Herrn von Hammer viel. Heuſinger iſt auch ein fleißiger freundlicher Mann. Der arme Neumann wünſcht einmal wieder hier zurückkommen zu können. Viele junge Leute verlaſſen uns und doch ſteht das durch Natur anmuthige Jena noch da, und beut auch ſeine gelehrten Schätze! . . .

Unſer Gries hat mich auch von Stuttgardt aus mit einem neuen Bande ſeines Calderon beſchenkt. Es ſcheint nicht, als wenn ſich die dortigen neuen Gäſte recht gefallen wollten. Die Schwaben haben einen eigenen Patriotismus, der blos auf ihr Land und ihre Sprache begründet zu ſeyn ſcheint.

Sie behandeln uns beinahe wie die Juden — ſchreibt man von dorther, und die Frauensperſonen ſcheinen ſich am wenigſten zu gefallen.

Man ſieht, was Landesſprache vermag. Mein gutes Meierchen aus Leipzig hat auch geſchrieben. Der gute poetiſche Menſch ſcheint etwas verwirrt zu ſeyn; die Welt wird ihm zu enge und er ſcheint beinahe Luſt zu haben, ſich mit den ſtreitbaren Griechen zu vermengen. Ich werde ihm abrathen. Jetzt, in der Ferienzeit, irrt er in den Harzwäldern. —

Genug, Theurer! Du wirſt meines Schreibens müde werden — ich aber werde nie ermüden, Dich mit treuem Herzen zu verehren. K.

628. An Goethe.

Jena den 15. October 1824.

Mit großer Freude erhalte ich, theurer und verehrter Freund, das Geſchenk Deines verjüngten Werthers [1]). Er hat ſich recht ſchön herausgeputzt und ich liebe ihn deſto mehr in dem ländlichen Gewande, da ich ſeinen Verwandten Fauſt ſchon in eben dieſem Anzuge beſitze.

Der Name der Nürnberger Frau, den Du wiſſen willſt, iſt ohne Zweifel — und wenn ich nicht irre — Frau Baureis geweſen; denn jetzt iſt ſie, ſo viel ich weiß, ſchon geraume Zeit todt.

Sie war ſehr gefällig und freundlich, und hatte immer etwas Neues und Seltenes, das ihr meiſt die Juden aus Fürth zubrachten.

Damals war noch ein guter Handel von dergleichen alterthümlichen Seltenheiten in Nürnberg — der ſich, wie es ſcheint, jetzt allein auf Herrn von Derſchau reducirt hat.

Unſeren guten Profeſſor Schweigger in Halle hoffe ich von ſeiner orientaliſchen Miſſion bekehrt zu haben — da ich ihm den elenden Zuſtand der Engliſchen Miſſionsgeſchäfte in jenen Ländern — nach den neueſten Berichten daher — überſchrieb. Ja, dieſe Berichte lauten ſo ungünſtig für die Engländer, daß zuverläſſige Männer behaupten, ſie würden ſich ſelbſt nicht lange mehr in der Inſel erhalten können — indem die Europäer niemals das ganze Vertrauen eines Hindu erwerben könnten.

Im Verlauf eines ganzen Jahres haben die Engliſchen Miſſionairs nur Einen derſelben — und zwar einen Paria — zur Taufe gebracht. Die Engländer haben ſo wenig Einfluß auf das Volk, daß ſie, bey aller ihrer Bemühung,

1) nach der neuen Ausgabe in 16. (Leipzig 1824).

nicht einmal das abſcheuliche Verbrennen der Weiber haben abſtellen können... Dein treu ergebener K.

629. An Knebel.

Weimar den 24. December 1824.

Zum neuen Jahre ſchönſtens Glück wünſchend, überſende hierbei ein Bildniß, dem Du manchmal einen freundlichen Blick gönnen mögeſt. Ein gleiches lege für Herrn Profeſſor Göttling bey, den ich ſchönſtens zu grüßen und für ſeine Zuſchrift des Ariſtoteles zu danken bitte [1]). Er verzeihe wenn ich nicht ſelbſt ſchrieb, denn was ich ſenden wollte, iſt mir noch nicht zur Hand gekommen. Ich ſuche einen Brief von Schiller, worin derſelbe die Integrität, Einheit und Vollendung der ariſtoteliſchen Poetik auf gleiche Weiſe ausſpricht, wie Herr Göttling die der Politik. Wenn er herüber kommt, möge er mich ja beſuchen; es freut mich ſehr, daß neuere Begünſtigungen ihn uns auch für die Folge erhalten.

Möge das nächſte Jahr uns beyden und den Unſrigen günſtig ſeyn. Mir kann es nicht an Unterhaltung fehlen, denn ich ſehe für die nächſten dreyhundertfünfundſechzig Tage genug zu thun. Auch Du haſt Dir ſo viel Intereſſe erhalten, daß es Dir weder Tags noch Nachts fehlen kann.

Meine Correſpondenz mit Schiller, die nun faſt beiſammen iſt, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; ſie endigte 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invaſion der Franzoſen eintrat, ſo ſieht man beym erſten Anblick, daß ſie

1) Göttling, Aristotelis Politicorum libri Octo (Jena 1824), mit der Zueignung an Goethe: Goethio laureati populi principi.

eine Epoche abſchließt, von der uns kaum eine Erinnerung bleibt. Jene Weiſe ſich zu bilden, die ſich aus der langen Friedens-Epoche entwickelte und immer fort ſteigerte, ward gewaltſam unterbrochen, alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt, ſich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuariſchen Zeit an Verbildung nicht fehlte. Deſto reiner ſteht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber iſt, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutſchland allein mächtig lebendigen Einfluß offenbart. Vergnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer ſind was und wie wir waren, und daß unſere Freundſchaft ſich auch eben ſo dauerhaft bewährte. Und alſo wiederholt: Möge das nächſte Jahr uns abermals günſtig ſeyn!

In eben dieſem Sinne erhalt' ich eben einen köſtlichen Brief von Klinger. Er zeigt ſich noch immer ſo ſtreng und brav, als vor funfzig Jahren. Das Blatt iſt vor dem großen Unglück geſchrieben, das auch ihn betroffen, da ſein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf dieſe Weiſe der Wuth des Sturmes und des Waſſers doppelt ausgeſetzt war, wie mir Gräfin Caroline [1]) meldet, die, nach dem höchſt verſtändigen und liebenswürdigen Geiſte, der ſie bewohnt, mir das Merkwürdigſte im Allgemeinen und Beſondern über dieſes Ereigniß geſchrieben hat.

Leider ſetzen die gewaltſamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten haſt, die Menſchen in Furcht, wozu ſeltſame Weiſſagungen noch hinzutreten. Möge dieſe bängliche Epoche bald vorübergehen. Treulichſt G.

1) Egloffſtein.

630. An Goethe.

Jena den 30. December 1824.

Ich kann unmöglich das neue Jahr herankommen ſehen, ohne Dir, mein Theurer und Verehrteſter, meine herzlichſten Glückswünſche darzubringen.

Da ich ſeither immer von Deinem Wohlbefinden vernahm, ſo wollte ich Dich nicht mit meinen Briefen beſchweren. Uebrigens ſehe ich das Leben an wie eine Laufbahn, wo man demjenigen, der wieder eine Strecke geſund und glücklich zurück gelegt hat, immer Glück wünſchen kann.

Daß Du Dich mit den Briefen eines ſolchen abgeſchiedenen Freundes [1]) beſchäftigſt, iſt ſehr lobenswerth. Oft bedaure ich, daß uns ſolche Freunde ſchon vorher genommen ſind. Wie gern möchte man auch von Ihnen etwas über die Ereigniſſe der Zeit vernehmen. Die Fluthen des Waſſers ſchwemmen ſo manches hinweg, was die Anſtrengungen der Geiſter ſo leicht nicht vermögen. Es iſt ein wunderbares Gewirre...

Ich lebe nun ſeit etlichen Tagen und Nächten mit dem guten Byron und ſeinem Gefolge. Das Letzte was mir eben unter der Hand iſt, iſt Correspondance de Lord Byron avec un ami, par Dallas. Hier löſt ſich das räthſelhafte von Byrons Seyn und Betragen ziemlich auf. Seine Briefe machen einen Contraſt mit dem größten Theile ſeiner Gedichte. Sie ſind meiſt mit anmuthiger Laune, oft faſt kindlicher Naivetät geſchrieben, und zeugen von der Anmuth ſeines Weſens, von ſeinem Wohlwollen und von ſeiner Ingenuität. Es iſt ein Wunder, daß ein junger Mann von 22 bis 23 Jahren ſolche Einſicht, Kenntniß und Reife des Verſtandes haben konnte.

1) Schiller iſt gemeint.

Von ſeinem Talente will ich nicht reden. Das kann ich nur mit dem Deinigen vergleichen; doch ſtund ihm auch eine unendliche Biegſamkeit zu Gebot.

So ergötze ich mich meiſt nur die Nächte, denn der Tag nimmt das Wenige, was er uns ſichtbar werden läßt, bald wieder hinweg.

Daß Dir der alte Klinger geſchrieben hat, freut mich ſehr. Ich dachte in dieſer Zeit mehrmal an ihn. Es iſt ein alter etwas rauher Fels, und ich glaube, daß ſein Haus leichter wegzunehmen war, wie ſein Sinn. — Wenn der Brief mittheilbar iſt, ſo wünſchte ich wohl ihn zu ſehen.

Der kleine Meier hat mir wieder aus Leipzig geſchrieben. Er hat, wie Childe Harold, Reiſen durch Deutſchland gemacht und befindet ſich nun bei Profeſſor Hermann in L. Ich fürchte nur, daß er uns einmal eſchappirt; denn es iſt ein unruhiges Menſchchen. K.

631. An Goethe.

Jena am Drei-Königs-Tage
(den 6. Januar) 1825.

Mit vielem Danke ſende ich Dir, theuerſter Herr und Freund, den hier beiliegenden Brief [1]) wieder zurück. Er hat mich ſehr erfreut, doch hätte ich gewünſcht, daß der brave Mann etwas von ſeinem eigenen Leben hinzugeſetzt hätte. Die Ausländer, Engländer und Franzoſen, dringen jetzt ſehr auf Lebensgeſchichten, und ſie haben Recht, damit man den Menſchen mehr an ſeinem Eigenen kennen lerne. Manche Renommeen täuſchen ſehr, ſowie ich auch dieſes jetzt in dieſen Tagen aus dem Briefwechſel von Jacobi erkannt habe.

1) Von Klinger.

Dein Bild, in dem Medaillon das Du mir kürzlich zugeſchickt haſt, ſehe ich immer mit neuem Vergnügen. Es hat den Ausdruck, als wenn der Kopf am Tage der Schöpfung der Welt mit zugegen geweſen wäre.

Nach Deinem neuſten Hefte zur Morphologie verlange ich ſehr; denn ob ich wohl ein unverdienter Schüler der Naturlehre bin, ſo mag ich doch gern etwas von ihr, zumal von Deiner Hand, vernehmen.

Jetzt bekehrt ſich die Erde, wie es ſcheint, zu einem richtigen Gange. Seit einiger Zeit war ſie krank, und hätte uns beinahe unter der Gewalt ihrer Ausbrüche erſäuft. Auch der Himmel nahm eine andere Geſtalt an. Die Wolken waren zerriſſen, oder ſchwebten flüſſig über den nahen Erdkreis, indeß der obere Theil derſelben feſt ſtand.

Der Himmel erhalte Dich unter dem Schutze der heiligen Neun noch lange Zeit zu unſerer und Aller Freude und Wonne. —

Der Deinige K.

632. An Goethe.

Jena, den 20. Januar 1825.

Für die gütige Mittheilung Deines neueſten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichſte. Es enthält wichtige Dinge, und hat mich ſehr erfreut. Gleich anfangs haben mich „die Grundzüge" von Carus ſehr angezogen. Es ſind meine eigenſten Vorſtellungen, die ich freilich nie in ſolcher Ordnung und Folge auszuſprechen vermochte. Der Aufſatz „über das ſubjective Sehen" nebſt Deinen Beifügungen, hat mir manches Geheimniß aufgeſchloſſen; beſonders in Rückſicht

1) Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie, Bd. 2, Heft 2.

der Nachbilder. Es iſt bey mir öfters der Fall geweſen, daß vor dem Einſchlummern, bei noch halbwachenden Augen ſich mir menſchliche Bilder zeigten, worunter herrliche Geſtalten waren, immer nur Bruſtbilder, die ich aber nie fixiren konnte, ſondern die augenblicklich von einer Geſtalt in die andere übergingen, und ſich zuletzt in einen verwirrten Schein verloren.

Ich konnte den Grund dieſer Erſcheinungen nicht erforſchen, und nahm Anſtand andere zu befragen, ob es ihnen auch ſo ginge.

Bei zunehmendem Alter zeigt ſich auch die Abnahme der Sehkraft darin, daß ich oft die Dinge doppelt ſehe, und um die leuchtenden Dinge den Regenbogenglanz.

Der materielle Eindruck auf das Gehirn zeigt ſich auch dadurch, daß die Gegenſtände meiner erſten Jugend ſich mir öfters im Traume ganz lebhaft darſtellen, da die folgenden und nächſten mir ſelten zur Erſcheinung kommen. —

Herrliche Sachen haſt Du noch zu Stiedenroths Pſychologie geſagt. Das freut mich ſehr.

Die folgenden Artikel habe ich auch aufmerkſam durchleſen, und finde ſehr ſcharfſinnige Beobachtungen darin, ob wohl ich das Ganze nicht zu beurtheilen vermag.

Das Mineralogiſche hat mich noch mehr rege gemacht und ich wünſchte mir 30 oder 40 Jahre zurück, um Deinen Forſchungen weiter nachſpüren zu können. Treffliche Bemerkungen von Dir ſind überall, und man kann Dich mit Recht, wie Lukrez den Epikur, rerum inventor benennen. Das muß auf die Zukunft wirken; denn das richtige Anſchauen der Natur muß, wie eben auch Lukrez ſagt, den Nebel und das Dunkel der Dinge zerſtreuen.

Was Du über Solidescenz ſagſt, iſt gewiß wahr und trefflich.

In welche Verwirrung ſind nicht ſo helle Geiſter, wie

Lavater, Jacobi u. a. ohne dieſe Anſchauung der Natur, gekommen! Der Briefwechſel des Letzteren, den mir unſer Kanzler mitgetheilt hat, iſt Zeuge davon. Kindiſche, ja abſurde Meinungen konnten dieſe Männer über die höchſten Dinge haben. So viel waren unſere alten Heiden aufgeklärter. Ich las kürzlich mit Staunen Cicero de Senectute. Welche Würde der Anſicht! welche Erhellung des Geiſtes! — Man möchte ſagen, unſer Zeitalter ſey erſt wieder kindiſch geworden — wenn es nicht etwas ſchlimmeres wäre. —

Ein guter Menſch iſt geſtorben, den ich Dir wohl nennen mag. Ein Menſch von zwei und zwanzig Jahren, zarter Natur, er hieß Lorber, von armen Eltern, ſtudirte Theologie und verzehrte wahrſcheinlich ſeine natürlichen Kräfte durch Fleiß und Anſtrengung; ſo daß, bei der ſparſamen geringen Erhaltung, ſein Körper in Auszehrung verfiel. Er ſchickte mir — nachdem er ſich zu ſeiner armen Mutter nach Krannichfeld begeben hatte — ein kleines Gedicht zu meinem Geburtstage, das ſo herzlich war, daß ich es nicht ſagen kann. Dabei rein, mit überaus ſchöner Handſchrift. Wir haben ihm zuweilen etwas zur Unterſtützung mitgetheilt, und jetzt wünſchten wir es für die Mutter; denn ſie hat noch einen Sohn! —

Der Deinige. K.

633. An Knebel.

Weimar, den 24. Januar 1825.

Es freut mich ſehr, daß mein letztes Heft Dir einen freundlichen Antheil abgewonnen. Ich habe gar manches und vieles darin über einander gehäuft; denn dieſen Dingen gebührlich zu folgen, möchte wohl nicht mehr Zeit ſeyn.

Ich geſtehe Dir, daß ich manchmal mich im Stillen

gewundert habe wie Du, bey tiefſter und treuſter Anerkennung des Lukreziſchen Gedichtes, Dich nicht haſt mit leichter Wendung zur Natur herüber werfen können. Doch hielt vielleicht gerade die Trefflichkeit unſeres alten Vorfahren Dich davon zurück: denn da er doch eigentlich ganz ſpeculativ iſt, ſo hätteſt Du müſſen ihm den Rücken zukehren, um nach Deiner Weiſe die Natur anzuſchauen, die Du ſo ſchön von ihm reflectirt erblickteſt.

Doch laß uns zufrieden ſeyn mit dem was wir gethan haben und erreicht, da unſere Nachfahren auf eine ſo löbliche Weiſe uns fortzuſetzen verſprechen. Dr. Carus iſt ein trefflicher Mann, er ſchreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwiſſenſchaftlichen Sätzen geführt haben und mir gerade eine Gedankenfolge, welche mich zu dieſer Aenderung bewog, in mancher Hinſicht ergiebig an ſonſtiger Ausbeute ſcheint, ſo wollte ich nicht verfehlen Ew. ꝛc. eine Abſchrift dieſer Ueberarbeitung hie zu beliebigem Gebrauch beyzulegen.“

Von dieſer Abänderung überſende Dir hierbei eine Abſchrift, welche Dich ſehr erfreuen und zu vielen Gedanken veranlaſſen wird; wollte man es auch nur als eine Formel gelten laſſen, wodurch der menſchliche Geiſt das Unbegreifliche ſich aneignen möchte, ſo ſteht ſie doch ſehr hoch und macht dem Individuum Ehre von dem ſie ausging.

Was ſagſt Du zu der wunderlichen Ueberſetzung der Odyſſee? [1]) Kann man ſie auch nicht billigen, ſo darf man ſie doch auch nicht ſchelten.

Treu anhänglich G.

1) Freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimſtrophen, von Hedwig Hülle; ſ. Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 3, Rückſeite des Umſchlags.

634. An Goethe.

Jena den 3. Febr. 1825.

Hier, mein Theuerſter und Verehrteſter, ſende ich Dir die mir ſo freundlich mitgetheilte Homeriſche Erzählung mit vielem Danke wieder zurück.

Sie hat mich ſehr vergnügt, und man ſieht daraus, wie wenig das vortreffliche Gedicht — das einſt die Herren Schlegel gegen ein Nordiſches vertauſchen wollten — auch unter dieſer Geſtalt noch verliert.

Der Dichter weiß ſich in ſeinem Sylbenmaße gut zu wenden und obgleich das Gedicht durch daſſelbe in ſeiner Würde verliehrt, ſo bleibt es doch noch eine höchſt behagliche Erzählung.

Den Bogen von Herrn Carus darf ich wohl behalten? der Mann denkt gründlich und tief.

In dieſen Tagen fand ich im Edinburger philoſophiſchen Journal einen Aufſatz von einem Profeſſor Leslie daſelbſt über Elektricität, der mir auch manches Neue und Gründliche zu enthalten ſchien. Ob ich gleich wegen Unkunde der Sache ſelbſt, und aus den vielen geometriſchen Figuren Weniges nur, mir verſtändlich machen konnte, ſo fand ich doch etwas ſehr ſimples im Vortrag, das mich reizte. Er ſtreicht nemlich die ſogenannten elektriſchen Ausflüſſe, und die poſitiven und negativen Elektricitäten ganz weg und ſucht die Sache aus natürlichen Gründen darzulegen. — Mehr kann ich davon nicht ſagen, um nicht über meinen etwas engen Wiſſenskreis hinauszugehen. —

Noch kann ich doch auch ſagen, daß er den wunderlichen Satz — den doch auch Newton annahm — daß nämlich keine Bewegung ohne Impuls ſtatt finden könne — durchaus verwirft, und Wechſel mit Bewegung in jedem

Körper annimmt, das man zum Theil auch ſchon aus dem Geruch der Dinge erfahre. — Sein Grundſatz iſt: Alles iſt immer in Bewegung.

Den Verweis, den Du mir gewiſſermaßen zu geben ſcheinſt, daß ich mich nicht ganz dem Studium der Natur hingegeben habe, muß ich zum Theil annehmen. Doch wer Zeit, Umſtände, und meine Perſönlichkeit ſelbſt erwägt, wird mich entſchuldigen. Es war in der That ein ſchon früher Gedanke von mir, ein Gedicht, dem Lukreziſchen ähnlich, zu Stande zu bringen. Dazu fand ich aber bald, daß mir große Wiſſenſchaft von nöthen ſey — und dieſe zu erreichen fand ich weder Mittel noch Wege. Ich mußte alſo, bei noch mehrerer Zerſtreuung, den Gedanken fahren laſſen, und entſchloß mich allein zu Bearbeitung des Lukreziſchen Gedichts. Auch mußte ich Verzicht thun, meine Gedanken etwa in Noten nachzutragen, die immer ſtörend ſind, und von denen wenig Erſprießliches zu erwarten war. Man muß wohl bedenken, daß Lucrez nicht ſowohl als Schilderer der Natur und ihrer Geſetze zu betrachten iſt, ſondern auch vorzüglich als Reformator, indem er, wie er oft ſagt, durch das Anſchauen der Natur die Menſchen vom Aberglauben und ihren Verwirrungen zurückbringen will. Dieſes giebt auch ſeinem Gedichte den vorzüglichſten Werth. — Dergleichen aber zu unſerer Zeit bewirken zu wollen, würde vergebliche Mühe ſeyn; nam vulgus abhorret ab hoc, ſagte Lukrez ſchon damals . . .

Die heutigen Stürme prophezeien nichts Gutes, weder zu Waſſer noch zu Lande. Die Erde muß an vielen Orten krank ſeyn.

Du haſt recht, wenn Du Dir von unſern Nachkömmlingen auch Etwas verſprichſt. Es fehlt nicht an guten Köpfen, und es öffnen ſich gar mancherlei Wege; nur ſind bei uns leider die Wege ſo verengt, daß manches zurückgehal-

ten oder gar zerdrückt wird. Wie erstaunlich sind nicht die Fortschritte der Engländer? K.

635. An Goethe.

Jena, den 29. April 1825.

Deine fortdauernde Güte und Freundschaft gegen mich hat mich aufs neue auf doppelte Art erfreut, da sie mir zugleich den Beweis der ungeschwächten Kräfte Deines Geistes dargelegt. Ich danke für das liebe Geschenk, das mir so erfreulichen Genuß gegeben.

Die trefflichen Bemerkungen und Lehren über die Werke der bildenden Kunst haben mich vor allem sehr gereizt, nur bedauere ich, daß mir die Gegenstände selbst noch so fremd geblieben sind. Ich bewundere dabei Deine Umsicht und Kenntniß durch so lange gesammelten Fleiß. Das Gedicht von der Bojana [1]) kann ich nicht lieben. Es ist zu roh und barbarisch, und hat keinen Zweck; viel lieblicher ist der Prinz Mujo [2]).

Was Du von den Serbischen Liedern sagst, gefällt mir sehr. Es ist bemerkbar, daß diese besondere Naivetät vorzüglich ganz unkultivirten Menschen eigen ist. Ich weiß nicht ob Dir eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: „Keime im Garten meiner Muse, von Russelmann." zu Gesicht gekommen ist. Dieser soll ein Bauernjunge seyn in der Gegend von Lübeck. In der Sammlung befindet sich ein Gedicht das des Verfassers der Allemanischen Gedichte würdig wäre. Schade nur, daß vermuthlich unverständige Freunde die Sammlung zu zahlreich haben werden lassen.

1) Die Aufmauerung Scutaris; s. Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 24 fg.

2) S. ebend., S. 60.

Deine Correſpondenz mit Schiller wird uns ſehr intereſſant werden. Daß Du darin auch meiner alten Stube [1]) gedacht haſt, macht ihr große Ehre. Sie war für mich leider nicht ſo produktiv — ob ich gleich manches auch in meinem Leben geſchrieben habe, das mir jetzt, da ich die veraltete Rechnung durchſehe, nicht ganz ohne einiges Intereſſe ſcheint. Es ſind aber meiſt nur Inſpirationen, die von dem de me ipso ad me ipsum und nicht viel weiter, gereichen möchten.

Bei dem unglücklichen Brande [2]) in Weimar habe ich zuerſt an Dich gedacht. — Doch iſt es beſſer, daß das Gebäude, als daß der Grundmeiſter deſſelben zu Grunde gegangen ſei.

Die neugebährende Erde erfreut uns anjetzt, und mein Zuſtand beſſert ſich auch mit derſelben. Gleiches wünſche ich auch von Dir zu hören. K.

636. An Goethe.

Jena den 15. Auguſt 1825.

— Jetzt komme ich in einer Angelegenheit zu Dir, die einen beſondern Umſtand zum Grunde hat.

Es iſt nämlich ein junger Mann, der älteſte Sohn des Pfarrers Fritſch in Löbſtädt, der ſeit ungefähr drei Jahren, nach Vollendung ſeiner Studien, ſich auf meine Empfehlung, bei einem Vetter von mir in Pommern, als Hofmeiſter ſeiner Kinder mit vieler Zufriedenheit aufgehalten hat; gegenwärtig von ſeinen Eltern zurückberufen, um eine Pfarrerſtelle auf dem Lande anzunehmen. Das Reſcript von Weimar iſt gekommen, ſich in 14 Tagen einzuſtellen.

1) S. Brief Nr. 806.

2) der Theaterbrand in der Nacht vom 21. zum 22. März 1825.

Dieſer junge Mann hat nun nebſt andern guten Eigenſchaften, von jeher eine außerordentliche Neigung zur Malerei gehabt und ſolche immer unter ſeinen Studien fortgeſetzt. Zum Beweiſe ſeiner Fähigkeit ſende ich Dir hier ein Bild, das er in kurzer Zeit ſeiner Rückkunft, blos nach einem Kupferſtich verfertigt hat.

Er hat nie etwas Beſſeres, noch vorzügliche Werke geſehen, auch keine Anweiſung zu nichts gehabt, und wünſcht daher überaus ſich nach Dresden, oder nach einem andern kunſtreichen Orte begeben zu dürfen, um ſich daſelbſt zu bilden. Sein Fleiß in dieſem Fache iſt unermüdet.

Nun kommt freilich das Bedürfniß ſeiner Eltern im Wege, die bei mehreren Kindern den Sohn möchten angeſtellt wiſſen.

Als guter Sohn wünſcht er das Verlangen ſeiner Eltern zu erfüllen, wenn er ſonſt keine Auskunft finden könne, das Bedürfniß zu erſetzen. —

Ich ſage nun nichts mehr. Der Streit liegt zwiſchen Kunſt und Kirche. Wüßteſt Du eine Auskunft — auf die er ſelbſt noch wohl hofft — ſo würdeſt Du nach Deiner Art ein gutes Werk thun . . . .

Da die Anſtellung ſchon in 14 Tagen vor ſich gehen ſoll, ſo müßten wir freilich um eine baldige Entſcheidung bitten.

Der gute Menſch wäre ſelbſt gekommen, ſich und ſeine Bitte Dir zu präſentiren: aber er fürchtet, es möchte einen Argwohn gegen ihn in Weimar erregen. Sein inniger Wunſch geht dahin, daß er zur Zufriedenheit ſeiner Eltern einige Unterſtützung wenigſtens auf eine Zeitlang erhielte. Es iſt ein ſehr ernſter rechtſchaffener Menſch . . . . K.

N. S. Du haſt uns mit dem jungen Feldjäger einen angenehmen Gaſt eingeführt [1]).

1) Goethe's Werke, XL, 260.

637. An Knebel.

Weimar den 19. Auguſt 1825.

Wäre der junge Mann, theurer verehrter Freund, deſſen Du Dich annimmſt, der Sohn eines Malers, hätte er von Jugend auf gekritzelt und gezeichnet, angeſtrichen und gepinſelt, geſudelt und gemahlt; ſo wäre er freilich jetzt auf einem Flecke, wo man ihm forthelfen könnte und ſollte. Nun aber, bey aller nicht zu läugnenden Fähigkeit, würden Jahre hingehen bis er ein verkäufliches Bild hervorbrächte, und wo ſind zuletzt die reichen Liebhaber, die einen ſchon gebildeten Künſtler gehörig unterſtützten?

Ich kann in meinem Kreiſe nichts für ihn thun, indem ich bei ſehr eingeſchränkten Mitteln, die ſchon vorhandenen, hier gezogenen, geſchickten Menſchen einigermaßen fördern muß; wenn ich es aber auch könnte, ſo würde ich ihm durchaus abrathen, da ihm auf ſeinem Lebensgange eine Verſorgung angeboten iſt; ja ich muß Dich inſtändig bitten, ihn nicht irre zu machen. Unter unſeren Schülern ſind junge Leute, die es in der Kunſt ſehr weit gebracht haben und die deswegen doch auf ihrer bürgerlichen Geſchäftsbahn fortgehen.

Möge der junge Mann ſein Amt treulich verwalten und daneben ſeine Pfarre mit hübſchen Bildern ſchmücken, wie ein anderer ein angenehmes Gedicht macht, indem er als Geiſtlicher eine würdige Stelle einnimmt und vielfachen Nutzen bringt.

Wir wollen ſein Gemälde nächſtens mitausſtellen; er komme hierher und beurtheile ſich ſelbſt; iſt er ſodann in ſeine Pfarre eingerichtet, ſo kann man ihm mit guten Muſtern zur Hülfe kommen, und er ungeſtört Fortſchritte machen, die ſeinen Geiſt erheben, indem ſie ſeinen Geſchmack

reinigen. Es muß nicht gleich alles zum Handwerk werden, was unſerm Daſeyn zur Zierde gereichen kann.

Beſſeres wüßte ich nichts zu ſagen, da ich die Zuſtände im Einzelnen durchſchaue und nichts trauriger kenne, als einen ausgebildeten Künſtler, der keine Beſtellungen hat und für ſeine fertigen Bilder keine Abnehmer findet.

Nimm dieſes wenige Wohlgemeinte freundlich auf, ich ſpreche aus Sinnes und Herzens Grunde; aufrichtig währt am längſten und wirkt am ſicherſten. Mögeſt Du froh Dich wohl befinden; ich habe mich über meine Zuſtände nicht zu beklagen, nur das iſt mir peinlich, daß ich Dich und ſo manches was mich in Jena intereſſirt, nicht von Zeit zu Zeit heimſuchen kann.

Treu theilnehmend G.

638. An Goethe.

Jena den 3. September 1825.

Mit vielem Danke ſende ich Dir, Verehrteſter, das Blatt vom Globe wieder zurück. Es hat mich ſehr intereſſirt, zumal da ich ſehe, daß die Ausländer nun auch den Teutſchen gebührende Aufmerkſamkeit mit Achtung gewähren.

Für das mir durch Hrn. Weller überſandte Prachtwerk danke ich noch mehr. Die Pracht der Gegenſtände und der Ausführung ſetzt mich in Erſtaunen. Die Welt wird immer größer. Man hat nur ſo viel zu leſen und zu ſehen, daß man nicht damit zu Ende kommt.

Glücklich wer wie Du frühe angefangen hat, ſich der Gegenſtände zu bemeiſtern. Aber nicht jedem iſt auch das Prometheiſche Licht ſo zu Theil geworden. Bei mir wächſt das Verlangen mit den Jahren, aber —

Ich bedaure den Verluſt, den Du durch Rehbeins [1]) Abſchied erlitten haſt. Eine neue Quelle des Lebens und der Geſundheit ſtröme Dir von oben zu.

Hr. Kräuter ſchickt mir von Zeit zu Zeit recht freundlich Nahrungsmittel für den Geiſt. Alles kann man nicht leſen, doch freut man ſich über den Eifer und die Betriebſamkeit — zumal der Engländer — in allen Fächern des Wiſſens. Ihre Kenntniſſe, unterſtützt durch die vielen Reiſenden und die herrlichen Maſchinerien geben weite Ausſichten. Durch die Dampfböte z. B. ſoll man künftig in 6 Wochen nach Bombai kommen können, wozu man jetzt 4 Monate braucht. —

Nochmals meinen beſten Dank für die prächtige Himmellaga, die ich mit der größten Sorgfalt wieder zurückſenden werde. K.

639. An Knebel. [2])

Weimar den 10. Sept. 1825.

Der gar gute liebe Nicolovius bringt Dir Nachricht und Gruß von uns allen; von mir beſonders warmen Dank für Dein köſtliches Gedicht, das mir und vielen große Freude machte [3]). Lebe wohl, ich fange an mich von ſo viel Gutem zu erholen. G.

1) Goethe's Arzt. Vergl. Werke, XXXII, 151.

2) Auf einer Karte, eigenhändig, mit lateiniſcher Schrift.

3) Zur Logenfeier des 3. Sept. 1825 (Jubiläum des Großherzogs Karl Auguſt), Werke, III, 75—78.

640. An Goethe.

Jena den 3. October 1826.

Theuerſter Freund,

Für die Sendung des mir durch Hrn. Weller zugeſchickten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichſte. Er hat meine Freuden wieder erneuert, da ich alles ſo ſtatthaft und wohl ausgerüſtet finde.

Ob ich gleich kein Künſtler bin, und mich von allen Zugängen der Kunſt beynahe abgeſchnitten finde, ſo geben mir doch Deine wörtlichen Darſtellungen viel Genuß und Freude. Alle Deine Gedanken enthalten gediegenen Werth.

Was über Shakspeare daſteht, hat mir beſonders gefallen. Es iſt Zeit, daß dem ungeſtümen Lob einmal ein Maß zugeſetzt werde. Das Lob von Haydn hat mir indeß ſehr gefallen.

Ich hätte nicht geglaubt daß eine franzöſiſche Feder [2]) ſo kluge Sachen über Dich und Deine Werke ſchreiben könnte. Sie ſey indeß ſehr geprieſen. Alles Uebrige iſt uns intereſſant und wichtig.

Daß Du Dich bey allen Arbeiten noch ſo heiter und wohl befindeſt, haben mir die Meinigen mit Vergnügen erzählt.

Auch ſage ich Dir Dank für den Antheil den Du an meinem Bernhard nimmſt. Wir ſuchen, nach Deinen Vorſchriften, den faſt zu ſchnell aufkeimenden Geiſt etwas zu dämpfen. Es iſt Schade wenn eine ſo ſchöngeſtaltete Natur durch ſich ſelbſt untergehen ſollte.

Dein treuer Freund und Verehrer K.

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 3.
2) Le Globe, 1826, Nr. 55 und 64.

641. An Goethe.

Jena den 9. November 1826.

Nicht aus Nachläßigkeit, ſondern vielmehr aus Beſorgniß Dich bei Deinen vielen Geſchäften nur zu überhäufen, habe ich es bisher unterlaſſen Dir öftere Nachricht von uns zu geben. Deine Perſon iſt uns immer gegenwärtig, und Du haſt uns Denkmale genug überlaſſen, wobei die Erinnerung nicht ausbleiben kann. Deine Schriften erfreuen uns täglich, und noch kürzlich habe ich in einem engliſchen Journale eine Anzeige Deiner Werke — und vorzüglich des Fauſts gefunden, die mich wegen ihres ſcharfſinnigen Urtheils ſehr erfreut hat. Der glückliche Fortgang der neuſten Ausgabe Deiner ſämmtlichen Werke macht mir auch großes Vergnügen, und ich erwarte ſchon mit Ungeduld die erſten Bände.

Der Himmel gebe Dir zu Allem Glück und Geſundheit! —

Was uns hier anbetrifft, ſo läuft das Rad unſerer Bewegungen immer ſo abwechſelnd fort. Ich brauche Dir von Vielem nicht Nachricht zu geben, da Du die Dinge ohnehin erfährſt. Ich für meine Perſon habe mich als ein treuer Schüler Epikurs, ſo viel möglich der Ruhe übergeben, und laſſe mich weniger von den Umſtänden anfechten. Es iſt noch gar viel Herrliches in der Welt, deſſen ich in meiner Abgeſchloſſenheit nicht ganz untheilhaftig bleibe. Oberſt Lynkers beſuchen uns fleißig, als unſere Nachbaren und ſind ſehr freundſchaftlich. Die Uebrigen haben meiſt ſelbſt mit ſich zu thun.

Unter den neuſten litterariſchen Erſcheinungen haben mir die Heldenlieder unſerer Frau v. Helwig beſonders gefallen. Ich bewundere den jugendlichen Geiſt der doch in Jahren

ſehr vorgerückten Dame. Den Frithjof habe ich eben erſt vom Buchhändler erhalten.

Sonſt treibe ich mich meiſt mit Reiſe- und andern Journalen in der Welt herum, um doch nicht ganz unwiſſend über den Zuſtand unſerer Erde zu ſein.

Die neuſten Nachrichten über die Beſchaffenheit über den mittleren Theil von Afrika — von dem man bisher ſo wenig wußte — haben mich doch erfreut. Man findet gutmüthige Menſchen da.

Mit eignen Arbeiten will es mir nicht mehr gelingen, und ich will das Wenige was ich zuſammengeſchrieben habe, künftigen Freunden überlaſſen. Es iſt ſo ſchwer über ſich ſelbſt zu urtheilen, und des Unnützen iſt ſchon genug in der Welt.

Sage doch den Deinigen und vorzüglich Deiner Frau Schwiegertochter, recht viel freundliches von uns. Ich freue mich ihrer engliſchen Kenntniſſe und möchte bei ihr in die Schule gehen.

Deine Enkel ſind liebe Kinder. Schicke ſie nur bald wieder zu uns! — K.

642. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1827.

Dein magiſches Dichterwerk habe ich nochmals ſtudirt, und bin über den Reichthum der Gedanken darin in Erſtaunen gerathen. Ueber die Trefflichkeit des Werkes läßt ſich wohl nichts mehr ſagen — doch möchte es nicht jedem gleich verſtändlich werden.

Ich habe es mit unſerem Freunde Lynker durchtraktirt, und dieſer hat ſogar einen kleinen Kommentar darüber geſchrieben. Es liegen die Gedanken und Beobachtungen ſo

vieler Jahre in dieſem Werke verborgen, und eine ungeheure Schöpferkraft.

Lob und Dank ſei Dir, daß Du uns dieſe reiche Phantaſiewelt ſo ſchön vor Augen geführt haſt! —

Mit den übrigen Deiner Werke laſſe ich es ſo nach und nach kommen. Ich kann nicht zuviel auf einmal faſſen; doch habe ich ſchon viel Treffliches gefunden [1]).

Man ſagt Hr. Retſch mache Umriſſe zur Helena. Die möcht ich wohl ſehen.

Du haſt, wie ich höre, kürzlich trefflichen Beſuch von Berlin gehabt. Da müßt ich wohl zugegen geweſen ſein. Hoffentlich hat doch Hr. Hegel ſeine Sophiſterie mit Philoſophie vertauſcht. Er iſt ein feiner Kopf.

Hier iſt des naſſen Wetters ungeachtet noch alles ziemlich wohl. Zur Niederkunft Deiner Frau Schwiegertochter muß ich auch dem Großpapa Glück wünſchen. Es iſt erwünſcht, daß auch eine weibliche Blume dieſem Stamme entblühe. K.

643. An Goethe.

Jena den 20. Mai 1827.

Für Dein edles Geſchenk tauſend Lob und Dank! Du weißt uns ſchöne Maiblümchen zu binden und Deine Sonne ſteht immer im Mittag. Ich konnte das Heft [2]) nicht los werden, bis ich es durchleſen hatte.

Die Briefe zwiſchen Dir und Schiller haben mich ſehr erfreut. Sie ſind klar und belehrend — nur will es mich

1) Im J. 1827 erſchienen Goethe's Werke in 40 Bänden. „Das magiſche Dichterwerk" beziehe ich auf „Helena", von der nachſtehend die Rede iſt.

2) Kunſt und Alterthum, Bd. 6, Heft 1.

nicht ganz befriedigen, daß ich das didaktiſche Gedicht von dem Kreiſe wahrer Dichtung ausgeſchloſſen finde (S. 47).

Sind nicht Virgils Georgika ein wahres Gedicht und haſt Du nicht ſelbſt ein meteorologiſches Gedicht verfertigt?

Wie viel Buntes und Liebliches iſt nicht in dieſem Hefte vereint! Doch kann ich nicht leugnen, daß mir das Inländiſche immer willkommener iſt als das Ausländiſche, das zu weit von unſern Sitten entfernt iſt.

Nach Deiner Helena bin ich ſehr verlangend. Was kannſt Du nicht alles machen und ausführen!

Die Schilderungen der Pompejaniſchen Gebilde von Hrn. Ternite [1]) reizen mich ſehr. Was muß ich nicht alles entbehren? — Doch Deine Beſchreibungen erſetzen viel.

Was ſagſt Du zu Roux Wachsbildern. — Er hat mir kürzlich geſchrieben und beklagt ſich ein wenig, daß Du ſeiner nicht mehr gedenken magſt. Ich habe Dich, wie billig, entſchuldigt.

In meiner Nachbarſchaft zeigt ſich eine wunderbare Metamorphoſe. Der berühmte Hof- und Kunſtgärtner Harras hat der Kunſt eine andere Seite abgewonnen, und will ein Marionetten-Schauſpiel errichten. Man ſagt, er habe bereits ſchon viele Figuren angeſchafft und will ſein Treibhaus zum Marionetten-Saal machen . . . K.

644. An Goethe.

Jena den 12. Jul. 1827.

Deine Helena hat uns mit Zauber umgeben. Ich ſtudire an dem vortrefflichen Werk und bin noch nicht ganz

1) Kunſt und Alterthum, VI, 1, 169—179. Zelter's Briefwechſel, IV, 265, 269; V, 290 fg.

damit am Rande, da ich das Exemplar erſt ſeit kurzem erhalten habe. Deine Kunſt an Erfindung und Ausdruck in Gedanken, Worten und in der ganzen Darſtellung hat mich entzückt. Noch manch Treffliches Unbekanntes ſchimmert mir aus den fünf kleinen Bändchen hervor. Ich muß mir aber Zeit nehmen.

Die Frau Großherzogin wird in dieſen Tagen Dornburg verlaſſen. Ich habe Ihr daſelbſt meine Aufwartung gemacht und fand ſie recht heiter.

Gerne möcht ich weiter, auch zu Dir mein Verehrteſter kommen — aber ich fürchte die Reiſe. Da ich des Sitzens jetzt ſo gewohnt bin, ſo greift mich eine längere Fahrt ſehr an. Und zu was bin ich dann Nutz? — Ich muß mich ja bald zu einer weitern Reiſe präpariren. —

Daß der alte Eichhorn in Göttingen todt iſt, wirſt Du gehört haben. Ich habe noch vor wenigen Monaten einen ungemein ſchönen Brief von ihm erhalten. —

Laß Dir an dieſen wenigen Zeilen gnügen mein Beſter! Die Luft iſt ungewöhnlich kalt, und erweckt nicht zum Schreiben. Wie gerne möchte ich eine Stunde bei Dir ſeyn! —

K.

In dem Augenblick da ich dieſen Brief zuſammen legen will, kommt Hr. Durſt, ein junger Mann, der mit außerordentlichem Geſchicke ſeit einiger Zeit hier Unterricht im Zeichnen giebt, zu mir, und ſagt mir daß er Befehl von der Polizei erhalten habe, in acht Tagen Jena zu räumen.

Der rechtliche Mann weiß ſich darin nicht zu finden, und da man keine Urſache des Verbots angeben kann, als ſeine Kunſt, wodurch andern hier Angeſtellten Nachtheil erwachſe — ſo glaubt er doch nicht, daß dieſe hier eine Innung ſei, da er doch ſchon bereits zu dem Aufenthalte allhier die Erlaubniß von der Polizei erhalten habe. Ich habe ihm

gerathen nach Weimar zu gehen, und ſich da bei Hrn. Präſidenten Schwendler die Erlaubniß hier zu prakticiren einzuholen, zugleich aber Dir die Aufwartung zu machen, und einiges von ſeinen Arbeiten vorzuweiſen. Du wirſt vielleicht die Güte haben, ihn bei Hrn. v. Schwendler zu empfehlen, denn wir würden an dem geſchickten braven Menſchen außerordentlich verlieren . . .

Er hat das Glück gehabt dem Hrn. Erbgroßherzog ſeine Zeichnungen hier vorzuweiſen. — Seine Methode zu lehren iſt vortrefflich.

Der Deinige K.

645. An Knebel.

Weimar den 18. Jul. 1827.

Nach geraumer Zeit begrüße ich Dich wieder einmal, mein alter, verehrter Freund, und leugne nicht, wie ich manchmal beunruhigt bin, daß ein gutes Geſchick, das uns ſo lange miteinander und ſo nahe nebeneinander bleiben und wohnen läßt, uns beiderſeits auseinander hält, ohne daß wir unternehmen und wagen dürfen, öfter zuſammenzukommen. Ich tröſte mich dadurch, daß ich immerfort darauf hinarbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiſte zu erſcheinen; wie ich mich denn beſonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerkſamkeit meiner Theuren auf ſich zieht, ſie zum Betrachten und Denken aufregt, zum Entwickeln und Vorſchreiten.

Weller wird Dir geſagt haben, daß der Zeichenmeiſter Lieber ſich in Dresden befindet, um dort bey dem großen Reſtaurator Palmaroli in dieſem wichtigen Geſchäfte ſich zu unterrichten. Du haſt einige Bilder, die gar ſehr dieſer Nachhülfe bedürfen. Wollteſt Du mir z. B. das

Portrait Deines Herrn Vaters herüberſchicken, welches gar wohl in manchem Sinne verdient erhalten und aufgefriſcht zu werden, ſo ſende ſolches noch mit dem nächſten Transport nach Dresden und Du würdeſt Freude an dem erneuten Bilde finden, die ich als Familien- und Kunſtfreund zu theilen hätte.

Den Maler Durſt habe ich geſprochen. Herr und Frau von Schwendler ſind in Berka, ich weiß alſo nicht, was ihm weiter gelungen iſt. Da man nicht gern ohne bedeutende Urſachen die Anordnungen einer untern Inſtanz reformirt, ſo hätte er, wie ich ihm auch geſagt habe, durch Zeugniſſe ſeiner Jenaiſchen Patrone darthun ſollen, daß er in Jena nützlich geweſen, daß ſein Aufenthalt daſelbſt gewünſcht werde, und daß ſein Unterhalt geſichert ſey; er ſich überdieß einer freien Kunſt befleißige, welche wohl durch kein Verbot einzuſchränken wäre. Vielleicht wird dieſer Weg noch eingeſchlagen.

Mich hat ſehr gefreut, unſre Freundin doch ſo weit wiederhergeſtellt zu ſehen; ſie hatte auch mir, um Eurer aller willen, große Sorge gemacht.

Noch eine Anfrage, da Dir doch ſo manches zu Geſicht kommt: Iſt in den deutſchen Tagesblättern und Heften dieſes Jahres von einem neuen Roman Manzoni's: I promessi sposi in 3. Bänden, irgendwo die Rede geweſen?

treulichſt G.

646. An Goethe.

Jena den 20. Jul. 1827.

Für das gütige Anerbieten, das Du mir wegen des Bildniſſes meines Vaters machſt, danke ich Dir gar ſehr. Herr Durſt hat mir verſprochen, alle meine Bilder zu rei-

nigen, und da ich ihm das Verständniß zutraue, und die Sache weniger Weitläufigkeit machen würde, so will ich es ihm vor der Hand überlassen.

In dem Cottaischen Morgenblatt No. 143. dieses Jahres, finde ich gestern einen Artikel: „zwei Besuche eines Franzosen bei Goethe" worin auch von Manzoni die Rede ist. Dieser Artikel hat mich sehr erfreut. Hintenan, im Intelligenz-Blatt desselben Heftes steht auch die Anzeige von „Adelgis, Trauerspiel von Manzoni, übersetzt von Streckfuß, Berlin". Sonst kann ich mich nicht erinnern, etwas über Manzoni gelesen zu haben, als in noch einem Blatt wo wo seiner gedacht wird, und daß Du ihn gelobt hättest.

Deine Helena hat in dieser Zeit noch mehrmals mein Studium gemacht. Es ist ein ausserordentlich wunderbares Produkt, und es läßt keinen Zweifel, daß Du große Sorgfalt darauf verwendet habest. Etwas räthselhaft wird es immer bleiben — aber das mag Mephistopheles verantworten. Die Verbindung der neuern mit der alten Poesie konnte nicht kunstreicher ausgedacht werden. Vorzüglich gefallen mir aber die alten Sylbenmaße und die treffliche Darstellung des alten Geistes. Ich bewundere Deine Belesenheit und Dein glückliches Gedächtniß.

Neulich erhalte ich ein Gedicht aus Gröningen in Holland, das mir wahre Freude machte. Es heißt „der Tempel der Natur" von einem Hrn. von Helden, der es zum Jubiläum der dortigen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft verfertigte. Er entschuldigt sich, daß er es nicht holländisch geschrieben habe, aber die deutsche Sprache habe ihm bequemer hiezu geschienen. Es ist ein treffliches Gedicht. Ich vermuthe, daß es Dir selbst zugeschickt worden; wo nicht, so sollst Du eine Abschrift davon haben. — K.

647. An Knebel.

Weimar den 21. Juli 1827.

Schönſtens grüßend, überſende was ſich auf Manzoni bezieht [1]). Wegen Adelphi darf ich auf Seite XXXX. hinweiſen. Das neue Werk: I promessi sposi, Storia milanese del seculo XVII. scoperta e rifatta da Allesandro Manzoni in drey Bänden habe geleſen, ſo mit Rührung wie mit Bewundrung, auch dem ſchließlichen Dafürhalten, daß es ſich neben dem Beſten was das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat und hervorbringen wird, einen ehrenvollen Platz behaupten ſoll.

Wenn Du der Helena befreundet bleibſt, ſo wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthſelhaft bleiben, ſo wenig Du an der treuen Freundſchaft zweifeln wirſt

Deines G.

648. An Goethe.

Jena den 12. Oktober 1827.

Bei Deinem kurzen Aufenthalte habe ich ſo manches zurückgelaſſen, weshalb ich Dich gerne befragen möchte.

Eins davon liegt mir noch auf dem Herzen.

Ich habe nämlich vor Kurzem eine Zuſendung von der Naturforſchenden Geſellſchaft in Gröningen erhalten, deren Mitglied — ich weiß nicht durch welchen Zufall — ich ſchon vor einiger Zeit geworden bin. Unter dieſem Päckchen fand ich — ohne weitere Zuſchrift, beiliegendes gedrucktes Gedicht von einem Herrn von Senden, womit dieſer als neu-

1) S. Opere poetiche di *Alessandro Manzoni* con prefazione di *Goethe* (Jena 1827).

aufgenommenes Mitglied, die Feier des fünfundzwanzig jährigen Jubiläums der Geſellſchaft begann. Das Gedicht ſcheint mir ſehr hübſch, um deſto mehr, da der Verfaſſer, als ein gebohrener Holländer, ſich ſo ſehr der Teutſchen Sprache bemächtigt hat.

Nun ſetzt es mich in Verlegenheit, was und wie ich darauf antworten ſoll — zumal da ich mit der Geſellſchaft in keiner Correſpondenz ſtehe. Auch habe ich bedacht, daß es dem Verfaſſer des Gedichtes nicht unangenehm ſein dürfte, wenn er ſein Gedicht in irgend einem teutſchen Journale abgedruckt fände, nebſt einer ehrenhaften Anzeige.

Die Holländer ſuchen anjetzt ihre Sprache und Literatur ſehr empor zu bringen, und beklagen ſich über die Teutſchen, die ſo wenig oder gar keine Notiz von ihnen nehmen.

Ich wünſchte, daß Du die Güte haben möchteſt, mir einige Anweiſung in dieſer Sache zu geben, daß ſie für die dortige Geſellſchaft überhaupt etwas annehmliches haben könnte.

Deine Theilnahme an der Sache würde ſie gewiß unendlich erfreuen . . . . . K.

649. An Knebel.

Weimar den 14. November 1827.

Es iſt mir, theurer verehrter Freund, höchſt wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine älteſten edelſten Zeitgenoſſen ſich mit Helena beſchäftigen, da dieſes Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben ſo wunderbar vorkommt als die hohen Bäume [1]) in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als dieſe poetiſche Conception, zu einer Höhe herangewachſen ſind, daß ein Wirkliches, welches

1) Goethe pflanzte ſie den 1. November 1776, laut ſeinem Tagebuche.

man ſelbſt verurſachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erſcheint.

Aus meinem Briefwechſel mit Schiller [1]) geht hervor, daß er ſchon zu Anfang des Jahrhunderts von dieſer Arbeit Kenntniß genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und ſo iſt es denn bis an die neuſte Zeit herauf-herangewachſen, und erſt in den letzten Tagen wirklich abgeſchloſſen worden. Daher denn die Maſſe von Erfahrung und Reflexion um einen Hauptpunkt verſammelt, zu einem Kunſtwerk anwachſen mußte, welches, ungeachtet ſeiner Einheit, dennoch ſchwer auf einmal zu überſehen iſt.

Die rechte Art ihm beizukommen, es zu beſchauen und zu genießen iſt die, welche Du erwählt haſt: es nämlich in Geſellſchaft mit einem Freunde zu betrachten. Ueberhaupt iſt jedes gemeinſame Anſchauen von der größten Wirkſamkeit; denn indem ein poetiſches Werk für Viele geſchrieben iſt, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, ſollte es auch jederzeit vielſeitig angeſehen werden.

Mag Dein theilnehmender Freund mir ſeine ſchriftlich verfaßten Gedanken mittheilen, ſo ſollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier ſage ſchließlich nur ſo viel: die Hauptintention iſt klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es ſeyn und werden, wenn man die Theile nicht an ſich betrachten und erklären, ſondern in Beziehung auf das Ganze ſich verdeutlichen mag.

Hegels Gegenwart zugleich mit Zelter [2]) war mir von

---

1) S. Schiller's Briefwechſel, V, Nr. 740, und vergl. Zelter's Briefwechſel, IV, Nr. 533, S. 290.

2) S. Zelter's Briefwechſel, IV, Nr. 570, S. 426.

großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich so viele Jahre in stetigem Verkehr lebe, konnte freilich das Eigenste und Besonderste verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Ersteren jedoch mußte den Wunsch erregen, längere Zeit mit ihm zusammen zu bleiben: denn was bei gedruckten Mittheilungen eines solchen Mannes uns unklar und abstrus erscheint, weil wir solches nicht unmittelbar unserem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Gespräch alsobald unser Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Gesinnungen mit ihm übereinstimmen, und man also in beiderseitigem Entwickeln und Aufschließen sich gar wohl annähern und vereinigen könne.

Ueberdieß habe ich mit ihm in Ansehung der Chromatik ein glücklich harmonisches Verhältniß, da er, schon in Nürnberg mit Seebecken zusammenlebend und sich verständigend, in diese Behandlung thätig eingriff und ihr immerfort auch von philosophischer Seite her gewogen und mitwirkend blieb; welches denn auch sogleich förderlich ward, indem man sich über einige wichtige Punkte vollkommen aufklärte. Herr von Henning liest indeß die Chromatik in meinem Sinne fort. Freilich wird es noch eine Weile werden, bis man die Vortheile meiner Darstellung allgemeiner einsieht, und die Nachtheile des alten verrotteten Wortkrams mit Schaudern einsehen lernt.

Verzeihung dieser schreibseligen Weitläuftigkeit! Beym Entbehren mündlichen Unterhaltens verfällt man zuletzt in diesen Fehler. Tausend Lebewohl!

treu angehörig G.

650. An Goethe.

Jena den 16. November 1827.

Für Deine geſtern erhaltene höchſt erfreuliche Zuſchrift danke ich Dir, mein Beſter!

Die Umſtände des guten Durſt haben ſich ſeitdem verändert. Er hat nämlich aus Aarau in der Schweiz von dem dortigen Direktor des Gymnaſiums einen Ruf als Zeichnungs-Lehrer bei demſelben erhalten.

So leid es uns thut ihn hier zu verlieren, ſo konnten wir ihm doch nicht rathen, dieſes Anerbieten auszuſchlagen.

Sein Wunſch, Italien zu beſuchen, könnte ſich auch mit der Zeit dadurch erleichtern. In wenigen Wochen wird er von hier abgehen. Seine kleine Reiſe in den Harz, von der er erſt ſeit einigen Tagen zurückgekehrt iſt, hat ihn mit vielen treflichen Zeichnungen bereichert.

Sein Fleiß gleicht ſeiner Geſchicklichkeit; denn er iſt unermüdet, und zum wahren Zeichner und Mahler gleichſam geboren. Bei ſeiner Abreiſe denkt er noch in Weimar ſeine Aufwartung zu machen, und Dir von ſeinen Arbeiten etwas zu präſentiren — Seine Kunſt hat ihm auch auf ſeiner kleinen Reiſe viele Freunde und Gönner erworben.

Daß Deine wunderbar herrliche Helena nicht in der nächſten Zeit ihre Entſtehung erhalten, war wohl zu erachten. So was war nicht in zehn Monden geboren — ſagt Properz. Indeſſen wird das Werk klarer, je mehr man es lieſt und iſt bewundernswürdig. Mit Lynker will ich Unterhandlung pflegen. Sein Kommentar betrifft nur das Geſchichtliche.

Wie ich höre hat Dich Mlle Sontag mit ihrem Beſuch erfreut. Ich möchte wohl zugegen geweſen ſeyn, doch muß ich ſtarke Anregungen vermeiden.

Du aber lebe fort unter dem Schutz aller freundlichen Götter! —

Der Deinige K.

651. An Goethe.

Jena den 11. Juni 1828.

Du wirst mir erlauben, daß ich Dir heute für die Freude danke, die mir gestern Dein neubereicherter Faust gemacht hat! — Was hast Du nicht alles in diese kleine Zauberwelt hineingebracht! und welche Gedanken, Bilder und Darstellungen! und welcher Zauber der Harmonie! —

Gewiß, Deine Erzählungen können für eine kleine Lebensphilosophie gelten, reich an Fülle und Anmuth.

Ich bewundere Deinen Geist, Deinen Fleiß und Deine Kräfte. Möge sie der Himmel Dir noch lange erhalten! —

Einen Freund, den Oberst von Lynker, werden wir nächstens verlieren. Er zieht auf sein Gut nach Ketschau. Es ist ein empfindlicher Verlust für uns.

In der politischen, wie in der literarischen Welt geht es etwas durcheinander. Nicht überall steigen solche Phänomene auf, wie Du sie uns giebst; Zank und Zwietracht herrschen überall. —

Dein K.

652. An Knebel.

Weimar den 5. Juli 1828.

Da nichts natürlicher ist als in einem traurig bedrängten Zustande nach alten geprüften Freunden sich umzusehen, so wirst Du es freundlich aufnehmen, wenn ich mich für

Montag Mittag bei Dir einlade, das Andenken unſeres Verehrten [1]) im ſtillſten Familienkreiſe zu feiern. G.

653. An Goethe (nach Dornburg).

Jena den 14. Aug. 1828.

Ich kann unmöglich den gefeierten 28. gar abwarten, ohne mich nach Deinem Befinden auf dem hohen Bergſchloß zu erkundigen. Alle Nachrichten, die mir daher gekommen ſind, ſind vortheilhaft für Dein Wohlſein. Ich wünſche Dir ferner Glück und daß Du zufrieden die hohe Luft genießen mögeſt.

Mit uns Andern im Thal geht es wie es der Tag bringt. Mehrere Male wollte ich Dich beſuchen, aber das ungleiche Wetter und eine Beſchwerlichkeit am Fuß verboten mir die kleine Reiſe.

Geſtern haben wir Dir ein ſeltnes Pärchen zugeſchickt. Mir begegnete damit ein Streich, der in einer Komödie nicht wunderlicher vorkommen könnte.

Robinſon aus London ſchrieb mir vor einiger Zeit, daß er mich Anfangs Auguſt hier beſuchen wolle. Wir erwarten ihn alle Tage. Nun läßt ein Hr. Robinſon — mit ſeiner Gemahlin — ſich bei mir anſagen. Ich denke dieſen hat auch ſo ein Fräulein unterwegs abgeſchnappt — und ich laſſe ſie herein kommen. Das Fräulein — oder jetzt Frau — iſt gar zu artig. Sie präſentirt mir ihren Gemahl — einen Amerikaner! Ich denke es iſt Spaß und ſuche meinen alten Freund. Ich ſehe ihn ringsum an — und kann ihn nicht erkennen. Ich frag' ihn: ſind Sie denn Robinſon? — Er

1) des kurz vorher (den 14. Juni) verſtorbenen Großherzogs Karl Auguſt.

ſagt, der bin ich. — Ich erkenne Sie nicht mehr! — Kurz ich war in einer Phantasmagorie — als wenn es nur Einen Robinſon in der Welt geben könne. Dieſer ſagte mir, er ſei nie in England geweſen und ſei in Boſton geboren. —

Wir brachten einen freundlichen Mittag zu, und ſie eilten zu ſchnell wieder davon, um Dich in Deinem Bergſchloß zu verehren.

Dein letztes Heft von Alterthum ꝛc. habe ich noch nicht erhalten. An Zufluß von Büchern fehlt es übrigens nicht. Alles ſchreibt, was nur die Feder halten kann.

Der Graf Platen macht hippogryphiſche Gedichte.

Der Freiherr von Wedekind läßt unſre Seelen ſchon von Ewigkeit her exiſtiren; ſonſt ſie nicht fortdauern könnten. — Du holſt uns wie Moſes den Segen vom Himmel herab . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — und wenn es Deine Roſſe vertragen können, ſo laſſe ſie auch wieder einmal den Weg zu uns finden! . . . K.

654. An Knebel. [1])

Dornburg den 18. Auguſt 1828.

Es iſt ſehr wacker von Dir, mein wahrer alter Freund, daß Du mich ſchriftlich begrüßeſt, da ich freilich nicht hoffen konnte Dich hier zu ſehen. Ich habe meinen Wagen nach Hauſe geſchickt, ſonſt hätt' ich Dich ſchon beſucht; die Wege auf der Höhe ſind widerwärtig fahrbar, den Berg hinunter mag man auch nicht, weil die ſteile Rückkehr den Pferden allzuſchwierig und den Fahrenden faſt ängſtlich wird.

Alſo ſitz' ich hier auf dieſer Felſenburg, von der aufgehenden Sonne geweckt, mit der ſcheidenden gleichfalls Ruhe

1) Auf einem ſchwarzgeränderten Bogen.

ſuchend [1]), den Tag über in gränzenloſer faſt lächerlicher Thätigkeit. Es ſähe prahleriſch aus, herzurechnen wie viel Alphabete ich geleſen und wie viel Buch Papier ich verdiktirt habe. Ich hoffe von allem dieſen, daß auch Dir manches zu Gute komme.

Indeſſen hier Kunſt und Alterthum, wogegen Du mir eine Freundlichkeit erweiſen würdeſt, wenn Du die Punkte bezeichneteſt, die Dich beſonders angeregt haben. Bei dem Vielfachen in Tag und Luft hineingeſchriebenen, iſt es belohnend, zu erfahren, daß eins und das andere von einem guten Geiſte wiederklingt.

Staatsrath Loder hat mir ein ſehr angenehmes Geſchenk geſendet; es iſt ein prächtig vergoldetes Gypsmodell, oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden iſt; das Gewicht des Originals beträgt beinahe einen Viertelszentner. Es wird bei dem Cadetten-Corps in St. Petersburg aufbewahrt.

Ein Herr Profeſſor v. Engelhardt zu Dorpat hat, auf Anordnung der Regierung, jene Gegenden beſucht, und als ein recht wackerer, ſinniger Geolog, uns das Herkommen dieſes Schichten- und Bodengoldes aus der Verwitterung der darüber ſtehenden Grundgebirge nachgewieſen. Die Erfüllung dieſes ſeit einigen Jahren gehegten Wunſches hab' ich alſo auch noch erlebt und dieſen blendend impoſanten Fetiſch als Hausgötzen in meiner Reiſe-Capelle aufzuſtellen die Freude gehabt.

Eine artige Reiſe nach Großheringen zu den Zuſammenfluß der Ilm und Saale und zu der dortigen Saline, habe, in Geſellſchaft unſeres jungen Actuarius Dr. Stichling dahier, unternommen und glücklich ausgeführt. Dieſer,

1) Vergl. die Gedichte in Goethe's Werken, XLVII, 66 und 68; ingl. die Briefe an Zelter, V, Nr. 604, 608, 612, 614. R.

ein Enkel Wielands, iſt ein gar angenehmer, gebildeter, wohldenkender und unterrichteter Mann.

Sonſt hab' ich auf meinem Montſerrat recht viel willkommene Beſuche gehabt, zuletzt denn den menächmiſchen Robinſon, mit ſeiner wirklich allerliebſten Gattin [1]). Sie ſieht ſo hübſch und ſo eigenſinnig aus, daß man hoffen kann, ſie werde ſowohl in der alten als neuen Welt glücklich durchkommen.

Eigentlich aber war doch meine Hauptbeſchäftigung im botaniſchen Sinne und zuletzt auch der Weinbau. Wenn die Kultur dieſer wichtigen Pflanze dieſes Jahr durch die reichliche Leſe begünſtigt wird, ſo muß es auffallen, daß man gerade ſeit kurzem anfing, die bisherige Behandlung zu tadeln und ein ganz neues Verfahren vorzuſchlagen.

Dies mußte mich, von dieſen Gegenſtänden umgeben, höchlich intereſſiren und ich habe mich drey Wochen her auf das ſorgfältigſte darum bekümmert, ſowohl das Alte als das Neue auf phyſiologiſche Kenntniſſe und Begriffe zurückzuführen geſucht und das Letztere ganz vorzüglich der Natur angemeſſen befunden.

In Jena hör' ich, ſey man auch ſchon aufmerkſam auf dieſes Problem; ich bin ſehr neugierig, mit eigenen Augen anzuſchauen, wie man ſich dabey benimmt.

Außer dieſem Geſchäft hab ich anderes angefangen, was ich noch abſchließen möchte, eh ich dieſe Burgen verlaſſe; alsdann wünſche aber einige Zeit in Jena zuzubringen, woraus ſich denn für uns manche gute Stunde ergeben müßte; denn außerdem hab' ich noch vieles mitzutheilen, weil ſich immer eins ans andere kettet und fügt.

Dagegen hoff ich aber, daß Du mir von Deiner viel-

1) Ueberſetzerin der Serbiſchen Lieder, unter dem Namen Talvi; geb. Fräulein v. Jacob.

seitigen Lecture auch mein Theil nicht versagen wirst. Besonders wünsche von der Wedekindschen Unsterblichkeit zu vernehmen [1]). Wenn die entelechische Monade dieses wackern Mannes sich von Ewigkeit her in der Schöpfung herumtreibt, so giebt mich's Wunder, daß sie nicht einmal auf das so häufig ausgesäte Schönheitsprincip gestoßen ist und etwas davon seiner respektablen Individualität zugeeignet hat; welches denn doch für die empirische Erscheinung nicht zu verachten wäre.

Von Weimar hört man nichts als Gutes, Liebes und Verständiges; daran wollen wir uns denn erfreuen und uns desto eher zu einem frischen gemeinsamen Leben herzustellen wissen.

Zunächst also in Hoffnung baldigen Wiedersehens

treulichst G.

655. An Goethe.

Jena den 11. September 1828.

Du wirst mir verzeihen, daß ich so spät komme, mich nach Dir zu erkundigen. Ich hoffte von Zeit zu Zeit Dir persönlich meine Aufwartung machen zu können; aber die ungewisse Witterung und mein halblahmer Fuß wollten es mir nicht gestatten. Indessen erhielt ich doch immer Nachricht von Deinem Wohlbefinden und wie Du den Tempel der Musen auf der Höhe zu bereiten suchest.

Wir in unserer Tiefe treiben uns eben so fort und leben von der Honigspeise, die uns andere bereiten. Dein letztes Heft habe ich noch am Tage durchgelesen wo ich es

1) Vermuthlich ist hier von G. Ch. G. v. Wedekind's „Verhandlungen über die Bestimmung des Menschen" (Gießen 1827) die Rede.

erhielt, und nichts darin gefunden, was mich nicht erfreut und belehret hätte. Die artige Novelle im 15. Bande habe ich auch gefunden und ſie hat mich ergötzt. Ich las juſt am Tage vorher eine Indiſche Erzählung aus der Ramayana, mit der ſie eine ferne Aehnlichkeit hat. In dieſer iſt viel Zauberhaftes und das ergötzte mich hier auch ſehr.

Den Wedekind hätte ich Dir auch gerne geſchickt, Du kannſt ihn aber hier holen. Er iſt ſchwach, und man begreift nicht, wie ein Mann nach ſo vielen Jahren ſo armes Zeug noch hervorbringen mag.

Komme nur bald und bringe uns von dem Aetherhauch aus den hohen Lüften etwas mit. K.

656. An Goethe.

Jena den 28. Auguſt 1829.

Ich darf dieſen Tag nicht hingehen laſſen, ohne Dir wenigſtens ein ſchriftliches Zeichen unſrer herzlichen Theilnahme darzulegen.

Die hohe Verehrung, die Dir von uns allen gebührt, und die Freude über Dein fortdauerndes Wohlſein verdoppelt ſich an dieſem Tage zu neuen Wünſchen u. Hofnungen.

Dein Leben ſei noch ein fröhlicher Durchgang durch den Garten Deiner Erzeugniſſe, wodurch Du ſo Viele geſtärkt und beglückt haſt! —

Ich darf mich nicht mit Dir vergleichen, ob ich gleich an Jahren ſoviel älter bin. Mein Baum gleicht mehr einem wilden Sprößling, der nur hie und da einige eßbare Früchte gezeugt hat.

Mag es ſeyn, wie es wolle! et vita ars est, ſagt ein alter Weiſe; und wenn wir nicht in Gold oder Demant ar-

beiten, ſo mögen doch einige Schnitzeleien uns den Tag vertreiben helfen! —

Für das Bild unſers Engliſchen Freundes danke ich gar ſehr. Ich wünſchte, es möchte etwas anmuthiger gedacht ſeyn; ſonſt hat es viel Aehnliches.

Ich leſe jetzt die Mémoires von Bourienne, wovon mich beſonders der dritte Theil ganz entzückt. So ſollten alle Geſchichtsbücher und Biographien geſchrieben ſeyn.

Du haſt ihnen ein Exempel gegeben. —

Lebe wohl, mein Beſter! — Wir ſind leidlich geſund, des widrigen Wetters ungeachtet; nur meine Geiſteskräfte nehmen etwas ab.

Nochmals, lebe wohl! —

Dein Dich verehrender K.

657. An Knebel.

Weimar den 6. Januar 1830.

Es iſt zwar nicht recht und billig, mein theuerſter Freund, daß man nach einem ſo lange, mit und neben einander geführten bedeutenden Lebenswandel zuletzt ſo ganz ohne Wechſelwort und Wirkung verbleibe. Da ich aber von Dir vernehme und weiß, daß Du auf Deinem Gange redlich vorſchreiteſt, Dich zu unterhalten und zu belehren treulich fortfährſt, Du auch von mir manches mehr oder weniger Eingreifende von Zeit zu Zeit vernimmſt; wie ich mich denn, indem ich dieſes oder jenes ausfertige, auch Deiner ſtillen Theilnahme getröſten darf —: ſo wollen wir in unſerm bisherigen Zuſtande freundlich verweilen, bis uns eine günſtigere Jahreszeit wohl wieder, wenn auch nur auf Augenblicke, zuſammenbringt.

An dem vergangenen Winter iſt wenigſtens die Gleich-

förmigkeit zu loben. Bey einer wohlerwärmten Stube giebt uns eine weiße Außenwelt ein früheres und längeres Licht, alſo daß die nächſten Wochen leichter zu überſtehen ſein werden. Möge Dir und den lieben Deinigen das mögliche Gute zukommen, wenn auch unſeren Wünſchen und Hoffnungen immer noch etwas zurückbleiben dürfte.

Und ſo fortan!

Der Deine G.

658. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1830.

Mit Vergnügen habe ich geſtern Deinen wohlgemeinten Brief erhalten. Eine kleine Zurechtweiſung habe ich wohl verdient, doch möchten ſich auch Entſchuldigungen finden laſſen.

Ich erkundigte mich fleißig nach Deinem Wohlſein und da ich immer gute Nachrichten erhielt, dabei aber auch, daß Du mit Beſuchen und Geſchäften überhäuft ſeyſt, ſo glaubte ich, daß mein unbedeutender Zutritt mehr hinderlich ſeyn könnte.

Meines Beifalls und Lobes biſt Du gewiß und ich theile ſolches mit der ganzen Welt Bekenntniß; aber mein hochgeſtiegenes Alter nimmt von meinen Kräften mehr als den gehörigen Theil.

Die dreißig wohlgebundenen Bändchen ſtehen bei mir in hübſcher Reihe nebeneinander, und ich hole mir zuweilen Raths aus ihnen; vergeſſe aber auch nicht die ſpäter hinzukommenden, und was Dein unerſchöpflicher Fleiß ſtets noch hinzubringt.

Glücklich wem die Götter ſolche Gaben verliehen! Meine Produktionskraft iſt äußerſt beſchränkt. Ich erfreue mich an

den Werken anderer, und ſuche nur den Kreis der Kenntniſſe, die mir zukommen, etwas vollſtändiger zu machen.

Dazu giebt mir die neuere Welt viel Gelegenheit, und die mancherlei Entdeckungen ſowohl in der Naturgeſchichte als in der politiſchen Welt reizen den Geiſt. —

Stelle Dir vor, daß ich in dieſer Nacht noch eine improviſirte Novelle von Napoleon geleſen habe*)! Sie iſt ziemlich lang und hat einen ſchauderhaften Charakter. Er ſoll mehrere dergleichen gemacht haben! . . .

Lebe wohl, Beſter! und verzeihe meinen ungeordneten Brief! Du ſiehſt wie ein ſchlechter Briefſteller ich bin! . . .

K.

659. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1830.

Das neue Jahr drängt mich gleichſam, Dir meine Schuldigkeit zu erweiſen, und mich nicht ganz und gar von Dir vergeſſen zu machen.

Von meiner Theilnahme an Deinem Wohl und der Fortdauer deſſelben biſt Du überzeugt, und ich ſchätze mich glücklich, mit den beſten Menſchen nur Einen Wunſch darüber zu hegen.

Mir bleibt nicht viel übrig, als wie ein Wiedererſtandener aus dem Reiche der Schatten auf die Ereigniſſe der Welt noch hinzuſchauen.

Mit den kleinen Büchelchen, die mir aus dem reichen Vorrathe Deines Geiſtes zuweilen zufliegen, ergötze ich mich und hole mir aus ihnen noch einigen Saft des Lebens.

*) Sie ſteht in den Mémoires von Bourienne, 6ter Theil.
Anmerkung Knebel's.

Die neueſten Geſchichten laſſen uns auch nicht ohne Intereſſe.

Uebrigens erhalte ich mich ſorgſam in meiner wohlgeheizten Stube und erfreue mich über Nachrichten aus dem Reiche der Natur, die mir Freunde bringen, von denen der Lehrer meines Sohnes jetzt ſehr fleißig die Inſekten ſtudirt.

K.

660. An Goethe.

Jena den 22. Februar 1830.

Verehrteſter,

Die kalten, trüben und betrübten Tage haben faſt jeder freundlichen Mittheilung Einhalt gethan.

Sie iſt nicht mehr, auf die ſich unſer beſtes Vertrauen ſtützte [1])! —

Ich habe in letzter Zeit Deinen freundſchaftlichen Briefwechſel mit Schiller meiſt durchleſen und mir viel Vergnügen und Lehre daraus geſchöpft. Es iſt wohl ſelten, Männer dieſer Art in ſo offenem Geſtändniß gegen einander zu finden. Nur Kinder der Helden können ſich ſo frei geben und keine Blöße ſcheuen.

In der Ueberzeugung Deiner gütigen Nachſicht auch gegen mich, wage ich nun eine Bitte. Ich habe nemlich Luſt — und ſogar auf Böttigers Antrieb — eine neue, etwas verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe meines Lukrez herauszugeben.

Dazu fand ich kürzlich unter meinen Papieren einen Aufſatz „über das Leben des Epikur", den ich ſchon vor mehrern Jahren verfertiget hatte. Er ſcheint mir nicht ganz

1) Am 14. Februar 1830 ſtarb die Großherzogin Luiſe von S.-Weimar.

unerheblich. Nun wollte ich Dich bitten, die Güte zu haben und ihn durchsehen, ob Du ihn für hinlänglich bedeutend finden möchtest, ihn, als Zugabe zu der neuen Ausgabe, anzuhängen? — Ich lasse ihn, wie er noch ist, und bitte nur um die Erlaubniß, ihn Dir zuschicken zu dürfen.

Ich enthalte mich gerne aller unzeitigen Zugaben. —

Böttiger, ob er gleich sehr krank ist, hat mir noch lateinische und teutsche Verse seiner Art zugeschickt, die sich gut scandiren lassen, und in der Abendzeitung stehen. Auch will er sich der Ausgabe meines Lukrez annehmen.

Der gute — und wohl treffliche — Prof. Zenker setzt seine Vorlesungen über Naturgeschichte unermüdet fort. Meinen Bernhard hat er sich zum Liebling erkoren, und dieser wünscht nichts mehr, als auch einmal Professor der Naturgeschichte werden zu können.

Ich bin diesen Winter kaum einmal aus der Stube gekommen und dieses, glaube ich, erhält mich noch.

Möge der Himmel Dir gleiche Lebenskraft bis in das späteste Alter erhalten! K.

661. An Knebel. [1])

Weimar den 27. Februar 1830.

Du hast mir, mein alter würdiger Freund, soviel Gutes und längst Geschätztes durch Deine Sendung wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufsatz über das Leben und die Weisheit des Epikur ist an-

1) Bereits gedruckt in der Sammlung: „Goethe's Briefe in den Jahren 1768—1832", herausgegeben von Heinrich Döring (Leipzig 1837), Nr. 1004, S. 457.

muthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugniſſe der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher[1]) unternommen, Lukrezen als Römer in ſeinen Tagen, ſechzig Jahre vor Chriſto, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und ſeinen unruhigen Freund Memmius hinzuſtellen und möglichſt anſchaulich zu machen, wie er ſich, dem Geiſt und den Umſtänden nach, in die Epikuriſche Philoſophie ſo entſchieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zuſammengebracht, das Meiſte hätte man dazu pragmatiſiren, oder wenn Du willſt, dichten müſſen und ſo ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um deſto mehr, daß der Weg, den Du eingeſchlagen haſt, der Rechte ſey.

Der große Werth des Gedichtes, als ausgeführte Zuſammenfaſſung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neuſten Zeit erſt recht hervor, nachdem uns von Epikur ſelbſt verfaßte Stellen aus den pompejaniſchen Grüften mitgetheilt worden. Sie ſind unerfreulich zu leſen, man muß ſie erſt aus Lukrezens Gedicht gleichſam erklären. Haben doch die Alten ſelbſt, die um ſo viel näher ſtanden, ſeinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es iſt alſo ſehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, ſich an das Gedicht zu halten und ſein Leben auf die Weiſe, wie Du es gethan, in ſeiner naiven Reinlichkeit darzuſtellen. Eine neue Ausgabe Deiner ſo ſchätzenswerthen Ueberſetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzoſen ſelbſt, gründlich und umſichtig, mit der Philoſophie der Alten in den neuſten Tagen ſich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigene Anſicht abzugewinnen ſuchen.

Fahre fort, im möglichſten Wohlbefinden dieſe nächſten

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822.

Tage dem Frühling entgegen zu dulden, dabei mein aufrichtiger Wunſch iſt, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünſchenswertheſte zum Antheil gelangen..

treulichſt G.

662. An Goethe.

Jena den 10. Auguſt 1830.

Ich kann es nicht länger anſtehen laſſen, Dir, Theurer! ein Zeichen wenigſtens meines ſteten Andenkens und meiner Verehrung darzulegen.

Du wirſt die Schuld meines langen Schweigens mit dem Mantel Deiner Geduld und Nachſicht decken, welche letztere der lange Lauf meiner Jahre vielleicht erfodern möchte. Es iſt leider in der Erfahrung, wie ſich in ſpätern Jahren der Hang zur Thätigkeit vermindert.

Man zögert, man ſchiebt auf und glaubt öfters ſchon gethan zu haben, was man erſt zu thun vorhat.

Nur bei Dir iſt es eine Ausnahme, und Dein Geiſt ſcheint ſich noch mit den Jahren zu ſtärken. Wir Andern verpuppen uns endlich und unſre äußern Bewegungen ſcheinen kaum merklich. — Doch genug zu meiner Entſchuldigung, die bei Dir leicht Annahme und Verzeihung finden wird.

Indeß lebe ich doch in den 35 Bändchen, die ich bereits von Deinen Werken erhalten habe, immer noch fort, und auch Deine letzten Korreſpondenzen mit Schiller ſind mir zugekommen.

Ich habe manches Treffliche und Einzelne darin gefunden, und die Offenbarungen, die ſie enthalten, ſind mir nicht ganz entkommen. Etwas mehr gemäßigte Urtheile wünſchten wir freilich über einige Freunde — aber der Menſch iſt ſich doch nicht in allen Punkten des Lebens gleich. Indeſ-

sen haben sie mich auch zur abermaligen Durchlesung von Schillers Wallenstein gebracht, die mich mit Bewunderung erfüllt hat. Von Deinen Arbeiten sage ich nichts — denn Du bist der Vortreffliche. Erst ganz kürzlich hat Deine zweite Reise nach Italien mich höchlich ergötzt, und mir den alten Schleier etwas abgenommen.

Für Dein nachsichtiges Urtheil über meinen Aufsatz von dem Leben des Epikur danke ich gar sehr. Ich möchte diesem bei einer neuen Ausgabe des Lukrez noch etwas anhängen, doch ich fühle mir kaum Kräfte genug mehr, um was Ordentliches zusammenzustellen. Uebrigens ist der Haufe der Scribenten anjetzt so unzählig, daß man so was gar nicht in weitern Bedacht nimmt, oder sich noch schlimmere Händel zuzieht.

Wir haben jetzt unsern jungen Prinzen nebst Hrn. Soret hier. Ich habe sie aber nur schriftlich begrüßt und weiter noch nicht zu Gesicht bekommen — indem mein armer Bernhard am Keuchhusten leidet, den man für ansteckend hält.

Habe doch die Güte, mir etwas von Deinem Sohne wissen zu lassen, und ob er jetzt etwa in Rom ist. Ich möchte durch ihn gerne einen kleinen Brief an Robinson bringen, der jetzt, wie ich vermuthe, auch in Rom ist. Er hat mir von daher vor einiger Zeit geschrieben.

Die neue französische Revolution setzt jetzt die ganze Welt in Verwirrung, die schon etwas länger gegohren hat. Himmel und Erde scheinen sich seit einiger Zeit in Bewegung gesetzt zu haben, um neue Erscheinungen hervorzubringen.

Frau von Wolzogen kehrt immer recht glücklich von Weimar zurück, indem sie Dich gesprochen hat.

Der Deinige K.

663. An Goethe.

Jena den 28. Auguſt 1830.

So ſehr ich auch unſre herzlichen Wünſche zu Deinem Geburtstage Dir heute ſelbſt überbringen möchte, ſo will es mir doch die Schwäche meiner Jahre nicht erlauben.

Nicht jedem iſt es vergönnt wie Dir, den Angriffen des Alters mit jugendlicher Kraft zu widerſtehen und Bewunderung und Lob noch im hohen Alter zu erringen; wir müſſen uns endlich unter der Laſt des Schickſals beugen.

Wie ich aus einem Blatte des Chaos [1]) erſehe, ſo befindet ſich Dein Sohn jetzt in Genua und genießt daſelbſt ein erquickliches Leben. Wie ich aus den Zeitungen erſehe, ſo klagt man daſelbſt über eine zu trockne Witterung.

Die Ueberſetzung des Hrn. Pongerville habe ich von Paris aus zum Geſchenk erhalten. Sie iſt hübſch — aber ich kann ſie nicht leſen. Lukrez erſcheint hier in franzöſiſcher Theatergeſtalt mit lauter wohlgeſchmückten Reimen. Der Ueberſetzer hat indeß ſein Original ſtudirt, vertheidigt und erhebt es zum Himmel.

Hr. Soret ſagt mir, daß er an einer Ueberſetzung Deiner Metamorphoſe der Pflanzen arbeite. Dieß freut ihn und iſt eine ſchöne Arbeit.

Ich leſe in dieſen Tagen Gaſſendi's Leben des Epikur. Es iſt doch ein Glück, von einem ſolchen Manne erkannt und gelobt zu werden. Epikur war wirklich eine außerordentliche Natur, im Theoretiſchen wie im Praktiſchen. Seine Irrungen ſchreiben ſich ſeinem Zeitalter zu. Er wurde 72 Jahre alt; war dabei doch von etwas ſchwächlicher Conſti-

1) Vergl. den Aufſatz über das „Chaos" in „Weimar's Album zur vierten Säcularfeier 1840" (Weimar 1840, 4.).

tution. Er war die Freundlichkeit und Liebe ſelbſt. Mit Recht ſetzte man ihm Bilder und Tempel. —

Die Nachwelt wartet auf Dich, und wird es am Gleichen nicht fehlen laſſen . . . K.

664. An Knebel.

Weimar den 12. September 1830.

Erſt jetzt, mein Theuerſter, kann ich Dich einladen, mir einen Brief nach Rom anzuvertrauen; denn ich bereite die erſte Sendung an meinen Sohn dahin. Sein letzter Brief iſt aus Florenz, wo er ſich, nach ausgeſtandenen einigen Unbilden, wohl und vergnügt befand, um jenes große Daſeyn mit Sinn und Verſtand in ſich aufnehmen zu können.

Ich lebe nach alter Art und Weiſe und habe mich über nichts zu beſchweren, als daß ich verhindert bin, mich vom Flecke zu bewegen und meine Freunde, die, von ſo vielfachem Intereſſe umgeben, ſich ſo ganz nahe befinden, und beſonders Dich an Deinem Stadtende (zu) beſuchen.

Zu Michael erſcheint die letzte Lieferung meiner Werke, die ich auf dem Bücherbrett zu ſchauen kaum hoffen durfte. Die Händel in der franzöſiſchen Akademie zwiſchen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire haben mich aufgeregt, und da ich, wegen der Soretiſchen Ueberſetzung meiner Metamorphoſe, mich ohnehin mit Ernſt wieder ins Naturfach einlaſſen mußte; ſo fand ich mich auf halbem Weg und bereite einen Aufſatz [1]), der ſeine Wirkung, den Gegenſtand ins Klare zu ſetzen, nicht verfehlen möge. Geoffroy merkt und ahnet, daß er in den Deutſchen Alliirte findet; ihn darüber aufzuklären und uns von der rechten Seite zu zeigen, iſt

1) S. Goethe's Werke, L, 201 fg.

eigentlich meine Abſicht. Was auch daraus entſtehe, man muß immer da beizutragen ſuchen, wo man im Augenblicke glaubt nützlich ſeyn zu können.

Jene im Februar entſtandene Akademie-Streitigkeit ward freilich im Juli ſtark übertäubt, und auch wir kommen in eine Lage, wo es ausſieht, als wenn wir auf den Kopf geſtellt werden könnten, ſo daß die Kephalopoden, worüber jener Streit begann, uns zur ſchlimmen Vorbedeutung werden könnten. Es iſt zwar bemerkenswerth, aber nicht wunderbar, daß wir die Repriſe der Tragödie von 1790 wieder erleben müſſen; indeſſen iſt es weder Wahl noch Schuld von unſrer Seite und wir wollen uns das alte Wort durate! geſagt ſeyn laſſen. G.

Auszug aus dem Tagebuch meines Sohnes am 25. Auguſt 1830.

„Als ich dies gethan, betrat ich den Saal der Niobe; das erſte, was ich erblickte, war der Engländer Robinſon und noch ein anderer Engländer, der auch in Weimar geweſen iſt. Wir erfreuten uns an der Erinnerung der in Weimar verlebten Tage. Er empfiehlt ſich Ihnen, lieber Vater, Ottilien, Herrn von Froriep, und lud mich auf morgen zum Kaffe ein.“

Den andern Tag, ſchreibt er, habe er bei dieſen guten Leuten angenehm gefrühſtückt. Dieſes vermelde eilig, weil ein Brief nach Florenz, an Hrn. Robinſon addreſſirt, ohne Weiteres an ihn abgegeben werden wird; weil er dort allgemein bekannt und in dem Engliſchen Kreiſe angeſehen iſt.

Mehr nicht für heute als die beſten Grüße

treu angehörig G.

665. An Goethe.

Jena den 15. September 1830.

Für Deinen freundlichen Brief und die Erlaubniß, Dir einen kleinen Brief an unſern Robinſon zum Einſchluß geben zu dürfen, danke ich aufs verbindlichſte.

Letzterer iſt hier beiſchlüſſig und Dein Herr Sohn, deſſen Unfall ich ſehr bedaure, wird die Güte haben, ihm ſolchen zuſtellig zu machen.

Hr. Soret, der uns heute mit ſeinem Prinzen verlaſſen wird, iſt von Deinem botaniſchen Nachtrag ſehr erbaut, und ſehr befliſſen, ihn ins Franzöſiſche überzubringen.

Glücklich wer Geſchick und Kräfte hat, dergleichen zu fördern!

Dein unermüdeter Fleiß verdient Bewunderung.

Die Frau Großherzogin, die ſchon geſtern Abſchied von uns genommen hat, hat mir die Ehre angethan, uns ſchon zweimal in unſerm Garten zu beſuchen. Sie war ſehr herablaſſend.

Die jetzigen politiſchen Erſcheinungen ſcheinen die ſchon vor einigen Decennien gemachten Prophezeiungen in Erfüllungen bringen zu wollen.

— Novus rerum nascitur ordo.

Wer aber der Heiland ſeyn wird, iſt noch ungewiß.

Der Tod der guten Madam Frommann wird Dir auch empfindlich geweſen ſeyn. Sie fand hier allgemeine Theilnahme. Die Kinder ſind gefaßt bei dem Unfall. K.

666. An Goethe.

Jena den 17. September 1830.

Ich hatte meinen Brief an Dich vorgeſtern ſchon auf die Poſt gegeben, als ich die Nachricht der Zuſammenkunft Deines Sohnes mit Robinſon in Florenz erhielt.

Ich finde den Aufenthalt der beiden Reiſenden in Florenz ſehr zukömmlich, zumal da jetzt in Kunſtarbeiten viel davon gefördert wird. Auch die gute Emilie Gore hat uns freundlich von daher grüßen laſſen.

Unſre gute Großherzogin und Ihr theurer Prinz haben uns verlaſſen, und nun iſt es Zeit, daß Jupiter Pluvius auch ſeinen Abſchied nimmt. Himmel und Erde haben uns ſeither das Leben etwas ſauer zu machen geſucht. K.

667. An Goethe.

Jena den 14. November 1830.

Die Nachricht von dem Tode Deines Sohnes hat auch uns in Trauer verſetzt. Er war auch unſer Freund, und wir hofften, ſein Ausflug in das geliebte Land werde ihm neue Kräfte geben. Nun deckt es ſeine Aſche und läßt dem Vater nur die frohe Erinnerung voriger Zeit. Der Untergang ſo mancher Tauſende in dieſem Jahre, deren Verluſt höchſt bedauernswürdig iſt, könnte uns gegen das Schickſal gleichgültiger machen, doch der nahe Schmerz iſt immer der empfindlichſte, und das verwandte Blut das theuerſte.

Laß Dir meine wenigen Worte gefallen und laß die Anſicht Deiner lieben Enkel die Stirne erheitern! Auch Deiner lieben Frau Schwiegertochter ſage tröſtende Worte und erſetze Du ſelbſt durch eine fröhliche Fortdauer das Leid gegenwärtiger Tage! —

Dieß iſt der Wunſch Deines
aufrichtigen Freundes und Verehrers K.

668. An Goethe.

Jena den 10. December 1830.

Ich wende mich zu Dir, mein Verehrteſter, da ich nach den betrübten Tagen Deines Zuſtandes, woran wir herzlich Theil genommen haben, nun doch die freudige Nachricht Deiner völligen Wiederherſtellung vernehme.

Nun wage ich eine Bitte an Dich.

Deine gewohnte Güte und Freundſchaft für mich hat vielleicht meinen kleinen Aufſatz über das Leben des Epikur, den ich Dir zuzuſchicken mir die Erlaubniß nahm, mit zu gefälligen Augen angeſehen und meiner kleinen Bemühung einen ſchmeichelhaften Brief zugeſendet. Ich erkenne den Werth deſſelben und überhebe mich nicht. Da ich aber eine neue Ausgabe des Lukrez bereitet habe und den Verleger deſſelben nicht gerne in Schaden ſetzen möchte, ſo würde ihn Dein Name, den man überall gerne aufſucht, in die höchſte Autorität ſetzen und dem Werke gewiß einen beſſern Fortgang verſchaffen. Nun fragt ſichs, ob ich Deinen Brief, ganz wie er iſt, darin darf drucken laſſen, oder ob ich meine Lobſucht dabei zu ſehr in Tadel ſetzte? —

Ein Wörtchen darüber, mein Beſter! . . . K.

---

669. An Knebel.

Weimar den 15. December 1830.

Da wir, mein Theuerſter, mit gutem Glück auch über dieſen Sturz hinausgekommen ſind, ſo wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt ſeyn mögen, es auch an Thätigkeit für uns und andere nicht fehlen laſſen.

Der neuen Ausgabe Deines Lukrez haben wir uns zu freuen; ſende mir den fraglichen Brief, damit ich ſehe, ob

nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen ſey. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunſt und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte [1]), nicht durchführen können. Vielleicht wären ſie gerade gegenwärtig am Platz geweſen, wo aber nicht Raum noch Muth zu ſolchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen ins neue Jahr und gedenke mein freundlichſt wie immer.

treu angehörig G.

670. An Goethe.

Jena den 20. December 1830.

Ich danke Dir für die gütige Art, mit der Du meine letzten Zeilen aufgenommen und mich noch länger mit Deiner guten Meinung zu unterſtützen verſprichſt. Ich überſende Dir hier das Original Deines Briefes, bitte mir aber ſolches wieder zurück. Ich habe noch meiner Sendung an den Verleger einige Zeilen beizulegen für gut gefunden, die ich hier beilege. Weitläuftig habe ich nicht ſeyn wollen; man kann aber den Menſchen das Vernünftige nicht oft genug vorſagen.

Der heilige Thomas ſcheint die böſen dicken Nebel von uns wegjagen zu wollen. Das mag gut ſeyn, denn noch immer reizen ſie bei uns den Huſten.

Möge Dich der reine Himmel noch lange und immer umſcheinen und Dir heitere Tage geben! K.

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822, Note 3, und 27. Februar 1830.

671. An Knebel.

Weimar den 22. December 1830.

Deine lieben Mittheilungen, mein trefflicher unermüdeter Freund, zaudre ich nicht hier wieder beizulegen. Was einmal gut gedacht und gesagt ist, soll man beruhen lassen[1]) und nichts daran mäkeln und ändern.

Möge die neue Ausgabe Deines Lucrez Dir und uns zum Vergnügen gereichen und uns wieder den außerordentlichen Mann vors Gedächtniß führen, der uns die Denkweise der ersten Männer seiner Zeit so entschieden frisch zur Anschauung bringt. treulichst G.

672. An Goethe.

Jena den 9. April 1831.

Mit Freuden habe ich von Deinen lieben Enkeln vernommen, daß Du von Deinem bösen Unfall glücklich wieder hergestellt bist. Möge alles Böse dieser Art künftig weit von Dir entfernt bleiben.

Gott Lob hat mich der Himmel diesen Winter über von dergleichen Zufällen meist befreit erhalten, und ich habe die trübe Zeit in meiner Klause ziemlich ruhig zugebracht. Gestern wagte ich die erste Spatzierfahrt und heute lockt der schöne Morgen zu ähnlichen Unternehmen. In Dir zeigen sich noch die Kräfte Deiner Jugend, die in mir ziemlich veraltet sind. Indessen ziehe ich mir doch noch einigen Saft aus den Sprüchen der Alten, und vorzüglich aus Deinen herrlichen Schriften. Ob mir gleich das Schreiben — wie Du siehst — etwas beschwerlich fällt, so habe ich doch nicht

1) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, wird von den Alten an Ovid getadelt. S. oben Brief vom 10. Juli 1810.

unterlaſſen können, einige Zeilen als Denkſprüche aus einem neuen Journal auszuſchreiben. Sie fangen ſo an:

„Willſt Du Dir ein gut Leben zimmern“ u. ſ. w.[1])

Ich will ſie mir ins Gedächtniß ſchreiben.

Von unſerm Herrn Kanzler höre ich ſeit geraumer Zeit gar nichts.

Lebe wohl, mein Beſter! und befinde Dich immer wohl — und nimm mit dieſen armen Zeilen vorlieb!

Dein treuer Verehrer K.

673. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1831.

Deine liebwerthe Sendung, theuerſter Herr und Freund, kam glücklicherweiſe mir in dem Augenblicke zu Handen, als ich, in Ilmenau am Fenſter ſtehend, Deine Wohnung, wo Du an dem trefflichen Werke ſchon emſig gearbeitet hatteſt, in der Nähe ſehen und den Platz davon in ſeiner grünen Baumreihe wieder erkennen durfte.

In dieſer Lage war mir denn der neue hübſche Band höchſt erwünſcht und ich konnte, meiſtens in ununterbrochener Stundenfolge, bei meinem dortigen Aufenthalt, die drey erſten Bücher ungeſtört durchleſen. Sie waren mir nicht neu, aber höchſt willkommen, und ich darf wohl ſagen, wahrhaft rührend: wie ſich jene edle Seele, auf den Fußpfaden ſeines Meiſters, eben da abmüdet, wo wir, wenn wir nicht das Gleiche thun wollen, uns demüthig beſcheiden müſſen. Dieß war mir diesmal ein großer Gewinn; die Betrachtungen darüber ſind mir hierher gefolgt und ich will nicht länger ſäu-

1) „Willſt Du Dir ein hübſch Leben zimmern“ u. ſ. w. Zahme Xenien, in Goethe's Werken, LVI, 107.

men, Dir meinen ſchönſten Dank für die Veranlaſſung abzuſtatten. Es darf Dir wirklich in Deinem hohen Alter ein heiteres Gefühl von Selbſtzufriedenheit geben, wenn Du bedenkſt was es heißen will, und was es hervorbringt, wenn man ſein Leben einem großen faſt unüberſehbaren und kaum zu vollendenden Werke widmet.

Bei der völligen Freiheit und Heiterkeit, die mir in jenen Tagen zu Gute kam, habe ich erſt aufs deutlichſte wieder empfunden, welches Verdienſt es ſey, uns dieſe tiefen errungenen, dem Widerſpruch ausgeſetzten Vorſtellungen, die durch mächtige Geiſter Realität gewinnen und ſich uns als poſitiv ausdrücken, mit ſolcher Klarheit und Anmuth, in einer neuern faßlichern Sprache vorzutragen, ſo daß man nirgends anſtößt, nirgends aufgehalten wird und ſich gerne dem Vortrag hingiebt, der, auch bei Verſchiedenheit der Meinungen, unſern Beifall mit ſich hinzureißen kräftig genug gefunden wird.

Doch was mach' ich viel Worte, deren ich mich ſchämen würde, wäre es nicht auch erlaubt, ja verdienſtlich, für das Unausſprechliche einen wörtlichen Ausdruck zu verſuchen.

Und ſo fortan!

Treu verbunden G.

674. An Goethe.

Jena 25. October 1831.

Es war geſtern, den 24. dieſes, als ich noch im Bette lag und mich mit Bedenken trug, ſo lange nichts von Dir gehört zu haben, daß mir Dein freundlicher Brief in die Hand gegeben ward. Er ermunterte mich ſehr, und ich danke Dir herzlich dafür. Dein Beyfall über meine Ueberſetzung des Lucrez iſt mir ſtatt aller andern Lobſprüche, die

meiſt etwas gleichgültig ausfallen, und die nicht immer der Inhalt des Gedichtes reizt.

Die Philoſophien neuerer Zeit, die ſo häufig jetzt erſcheinen, möchten doch den Lucreziſchen Geiſt nicht gänzlich überwinden.

Freude und Zufriedenheit bringen mir ſtets die Nachrichten von Deinem fortdauernden Wohlſeyn. Von Dir möchte man wohl ſagen, der Geiſt macht lebendig, da der meinige mit den Zufällen des Alters merklich abnimmt.

Für das ſchöne Geſchenk, das Du meinem Bernhard gemacht haſt, danken wir Dir von Herzen. Es iſt edel und ſchön und trägt zur Erfüllung meines Wunſches, ein Eigenthum zu beſitzen, weſentlich bei.

Uebrigens habe ich Urſache, mich mit meinem Haushalte ziemlich zufrieden zu ſtellen. Ich habe eine fleißige Frau und zwei gute Söhne; auch das Local meiner Wohnung iſt angenehm. Bey Erziehung meines Jüngern hab ich viel Glück. Er iſt ſelbſt fleißig und von gutem Naturell. Sein Lehrer, den ich noch bei mir habe, zwar ein Bauernſohn, aber ein ſehr brauchbarer trefflicher Menſch.

Eine Erſcheinung hat ſich bei uns aufgethan. Eines armen Strumpfwirkers Sohn aus Apolda ſucht es unſern beſten Lehrern in Mathematik und dieſer angränzenden Wiſſenſchaften beinahe zuvor zu thun. Sein Aeußeres iſt nicht eben einnehmend, aber er hat Sinn und gründliche Kenntniß von vielem. Dabei Klarheit im Unterricht und Gefälligkeit im Betragen, bei einer außerordentlichen Gedächtnißkraft. Ich habe ihn meinem Bernhard zum Tiſchgenoſſen gegeben.

Noch habe ich einen jungen Künſtler verſchwiegen, der Ries heißt und der ſich mit Miniatur-Zeichnungen und Malereyen außerordentlich hervorthut. Er hat ein angebornes Talent bei vielem Fleiß. Ich habe jüngſt ein kleines Mi-

niatur-Portrait von ihm geſehen, da ſich nichts vorzüglicheres in dieſer Art denken läßt. Armuth drückt freylich die meiſten dieſer naturbegabten Menſchen. K.

675. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1832.

Ich kann unmöglich das Jahr weiter vorrücken laſſen ohne mich nicht, wenigſtens ſchriftlich, einmal nach Deinem Befinden zu erkundigen.

Zwar finde ich Deinen Namen ſehr oft in Schriften und Büchern mit dem ihm gebührenden Lob und Preiſe angeführt, aber das allein iſt doch nicht meinem Herzen genug.

Prof. Lenz iſt vorgeſtern geſtorben. Er hat ſich Zeit genommen, denn er hat beinahe mein Alter erreicht. Zu wünſchen wäre es, daß nun Prof. Zenker ſeine Stelle erhielte. Dieſer verdienſtvolle Mann, von dem ſelbſt unſer Prof. Döbereiner ſagt: dieſer iſt der Erſte unter uns!

Die Nachricht von Deinem lieben Walther, der an den Augen leiden ſoll, hat uns erſchreckt. Hoffentlich hat das Uebel keine Folge.

Ich ſelbſt war in meinen frühern Jahren immer Augenkranker; doch hat ſich das Uebel jetzt ſo geändert, daß ich in meinem hohen Alter feine Schrift auch ohne Brille leſen kann, und ſelten vor Mitternacht das Buch weglege.

Geſtern fand ich Deinen theuern Namen in einer Berliner Zeitſchrift unter dem Artikel über die Morphologie, von Carus.

Ich erfreute mich deſſelben ſehr und habe mir manches daraus zu eigen gemacht. Dein allgemeiner Blick gefällt mir ſehr. Bei Bildung der Pflanzen und Blätter fiel

mir ein, daß ich einen Freund der Botanik in Nürnberg kannte, welcher den Verſuch machte, einige Hanfkörner in die bloſe Erde zu ſtecken, andere aber unter einen elektriſchen Apparat zu bringen. Letztere wuchſen zu ſeiner Verwunderung ſchnell und zu einer Fülle und Reichthum empor, welche die andern bei weitem nicht erreichten, ſo daß er daraus ſchloß, daß die Elektrizität großen Einfluß auf die Bildung und den Wuchs der Pflanzen haben müſſe. Ich ſelbſt habe hier auf einer breiten Pappenheimer Steinplatte einen zierlichen Wald von wohlgeordneten Dendriten.

Unſer Univerſitätsweſen treibt ſich ſo fort. Wir haben wieder einen neuen Zuwachs von Profeſſoren erhalten, die ich aber weiter nicht kenne.

Von unſerem außerordentlichen jungen Mathematiker habe ich Dir ſchon letzthin geſprochen. Er iſt ein ſeltenes — man darf wohl ſagen — Genie, dabei aber bettelarm. Herr von Kroß in Weimar hat ihn zu einem Geometer oder Feldmeſſer beſtimmt — damit er nicht verhungere. Er will und könnte aber mehr leiſten.

Für die Güte, die Du meinem Bernhard erzeigt haſt, ſind wir alle ſehr dankbar. Es wird ihm doppelt nützlich ſeyn, daß er auch ein Stück Feld beſitze. Zum Hofjunker ſchickt er ſich nicht ſo recht.

Sein älterer Bruder iſt jetzt, nebſt ſeiner Frau, auf einige Tage bei uns.

Mein neuer Lukrez ſcheint wohl aufgenommen zu werden. Dieſes alles habe ich Dir zu danken, denn ohne Dein Zeugniß wäre es wohl nicht ſo.

Herr Profeſſor Eichſtädt hat ihn in ſeinen Literaturblättern gar nicht einmal genannt, ob ich ihn gleich darum erſucht und ihm ein freies Exemplar zugeſchickt habe.

Lebe wohl, Beſter! Dein treuer Verehrer K.

Nachtrag

einiger undatirten Billete von

Goethe an Knebel.

1.

Hier ſchicke ich eine Schrift, die zwar nicht giebt, aber doch hoffen läßt, was uns von jeher zu erfahren und zu üben intereſſirt hat. G.

2.

Die Herzogin Mutter bezeigte geſtern Luſt nach Jena zu gehen. Ich nahm über mich, Dich darüber um Rath zu fragen. Aus verſchiedenen Urſachen wünſchte ich, daß es Montags geſchähe, Du wärſt ja wohl ſo gut und kämſt einen Augenblick zu mir, daß man die Sache beſprechen könnte. Von Deinem Lucrez habe ich geſtern draußen einige Stellen gefunden, die mich beſonders gefreut haben. G.

3.

Ich bin wohl angelangt und habe alles wohl, außer die Fenſter zerſchlagen gefunden, ich danke Dir für alles Gute.

Leider ſehe ich beim Auspacken meiner Papiere, daß mir die famoſen Popinen fehlen. Wahrſcheinlich habe ich ſie auf Deinem Tiſch liegen laſſen. Bringe ſie mir mit und ſchreibe mir das Gedicht, ich bitte Dich, nicht ab. Du ſollſt auch bald wieder etwas Neues hören.

Lebe wohl und komme bald. G.